

Prototypen – Schemata – Konstruktionen

Reihe Germanistische Linguistik



Herausgegeben von
Mechthild Habermann und Heiko Hausendorf

Wissenschaftlicher Beirat

Karin Donhauser (Berlin), Stephan Elspaß (Salzburg),
Helmuth Feilke (Gießen), Jürg Fleischer (Marburg),
Stephan Habscheid (Siegen), Rüdiger Harnisch (Passau)

325

Prototypen – Schemata – Konstruktionen



Untersuchungen zur deutschen
Morphologie und Syntax

Herausgegeben von
Anja Binanzer, Jana Gamper
und Verena Wecker

DE GRUYTER

Reihe Germanistische Linguistik

Begründet und fortgeführt von Helmut Henne, Horst Sitta und Herbert Ernst Wiegand

Die Veröffentlichung wurde unterstützt durch den Open-Access-Publikationsfonds der Leibniz Universität Hannover.

ISBN 978-3-11-071058-8

e-ISBN (PDF) 978-3-11-071059-5

e-ISBN (EPUB) 978-3-11-071069-4

ISSN 0344-6778

DOI <https://doi.org/10.1515/9783110710595>



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz. Weitere Informationen finden Sie unter <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>.

Library of Congress Control Number: 2020945020

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2021 Anja Binanzer, Jana Gamper und Verena Wecker, publiziert von Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Dieses Buch ist als Open-Access-Publikation verfügbar über www.degruyter.com.

Satz: Integra Software Services Pvt. Ltd.

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

www.degruyter.com

Vorwort

Der Band ist aus der DFG-geförderten Tagung *Prototypen, Schemata, Konstruktionen in der deutschen Morphologie*, die im Juni 2017 in Münster stattfand, hervorgegangen. Wir bedanken uns bei allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern für die Beiträge und die regen Diskussionen. Anlass der Tagung war die Verabschiedung unseres Doktorvaters Prof. Dr. Klaus-Michael Köpcke in den Ruhestand. Viele der Arbeiten, die die deutsche Morphologie aus der Schema-Perspektive betrachten und auf die in den Beiträgen in diesem Band Bezug genommen wird, stammen aus seiner Feder. Dieser Band ist ihm gewidmet.

Danken möchten wir außerdem den Hrsg. der Reihe Germanistische Linguistik Mechthild Habermann und Heiko Hausendorf für die Aufnahme in die Reihe, den beiden anonymen Gutachtern/Gutachterinnen für hilfreiche Überarbeitungshinweise, Julia Söll und Julia Schlauch für die Unterstützung bei der Textlegung, Carolin Eckardt und Albina Töws für die Betreuung seitens des Verlags sowie dem Open-Access-Publikationsfonds der Leibniz Universität Hannover.

Hannover, Gießen, Münster im Juli 2020
Anja Binanzer, Jana Gamper, Verena Wecker

Inhaltsverzeichnis

Vorwort — V

Anja Binanzer, Jana Gamper & Verena Wecker

Einleitung — 1

I Synchroner Systemanalyse

Rüdiger Harnisch

Von weiblichen Leserinnen und Frauenskispringerinnen. Tautologische Syntagmen auf dem Weg zu festen Konstruktionen — 13

Julia Hübner

Das Mädchen und ihr Liebhaber. Pragmatik als motivierender Faktor von Sexuskongruenz — 31

Günter Radden

Der verkannte *e*-Dativ im heutigen Deutsch: *im Kreise meiner Lieben* und *am Rande des Abgrunds* — 53

Klaus-Uwe Panther

Der freie Dativ *mir* in direktiven Sprechakten — 77

Susanne Günthner

***Wenn*-Konstruktionen im Gespräch: Zur Verwobenheit kognitiver und interaktionaler Faktoren bei der Realisierung grammatischer Muster — 93**

Vilmos Ágel & Dagobert Höllein

Satzbaupläne als Zeichen: die semantischen Rollen des Deutschen in Theorie und Praxis — 125

II Spracherwerb

Dagmar Bittner

Strukturalistische vs. gebrauchsbasierte Modellierung des Erwerbs der definiten Artikel und D-Pronomen des Deutschen — 255

Katharina Korecky-Kröll, Sabine Sommer-Lolei & Wolfgang U. Dressler
Interparadigmatische Umlautschemata im Deutschen? Evidenzen aus dem kindlichen Spracherwerb und der Sprachproduktion Erwachsener — 279

Wilhelm Gießhaber
Muster und Frequenz: Nominalflexion nach Sprachkenntnissen und Sprachstatus — 299

Jana Gamper, Verena Wecker & Carsten Szardenings
Genus vor Plural: Zum Zusammenhang der nominalen Kategorien im ein- und mehrsprachigen Erwerb — 327

Anja Binanzer, Valentina Cristante & Andreas Bittner
Verarbeitung von deutschen W-Fragen mit starken und schwachen Maskulina durch ein- und mehrsprachige Kinder und Erwachsene – Evidenz für morphosyntaktische Schemata? — 375

III Varietäten- und Sprachvergleich

Elke Ronneberger-Sibold
Wie dekliniert man *der Truntáke* in Bayern? Schemata und Prototypen in der Deklination von Kunstwörtern in verschiedenen deutschen Varietäten — 411

Sebastian Kürschner
Schemata im Wandel der schwedischen und dänischen maskulinen Deklinationsklassen – ein Vergleich des Deutschen mit nah verwandten Sprachen — 439

Index — 471

Anja Binanzer, Jana Gamper & Verena Wecker

Einleitung

Die Termini *Prototyp*, *Schema* und *Konstruktion* bezeichnen drei zentrale Konzepte, anhand derer im Rahmen funktional-kognitiv ausgerichteter Grammatiktheorien (wie z. B. der Konstruktionsgrammatik oder der Kognitiven Grammatik) die mentale Repräsentation grammatischer Strukturen und Relationen modelliert wird. Ziel dieses Bandes ist es, diese Konzepte durch neue linguistische Analysen zur Morphologie und Syntax des Deutschen und durch Ergebnisse aus anwendungsbezogenen Disziplinen wie der Spracherwerbs-, Sprachverarbeitungs- und Sprachwandelforschung zu validieren und damit die Modellierung kognitiver Mechanismen bei der Organisation sprachlichen Wissens aus funktional-kognitiver Perspektive voranzubringen.

Als kategoriale Gegenentwürfe zu strukturalistischen und generativgrammatischen Ansätzen wurden seit den 1980er Jahren verschiedene grammatiktheoretische Zugänge entwickelt, die unter dem Terminus „Funktional-kognitive Grammatik“ subsummiert werden können. Als richtungsweisende Ansätze sind etwa die Functional Grammar (Dik 1978, 1980), die Cognitive Grammar (Langacker 1987, 2000, 2008) und die Construction Grammar (Fillmore, Kay & O'Connor 1988; Goldberg 1995) zu nennen. Auch in der Spracherwerbs- und Sprachverarbeitungs-forschung wurden funktional-kognitive Konzepte in Form konnektionistischer, gebrauchsbasierter Modelle (u. a. Rumelhart & McClelland 1986; Barlow & Kemmer 2000; Tomasello 2005) fruchtbar gemacht.

Ein zentrales Merkmal dieser funktional-kognitiven Grammatiken ist die hervorgehobene Rolle der Semantik, die als (mindestens) gleichgewichtig in die Grammatiktheorie integriert wird. Sprachliche Strukturen bestehen demnach aus Form-Funktions-Paaren. Phonologie, Morphologie, Syntax und Semantik sind somit nicht als diskrete, autonome Bereiche, sondern als aneinander gebunden und miteinander interagierend zu beschreiben. Die mentale Repräsentation grammatischer Regularitäten wird in funktional-kognitiven Ansätzen als Resultat domänenübergreifender kognitiver Mechanismen verstanden, zu denen besonders die Analogie- und Kategorienbildung sowie die Abstraktion zählen (vgl. z. B. Langacker 2000; Tomasello 2005).

Anja Binanzer, Deutsches Seminar, Leibniz Universität Hannover

Jana Gamper, Institut für Germanistik, Justus-Liebig-Universität Gießen

Verena Wecker, Germanistisches Institut, Westfälische Wilhelms-Universität Münster

Eine wesentliche Struktureinheit grammatischer Systeme und ihrer mentalen Repräsentation ist im Rahmen der Cognitive Grammar das Schema (vgl. z. B. Langacker 1987; Taylor 1995). Schemata sind abstrakte mentale Einheiten, die Resultat vorhergehender Vergleichs-, Kategorisierungs- und Abstraktionsprozesse sind und auf der Ebene des Lautes, des Wortes, des Satzes sowie auf der Ebene satzübergreifender sprachlicher Einheiten vorliegen. Bybee, deren Arbeiten (z. B. Bybee & Moder 1983; Bybee 1985, 1988, 2003) bezogen auf die Modellierung morphologischer Strukturen für die Konzepte Prototypen und Schemata wegweisend waren, definiert Schemata auf der Ebene des Wortes wie folgt:

A schema may be thought of as an abstraction from existing lexical forms which share one or more semantic properties. The schema contains the features most strongly represented (i. e., represented most often) in existing forms in their positions of occurrence.

(Bybee 1985: 135)

Sprecherinnen und Sprecher abstrahieren solche Schemata auf der Ebene des Wortes demnach von verschiedenen Wortformen, die partiell formale und semantische Merkmale teilen (z. B. Pluralschemata, vgl. Köpcke 1988, 1993). Schemata werden nicht in ihre Bestandteile segmentiert, sondern ganzheitlich in ihrer Gesamtgestalt verarbeitet. Konkrete sprachliche Elemente, die alle in einem Schema abstrahierten Merkmale aufweisen, sind Prototypen. Ein Prototyp ist der idealste Repräsentant eines Schemas, sodass Schemata um einen Prototypen konstruiert sind (vgl. z. B. Rosch 1972, 1975; Taylor 1995, 2008).

In der Konstruktionsgrammatik steht anstelle des Schemas das Konzept der Konstruktion im Vordergrund. Konstruktionen werden definiert als Form-Funktions-Paare, wobei die Funktion bzw. die Bedeutung der Form nicht allein aus der Summe der Formenbestandteile erschließbar ist (vgl. z. B. Goldberg 1995: 4). Die stattdessen im Vordergrund stehende Gesamtgestalt der Konstruktion (im Sinne der Nicht-Segmentierbarkeit) ist ein Merkmal, das auch für das Konzept des Schemas zentral ist (zum Verhältnis von Schema und Konstruktion vgl. Bückler (2015), Schneider (2015) sowie implizit auch Croft (2005)).

Zusammenfassend kann für funktional-kognitive Ansätze festgehalten werden, dass grammatische Systeme darin als Netzwerke von Form-Funktions-Trägern, die Schemata/Konstruktionen bilden, verstanden werden, die sich auf allen Ebenen des sprachlichen Systems finden.

Während in den letzten Jahren im Rahmen der Konstruktionsgrammatik eine Vielzahl an Forschungsergebnissen im Bereich der deutschen Syntax publiziert wurden (vgl. z. B. Fischer & Stefanowitsch 2007; Stefanowitsch & Fischer 2008; Lasch & Ziem 2011, 2014; Ziem & Lasch 2013, 2015; Bückler, Günthner & Imo 2015; Dekalo 2017; Boas & Ziem 2018; Czicza, Dekalo & Diewald 2019), liegen im Bereich der deutschen Morphologie aus explizit konstruktionsgrammatischer Sicht

dagegen bisher nur einzelne Arbeiten vor, die Phänomene der Wortbildung behandeln (z. B. Michel 2014; Köpcke & Panther 2016). Daneben gibt es dafür eine Reihe von Arbeiten, in denen die Konzepte des Schemas und des Prototyps eine zentrale Rolle einnehmen. In diesen Arbeiten stehen (flexions)morphologische Strukturen, vorwiegend im nominalen Bereich, im Vordergrund (vgl. z. B. Köpcke 1988, 1993, 1995, 1998a, 2002, 2005; Köpcke & Zubin 1983, 1984; Poitou 2004; Bittner & Köpcke 2007; Elsen 2009; Ronneberger-Sibold 2016; Bittner & Spieß 2016; Kürschner 2016). Die Syntax (Köpcke & Panther 2008) und die Phonologie (Pracht 2010) wurden aus dieser Perspektive bisher nur vereinzelt betrachtet.

Anknüpfend an diese Arbeiten soll in dem vorliegenden Band die Funktion von Prototypen, Schemata und Konstruktionen als übergreifende mentale Organisationsprinzipien der Morphologie und Syntax diskutiert werden, um so zum Verständnis von Sprache als Netzwerk abstrakter Schemata/Konstruktionen beizutragen. Ein weiterer Schwerpunkt des Bandes besteht darin, die theoretischen Konzepte Prototyp, Schema und Konstruktion durch Arbeiten der angewandten und empirischen Sprachwissenschaft zu validieren. Im Bereich der deutschen Morphologie wurden diese Konzepte in einigen Arbeiten bereits zur Erklärung von Spracherwerbsprozessen in Erst- und Zweitsprache fruchtbar gemacht (zum Erwerb der deutschen Pluralmorphologie vgl. Köpcke 1998b; Ewers 1999; Bittner & Köpcke 2001; Szagun 2001; Behrens 2002; Wegener 2008, 2016; Köpcke & Wecker 2015, 2017; Wecker 2016; zum Erwerb der deutschen Kasusmorphologie vgl. Wittek & Tomasello 2005; Behrens 2011; Dittmar et al. 2008; Gamper 2016; zum Erwerb der deutschen Verbalmorphologie vgl. Wittek & Tomasello 2002; Bittner & Köpcke 2010; zum Erwerb der deutschen Genusmorphologie Wegener 1995; Szagun et al. 2007; Binanzer 2017) sowie in Teilen in der Sprachwandelforschung (z. B. Dammel 2011). Es gibt außerdem erste Versuche, morphologische Schemata und Prototypen auch in der Sprachverarbeitung nachzuweisen (Köpcke, Schimke & Wecker i. Dr.).

Die Beiträge, die in diesem Band versammelt sind, beziehen sich unter der Verwendung eines breiten methodischen Spektrums, das von der Analyse authentischer Texte und Gesprächsdaten über Korpusanalysen hin zu experimentellen Kunstwörtertests und Eye-Tracking-Experimenten reicht, auf folgende Leitfragen:

- (a) Welche morphologischen und syntaktischen Strukturen des Deutschen lassen sich unter der Annahme von Prototypen, Schemata und Konstruktionen angemessen beschreiben?

Rüdiger Harnisch diskutiert semantisch tautologische Konstruktionen des Typs *weibliche Skispringerinnen*, denen generisch geplante Konstruktionen des Typs *weibliche Taucher* zugrunde liegen. Die Tautologien werden typisiert, die Art und

Gerichtetheit der fokalen Bezüge zwischen Köpfen und Modifikatoren diskutiert und schließlich als pragmatisch motivierte Konstruktionen im Zugzwang gendergerechten Sprachgebrauchs identifiziert.

Auf der Basis einer korpuslinguistischen Untersuchung (Zeitungsartikel von 1950 bis 2014) erörtert **Julia Hübner**, ob im Kontext von hybriden Nomina (wie *Mädchen* oder *Weib*) die Gründe für die Wahl von semantischen bzw. grammatischen Kongruenzformen tatsächlich ausschließlich auf grammatikalischer Ebene liegen oder ob auf pragmatischer Ebene auch der (Text-)Kontext Einfluss auf die Wahl der Kongruenzformen nimmt.

Günter Radden stellt in seinem Beitrag zum *e*-Dativ heraus, dass Konstruktionen des Typs *im Kreise* nicht immer rückläufig sind, sondern in spezifischen Kontexten vergleichsweise häufig gebraucht werden. Vor dem Hintergrund einzelner Korpusanalysen wird für eine schemabasierte sowie graduelle Betrachtung von Argument-, *e*- und \emptyset -Dativ plädiert. Der *e*-Dativ zeichnet sich dabei besonders im Kontrast zum \emptyset -Dativ durch ein höheres Maß an Involviertheit des Referenten aus und erfüllt somit eine spezifische semantische Funktion.

Mit Dativ-Konstruktionen beschäftigt sich auch **Klaus-Uwe Panther**, indem er die konzeptuell-pragmatische Funktion des dativischen Personalpronomens *mir* in Konstruktionen mit direkтивem Illokutionspotenzial beleuchtet. Diskutiert werden direktive Sprechakte (*Sei mir ja vorsichtig!*), in denen das dativische Personalpronomen *mir* weder ein vom verbalen Ausdruck noch von der Konstruktion gefordertes Argument ist, sondern konzeptuell-pragmatisch durch die kanonische Funktion des Dativs, nämlich seine semantische Rolle als Nutznießer motiviert ist.

Im Rahmen der interaktional ausgerichteten Konstruktionsgrammatik analysiert **Susanne Günthner** in ihrem Beitrag *wenn*-Konstruktionen im gesprochenen Deutsch und zeigt, dass eine Vielzahl solcher Konstruktionen mit unterschiedlichen Graden prosodischer, syntaktischer, semantischer, sequenzieller und handlungsbezogener Integration zwischen dem subordinierten *wenn*-Teil und der Folgeeinheit existiert.

Vilmos Ágel und **Dagobert Höllein** diskutieren in ihrem Beitrag einen signifikativ-semantischen Zugang zur Analyse von Satzbauplänen. In Abgrenzung zu traditionellen denotativ-semantischen Ansätzen versteht das Modell Satzbaupläne als abstrakte Zeichen, deren Inhaltsseite sich in Form von signifikativ-semantischen Rollen manifestiert. Dazu präsentieren die Autoren erstens eine zeichenhafte Beschreibung des gesamten Systems der gegenwartsdeutschen Satzbaupläne, zweitens ein exhaustives Set semantischer Rollen mit dem Anspruch, evtl. einen Paradigmenwechsel im Bereich der sog. Tiefenkasus und thematischen Rollen zu ermöglichen, und drittens die empirische Überprüfung beider Modelle durch die vergleichende Analyse eines kompletten Textes.

- (b) Wie entwickeln sich morphologische Strukturen im Deutschen ontogenetisch und welche Rückschlüsse erlauben Spracherwerbsprozesse ein- und mehrsprachiger Sprecherinnen und Sprecher für die kognitiv-funktionale Modellbildung?

Dagmar Bittner geht in ihrem Beitrag der Erklärungskraft von usage-based bzw. konstruktionsgrammatischen Ansätzen am Beispiel von Spracherwerbsdaten nach und überprüft, inwieweit sich der L1-Erwerb der Kasusflexion an definitem Artikel und D-Pronomen gebrauchsbasiert erklären lässt. Die Autorin erörtert an diesem Beispiel, ob gebrauchsbasierte Theorien tatsächlich den Anspruch einer Theorie der mentalen Organisation des sprachlichen Wissens erfüllen.

Ob Kinder sowie kompetente Sprecherinnen und Sprecher bei der Pluralbildung und Adjektivkomparation interparadigmatische Umlautschemata ausbilden, die sich gegenseitig beeinflussen, untersuchen **Katharina Korecky-Kröll**, **Sabine Sommer-Lolei** und **Wolfgang U. Dressler** in ihrem Beitrag anhand spontaner und experimenteller Daten.

Wilhelm Griefhaber analysiert in seinem Beitrag Aspekte der Nominalflexion in einem Korpus von narrativen Texten von unterschiedlichen mehrsprachigen Lernergruppen aus zweiten und vierten Klassen zu Bildimpulsen und zeigt deutliche Unterschiede zwischen und Entwicklungen über die verschiedenen Lernergruppen auf. Nomen mit Stammendung auf *-er* (exemplarisch: *Zimmer*, *Vater*, *Mutter*) erweisen sich aufgrund von Spannungen zwischen Sexus, Auslaut und grammatischem Genus als besonders fehleranfällig.

Jana Gamper, **Verena Wecker** und **Carsten Szardenings** gehen anhand experimenteller Daten in ihrem Beitrag der Frage nach, in welchem Verhältnis der Erwerb von formalen Genuszuweisungsprinzipien und Pluralbildungsregularitäten bei mehrsprachigen Lernerinnen und Lernern im Kindes- und Jugendalter zueinander stehen und interpretieren die Ergebnisse vor dem Hintergrund eines schemabasierten Erwerbsmodells.

Wie die mentale Repräsentation semantischer Rollen im Rahmen gebrauchsbasierter Schemaansätze modelliert werden kann, erörtern **Anja Binanzer**, **Valentina Cristante** und **Andreas Bittner**. Diese Fragestellung wird auf einer experimentellen Datengrundlage diskutiert, die durch ein Eye Tracking Experiment (Visual World Paradigm) zur Verarbeitung von SVO- und OVS-Fragen mit schwachen Maskulina durch kindliche L1- und L2-Lernende sowie erwachsene L1-Sprecherinnen und -Sprecher des Deutschen gewonnen wurde.

- (c) Welche Evidenz für Prototypen, Schemata und Konstruktionen ergibt sich aus dem Varietäten- und Sprachvergleich?

Elke Ronneberger-Sibold diskutiert vor dem Hintergrund des Schemamodells experimentelle Daten von dialektal geprägten bairischen Versuchspersonen zu nominalen Flexionsparadigmen, ebenfalls am Beispiel der schwachen Maskulina. Die Ergebnisse werden aus diachroner und typologischer Perspektive eingeordnet.

Der Artikel von **Sebastian Kürschner** beschäftigt sich mit dem Wandel des Deklinationssystems schwedischer und dänischer Maskulina. Ausgehend vom Deklinationsklassenwandel der deutschen schwachen Maskulina, der durch Köpcke (2000) im Rahmen eines Prototypen- und Schemaansatzes beschrieben wurde, wird für die nah verwandten germanischen Sprachen geprüft, ob auch hier Muster greifen, die formale und semantische Eigenschaften im Sinne von Schemata regelhaft mit der Besetzung von Deklinationsklassen in Verbindung bringen können.

Literatur

- Barlow, Michael & Suzanne Kemmer (2000) (Hrsg.): *Usage-based models of language*. Stanford: CSLI Publications.
- Behrens, Heike (2002): Learning multiple regularities: evidence from overgeneralization errors in the German plural. In Barbora Skarabela, Sarah Fish & Anna H.-J. Do (Hrsg.), *Proceedings of the 26th Annual Boston University Conference on Language Development*. Volume 1, 72–83. Sommerville: Cascadilla Press.
- Behrens, Heike (2011): Cues to form and function in the acquisition of German number and case inflection. In Eve Clark & Inbal Arnon (Hrsg.), *Experience, variation and generalization: learning a first language*, 35–51. Amsterdam: John Benjamins.
- Binanzer, Anja (2017): *Genus: Kongruenz und Klassifikation. Evidenzen aus dem Zweitspracherwerb des Deutschen*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Bittner, Andreas & Klaus-Michael Köpcke (2007): Überlegungen zur Repräsentation grammatischen Wissens am Beispiel der Verbmorphologie des Deutschen. In Claudio Di Meola, Livio Gaeta, Antonie Hornung & Lorenza Rega (Hrsg.), *Perspektiven Zwei. Akten der 2. Tagung ‚Deutsche Sprachwissenschaft in Italien‘, Rom, 9.-11. Februar 2006*, 3–15. Rom: Istituto Italiano di Studi Germanici.
- Bittner, Andreas & Klaus-Michael Köpcke (2010): Ich würde, wenn ich wüsste, dass ich könnte . . . Der deutsche Konjunktiv zwischen Synthese und Analyse. In Dagmar Bittner & Livio Gaeta (Hrsg.), *Kodierungstechniken im Wandel*, 23–46. Berlin: De Gruyter.
- Bittner, Andreas & Constanze Spieß (2016) (Hrsg.): *Formen und Funktionen. Morphosemantik und grammatische Konstruktion*. Berlin, Boston: De Gruyter.

- Bittner, Dagmar & Klaus-Michael Köpcke (2001): On the Acquisition of German Plural Markings. *ZAS Papers in Linguistics* 21, 21–32.
- Boas, Hans C. & Alexander Ziem (2018) (Hrsg.): *Constructional Approaches to Syntactic Structures in German*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Bücker, Jörg (2015): Satz – Muster – Konstruktion. In Christa Dürscheid & Jan Georg Schneider (Hrsg.), *Handbuch Satz, Äußerung, Schema*, 445–463. Berlin: De Gruyter.
- Bücker, Jörg, Susanne Günthner & Wolfgang Imo (2015) (Hrsg.): *Konstruktionsgrammatik V. Konstruktionen im Spannungsfeld von sequenziellen Mustern, kommunikativen Gattungen und Textsorten*. Tübingen: Stauffenburg.
- Bybee, Joan & Carol Lynn Moder (1983): Morphological classes as natural categories. *Language* 59 (2), 251–270.
- Bybee, Joan (1985): *Morphology. A Study of the Relation between Meaning and Form*. Amsterdam: Benjamins.
- Bybee, Joan (1988): Morphology as lexical organisation. In Michael Hammond & Michael Noonan (Hrsg.), *Theoretical morphology. Approaches in modern linguistics*, 119–141. San Diego u. a.: Academic Press.
- Bybee, Joan (2003): *Phonology and Language Use*. Cambridge u. a.: University Press.
- Croft, William (2005): Logical and typological arguments for Radical Construction Grammar. In Jan-Ola Östman & Mirjam Fried (Hrsg.), *Construction Grammars. Cognitive grounding and theoretical extensions*, 273–314. Amsterdam: John Benjamins.
- Czicza, Dániel, Volodymyr Dekalo & Gabriele Diewald (2019) (Hrsg.): *Konstruktionsgrammatik VI: Varianz in der konstruktionalen Schematizität*. Tübingen: Stauffenburg.
- Dammel, Antje (2011): *Konjugationsklassenwandel: Prinzipien des Ab-, Um- und Ausbaus verbalflexivischer Allomorphie in germanischen Sprachen*. Berlin: De Gruyter.
- Dekalo, Volodymyr (2017): Modale Konstruktionen mit den Verben *vermögen, wissen, verstehen, bekommen*: Eine konstruktionsgrammatische Untersuchung. Dissertation, Universität Erfurt. https://www.db-thueringen.de/servlets/MCRFileNodeServlet/dbt_derivate_00044320/dekalo.pdf (18.09.2019)
- Dik, Simon C. (1978): *Functional Grammar*. Amsterdam: North Holland.
- Dik, Simon C. (1980): *Studies in Functional Grammar*. London, New York: Academic Press.
- Dittmar, Miriam, Kirsten Abbot-Smith, Elena Lieven, & Michael Tomasello (2008): Comprehension of case marking and word order cues by German children. *Child Development* 79, 1152–1167.
- Elsen, Hilke (2009): Prototypeneffekte im Grenzbereich von Phonologie und Morphologie. *Linguistik online* 40 (4), 63–75. <https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/432/695> (06.09.2019)
- Ewers, Heidi (1999): Schemata im mentalen Lexikon: Empirische Untersuchungen zum Erwerb der deutschen Pluralbildung. In Jörg Meibauer & Monika Rothweiler (Hrsg.), *Das Lexikon im Spracherwerb*, 32–50. Tübingen: Narr.
- Fillmore, Charles J., Paul Kay & Mary Catherine O'Connor (1988): Regularity and idiomacity in grammatical constructions: The case of *let alone*. *Language* 64, 501–38.
- Fischer, Kerstin & Anatol Stefanowitsch (2007) (Hrsg.): *Konstruktionsgrammatik: Von der Anwendung zur Theorie*. Tübingen: Stauffenburg.
- Gamper, Jana (2016): *Satzinterpretationsstrategien mehr- und einsprachiger Kinder im Deutschen*. Tübingen: Narr.
- Goldberg, Adele E. (1995): *Constructions: A construction grammar approach to argument structure*. Chicago: University of Chicago Press.

- Köpcke, Klaus-Michael (1988): Schemas in German Plural Formation. *Lingua* 74, 303–335.
- Köpcke, Klaus-Michael (1993): *Schemata bei der Pluralbildung im Deutschen. Versuch einer kognitiven Morphologie*. Tübingen: Narr.
- Köpcke, Klaus-Michael (1995): Die Klassifikation der schwachen Maskulina in der deutschen Gegenwartssprache. Ein Beispiel für die Leistungsfähigkeit der Prototypentheorie. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 14, 159–180.
- Köpcke, Klaus-Michael (1998a): Prototypisch starke und schwache Verben in der deutschen Gegenwartssprache. In Matthias Butt & Nanna Fuhrhop (Hrsg.), *Variation und Stabilität in der Wortstruktur. Untersuchungen zu Entwicklung, Erwerb und Varietäten des Deutschen und anderer Sprachen*. 45–60. Hildesheim u. a.: Olms Weidmann.
- Köpcke, Klaus-Michael (1998b): The Acquisition of Plural Marking in English and German Revisited. *Journal of Child Language* 25, 293–319.
- Köpcke, Klaus-Michael (2002): Die sogenannte i-Derivation in der deutschen Gegenwartssprache – ein Fall für outputorientierte Wortbildung. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 30, 293–309.
- Köpcke, Klaus-Michael (2005): „Die Prinzessin küsst den Prinz“ – Fehler oder gelebter Sprachwandel? *Didaktik Deutsch* 18, 67–83.
- Köpcke, Klaus-Michael & Klaus-Uwe Panther (2008): A prototype approach to sentences and sentence types. *Annual Review of Cognitive Linguistics* 6, 83–112.
- Köpcke, Klaus-Michael & Klaus-Uwe Panther (2016): Analytische und gestalthafte Nomina auf -er im Deutschen vor dem Hintergrund konstruktionsgrammatischer Überlegungen. In Andreas Bittner & Constanze Spieß (Hrsg.), *Formen und Funktionen. Morphosemantik und grammatische Konstruktion*, 85–101. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Köpcke, Klaus-Michael, Sarah Schimke & Verena Wecker (i. Dr.): Processing of German noun plurals – Evidence for first- and second-order schemata. Ersch. in: *Word Structure*.
- Köpcke, Klaus-Michael & Verena Wecker (2015): Deutsche Pluralmorphologie im DaZ-Erwerb. In Klaus-Michael Köpcke & Arne Ziegler (Hrsg.), *Deutsche Grammatik in Kontakt. Deutsch als Zweitsprache in Schule und Unterricht*, 295–312. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Köpcke, Klaus-Michael & Verena Wecker (2017): Source- and product-oriented strategies in L2 acquisition of plural marking in German. *Morphology* 27 (1), 77–103.
- Köpcke, Klaus-Michael & David Zubin (1983): Die kognitive Organisation der Genuszuweisung zu den einsilbigen Nomen der deutschen Gegenwartssprache. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 11 (2), 166–182.
- Köpcke, Klaus-Michael & David Zubin (1984): Sechs Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen: Ein Beitrag zur natürlichen Klassifikation. *Linguistische Berichte* 93, 26–50.
- Kürschner, Sebastian (2016): Die Interaktion von Deklinationsklasse und Genus in oberdeutschen Dialekten. In Andreas Bittner & Constanze Spieß (Hrsg.), *Formen und Funktionen. Morphosemantik und grammatische Konstruktion*, 35–60. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Langacker, Ronald W. (1987): *Foundations of Cognitive Grammar. Vol. I: Theoretical prerequisites*. Stanford: Stanford University Press.
- Langacker, Ronald W. (2000): A dynamic usage-based model. In Michael Barlow & Suzanne Kemmer (Hrsg.), *Usage-based models of language*, 1–63. Stanford: CSLI Publications.
- Langacker, Ronald W. (2008): *Cognitive Grammar. A basic introduction*. Oxford: Oxford University Press.
- Lasch, Alexander & Alexander Ziem (2011) (Hrsg.): *Konstruktionsgrammatik III. Aktuelle Probleme und Lösungsansätze*. Tübingen: Stauffenburg.

- Lasch, Alexander & Alexander Ziem (2014) (Hrsg.): *Grammatik als Netzwerk von Konstruktionen: Sprachliches Wissen im Fokus der Konstruktionsgrammatik*. Berlin: De Gruyter.
- Michel, Sascha (2014): Konstruktionsgrammatik und Wortbildung: theoretische Reflexionen und praktische Anwendungen am Beispiel der Verschmelzung von Konstruktionen. In Alexander Lasch & Alexander Ziem (Hrsg.): *Grammatik als Netzwerk von Konstruktionen. Sprachwissen im Fokus der Konstruktionsgrammatik*, 139–156. Berlin: De Gruyter.
- Poitou, Jacques (2004): Prototypentheorie und Flexionsmorphologie. *Linguistik online* 19 (2), 71–93. <https://bop.unibe.ch/linguistik-online/article/view/1051/1718> (09.06.2019)
- Pracht, Henrike (2010): *Alphabetisierung in der Zweitsprache Deutsch als Schemabildungsprozess*. Münster: Waxmann.
- Ronneberger-Sibold, Elke (2016): -(en) als das ideale deutsche Pluralsuffix? Widerstreitende typologische Tendenzen in der frühneuhochdeutschen Entwicklung der gemischten Flexion. In Sarah Kwekkeboom & Sandra Waldenberger (Hrsg.), *Perspektivwechsel oder: Die Wiederentdeckung der Philologie. Bd. 1: Sprachdaten und Grundlagenforschung in der historischen Linguistik*, 251–272. Berlin: Erich Schmidt.
- Rosch, Eleanor (1972): Universals in color naming and memory. *Journal of Experimental Psychology* 93, 10–20.
- Rosch, Eleanor (1975): Cognitive representations of semantic categories. *Journal of Experimental Psychology: General* 104, 192–233.
- Rumelhart, David E. & James L. McClelland (1986): On learning the past tense of English verbs. In David E. Rumelhart & James L. McClelland (Hrsg.), *Parallel Distributed Processing*. Cambridge/MA: MIT Press.
- Schneider, Jan Georg (2015): Syntaktische Schemabildung – zeichentheoretisch betrachtet. In Christa Dürscheid & Jan Georg Schneider (Hrsg.), *Handbuch Satz, Äußerung, Schema*, 125–151. Berlin: De Gruyter.
- Stefanowitsch, Anatol & Kerstin Fischer (2008) (Hrsg.): *Konstruktionsgrammatik II: Von der Konstruktion zur Grammatik*. Tübingen: Stauffenburg.
- Szagun, Gisela (2001): Learning different regularities: The acquisition of noun plurals by German-speaking children. *First language* 21, 109–141.
- Szagun, Gisela, Barbara Stumper, Nina Sondag & Melanie Franik (2007): The acquisition of gender marking by young German-speaking children: Evidence for learning guided by phonological regularities. *Journal of Child Language* 34 (3), 445–471.
- Taylor, John R. (1995): *Linguistic categorization: Prototypes in linguistic theory*. Oxford.
- Taylor, John R. (2008): Prototypes in Cognitive Linguistics. In Peter Robinson & Nick C. Ellis (Hrsg.), *Handbook of Cognitive Linguistics and Second Language Acquisition*, 39–65. New York, London: Routledge.
- Tomasello, Michael (2005): *Constructing a language. A usage based theory of language acquisition*. Cambridge: Harvard University Press.
- Wecker, Verena (2016): *Strategien bei der Pluralbildung im DaZ-Erwerb. Eine Studie mit russisch- und türkischsprachigen Lernern*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Wegener, Heide (1995): Das Genus im DaZ-Erwerb. Beobachtungen an Kindern aus Polen, Rußland und der Türkei. In Brigitte Handwerker (Hrsg.), *Fremde Sprache Deutsch. Grammatische Beschreibung – Erwerbsverläufe – Lehrmethodik*, 1–24. Tübingen: Narr.
- Wegener, Heide (2008): Der Erwerb eines komplexen morphologischen Systems in DaZ: Der Plural deutscher Substantive. In Maik Walter & Patrick Grommes (Hrsg.), *Fortgeschrittene Lernervarietäten. Korpuslinguistik und Zweitspracherwerbsforschung*, 93–117. Tübingen: Niemeyer.

- Wegener, Heide (2016): Regeln versus Muster. Der Erwerb flektierter Formen in DaZ: der Plural deutscher Substantive. In Andreas Bittner & Constanze Spieß (Hrsg.), *Formen und Funktionen. Morphosemantik und grammatische Konstruktion*, 193–214. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Wittek, Angelika & Michael Tomasello (2002): German children's productivity with tense morphology: the Perfekt. *Journal of Child Language* 29, 567–590.
- Wittek, Angelika & Michael Tomasello (2005): German-speaking children's productivity with syntactic constructions and case morphology: Local cues help locally. *First Language* 25, 103–125.
- Ziem, Alexander & Alexander Lasch (2013): *Konstruktionsgrammatik: Konzepte und Grundlagen gebrauchsbasierter Ansätze*. Berlin: De Gruyter.
- Ziem, Alexander & Alexander Lasch (2015) (Hrsg.): *Konstruktionsgrammatik IV. Konstruktionen als soziale Konventionen und kognitive Routinen*. Tübingen: Stauffenburg.



I Synchrone Systemanalyse

Rüdiger Harnisch

Von weiblichen Leserinnen und Frauenskispringerinnen. Tautologische Syntagmen auf dem Weg zu festen Konstruktionen

Abstract: Nominalphrasen wie *weibliche Mitbewohnerinnen* sind Tautologien. Es gibt keine **männlichen Mitbewohnerinnen*, wohl aber – vorausgesetzt, man lässt generische Maskulina zu – *weibliche Mitbewohner*. Genau in der Nichtzulassung solcher generischen Ausdrücke wird der Grund für das Entstehen dieser Tautologien gesehen, und es wird postuliert: Während der Herstellung der Äußerung werden die ursprünglich generisch geplanten Syntagmen einem Monitoring unterzogen und an der Bruchstelle „| . . . |“ doch noch moviert, damit der als ‚politisch unkorrekt‘ geltende generische Ausdruck nicht stehen bleibt. Da das sexierende Attribut bzw. Determinans da jedoch schon geäußert ist, wird die Gesamtphrase tautologisch: *weibliche Mitbewohner* | . . . | *-innen*. Es wird gegen die These argumentiert, es handle sich um eine Kongruenzbewegung vom Modifier zum Kopf (*weiblich* → *-innen*). Vielmehr wird angenommen, dass während des Processings eine Operation am Kopf selbst vorgenommen wird, die auf der Gleichsetzung von Genus und Sexus beruht: *Mitbewohner* | ‚maskulin‘ = ‚männlich‘ | → *-innen*, dann ‚weiblich‘. An Dutzenden von Beispielen kann gezeigt werden, dass hier feste Konstruktionen im Entstehen sind, deren Tautologizität immer weniger bemerkt wird.

1 Problemaufriss

Bemühungen um sprachliche sog. „Gendergerechtigkeit“ bringen häufig Konflikte zwischen politisch gewolltem progressivem Sprachgebrauch und dem tendenziell konservativen Sprachsystem hervor. Zum einen schleicht das generische Maskulinum¹ ins System zurück (vgl. den Titel von Harnisch 2016), auch wenn eine gegenteilige Gebrauchsabsicht vorliegt:

¹ Die Regularitäten der natürlichen Grammatik mit ihren grundlegenden paradigmatischen und pragmatischen Ökonomieprinzipien, darunter „Generizität“, sind in Harnisch (2009) am Beispiel von *wer* programmatisch dargestellt.

Rüdiger Harnisch, Deutsche Sprachwissenschaft, Universität Passau

(1) *Jeder Studierende* hat ein Recht zu erfahren, was mit *seinem* Geld geschieht.²

Zum andern sind es „attributive Ausdrücke, die solitäre Wesen aus einem nicht gegebenen Kollektiv individuieren und in Verbindung mit weiteren Attributen [wie dem Relativsatz in (2)] zu Bedeutungsfehlern führen“ (Harnisch 2016: 171 mit Belegnachweis):

(2) Sie [Angela Merkel] ist die *erste deutsche Kanzlerin*, die vor den versammelten Angehörigen beider Häuser des amerikanischen Kongresses reden durfte.³

Während Konflikttyp (1) nur pragmatisch falsch ist, weil er der Sprecherintention der Meidung generischer Maskulina zuwiderläuft, ist Konflikttyp (2) systemisch falsch, weil er einen semantischen Fehler hervorbringt. In anderer Weise systemisch falsch ist der Konflikttyp (3), wie er von Harnisch (2016: 170) angedeutet wurde:

(3) Parallelen zwischen der ersten *weiblichen* Premierministerin von Großbritannien und der ersten deutschen Kanzlerin.

Der semantische Fehler bei *der* [. . .] *weiblichen Premierministerin* ist Tautologie. Angenommen, dass die Movierung das redundante Element darstellt (und nicht die Attribuierung), bringt bei (3) die intendierte geschlechtliche Kennzeichnung des Substantivs einen Verstoß gegen die Norm hervor. Bei (1) hingegen stützt das System mit dem in ihm verankerten Prinzip des Generischen eine Form der Nichtkennzeichnung der Geschlechtlichkeit, die nicht intendiert war. Beide Male lag den Intentionen jedoch die *petitio principii* zugrunde, dass Genus mit Sexus gleichzusetzen sei (dazu Harnisch 2016: 166), das inhärente Genus-Merkmal also Sexus ausdrücke.

Das Wesen der an obigem Beispiel vorgeführten Tautologie ist, dass die Spezifizierung nach ‚Geschlecht‘ doppelt, nämlich an „Kopf“ und „Modifikator“, vorgenommen wird. Um diese merkwürdigen Konstruktionen einer „Verstärkung“⁴ zu erklären, wird folgender Weg begangen: Nach der Darstellung

² Belegnachweis bei Harnisch (2016: 163). Hier und im Folgenden Kursivierung der geschlechtskennzeichnenden Elemente durch Verf.

³ Ein ähnlicher Beleg ist: „Die 1966 in Bielefeld geborene Professorin [Carola Jungwirth] ist die *vierte Präsidentin* der Universität Passau und *die erste Frau in dieser Position*“ (Passauer Neue Presse vom 17. Mai 2017). Demnach müssten die erste bis dritte Präsidentin der Universität Passau Männer gewesen sein.

⁴ Zu Prozessen sprachlicher „Verstärkung“ vgl. programmatisch Harnisch (2010a, 2010b), wo der Grund für das aktuelle Passauer DFG-Projekt *Typologie und Theorie der Remotivierung* (TheoRem) gelegt worden war. Vorliegende Untersuchung ist im Rahmen dieses Projekts ent-

des empirischen Befunds und einer Typisierung der Belege (Kap. 2) wird geklärt, wie die fokalen Bezüge zwischen Köpfen und Modifikatoren geartet – und gerichtet! – sind. Hier müssen auch Tautologien von Pleonasmen abgegrenzt werden (Kap. 3). Anschließend wird versucht, die beobachteten Phänomene sowohl in syntaktischer als auch in Sprachverarbeitungs-Sicht zu erklären (Kap. 4). Die daraus gewonnenen Erkenntnisse werden abschließend theoretisch eingeordnet. Dabei wird auch eine Antwort auf die Frage versucht, ob diese durch pragmatische Kontrolle hervorgebrachten Konstruktionen normalisiert werden und sie ihre Fehlerhaftigkeit durch Abrutschen unter die Wahrnehmungsschwelle möglicherweise verlieren (Kap. 5).⁵

2 Empirischer Befund

Seit wann es die titelgebende Art der Doppelung aus Attribut *weiblich* und Movierung mit *-in* in auffälliger Häufung gibt, wurde korpuslinguistisch nicht recherchiert. In der Belegsammlung von Verf. datiert der früheste Beleg auf 1990. In Zehnjahresschritten seien weitere Beispiele bis zum Jahr der Einreichung vorliegenden Beitrags, 2018, genannt:

standen und darin dem Phänomenbereich der „semantischen Duplizierung“ zuzuordnen, wo die Bedeutung des einen Elements kopiert und in einem andern Element formal nochmals substantiiert wird (vgl. Harnisch & Krieger 2017: 79).

5 Damit weist vorliegender Beitrag mehrfache Bezüge zu Hübner i. d. B. auf. In beiden Beiträgen geht es um das Verhältnis von Genus und Sexus sowie um „hybride“ Verbindungen dieser beiden Kategorien (vgl. Einleitung i. d. B.: 3 zu Hübner i. d. B.), dies allerdings in unterschiedlicher Weise: In ihrem Beitrag sind in sog. „Femineutra“ (Hübner i. d. B.: 32) referenzsemantischer weiblicher Sexus und Genus Neutrum verbunden, in vorliegendem Beitrag referenzsemantische Allgeschlechtlichkeit mit generischem Maskulinum. In beiden Beiträgen wird die Erklärung der jeweiligen Phänomene auch jenseits von Grammatik und Referenzsemantik gesucht und in pragmatischen Faktoren gefunden: Bei Hübner (i. d. B.: 32) sind es für den Gegenstand der Sexus-Kongruenz von Pronomen und Bezugsnomen die außersprachlichen Faktoren der altersbedingten sexuellen Reife eines *Mädchens* (ntr.), eines kontextuellen geschlechtlich männlichen Antagonismus und einer im Text thematisierten Sexualität. Im vorliegenden Beitrag ist das pragmatische Explanans, dass durch die (redundante) Movierung ein für den Sender symptomatischer *gendergerechter Sprachgebrauch* signalisiert werden soll und nicht in erster Linie eine schon attributiv gekennzeichnete semantische Eigenschaft (weiblicher Sexus) des betreffenden Nomens.

Beleg	Quelle
Zimmer f. <i>weibl.</i> Mitbewohnerin ab 1.10. frei	<i>Nordbayerischer Kurier</i> [Bayreuth] vom 15. September 1990
[...] stehen die <i>weiblichen</i> Sportlerinnen für eine beeindruckende Erfolgsgeschichte	<i>Frankfurter Allgemeine Zeitung</i> vom 20. September 2000
[...] dass es erstmalig gelungen sei, eine <i>weibliche</i> Kandidatin zur Studentischen Senatorin zu wählen	<i>Passauer Neue Presse</i> vom 18. Juni 2010
Die Testergebnisse <i>weiblicher</i> Kandidatinnen wurden demnach [...] heruntergerechnet	<i>Forschung & Lehre</i> , Heft 9/2018

Abb. 1: Belege zwischen 1990 und heute.

Es spielt offensichtlich keine Rolle, ob es sich um Personenbezeichnungen im Singular oder im Plural handelt. Alle in Abbildung 1 aufgezählten Belege sind schriftsprachlich und folgen dem Muster ‚Adjektivattribut + Substantiv‘. Dieses Muster kommt aber nicht nur in schriftlichen Quellen vor, sondern ist auch – und sogar besonders häufig – in mündlichen Belegen zu finden (in ähnlicher zeitlicher Staffelung wie oben bei Abb. 1):

Beleg	Quelle
Ich begrüße die einzige <i>weibliche</i> Chefin einer Mordkommission	Alfred Biolek in seiner Talkshow <i>Boulevard Bio</i> am 16. März 1993
Mit [weiblicher Vorname + Familienname] hat die SPD wie die PDS nur eine <i>weibliche</i> Kandidatin	<i>Bayern 5 aktuell</i> [Hörfunk] am 15. Januar 2002
wenn wir die <i>weibliche</i> Mitbewerberin mal außen vor lassen	Frauenbeauftragte in einem Berufungsausschuss der Universität Passau am 27. Oktober 2011
Noch 2009 hatte die Uni Passau unter 10% <i>weibliche</i> Professorinnen und Professoren, und jetzt liegen wir bei fast 20% <i>weiblichen</i> Professorinnen	Sprecher eines Exzellenz-Vorhabens der Universität Passau bei einer Projektvorstellung am 14. Februar 2017
Sie [die libidinösen männlichen Delphine] interessieren sich vor allem für die <i>weiblichen</i> Taucherinnen	Meeresbiologe Robert Hofrichter in Interview des <i>ARD-Magazins titel thesen temperamente</i> am 19. August 2018

Abb. 2: Mündliche Belege.

Besonders interessant ist der vorletzte Beleg aus Abbildung 2, bei dem das substantivische Syntagma *10 % Professorinnen und Professoren* vermutlich eine Splittingform als Ersatz für das generische Maskulinum *Professoren* darstellt, das, mit dem Adjektiv *weiblich* attribuiert, nicht tautologisch wäre: **10 % weibliche Professoren*. Auch ein Syntagma **bei fast 20 % weiblichen Professoren* wäre semantisch nicht zu beanstanden, alternativ auch ein Syntagma **bei fast 20 % Professorinnen* nicht. Doch wird sozusagen die tautologische ‚Vereinigungsmenge‘ daraus gebildet: *bei fast 20 % weiblichen Professorinnen*.

Dass in den Abbildungen 1 und 2 bisher nur Belege für eine attributive Verwendung geschlechtlicher Kennzeichnungen aufgeführt wurden, darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass auch Prädikative vorkommen. Auch bei ihnen werden generische Maskulina gemieden (**Unser Zielkunde ist weiblich*), so dass es zu redundanter Kennzeichnung der natürlichen Geschlechtlichkeit kommt:

Beleg	Quelle
Jede dritte Bundestagsabgeordnete ist inzwischen <i>eine Frau</i>	<i>TV Hören und Sehen</i> 3/2001
Unsere Zielkundin ist <i>weiblich</i> und 34 Jahre alt [...]. Die Kernzielkundin von Otto ist <i>weiblich</i>	Interview mit dem Chef des Otto-Versands in <i>Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung</i> vom 11. April 2010
Bei den Wissenschaftlerinnen sieht es besser aus. Da sind [sic] die Hälfte der Wissenschaftlerinnen <i>weiblich</i>	mündliche Präsentation der Gleichstellungsmaßnahmen der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Passau, Universitätsrat 17. Februar 2016

Abb. 3: Belege für prädikative Konstruktionen.

Zum letzten Beleg aus Abbildung 3 ist ko(n)textualisierend zu erläutern, dass es im ersten Satz um den Vergleich der Statusgruppen *Wissenschaftlerinnen* und *Studentinnen* geht. Semantisch ist hier nichts zu beanstanden. Erst im zweiten Satz kommt es zu einer Fehlbedeutung. Ein Satz mit generischem Maskulinum (**da sind [sic] die Hälfte der Wissenschaftler weiblich*) wäre ebensowenig zu beanstanden wie einer mit movierter Form allein (**da [nämlich in der Statusgruppe der Wissenschaftler] sind die Hälfte Wissenschaftlerinnen*). Doch werden die Syntagmen gekreuzt und die gesamte Prädikation wird dadurch semantisch falsch:

- (4) da sind die Hälfte der Wissenschaftler weiblich
 × da sind die Hälfte Wissenschaftlerinnen
 = da sind die Hälfte der Wissenschaftlerinnen weiblich

Weitere Typen von redundanter Kennzeichnung des weiblichen Sexus sind in folgender Abbildung zusammengefasst:

Beleg	Quelle
der Anteil der <i>Frauen</i> an den Stellen für Professorinnen	Mitglied der Erweiterten Universitätsleitung, Passau, 13. Dezember 2010
Sie wäre damit die erste <i>Frau</i> als Ministerpräsidentin von Rheinland-Pfalz	ARD Tagesschau vom 28. September 2012
In dem Text fordert Pusch eine <i>Frauenquote</i> für Pilotinnen	Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung vom 5. April 2015
der letzte Auftritt der <i>Frauenskispringerinnen</i> ⁶	ZDF-Reportage am 26. Februar 2017 aus Lahti vom Skispringen einer Mixed-Staffel

Abb. 4: Belege für andere als attributive und prädikative Konstruktionen.

Die ersten drei Belege stammen aus syntaktischen Konstruktionen unterschiedlicher Art. Der letzte Beleg ist ein Kompositum. Ihre semantische Defizitität lässt sich erweisen, wenn man die Movierungen belässt und *Frau/en* durch *Mann/Männer* und feminine Pronomina durch maskuline ersetzt:

- (5) *der Anteil der *Männer* an den Stellen für Professorinnen
 *Er wäre damit der erste *Mann* als Ministerpräsidentin von Rheinland-Pfalz
 *In dem Text fordert Pusch eine *Männerquote* für Pilotinnen
 *der letzte Auftritt der *Männerskispringerinnen*

Umgekehrt wäre es ohne Weiteres möglich, die Movierungssuffixe wegzulassen. Dann entstünden Konstruktionen aus generischem Substantiv, das durch das Attribut geschlechtlich spezifiziert wird:

- (6) der Anteil der *Frauen* an den Stellen für Professoren
 Sie wäre damit die erste *Frau* als Ministerpräsident von Rheinland-Pfalz
 In dem Text fordert Pusch eine *Frauenquote* für Piloten
 der letzte Auftritt der *Frauenskispringer*

Diese Lösung der – im gestaltpsychologischen Sinne gesprochen – geschlechtlichen „Figur“ vor generischem „Grund“ verbietet sich natürlich unter den Prämissen der

⁶ Es ist anzunehmen, dass es zu der seltsamen Konstruktion *Frauenskispringerinnen* auf folgendem verschlungenem Wege kommt: Zugrunde liegt das *nomen actionis Frauenskispringen*, *nomen agentis* daraus wäre, hier im Plural, *Frauenskispringer*, das es der genannten *petitio principii* nach nicht als generisches Maskulinum geben darf. Da das Bezeichnete weiblichen Sexus hat, wird es moviert. Heraus kommt die Tautologie *Frauenskispringerinnen*.

oben schon genannten *petitio principii*, nach der es Generizität bei Genus nicht geben darf. Also wird auch – im gestaltpsychologischen Sinne weitergesprochen – der „Grund“ sexualisiert, auch wenn das unzweifelhaft zu Tautologien führt.

Alles in den Abbildungen 1 bis 4 exemplarisch Dokumentierte⁷ kann also passieren, „wenn weibliche Leserinnen sich vom generischen Maskulinum nicht erfasst, nicht angesprochen fühlen“, wie sinnigerweise selbst eine Linguistin schreibt (Wegener 2017: 281), die nicht im Verdacht steht, eine enthusiastische Verfechterin des gendergerechten Sprachgebrauchs zu sein, sondern selber die „Grenzen gegenderter Sprache“ aufzeigt. Sie liefert damit nicht nur einen weiteren Tautologie-Beleg (*weibliche Leserinnen*), sondern legt damit auch beredtes Zeugnis für die unbewusst wirkenden Mechanismen genderkontrollierenden Sprechens, selbst Schreibens, ab. Dass eine Aktivistin der Gender-Ideologie hingegen schreibt, „eine *weibliche Kanzlerin* zeugt von einem Aufbruch“ (Macha 2012: 31, Hervorhebung R.H.), verwundert nicht.

3 Fokale Bezüge zwischen Kopf und Modifikator

Eine umfassende Typologie von semantisch redundanten Konstruktionen – bei ihm titelgebend „Pleonasm and hypercharacterisation“ – hat Lehmann (2005) vorgelegt.⁸ Ein wesentliches Typisierungskriterium ist, ob eine Intensivierung der semantischen Merkmale, also *entailment*, vorliegt oder ihre Doppelung, also *synonymy* (Lehmann 2005: 122). Im ersten Falle staffelt er nach *emphasis* (z. B. *genau dasselbe*, Kap. 2.4.2), *rhematicity* (etwa *spezifische Beispiele*, Kap. 2.4.3), *safety* (z. B. *gebundenes Affix*, Kap. 2.4.4) und *verbosity* (z. B. *hinunterfallen*, Kap. 2.4.5). Den zweiten Fall verhandelt er als *concord*⁹ (z. B. *kleine Kügelchen*, Kap. 2.4.6).

Mit dem Gegensatz von *entailment* und *synonymy* lässt sich eine Unterscheidung in Pleonasmen wie *Haifisch*¹⁰ und Tautologien wie *Frauenskispringerinnen* treffen. Ein Beispiel Lehmanns für die Bildung von Pleonasmen ist *Eichbaum* (122), ein Beispiel für die Bildung von Tautologien ist *kleine Kügelchen* (132). Beide Male impliziert der semantisch spezifischere Bestandteil als eines seiner Seme die Bedeutung des semantisch weniger spezifischen Bestandteils: *Eiche*

7 Insgesamt umfasst die Sammlung von Zufallsbelegen von Verf. derzeit über 70 Einträge.

8 Hier und im Folgenden ist zu beachten, dass Lehmann (2005) unter *pleonasm* auch Fälle fasst, die in vorliegendem Beitrag als Tautologie geführt werden; v. a. der von ihm so bezeichnete *concord pleonasm* (siehe weiter unten) vertritt diesen Typus. Ausführlich zu pleonastischen Komposita im Deutschen Bloomer (1996).

9 Dazu im Weiteren dieses Kapitels mehr.

10 Vgl. die Analyse von *Haifisch* bei Harnisch (2010b: 15–16).

impliziert ‚Baum‘, *kleine* impliziert die in *-chen* enthaltene ‚Diminuität‘.¹¹ Beide Male wird also ein inhärentes Sem (‚Baum‘ bzw. ‚Diminuität‘) kopiert und noch einmal separat realisiert. Das betreffende Sem erhält im Sinne einer „Substantiierung von Bedeutung“ (Harnisch 2010b: 5) Ausdruck in Form von angelager-tem *-baum* bzw. *-chen*: *Eich-baum*, *kleine Kügel-chen*. Nur stehen *Eiche* und *Baum* im Verhältnis von Hypo- und Hyperonym, die Relation ist *entailment*, die Konstruktion ein Pleonasmus. Dagegen stehen *kleine* und (*Kügel*)-*chen* im Verhältnis der Synonymie, die Konstruktion ist deshalb eine Tautologie: „the focal component is expressed twice separately, so that its occurrences are near-synonymous“ (Lehmann 2005: 132). Tautologie-Beweis ist die Weglassbarkeit jeweils eines der synonymen Formanten: bei *kleine Kügelchen* kann ohne (wesentlichen) Bedeutungsverlust entweder das Adjektivattribut weggelassen werden oder das Diminutivsuffix: *Kügel-chen* \approx *kleine Kugeln*.

Entsprechendes gilt auch für das titelgebende prototypische Beispiel *weibliche Leserinnen*: *Leser-innen* \approx *weibliche Leser*. Sowohl für *kleine Kügelchen* als auch für *weibliche Leserinnen* – sein Beleg ist *die erste weibliche Professorin*¹² – setzt Lehmann (2005: 133) die Kopf-Modifikator-Relation *concord* an, die er von der Kopf-Modifikator-Relation *agreement* wie folgt unterscheidet: „concord pleonasm differs from agreement [. . .] in its direction: inside the noun phrase, agreement works from the head towards the modifier, while [. . .] concord works from the modifier towards the head.“

Es sind also zwei im Prinzip unabhängige Parameter zu unterscheiden. Der erste Parameter ist die Art der semantischen Relation (siehe Abb. 5):

Art der semantischen Relation	
<i>entailment</i>	<i>synonymy</i>
Intensivierung	Doppelung
Pleonasmus	Tautologie

Abb. 5: Parameter 1 der Typisierung von Hypercharakterisierungen.

¹¹ So jedenfalls in der Lesart Lehmanns. Prinzipiell könnte aber umgekehrt auch der Diminutiv *-chen* das semantische Merkmal „klein“ implizieren. Näheres dazu noch in Kap. 3.

¹² „Im Jahre 1848 wird Sofja Kovalevskaia die erste *weibliche* Professorin Europas“ (Bsp. „E11. a“ bei Lehmann 2005: 132).

Der zweite Parameter ist die Richtung der semantischen Übertragung (siehe Abb. 6):

Richtung der semantischen Übertragung	
Kopf → Modifikator	Modifikator → Kopf
<i>agreement</i>	<i>concord</i>

Abb. 6: Parameter 2 der Typisierung von Hypercharakterisierungen.

Bei den oben aufgezählten pleonastischen Intensivierungen aus Lehmann (2005) kommen bestimmte Ausprägungen dieser Parameter jedoch immer gekoppelt vor: Es sind entweder Fälle von *entailment*, bei denen das betreffende semantische Merkmal durch *agreement* vom Kopf auf den Modifikator ausgedehnt wird, woraus eine pleonastische Intensivierung entsteht. Oder es sind Fälle von *synonymy*, bei denen das betreffende semantische Merkmal durch *concord* vom Modifikator auf den Kopf ausgedehnt wird, woraus eine tautologische Doppelung entsteht:

Kopf	→	Modifikator	Modifikator	→	Kopf
<i>dasselbe</i>	→	<i>genau</i>	<i>kleine</i>	→	<i>Kügel-chen</i>
<i>Beispiele</i>	→	<i>spezifische</i>	<i>die weibliche</i>	→	<i>Professor-in</i>
<i>Affixe</i>	→	<i>gebundene</i>	<i>weibliche</i>	→	<i>Leser-innen</i>
<i>fallen</i>	→	<i>hinunter</i>	[?] <i>Frauen-</i>	→	<i>Skispringer-innen</i>
<i>entailment</i> , Intensivierung, Pleonasmus, <i>agreement</i>			<i>synonymy</i> , Doppelung, Tautologie, <i>concord</i>		

Abb. 7: Beispiele für Arten von Verstärkung (hypercharacterisation) und Kopf-Modifikator-Relation.

Dass beim Typus *kleine Kügelchen*, *die weibliche Professorin* usw. eine Übertragungsrichtung vom Modifikator auf den Kopf postuliert wird, erscheint erklärungsbedürftig. Lehmann (2005: 131/132) argumentiert in Bezug auf ebendiese Fälle nacheinander so:

[. . .] something similar to agreement appears to be operative in such a combination, in that once we have chosen the adjective *klein* as a modifier, diminution of the head noun is almost an automatism. We therefore call this variant *concord pleonasm*.

[. . .]

In contemporary German, female human beings are mostly designated by nouns of feminine gender and, if possible, derived with the female suffix. In an NP containing the adjective *weiblich* as a modifier, this rule is almost obligatory, as the numerical ratio shows. Thus, [. . .] the use of the female suffix *-in* is due to concord pleonasm.

Lehmann nimmt also die Gebräuchlichkeit und Häufigkeit solcher Tautologien als hinreichenden Grund, eine Übertragung des semantischen Merkmals vom Modifikator auf den Kopf anzunehmen. *Kleine Kügel-chen* und *die weibliche Professor-in* umgekehrt als Fälle einer redundanten Anlagerung des semantischen Kopf-Merkmals ‚diminuiert‘ bzw. ‚moviert‘ in einem separaten Modifikator *klein* bzw. *weiblich* zu sehen, erwägt und diskutiert er dagegen nicht. Aus Sicht der Sprachverarbeitung („From a processing perspective“) beim Herstellen der Äußerung hat sein Postulat jedoch Einiges für sich: „it appears that the speaker first selects the syntactic modifier together with an unmarked version of the head and only then pleonastically marks the latter for the focal component“ (Lehmann 2005: 133).

(7)	syntactic modifier	unmarked head	pleonastic marking
①	<i>kleine</i>	<i>Kugeln</i>	
②	<i>kleine</i>	<i>Kügel</i>	<i>-chen</i>
①	<i>der weibliche</i>	<i>Professor</i>	
②	<i>die weibliche</i>	<i>Professor</i>	<i>-in</i>

Grundlage dieser Konstruktionen ist, dass der als unmarkiert charakterisierte Kopf in einem weiten Sinne neutral ist und mit oft oppositiven semantischen Modifikationen utral ausdifferenziert werden kann: *kleine* vs. *große Kugeln*, *männlicher* vs. *weiblicher Professor*. Insofern hat Lehmann (2005: 132) ganz recht, wenn er in Bezug auf das Beispiel *die weibliche Professorin* urteilt: „the use of the adjective *weiblich* in sentences like E 11 [*Im Jahre 1848 wird Sofja Kovalevskaja die erste weibliche Professorin Europas*] is contrastive“. Fraglich ist jedoch, ob Stufe ② bei diesem unter (7) mitbehandelten Fall tatsächlich so zustandekommt, wie er an gleicher Stelle fortfährt: „ . . . , while the use of the female suffix *-in* is due to concord pleonasm.“ Hiergegen wird im folgenden Kapitel argumentiert.

4 Versuch der Erklärung

Zugestimmt werden kann Lehmann darin, dass die semantische Spezifizierung (*contrastive use*) durch ein Adjektivattribut / einen Modifikator im Hinblick auf ein unspezifisches Substantiv / einen unspezifischen Kopf (*unmarked version of the head*) geschieht und dieses Element erst danach zusätzlich – d. h. im Hinblick auf die Gesamtkonstruktion: redundant – spezifiziert wird (*pleonastic marking*). Nicht zugestimmt wird Lehmann jedoch bei der Erklärung dieses letzten Schritts. Während er diese tautologische Kennzeichnung mit einer Kongruenz-Operation begründet, bei der das semantische Merkmal ‚weiblich‘ vom Modifikator *weiblich*

durch Suffigierung mit *-in* auf den Kopf *Professor* expandiert wird (*concord pleonasm*), wird hier dafür plädiert, dass es sich um eine Operation am Kopf (und ggf. an den Bestandteilen der Modifikatoren-Phrase – s. Kap. 4.3) selbst handelt.

4.1 Processing

Der Schlüssel zum Verständnis einer Tautologie wie *die weibliche Professorin* und vieler anderer gleichartiger Fälle liegt in der Interpretation dessen, was oben als *unmarked head* bezeichnet wurde. Im Falle der hier in Frage stehenden Personenbezeichnungen ist *unmarked* mit *generisch* gleichzusetzen. Da die generische Form maskulin ist, verbietet sich nach der betreffenden *petitio principii* (Genus = Sexus) ihr Gebrauch. Lehmann (2005: 133) hatte auch für seine Erklärung des tautologischen Doppelungsvorgangs die Rolle von *processing* hervorgehoben (s. o. Abschnitt vor (7)). Erst recht ist *processing* für die im Folgenden angebotene Erklärung elementar. Sie lautet folgendermaßen:

Geplant ist die generische Personenbezeichnung *Professor*, die als *weiblich* spezifiziert wird. Unabweisbares Indiz dafür ist, dass der Modifikator *weiblich* des Kopfs *Professor* anders gar nicht nötig wäre. Das ist die Stufe, für die Lehmann (2005: 132) von kontrastiver Funktion des Modifikators spricht: spezifisch *weiblich* vs. *männlich* in Bezug auf unmarkiertes, sprich generisches, *Professor*. Das weitere *processing* wird jedoch infolge eines *monitoring* kurz angehalten und gegen den ursprünglichen Plan verändert fortgesetzt (dazu Genaueres in Kap. 4.2).

4.2 Monitoring

Das in Kapitel 4.1 beschriebene *processing* kommt nun an die Stelle, an der das generische *Professor* der bisherigen Planung geäußert werden müsste. Hier setzt die Selbstbeobachtung (*monitoring*) ein, die von der sozialen Kontrolle, sich gendergerecht ausdrücken zu sollen, erzwungen ist. Da der Kopf *Professor* der Konstruktion grammatisch ‚maskulin‘ ist, das Denotat jedoch biologisch ‚weiblich‘, was nach den Maßgaben der Regelungen gendergerechter Sprache nicht sein darf, wird Sexus über Genus gestellt und dieser Kopf zu *Professor-in* moviert. Das geschieht also nicht, wie Lehmann (2005: 132) postuliert hatte, „due to concord pleonasm“, also nicht rein syntaktisch über Merkmalsexpansion vom Modifikator zum Kopf mittels einer Kongruenz-Operation, sondern sozusagen „due to gender-correctness“ am Kopf selbst und gar nicht sprachsystemisch bedingt, sondern pragmatisch motiviert, weil es durch ein außersprachliches Erfordernis, sich gendergerecht ausdrücken zu sollen, veranlasst ist.

4.3 Diskussion möglicher Probleme auf diesem Erklärungsweg

Da in vorliegendem Beitrag, Lehmann (2005) folgend, die Beispiele *die weibliche Professorin* und *kleine Kügelchen* lange als gleichartige Fälle (nämlich einer Synonymie der betreffenden semantischen Merkmale von Modifikator und Derivat mit der Folge ihrer tautologischen Doppelung) dargestellt wurden (s. o. Abb. 7), stellt sich natürlich die Frage, ob die Herstellung von Konstruktionen wie *kleine Kügelchen* nicht auch so läuft wie die von Konstruktionen der Art *weibliche Professorin*. Dafür, dass dies nicht der Fall ist, sind zwei Gründe ins Feld zu führen:

Erstens ist, die Art der semantischen Relation betreffend, der Synonymitäts- und dadurch Tautologie-Grad von (a) *die weibliche Professorin* höher als bei (b) *kleine Kügelchen*. Bei (a) sind die Ausprägungen des semantischen Parameters ‚Geschlecht‘ binär und oppositiv einander exkludierend, bei (b) sind die Ausprägungen des semantischen Parameters ‚Größe‘ jedoch skalar und graduell. *Kügelchen* können also ‚winzig klein‘, ‚klein‘, ‚mittelgroß‘ oder ‚schon ziemlich groß‘ sein, was sie aber im Gegensatz zu ‚normalen‘ *Kugeln* immer noch ‚klein‘ sein lässt. Die Konstruktion *kleine Kügelchen* ist also nicht im engen Sinne tautologisch. Eine *Professorin* dagegen ist nur und immer ‚weiblich‘, so ‚weiblich‘ sogar, dass sich eine entsprechende Modifikation erübrigt. Wenn sie trotzdem vorgenommen wird, stimmt also semantisch wirklich etwas nicht: Eine echte Tautologie entsteht.

Zweitens ist, das *monitoring* betreffend, *Kugel* auf eine andere Weise generisch und umfasst den Diminutiv *Kügelchen* auf eine andere Weise mit, als das bei *Professor* und der Movierung *Professorin* der Fall ist. Der erste Typus unterliegt keinen äußeren sprachpolitischen Regularien, der zweite schon. Für die redundante Kennzeichnung der ‚Kleinheit‘ in der NP *kleine Kügelchen* ist aus den genannten Gründen also der Erklärungsweg, wie er für Fälle wie *die weibliche Professorin* oben eingeschlagen wurde, nicht gangbar.

Bisher war das *processing* so dargestellt worden, dass die durch *Gebrauchsmonitoring* bedingte Operation der tautologischen Sexus-Vergabe erst an der Position des substantivischen Kopfs der Gesamtkonstruktion erfolge. Für Fälle wie das in Abbildung 2 angeführte *die weiblichen Taucherinnen* sieht das tatsächlich so aus, denn bis zur Anfügung des Movierungssuffixes könnte die Konstruktion auch generisch gelesen werden: *die weiblichen Taucher*. Bei Fällen wie Lehmanns Musterbeispiel *die weibliche Professorin* (vollständig: *die erste weibliche Professorin*) jedoch werden Sexus-Kennzeichnungen schon vor der Kopf-Position vergeben: *die*

(!) *erste weibliche Professorin*.¹³ Die Fälle, bei denen die Sexus-Markierung erst am substantivischen Kopf der Konstruktion aufscheint, sind bezeichnenderweise Pluralformen, da das Genus der bestimmten Artikel und attributiven Adjektive (Modifikatoren) im Plural neutralisiert ist oder, wenn die NP indefinit ist, im Plural gar kein Artikel vorkommt. Der Singular verlangt jedoch Genuskennzeichnung, so dass die infolge dessen genusspezifizierten Artikel und attributiven Adjektive (Modifikatoren) die damit verbundene Sexuswahl schon vor Erreichen der Kopf-Position verraten. Die im vorliegenden Beitrag exemplarisch aufgeführten Belege verteilen sich nach dem Kriterium der Sexuskennzeichnung entweder *erst* am substantivischen Kopf oder *schon* an den ihm vorausgehenden Artikel oder Adjektiv (Modifikator), also nach einem Kriterium, das aus den vorgetragenen Gründen stark mit dem Kriterium Plural- vs. Singular-NP korreliert.¹⁴

Sexuskennzeichnung erst am Kopf	Sexuskennzeichnung schon vor dem Kopf
die weiblichen Sportler [...] <i>-innen</i>	Zimmer für weibl[[lich-e] Mitbewohnerin
Testergebnisse weiblicher Kandidaten [...] <i>-innen</i>	ein-e weiblich-e Kandidatin
bei fast 20% weiblichen Professoren [...] <i>-innen</i>	<i>die</i> einzige weibliche Chefin
die weiblichen Taucher [...] <i>-innen</i>	<i>die</i> erste weibliche Professorin

Abb. 8: Positionen der Sexuskennzeichnung in attributiven Konstruktionen.

Bei prädikativen Konstruktionen verhält es sich nicht grundsätzlich anders als bei den attributiven in Abbildung 8, nur dass Sexus schon gekennzeichnet wird, bevor die Modifikation folgt. Doch auch hier gilt, dass diese Kennzeichnung entweder zuerst am Kopf oder schon an seinem Vorfeld erfolgen kann:

Sexuskennzeichnung zuerst am Kopf	Sexuskennzeichnung schon vor dem Kopf
die Hälfte der Wissenschaftler [...] <i>-innen</i> [ist] weiblich	unser-e Zielkundin ist weiblich

Abb. 9: Positionen der Sexuskennzeichnung in prädikativen Konstruktionen.

¹³ Die Formen der schwachen Adjektive auf *-e* (*erst-e weiblich-e*) sind keine nur femininen und zur Sexuskennzeichnung taugenden Formen, da sie auch bei Maskulina vorkommen (**der* (!) *erst-e weiblich-e* X).

¹⁴ Die Pluralform des geplanten generischen Maskulinums, die nach dem *monitoring* nicht realisiert wird, weil in eine movierte Form umgeplant wird, wird in den folgenden Abbildungen 8–10 mit ~~Durchstreichung~~ gekennzeichnet. Der hesitative Moment dieser Umplanung wird mit „| . . . |“ angezeigt.

Immer erst am spät positionierten Kopf wird die Sexus-Kennzeichnungen in den andern, oben in Abbildung 4 aufgezählten, Konstruktionen, die weder attributiv noch prädikativ sind, gekennzeichnet:

Sexuskennzeichnung am spät positionierten Kopf

Anteil der Frauen an den Stellen für Professoren~~n~~ [...] *-innen*

die erste Frau als Ministerpräsident [...] *-in*

Frauenquote für Piloten~~n~~ [...] *-innen*

Auftritt der Frauenskispringer [...] *-innen*

Abb. 10: Kennzeichnung von Sexus in nicht-attributiven/
nicht-prädikativen Konstruktionen.

Die „Sexuskennzeichnungen schon vor dem Kopf“ in den jeweils rechten Spalten der Abbildungen 8–9 scheinen also dem Postulat zu widersprechen, dass die redundante Sexierung erst erfolgt, wenn man im Vorgang des *processing* an den Punkt kommt, wo ein generisches Maskulinum steht, das man durch *monitoring* vermeiden möchte. Bei den betreffenden Konstruktionen geht dieser Kopf-Position aber immer eine Position voraus, die feminin ist und weiblichen Sexus auch schon kennzeichnet. Nicht dem *monitoring* ausgesetzte generische Äußerungsplanung (Ebene ❶) und durch *monitoring* ermöglichte Kontrolle der Äußerung (Ebene ❷) scheinen also im Verlauf von deren Produktion zusammenzuwirken. Am Beispiel *eine weibliche Kandidatin* soll das einmal durchgespielt werden:

Dass die movierte Form *Kandidatin* nicht schon von Anfang an geplant ist, wird durch den Modifikator *weiblich* angezeigt. Dieser ist, wie oben schon gesagt, nur motiviert, wenn etwas Unspezifisches, hier Generisches (*Kandidat*), eine modifikatorische Spezifizierung, hier in Bezug auf den weiblichen Part des unspezifischen Gesamts, erfahren soll (durch *-in*). Aus den genannten Gründen der Selbstbeobachtung unter Maßgaben der sog. Gender-„Gerechtigkeit“ wird der generisch-maskuline Kopf *Kandidat* dann per *monitoring* zu *Kandidat-in* moviert. Doch dabei bleibt es nicht, denn auch die Bestandteile der Artikel-Adjektiv-Kette kommen zu ‚weiblichen‘ (grammatisch ‚femininen‘) Formen. Eine Antwort auf die Frage, wie das zu erklären ist, kann auf zweierlei Weise versucht werden: Entweder wird von dem einmal movierten Kopf *Kandidat-in* ausgehend ein Genus/Sexus-*agreement* mit der Modifikatoren-Phrase hergestellt: *ein-e weiblich-e* (siehe Abb. 11):

① Planung einer Konstruktion aus generisch maskulinem Kopf und Modifikator <i>weiblich</i>	<i>ein</i>	<i>weiblich-er</i>	<i>Kandidat</i>
②① pragmatisch gesteuerte Vermeidung des generischen Maskulinums und Spezifizierung des Kopfs als ‚feminin‘ bzw. ‚weiblich‘			<i>-in</i>
②② <i>agreement</i> -gesteuerte Übertragung der Merkmale ‚feminin‘ bzw. ‚weiblich‘ vom Kopf auf die Modifikator-Phrase	<i>-e</i>	<i>-e</i>	

Abb. 11: Wechsel zwischen generischer Planung und Kennzeichnung als ‚feminin‘ bzw. ‚weiblich‘.

Oder die per *monitoring* vermiedene Verwendung jeglicher generischer Maskulinität erfasst nicht nur den Kopf der Konstruktion (*Kandidat* → *Kandidat-in*), sondern die Bestandteile der Modifikatoren-Phrase (*ein weiblich-er* → *ein-e weiblich-e*) gleich mit, so dass nicht erst durch Kongruenz-Operationen Merkmale von einem Teil der Konstruktion auf einen andern Teil übertragen werden. Dieser Ansatz ist in Abbildung 12 dargestellt:

① Planung einer Konstruktion aus generisch maskulinem Kopf und Modifikator <i>weiblich</i>	<i>ein</i>	<i>weiblich-er</i>	<i>Kandidat</i>
② pragmatisch gesteuerte Vermeidung des generischen Maskulinums und Spezifizierung der Konstruktion als feminin bzw. ‚weiblich‘	<i>-e</i>	<i>-e</i>	<i>-in</i>

Abb. 12: Generische Planung und Kennzeichnung als ‚feminin‘ bzw. ‚weiblich‘.

Da nicht angenommen wird, dass durch reguläre, hier Kongruenz herstellende, syntaktische Prozesse¹⁵ semantisch irreguläre Konstruktionen, hier Tautologien, entstehen, sondern vielmehr politisch propagierte und sozial kontrollierte Sprachregelungen¹⁶ dafür verantwortlich sind, wird der zweite Ansatz favorisiert, wie er in Abbildung 12 dargestellt ist.

¹⁵ Ob nun in Form von *concord* oder *agreement*, sei hier dahingestellt.

¹⁶ Zur Rolle der „Sozialen Kontrolle“ für das Gendern in der Sprache vgl. Harnisch (2016: 169–170).

5 Theoretische Einordnung: gestufte Remotivierung

Aus den Ausführungen in den vorausgehenden Kapiteln geht hervor, dass den Tautologien wie *weibliche Taucher-innen* generisch geplante Konstruktionen wie *weibliche Taucher* zugrundeliegen.¹⁷ Da aber der Kopf dieser Konstruktion (*Taucher*) nach Maßgabe des gendergerechten Sprachgebrauchs nicht generisch maskulin sein darf, wird er moviert (*Taucher-innen*), obwohl er durch den Spezifikator *weiblich* bereits für Geschlecht spezifiziert war.

Die so entstandene Tautologie *weibliche Taucher-innen* unterscheidet sich jedoch von normalen Tautologien in einem wesentlichen Punkt: Es handelt sich nicht einfach um die Kopierung eines semantischen Merkmals X aus einem Zeichen und seine redundante Aus- und Anlagerung in Form eines eigenen Formanten Y, wie dies etwa Oppenrieder & Thurmair (2005) für ihre titelgebenden Beispiele, Trost (2010) für Komparativpositive oder eben Lehmann (2005) für seine Fälle des Typs *concord pleonasm* beschrieben haben. Vielmehr kommt das redundante Merkmal Y von der gendergerechten Sprachregelung her, kein generisches Genus zuzulassen. Das Merkmal wird sozusagen nicht innerhalb der Zeichenkette projiziert (X→Y), sondern aus der Sphäre des politisch korrekten Sprachgebrauchs injiziert (↑Y). Die Remotivierung ist gebrauchts-, nicht zeichenbedingt¹⁸:

	nicht redundante Form	Tautologie
zeichenbedingte Doppelung	<i>Schimmel</i> ‚weißes Pferd‘	→ <i>weißer Schimmel</i>
gebrauchsbedingte Doppelung	<i>weibliche Taucher</i>	<i>weibliche Taucher</i> ↑ <i>innen</i>

Abb. 13: Zeichen- vs. gebrauchtsbedingte Tautologie.

¹⁷ Für die Zwecke der theoretischen Einordnung des Phänomens in diesem Kapitel genüge es, sich auf die movierende „Operation am Kopf“ zu beschränken. Was in Bezug auf diese ausgeführt wird, gilt jedoch entsprechend für die Operation an der Modifikator-Phrase bzw. an der Gesamtphrase aus Kopf und Modifikator.

¹⁸ Zum Unterschied zwischen „zeichen-“ und „gebrauchtsbedingter Remotivierung“ vgl. Harnisch (2010b: 20–21). Der Beitrag von Trost (2010) wurde mit andern Fällen „zeichengebundener Remotivierung“ (Harnisch 2010b: 20–21) in Harnisch (2010a: IX) unter der Überschrift „Semantische und formale Verstärkung, oder: Bedeutung sucht Form“ zu einem Themenblock versammelt. Es handelte sich dort überwiegend um Pleonasmen, doch konzeptionell gehören deren Verschärfungen zu Tautologien (etwa *optimal-st*) typologisch ebenfalls dorthin.

Das tautologische Adjektivattribut *weiß* wird aus dem Sem ‚weiß‘ von *Schimmel* gewonnen. Die tautologische Movierung *Taucher-innen* dagegen wird stufenweise folgendermaßen gewonnen: Zuerst wird die grammatische Kategorie ‚maskulin‘ von *Taucher* in die referentielle Kategorie ‚biologisch männlich‘ uminterpretiert. Dann wird hierzu das biologisch-weibliche Pendant *Taucher-innen* geschaffen. Auf der nächsten und letzten Stufe wird diese Movierung dann realisiert, auch wenn die Personenbezeichnung schon mit dem spezifizierenden Adjektivattribut *weiblich* versehen war. Dass daraus eine tautologische Konstruktion *weibliche Taucher-innen* entsteht, wird in Kauf genommen oder, worauf der verbreitete Gebrauch hindeutet, zum Teil nicht einmal bemerkt.

Noch kann man bei den mündlich geäußerten Tautologien dieses Typs bisweilen ein kurzes Stutzen derjenigen, die sie gerade hervorgebracht haben, bemerken. Doch spätestens die schriftsprachlichen Belege zeigen, dass diese Bildungen sich auf dem Weg der Normalisierung – und vielleicht sogar Normwerdung – befinden. Sie scheinen, vergleichbar etwa doppelten Verneinungen, feste Konstruktionen zu werden, deren Redundanz man nicht (mehr) bemerkt, jedenfalls so lange nicht, bis man auf die semantisch widersprüchliche Möglichkeit der antonymischen spezifizierenden Modifikation stößt: **männliche Taucher-innen* vor der Folie von *weiblichen Taucher-innen*.¹⁹ Die Konstruktionshaftigkeit der hier entstehenden hypercharakterisierenden Syntagmen des Typs *weibliche Professorinnen* und die zu beobachtende Lexikalisierung von ungewollt wieder generisch verwendeten Bildungen wie *der Studierende* sind vergleichbar: einerseits in ihrer lexikalischen bzw. phrastischen Verfestigung, andererseits als Produkte einer pragmatisch motivierten Steuerung mit unerkannten Folgen. Auf der einen Seite schleicht sich das generische Maskulinum zurück, auf der andern Seite entstehen tautologische Konstruktionen. Das eine widerspricht der sprachpolitisch gewollten Pragmatik, das andere einer nicht-redundanten Semantik.

¹⁹ Vgl. nochmals den besonders instruktiven Beleg in Anm. 3. Siehe auch die Fälle unter (5) oben.

Literatur

- Bloomer, Robert K. (1996): Die pleonastischen Zusammensetzungen der deutschen Gegenwartssprache. *American Journal of Germanic Linguistics and Literatures* 8, 69–90.
- Harnisch, Rüdiger (2009): Genericity as a principle of paradigmatic and pragmatic economy. The case of German *wer* ‘who’. In Patrick O. Steinkrüger & Manfred Krifka (Hrsg.), *On inflection*, 69–88. Berlin, New York: De Gruyter.
- Harnisch, Rüdiger (Hrsg.) (2010a): *Prozesse sprachlicher Verstärkung. Typen formaler Resegmentierung und semantischer Remotivierung*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Harnisch, Rüdiger (2010b): Zu einer Typologie sprachlicher Verstärkungsprozesse. In Rüdiger Harnisch (Hrsg.), *Prozesse sprachlicher Verstärkung. Typen formaler Resegmentierung und semantischer Remotivierung*, 3–23. Berlin, New York: De Gruyter.
- Harnisch, Rüdiger (2016): Das generische Maskulinum schleicht zurück. Zur pragmatischen Remotivierung eines grammatischen Markers. In Andreas Bittner & Constanze Spieß (Hrsg.), *Formen und Funktionen. Morphosemantik und grammatische Konstruktion*, 159–174. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Harnisch, Rüdiger & Manuela Krieger (2017): Die Suche nach mehr Sinn. Lexikalischer Wandel durch Remotivierung. *Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte* 8, 71–89.
- Hübner, Julia (i. d. B.): Das Mädchen und ihr Liebhaber. Pragmatik als motivierender Faktor von Sexuskongruenz.
- Lehmann, Christian (2005): Pleonasm and hypercharacterisation. *Yearbook of Morphology*, 119–154.
- Macha, Hildegard (2012): Konstruktionen der Geschlechtsidentität – Widersprüche aktueller Sozialisationsprozesse. In Susanne Günthner, Dagmar Hüpper & Constanze Spieß (Hrsg.), *Genderlinguistik. Sprachliche Konstruktionen von Geschlechtsidentität*, 31–51. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Oppenrieder, Wilhelm & Maria Thurmair (2005): Von bestgehütetsten Geheimnissen und meistgebrauchtesten Formen. Doppelte Superlativbildungen im Gegenwartsdeutschen. *Sprachwissenschaft* 30, 431–449.
- Trost, Igor (2010): Die semantische und die grammatische Sekretion am Beispiel der Komparativpositive. In Rüdiger Harnisch (Hrsg.), *Prozesse sprachlicher Verstärkung. Typen formaler Resegmentierung und semantischer Remotivierung*, 317–340. Berlin, New York: De Gruyter.
- Wegener, Heide (2017): Grenzen gegenderter Sprache – warum das generische Maskulinum fortbestehen wird, allgemein und insbesondere im Deutschen. In Antje Baumann & André Meinunger (Hrsg.), *Die Teufelin steckt im Detail. Zur Debatte um Gender und Sprache*, 279–293. Berlin: Kulturverlag Kadmos.

Julia Hübner

Das Mädchen und ihr Liebhaber. Pragmatik als motivierender Faktor von Sexuskongruenz

Abstract: Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich mit den Einflussfaktoren, die die Auswahl der Kongruenzformen hybrider Nomina steuern. Es soll gezeigt werden, dass die Wahl dieser Kongruenzformen durch grammatische Faktoren – Typ des Pronomens und Distanz des Pronomens zum antezedenten Nomen – nur teilweise erklärt werden kann und dass außersprachliche Faktoren ebenso zur Formentscheidung beitragen. Aus diesem Grund wird in diesem Beitrag der Versuch einer Perspektiverweiterung unternommen, indem sowohl Merkmale aus Morphologie und Syntax als auch aus der Pragmatik zur Erklärung des Phänomens berücksichtigt werden. Es soll gezeigt werden, dass die kongruierenden Formen durch ein Interagieren der unterschiedlichen sprachlichen Ebenen gesteuert werden. Zu diesem Zweck wird zunächst der Untersuchungsgegenstand – die hybriden Nomina und deren Kongruenzformen – dargelegt und ein Überblick über die bisherige Forschung gegeben. Die auf dieser Grundlage formulierten Annahmen werden schließlich in einer Korpusstudie überprüft. Auf der Grundlage der Ergebnisse kann schließlich ein prototypischer Kontext für das Auftreten sexuskongruenter Formen abgeleitet werden, mit dessen Hilfe probabilistische Aussagen über das Kongruenzverhalten möglich sind.

1 Gegenstand und Forschungsüberblick

Die deutsche Syntax verlangt für jede Nominalphrase (NP) die Zuweisung eines Genuswerts. Bei Menschenbezeichnungen besteht in der Regel eine Korrelation zwischen Genus und Sexus, das bedeutet, dass in diesem Teil des Genussystems eine semantische Motiviertheit vorliegt. Ein viel diskutierter Aspekt ist daher der Zusammenhang von Genus und Sexus (vgl. Klann-Delius 2005; Leiss 1994, 2009). Auch bei der Pronominalisierung der Menschenbezeichnungen besteht zwischen Pronomen und Antezedens eine Genus-Sexus-Kongruenz (vgl. Köpcke & Zubin 2005).

Julia Hübner, Institut für Deutsche und Niederländische Philologie, Freie Universität Berlin

Die kontrollierenden Nomina in den beiden folgenden Beispielen (*Frau* bzw. *Mann*) übertragen ihren Genuswert (in diesem Fall F oder M) auf alle vorhandenen adnominalen sowie pronominalen Ziele.

- (1) *Eine_F nette_F Frau_F steht an der Ampel. Sie_F isst ein Eis.*
 (2) *Ein_M netter_M Mann_M steht an der Ampel. Er_M isst ein Eis.*

Ein Austauschen des Nomens durch eines mit einem abweichenden Genus erfordert auch die Anpassung der Kongruenzformen. Das Genusystem des Deutschen wird folglich traditionellerweise als Kongruenzsystem beschrieben, in welchem die jeweilige Kongruenzform auf Grundlage des Nomens bestimmt wird und das Genus dem Nomen inhärent ist (vgl. z. B. Ronneberger-Sibold 2004, Hoberg 2004). Diese traditionelle Annahme wurde jedoch in letzter Zeit immer wieder in Frage gestellt und durch eine nicht-lexikalische Verortung des Genus ersetzt (vgl. u. a. Köpcke/Zubin 2009, Nübling 2015). Ein Argument findet sich auch in folgendem Beispiel: Ersetzt man *Frau* bzw. *Mann* durch das Neutrum *Mädchen*, ist die Erzeugung pronominaler Kongruenz auf unterschiedliche Weise möglich (3a bzw. 3b), woraus variierende Kongruenzformen resultieren.

- (3a) *Ein_N nettes_N Mädchen_N steht an der Ampel. Es_N isst ein Eis.*
 (3b) *Ein_N nettes_N Mädchen_N steht an der Ampel. Sie_F isst ein Eis.*

Innerhalb der NP wird denjenigen Formen, die Kongruenz erfordern, jeweils der Genuswert N zugewiesen. Außerhalb der NP kann jedoch sowohl ein neutral (3a) als auch ein feminin (3b) kongruierendes Pronomen gewählt werden, um auf *Mädchen* zu referieren. Diese Möglichkeit ergibt sich aus dem Status von *Mädchen* als hybrides Nomen: Es liegt eine Genus-Sex-Divergenz vor, das bedeutet, dass die übliche Merkmalskombination Femininum und [+weiblich] hier nicht gegeben ist (vgl. Corbett 1991).

Die Hybridität wird durch die Kongruenzform abgebildet, denn grammatisch betrachtet bleibt *Mädchen* ein Neutrum. Erst bei der Pronominalisierung jener Nomina kann das Genus aufgrund der Genus-Sex-Konkurrenz variieren. Dabei entsteht im Zuweisungssystem ein Konflikt. Die Kongruenz kann aufgrund der unterschiedlichen genusedeterminierenden Merkmale auf zwei Ebenen hergestellt werden. *Mädchen* als Neutrum ermöglicht einerseits die grammatische Kongruenz, welche infolge des Genuswertes N von *Mädchen* vergeben werden kann. Darüber hinaus kann Sexuskongruenz aufgrund der konzeptuellen Repräsentation des Referenten [+weiblich = F] hergestellt werden. Für die Beschreibung dieses Phänomens werden unterschiedliche Termini verwendet: Corbett (1991) verwendet für die Beschreibung der Kongruenzformen die Termini *syntactic* und *semantic agreement*. Köpcke (2012)

wählt die Termini *grammatische* und *pragmatische Kongruenz*, Oelkers (1996) *grammatische* und *biologische Kongruenz*. Für diese Untersuchung wurden die Begriffe Genus- und Sexuskongruenz gewählt. Zur Beschreibung dieser syntagmatischen Beziehungen von Nomen und Pronomen werden von Corbett (2006) die Begriffe *Controller* (Auslöser) und *Target* (Ziel) eingeführt. Der Controller kann nicht nur ein Nomen, sondern auch ein Merkmal in der außersprachlichen Welt (z. B. [+weiblich]) sein. Das Target erfordert eine Kongruenzmarkierung. Darüber hinaus liegt die Besonderheit des Targets in der Referenzidentifikation, da diese in der Regel auf den Controller verweisen. Im Fall der sexuskongruenten Targets ergibt sich jedoch eine Abweichung. Es wird auf das außersprachliche Merkmal *natürliches Geschlecht* des Referenzobjekts verwiesen und nicht auf eine grammatische Eigenschaft des Controllers. Dabei bezeichnen Controller und Target dasselbe außersprachliche Referenzobjekt: Es liegt Koreferenz vor. Durch die Wahl des sexuskongruenten Targets wird allerdings nicht direkt auf den Controller verwiesen, sondern auf dessen außersprachliche Konzeptualisierung. Dieser Konflikt führt bei nicht attributiven Targets zu der Variation von genus- und sexuskongruenten Formen.

Die auf hybride Nomina referierenden Kongruenzformen und die Einflussfaktoren für deren Auswahl wurden bereits in einigen Untersuchungen und aus unterschiedlichen Perspektiven thematisiert. Das Kongruenzverhalten in Abhängigkeit des Targettyps kann mithilfe der Agreement Hierarchy beschrieben werden. Abgebildet wird das Kontinuum zwischen Genus- und Sexuskongruenz in Bezug auf die Wortart des Targets (vgl. Corbett 1991, 2006; Köpcke, Panther & Zubin 2010). Als Ergebnis seiner Untersuchungen schlägt Corbett (2006) folgende Anordnung der Elemente innerhalb der Hierarchie vor, die universalsprachlich gelten soll:

attributive > predicate > relative pronoun > personal pronoun

Je weiter rechts das Target auf dem Kontinuum angeordnet ist, desto wahrscheinlicher weist es Sexuskongruenz auf. Für die deutsche Sprache spielt lediglich die zweite genannte Kategorie *predicate* keine Rolle, da die Kategorie Genus in der verbalen Flexion nicht abgebildet wird. Köpcke und Zubin (2009) haben auf dieser Grundlage eine Hierarchie für das Deutsche entwickelt, welche als Endpunkte der Skala die Werte grammatikalisch (Determinierer, Attribut) und konzeptuell (deiktisches Pronomen) aufweist. Die Kongruenzformen außerhalb der NP sind auf syntaktischer Ebene nicht eng an den Controller gebunden und als autonom zu betrachten. Es werden NP-extern daher lediglich die Kategorien Numerus und Genus abgebildet und nicht Kasus. Da die Variation bei NP-externen Kongruenzformen im Deutschen sowohl synchron als auch diachron am stärksten ausgeprägt ist, fokussieren bisherige Studien zu den

die Variation bedingenden Einflussfaktoren vor allem diesen Bereich. Allerdings ist die Anzahl quantitativer Studien zu diesem Thema überschaubar (vgl. u. a. Birkenes, Chroni & Fleischer 2014; Czech 2015; Fleischer 2012).

Bisherige Versuche, die Variation von genus- vs. sexuskongruenten Targets zu systematisieren, haben zwei Einflussfaktoren als bedeutsam herausgestellt: Einerseits den bereits durch die Agreement Hierarchy abgebildeten pronominalen Typus des Targets, welcher im Deutschen Relativ-, Demonstrativ-, Possessiv- oder Personalpronomen entspricht (vgl. Köpcke, Panther & Zubin 2010). Andererseits spielt die lineare Distanz zwischen Controller und Target (also der Abstand in Token oder Silben) eine bedeutende Rolle (vgl. Thurmair 2006; Birkenes, Chroni & Fleischer 2014; Oelkers 1996).

Birkenes, Chroni & Fleischer (2014) zeigen in ihrer umfassenden Studie anhand fünf unterschiedlicher Controller für die Zeitspanne vom 17. bis zum 19. Jahrhundert in literarischen Texten den Einfluss des pronominalen Typus und bestätigen damit die Anordnung auf dem Kontinuum der Agreement Hierarchy.

Köpcke & Zubin (2009), Panther (2009) sowie Thurmair (2006) fokussieren in ihren Untersuchungen den Einfluss der linearen Distanz auf die Kongruenzformen. Je größer die lineare Distanz zwischen Controller und Target ist, desto wahrscheinlicher wird die Wahl eines sexuskongruenten Targets. Köpcke & Zubin (2009: 142) nennen als möglichen Grund dafür den schwindenden Aktivierungsgrad des grammatischen Controllers im Sprachverarbeitungsprozess.

Über die diachrone Entwicklung des Phänomens existieren in der Forschungsliteratur kontroverse Aussagen. Seit dem Ende des Frühneuhochdeutschen hat sich die Kongruenz der hybriden Nomina laut Birkenes, Chroni & Fleischer (2014) nicht mehr signifikant verändert. Lediglich die sexuskongruenten Targets in attributiver Position nehmen konstant ab. Auch Dal & Eroms (2014: 184) vertreten die Ansicht, dass die Sexuskongruenz eher in den älteren Sprachstufen zu verorten sei und daher zunehmend abgebaut werde. Oelkers (1996) hingegen geht von einem zunehmenden Ausbau der Sexuskongruenz aus.

Die genannten Untersuchungen erklären die Wahl der Kongruenzform durch Faktoren wie Pronomentyp und lineare Distanz. Es existieren nur sehr wenige Untersuchungen, die als mögliche Einflussfaktoren solche in Betracht ziehen, die außerhalb der Grammatik liegen, insbesondere quantitativ angelegte Studien sind rar. Braun & Haig (2010), Panther (2009) und Robinson (2010) ziehen neben den traditionellen grammatischen Einflussfaktoren die Konzeptualisierung des Diskursreferenten als möglichen Einflussfaktor in Betracht. So wird als eine mög-

liche Erklärung für die Variation der Kongruenzformen auch der Faktor *Alter der Referenzfigur* genannt. Diese außerhalb der Grammatik liegenden Einflussfaktoren werden in diesem Beitrag in den Blick genommen. In der Einleitung zu diesem Band weisen die Herausgeberinnen bereits auf die zahlreichen Anknüpfungspunkte zur Prototypentheorie in den unterschiedlichsten Bereichen der sprachwissenschaftlichen Forschung hin. Neben den Bereichen Spracherwerb und Sprachwandel wurden Prototypen in erster Linie als Erklärung im Bereich der (Flexions)Morphologie angewendet. (vgl. Einleitung i. d. B.: 3) In dem vorliegenden Beitrag wird eine Prototypizitätsskala als Erklärung für die variierenden Kongruenzformen hybrider Nomina genutzt. Ausgehend von der Agreement Hierarchy (vgl. Corbett 1991, 2006; Köpcke, Panther & Zubin 2010) wird von einem prototypischen Kontext für sexuskongruente Targets ausgegangen, welcher sowohl grammatische als auch außergrammatische Merkmale umfasst.

2 Fragestellung und Annahmen

Im Folgenden soll untersucht werden, welche nicht-grammatischen Faktoren Einfluss auf die Kongruenzformen nehmen. Dabei wird angenommen, dass die Sexualisierung innerhalb des Kontexts eine bedeutende Rolle spielt. Ausgangspunkt für die im weiteren Verlauf näher erläuterten Annahmen sind die beiden folgenden Sätze aus *Die Zeit* aus den Jahren 2011 und 2012.

- (4) *Immerhin ist das dänische Model_N bekannt für **seinen_N** androgynen Stil.*
(Die Zeit, 09.03.2011)
- (5) *Und weil so ein Model_N eben zeigt, was **sie_F** zeigen kann, hat **sie_F** auf dem Foto nicht sehr viel an.*
(Die Zeit, 27.02.2012)

In beiden Sätzen liegt als grammatischer Controller das Neutrum *Model* vor, welchem als Referenzperson in der außersprachlichen Welt jeweils das Merkmal [+weiblich] zugeschrieben werden kann.¹ Auf *Model* kann folglich mithilfe von genus- oder sexuskongruenten Pronomina verwiesen werden. Bei der Analyse der Beispielsätze können zunächst die traditionellen, grammatischen Einflussfaktoren

¹ *Model* kann natürlich sowohl auf Männer als auch auf Frauen referieren. Im weiteren Kontext dieser Zeitungsartikel wird jedoch deutlich, dass mit *Model* hier jeweils eine Frau bezeichnet wird.

angeführt werden. Dabei wird deutlich, dass sich bei diesen Beispielen weder das Erscheinungsjahr (2011 bzw. 2012) noch die Distanz (zwei bzw. drei Tokens) zwischen Target und Controller maßgeblich unterscheiden. Lediglich der pronominaler Typus variiert, da in (4) ein Possessivpronomen und in (5) ein Personalpronomen vorliegt. Hinsichtlich ihres Kongruenzverhaltens sind diese beiden pronominalen Targets laut Agreement Hierarchy jedoch vergleichbar. Für die Erklärung dieses Phänomens kann nur bedingt auf grammatische Einflussfaktoren zurückgegriffen werden. Eine mögliche Erklärung könnten unter Umständen die unterschiedlichen syntaktischen Domänen der Targets sein. Bei Betrachtung des Kontextes der Kongruenzformen fällt aber auf, dass die Kongruenzformen auch durch ebenjenes motiviert sein könnten. In (4) wird die Androgynität des weiblichen Modells beschrieben. Im Gegensatz dazu ist das Modell in Beispiel (5) sowie in der den Text begleitenden Abbildung fast nackt.

Anhand einer Korpusuntersuchung soll im Folgenden gezeigt werden, dass diese Beobachtung kein Einzelfall ist und dass die Wahl des Kongruenzwertes nicht ausschließlich mithilfe der Einflussfaktoren lineare Distanz und pronominaler Typus zu erklären ist, sondern, dass auch der Kontext eine Rolle spielt. Das Genus des Targets wird demnach auch aufgrund der semantischen Verortung des Controllers vergeben. Es soll überprüft werden, ob ein sexueller beziehungsweise erotischer pragmatischer Kontext die Verwendung sexuskongruenter Formen befördert.

3 Daten

Die aufgestellte Hypothese soll anhand des hybriden Nomens *Mädchen* überprüft werden.² Die Entscheidung für *Mädchen* fiel in erster Linie aufgrund der neutralen Denotation, die nichtsdestotrotz unterschiedliche Konnotationen zulässt. So kann *Mädchen* sowohl auf eine geschlechtsunreife weibliche Person als auch auf geschlechtsreife weibliche Personen referieren und sowohl positiv als auch negativ

² Es existieren natürlich noch weitere Personenbezeichnungen mit Genus-Sexus-Divergenz. Das gilt sowohl für weibliche Referenzpersonen wie beispielsweise *Mädchen*_N oder *Vamp*_M als auch für männliche wie *Jungen*_N oder *Schwuchtel*_F (vgl. Köpcke & Zubin 2005). Darüber hinaus existieren Nomina, die nicht sexusspezifisch verwendet werden (z. B. *Model*), aber nichtsdestotrotz eine Genus-Sexus-Divergenz aufweisen können. Jedoch werden diese aufgrund ihrer Sexusindifferenz nicht immer zu den hybriden Nomina gezählt.

verwendet werden. Der Duden³ nennt in der Bedeutungsübersicht als mögliche Bedeutungen für Mädchen sowohl „Kind weiblichen Geschlechts“ als auch „junge, jüngere weibliche Person“ sowie „Freundin (eines jungen Mannes)“. Darüber hinaus handelt es sich bei *Mädchen* um ein hybrides Nomen mit vergleichsweise hoher Frequenz. Bei anderen ebenfalls vergleichsweise frequenten hybriden Nomina wie *Weib* oder *Fräulein* ist der Bedeutungsspielraum sehr viel eingeschränkter.

Um die Prozesse aufzudecken, die der Auswahl der Kongruenzformen hybrider Nomina zugrunde liegen, muss eine geeignete Datengrundlage ausgewählt werden. Für diese Untersuchung fiel die Wahl auf Texte aus unterschiedlichen Korpora geschriebener Sprache. Dabei ist es von Bedeutung, dass Texte des gleichen Texttyps, jedoch von unterschiedlichen Autoren zugrunde gelegt werden, um eventuelle individuelle Entscheidungen einzelner Autoren auszuschließen.

Das ausgewählte Korpus setzt sich aus zwei Subkorpora zusammen: literarische Texte des Neuhochdeutschen (Subkorpus A) und journalistische Texte (Subkorpus B).

Ausgewählt wurde zunächst ein Korpus mit literarischen Texten. Dabei wurde in Anlehnung an die von Birkenes, Chroni & Fleischer (2014) durchgeführte Studie zu der Entwicklung der Kongruenzformen hybrider Nomina auf die digitale Bibliothek „Deutsche Literatur von Luther bis Tucholsky“ zurückgegriffen.⁴ Dieses literarische Korpus des 17. bis 19. Jahrhunderts (Subkorpus A, N = 1600 Kongruenzformen) besteht aus Texten neun verschiedener Autoren: Abraham a Sancta Clara, Theodor Fontane, Johann Wolfgang von Goethe, Georg Philipp Harsdörffer, E.T.A. Hoffmann, Sophie von La Roche, Daniel Casper Lohenstein, Johann Karl August Musäus und Johann Gottfried Schnabel.

Bei der Erweiterung des Korpus fiel die Entscheidung für das Subkorpus B (N = 409 Kongruenzformen) auf journalistische Texte, da diese deutlich mehr Variation der Kongruenzformen aufweisen. Ausgewählt wurden Texte aus *Die Zeit* (DeReKo, Zugriff via Cosmas)⁵ im Zeitraum von 1950 bis 2000. Die Untersuchung ausschließlich literarischer Texte erlaubt zwar interessante

³ Dudenredaktion (o. J.): „Mädchen“ auf Duden online. URL: <https://www.duden.de/rechtschreibung/Maedchen> (3. August 2018).

⁴ Über die Plattform des Textgrid-Korpus (<https://textgrid.de/digitale-bibliothek>) kann auf diese Daten zugegriffen werden.

⁵ Das Deutsche Referenzkorpus DeReKo, <http://www.ids-mannheim.de/kl/projekte/korpora/>, am Institut für Deutsche Sprache, Mannheim.

Schlussfolgerungen über das Kongruenzverhalten hybrider Nomina, bietet jedoch für eine umfassende Analyse der Einflussfaktoren eine zu geringe Variation der Kongruenzformen.

4 Annotation

Da die Kategorie Genus im Deutschen nur im Singular abgebildet wird, kommen als mögliche Controller alle Vorkommen von *Mädchen* – sowohl als Simplex als auch als Kopf eines Kompositums – im Singular in Frage. Als mögliche Referenzausdrücke annotiert werden Targets in einem Kontext von fünf Zeilen vor und fünf Zeilen nach dem Controller, welche sich außerhalb der NP befinden. Die Einschränkung auf Targets außerhalb der NP begründet sich durch Resultate anderer Untersuchungen (vgl. z. B. Birkenes, Chroni & Fleischer 2014) und einer eigenen Pilotierung, die zeigen, dass Sexuskongruenz ein Phänomen ist, welches in der Regel bei nicht-attributiven Targets auftritt (s. auch Abschnitt 2). Folglich können Personal-, Demonstrativ-, Possessiv-, Relativ-Interrogativ- und Indefinitpronomina sowie auch Ordinalzahlen mögliche Kongruenzziele darstellen. Der Kontext vor dem Controller wird miteinbezogen, da in seltenen Fällen Pronomina in kataphorischer Verwendung auftauchen und zudem hierdurch eine bessere Kontextualisierung von Controller und Target möglich ist.

Annotiert wurde die grammatische Struktur mit den Faktoren *lineare Distanz zwischen Controller und Target* (Anzahl der Tokens) sowie *Wortart des Targets*. Eine erste Pilotierung der Daten ließ darüber hinaus vermuten, dass der grammatische Faktor *Definitheit* Einfluss auf die Kongruenzform der Targets nimmt – also ob ein definitiver oder indefinitiver Controller zugrunde liegt. Aus diesem Grund wurde dieser Faktor hinzugefügt. Ausgewertet wurden nur Targets mit einer eindeutigen Referenz. Die ambigen Fälle wurden als solche markiert und bei der Auswertung nicht weiter berücksichtigt. Das in Beispiel (6) auf *Mädchen* referierende Personalpronomen *ihrem* wurde als ambig gekennzeichnet, weil sowohl *Mädchen_N* als auch *Natalie_F* als Controller fungieren können. Dies traf für 86 Pronomina des Korpus zu.

- (6) *Der große Schlag in Richard Bauschs Roman kommt in dem Augenblick, in dem das schöne deutsche Mädchen_N Natalie_F ihrem_F „Verlobten“ Walter sagt [. . .]*
(Die Zeit, 05.03.1998)

Darüber hinaus wurden Faktoren für die Annotation von Sexualität/Erotik benötigt. Da es hierfür keine Standards gibt, wurden diese sukzessive anhand des Materials entwickelt. Um den Faktor der Sexualität operationalisierbar zu machen, wurden mithilfe des von Zinsmeister und Lemnitzer (2015³: 103) vorgeschlagenen iterativen Annotationszyklus unterschiedliche Indikatoren zur Operationalisierung von Sexualität ermittelt. In einem ersten Schritt erfolgt die Exploration der Daten. Es folgt ein Wechsel von Annotation mit anschließender Analyse, um das Annotationsschema zu evaluieren und anzupassen. Die anschließende Auswertung der Daten erfolgt textorientiert. Mithilfe des Annotationszyklus wurden sukzessive vier Faktoren entwickelt, die versuchen, den Sexualisierungsgrad des Kontexts zu fassen: *semantische Rolle*, *Alter der Referenzfigur*, *Antagonist* und *sexuelle Aufladung des Kontexts*. Der Faktor *semantische Rolle* beschreibt mithilfe der Ausprägungen *Agens*, *Patiens*, *Experiencer*, *Thema*, *Locus*, *Instrument*, *Stimulus* und *Rezipient* die semantische Rolle des Targets. Es wird angenommen, dass auch das Alter der Referenzfigur einen Einfluss auf die Kongruenzform hat (vgl. Braun & Haig 2010; Robinson 2010). Aus diesem Grund wurde als weiterer Faktor *Alter der Referenzfigur* gewählt. Das Alter der Referenzfigur wird oftmals nicht explizit genannt und muss daher aufgrund unterschiedlicher Indikatoren ermittelt werden. Mit dem Wert *reif* ist in diesem Kontext Geschlechtsreife gemeint. Da das Alter der Referenzfigur in der Regel ein im Abschnitt invariabler Faktor ist, können diese Indikatoren auch Attribute sein, die dem Controller zugeschrieben werden. Darüber hinaus kann das Alter auch aufgrund von Referenzidentitäten rekonstruiert werden. Solange es keine abweichenden Informationen gibt, wird in einem Kontext folglich immer das gleiche Merkmal für das Alter einer Referenzfigur gewählt. Wenn das Alter der Referenzperson anhand des vorliegenden Auszuges nicht eindeutig festgestellt werden kann, wird der Wert *mehrdeutig* vergeben.

Das deutsche Genusssystem kann in Bezug auf Personenbezeichnungen als sexusbasiert beschrieben werden. Um dem Zusammenhang von Genus und Sexus nachzugehen, wurde der Faktor *Antagonist* mit den Merkmalen *männlich*, *weiblich*, *nicht vorhanden* annotiert, die nach Interaktionspartnern innerhalb des annotierten Kontexts fragt. Schließlich wurde der gesamte Kontext bewertet und einer der drei Werte *neutral*, *Liebe/Erotik*, *sexuell/pornographisch* vergeben. Ein Kontext mit dem Wert *Liebe/Erotik* zeichnet sich dadurch aus, dass eine romantische oder erotische Handlung stattfindet. Die als *sexuell/pornographisch* annotierten Kontexte sind dadurch gekennzeichnet, dass eine explizit sexuelle Handlung zwischen dem Mädchen und einem Interaktionspartner stattfindet. Die neutralen Kontexte sind der Default für alle Kontexte, die nicht

durch die anderen beiden Faktoren abgedeckt sind. Daraus ergibt sich folgendes Annotationsschema (Abb. 1):

Faktor	Merkmale
lineare Distanz zwischen Controller und Target in Anzahl der Tokens	0, 1, 2, 3, 4, 5, >5, >10, >20
PoS	PDS, PPER, PPOSAT, PPOSS, PRELAT, PRELS ⁶
Kongruenz	genuskongruent, sexuskongruent, ambig
Referenz	mehrdeutig
Antagonist	männlich, weiblich, nicht vorhanden
semantische Rolle	Agens, Patiens, Experiencer, Thema, Locus, Instrument, Stimulus, Rezipient
Alter der Referenzfigur	kindlich, pubertär, reif, ambig
Definitheit	definit, indefinit
Sexualisierung des Kontexts	neutral, Liebe/Erotik, sexuell/pornographisch

Abb. 1: Annotationsschema.

Da die Operationalisierung von Sexualität auf einigen interpretativen Entscheidungen beruht, wird die Stringenz der Annotation durch „intra-rater reliability“ (vgl. Diekmann 2009) abgesichert. Die erste Annotation wurde ergänzt durch eine weitere Stichprobenannotation nach drei Monaten. Da diese lediglich eine Abweichung von 3 % ergeben hat, wurde die erste Annotation als reliabel eingeschätzt.

5 Literarische Texte (Subkorpus A)

Eine erste Annotation und die folgende Auswertung der Daten aus dem Subkorpus A haben ergeben, dass die deutlichste Variation zwischen den Domänen NP-intern und NP-extern festzustellen ist. In attributiver Position werden ausschließlich neutrale, also genuskongruente, Targets gewählt, in nicht-attributiver Position gibt es schließlich Variation zwischen genus- und sexuskongruenten Targets. Demnach muss grundsätzlich bei allen Aussagen zum Kongruenzverhalten zwischen attributiver und anaphorischer Kongruenz

⁶ PDS = substituierendes Demonstrativpronomen; PPER = Personalpronomen; PPOSAT = attributierendes Possessivpronomen (mit *Mädchen* als Possessor); PREL = Relativpronomen.

unterschieden werden. Diese Ergebnisse haben auch dazu geführt bei den folgenden Analysen die attributiven Elemente unberücksichtigt zu lassen und lediglich die pronominalen Kongruenzformen zu fokussieren.

Es wird deutlich, dass – unabhängig vom pronominalen Typus – der Anteil der sexuskongruenten Targets sehr hoch ist (92 %) und dass damit außerhalb der NP nur geringe Variation zwischen genus- und sexuskongruenten Targets vorliegt. Lediglich bei den Relativpronomina (PREL) lässt sich erhebliche Variation im Kongruenzverhalten beobachten. Bemerkenswert ist an dieser Stelle, dass trotz der in der Regel unmittelbaren Nähe zum Controller 42 % der Relativpronomina Sexuskongruenz aufweisen. Die Personalpronomina (PPER) und Possessivpronomina (PPOSAT) verhalten sich zu jeweils 97 % sexuskongruent. Aufgrund des hohen Anteils der sexuskongruenten Targets wurde das Korpus erweitert, um somit die Anzahl der zwischen Genus- und Sexuskongruenz variierenden Targets zu erhöhen.

6 Journalistische Texte (Subkorpus B)

Bei der Gesamtauswertung der Daten fällt zunächst auf, dass die beiden Subkorpora A und B sich im Hinblick auf das Kongruenzverhalten stark unterscheiden. Während in den literarischen Texten des 17. bis 19. Jahrhunderts die Personalpronomina (PPER) zu 97 % sexuskongruente Targets aufweisen (Abb. 2), liegt bei den PPER in den journalistischen Texten mit 70 % sexuskongruenten Targets stärkere Variation vor. Eine Vergleichbarkeit der Korpora in Bezug auf ihre Kongruenzformen ist jedoch aufgrund der unterschiedlichen Jahrhunderte und der unterschied-

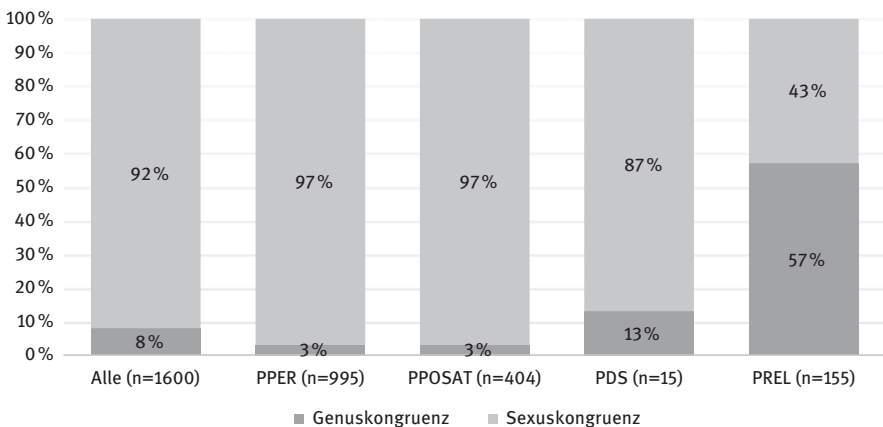


Abb. 2: Kongruenzformen in Abhängigkeit des Pronomens, literarische Texte.

lichen Textsorten nicht gegeben. Es kann nur vermutet werden, dass eine mögliche Erklärung für die 30 % genuskongruenten Targets einerseits die größere Normorientierung in den journalistischen Texten sein kann. Beim Blick in den Duden (vgl. Gallmann 2009) finden sich nur zwei explizite Regeln für die Kongruenz bei hybriden Nomina: Die Relativpronomina übernehmen das Genus des Bezugswortes und bei den Personalpronomina kann mit dem natürlichen Geschlecht referiert werden, allerdings nur bei höherer Distanz zwischen Target und Controller.

Andererseits ist auch die bewusste Nutzung von sexuskongruenten Formen sowohl in den literarischen Texten als auch in den journalistischen Texten durch die Autoren denkbar. Für die Autoren literarischer Texte scheinen diese Normen unter bestimmten Umständen nur eine untergeordnete Rolle zu spielen. Unabhängig vom pronominalen Typus und der Distanz zwischen Controller und Target sowie möglichen pragmatischen Einflussfaktoren scheint die Wahl der Kongruenzformen auch von der Textsorte abhängig zu sein. Darüber hinaus könnten auch die Realisierungsformen der Sprache Einfluss auf die Kongruenzformen nehmen. Mit der Einschränkung des Korpus auf geschriebene Sprache können folglich nur Aussagen zum Kongruenzverhalten in der geschriebenen Sprache (journalistische Texte) getroffen werden.

6.1 Grammatische Einflussfaktoren

Die Auswertung der Targets nach pronominalen Typus (N = 487) (Abb. 3) bestätigt die gemeinhin angenommene Agreement Hierarchy (vgl. Corbett 1991, 2006;

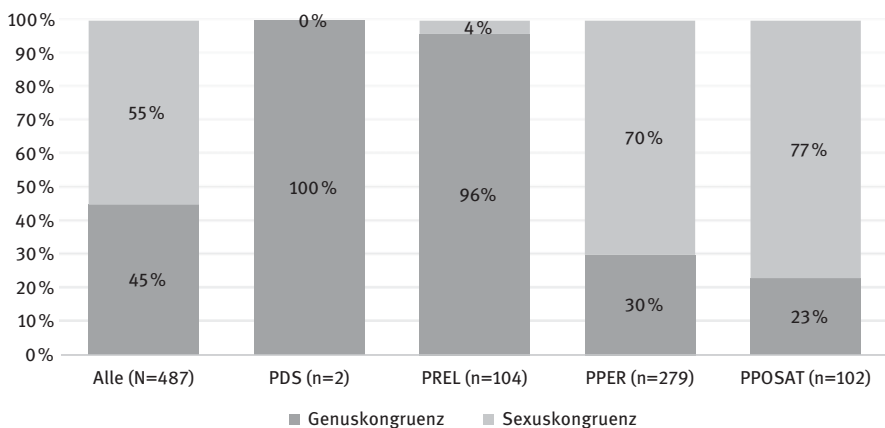


Abb. 3: Kongruenzformen in Abhängigkeit vom pronominalen Typus, journalistische Texte.

Köpcke, Panther & Zubin 2010). Die Targets lassen sich in Abhängigkeit von ihrem pronominalen Typus auf einem Kontinuum abbilden, in welchem die Tendenz zur Sexuskongruenz von den Demonstrativ- und Relativpronomina hin zu den Personal- und Possessivpronomina deutlich zunimmt.

Die Aufschlüsselung des Kongruenzverhaltens in Abhängigkeit der linearen Distanz zwischen Controller und Target (Abb. 4) zeigt, dass mit zunehmendem Abstand auch die Wahrscheinlichkeit zunimmt, dass ein sexuskongruentes Target verwendet wird.

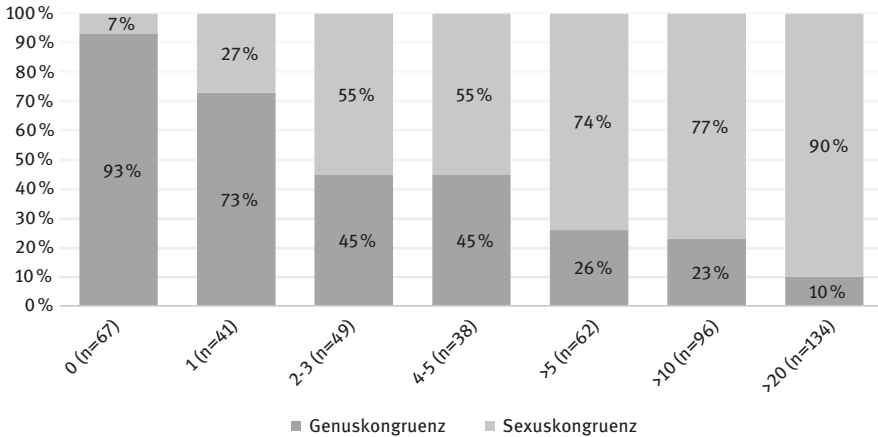


Abb. 4: Kongruenzformen in Abhängigkeit von der linearen Distanz, journalistische Texte.

Der Einfluss der linearen Distanz zeigt sich auch in Referenzketten (Bsp. 7), die zunächst mit einem genuskongruenten Target beginnen und dann mit zunehmender Distanz einen Wechsel zu einem sexuskongruenten Target aufweisen.

- (7) *Ein Mädchen_N stand auf den Trümmern, wir sahen es_N schon von weitem, ohne Mantel, mit rotgefrorenem Gesicht. Mit bloßen Händen grub sie_F planlos im Schnee.*
(Die Zeit, 21.01.1954)

6.2 Pragmatische Einflussfaktoren

Bei der Auswertung der Faktoren wurden aufgrund der geringen Belegzahlen (N = 487) alle Targets zusammengefasst. Die Auswertung der einzelnen Faktoren zur Operationalisierung der Sexualisierung des Kontextes hat ergeben, dass der Faktor *semantische Rolle* in dem gewählten Korpus keinen Einfluss auf die Form

der Targets hat. Der Einfluss des Kontexts kann stark variieren: Er kann als zusätzlicher Faktor zu den grammatischen bis hin zum alleinigen steuernden Element für die Kongruenzform wirksam werden. Entscheidend für die Operationalisierung des Faktors Sexualität ist die Kombination der anderen drei analysierten Faktoren *Alter der Referenzfigur*, *Antagonist* und *Sexualität* (Abb. 5 und Abb. 6). Die Einzelauswertung dieser Faktoren zeigt, dass nicht alle für sich genommen Einfluss auf die Wahl der Kongruenzform haben (Abb. 5), sondern dass Kontexte existieren, in denen nur einige der Parameter auf Sexualisierung hinweisen. Eine Ausnahme dazu stellt der Faktor *Alter der Referenzfigur* dar.

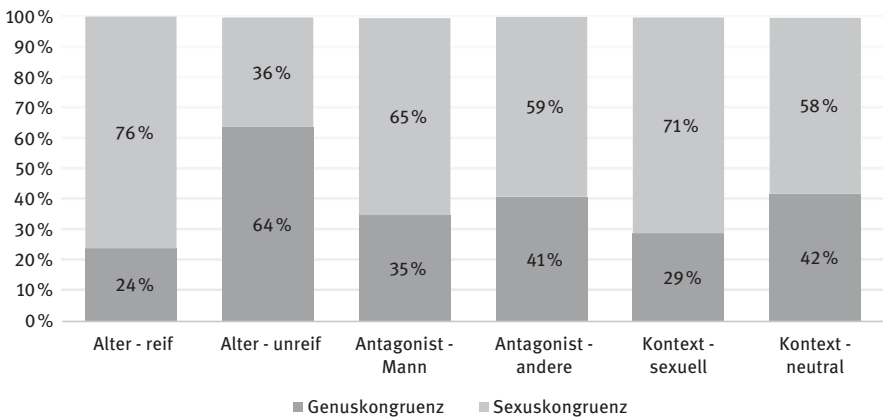


Abb. 5: Kongruenzformen in Abhängigkeit der pragmatischen Faktoren.

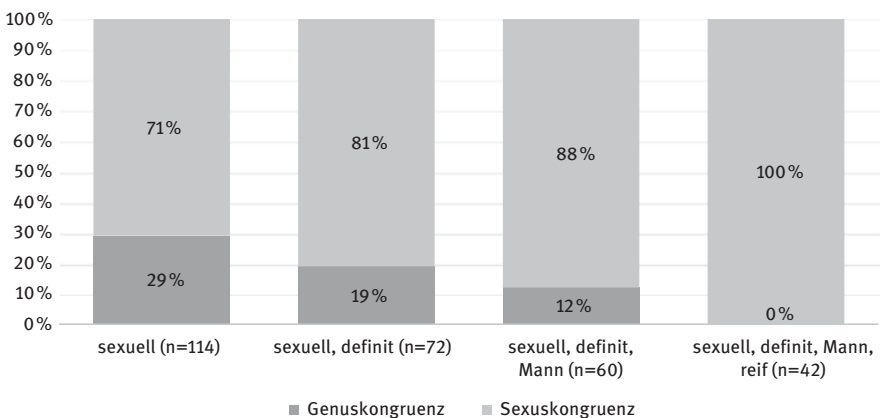


Abb. 6: Kongruenzformen in Abhängigkeit des Kontexts.

Wenn es sich um ein sexuell reifes Mädchen handelt, weisen 76,3 % der Targets Sexuskongruenz auf, bei den als kindlichen klassifizierten Verwendungen nur 35,6 %. Diese Ergebnisse fügen sich in das Bild, welches Busley & Fritzingler (2018) in ihrer Studie zur Korrelation von Geschlechtsreife und Genus der *Femineutra* (Frauen in Verbindung mit dem Neutrum) beschreiben. Für die Faktoren *Antagonist* und *Kontext* liegt der Anteil der genus- bzw. sexuskongruenten Targets sehr nah beieinander.

Bei der Annotation des Kontexts handelt es sich nicht um eine binäre Opposition. Aus diesem Grund wird ein Kontinuum angenommen. Die Faktoren wirken lediglich in Kombination und bilden eine Art Kontinuum der Sexualisierung des Textes – zwischen den Polen *neutral* und *explizite Sexualität* – auf welchem das Target innerhalb seines Kontexts eingeordnet werden kann. Je mehr Faktoren den Kontext als sexuell kennzeichnen, desto wahrscheinlicher ist die Realisierung eines sexuskongruenten Pronomens (Abb. 6). Im Folgenden wird der Einfluss des Kontexts an der Gesamtheit aller Targets (N = 487) illustriert, da eine Aufteilung der Targets nach linearer Distanz und Targettyp ein zu geringes n zur Folge gehabt hätte. Wenn lediglich der allgemeine Kontext des Pronomens als *sexuell/pornographisch* annotiert wurde, wird in 71 % der Fälle ein sexuskongruentes Pronomen gewählt. Je mehr Faktoren kombiniert auftreten, desto größer wird die Wahrscheinlichkeit für ein sexuskongruentes Target: Wenn der Kontext als *sexuell/pornographisch* annotiert wurde, das Pronomen auf einen definiten Controller verweist, ein männlicher Antagonist vorhanden ist und *Mädchen* zudem als *reif* beschrieben wird, wird zu 100 % ein sexuskongruentes Pronomen verwendet. Der Faktor *Definitheit* trägt zwar nicht zur Sexualisierung des Kontexts bei, nichtsdestotrotz erhöht er die Wahrscheinlichkeit eines sexuskongruenten Targets und wird deshalb an dieser Stelle mit aufgeführt. Wird dieser Faktor unberücksichtigt gelassen, verändern sich die Ergebnisse lediglich um wenige Prozentpunkte, die Tendenz ist jedoch gleichbleibend: Auch ohne den definiten Controller liegen bei der Kombination aller Faktoren 100 % sexuskongruente Targets vor.

So wird beispielsweise in Beleg (8) trotz der geringen linearen Distanz mithilfe zweier sexuskongruenter Targets (*sie, ihr*) auf *Mädchen* verwiesen. Die Wahl der sexuskongruenten Targets lässt sich durch einen Blick auf die nicht-grammatischen Faktoren erklären. Die beschriebene Situation ist für beide Targets als sexuell zu werten, es wird auf ein definites Nomen verwiesen, mit dem Diener ist jeweils ein männlicher Gegenspieler vorhanden und *Mädchen* referiert auf Katharina, eine Frau in heiratsfähigem Alter.

Im Kontrast dazu steht Beleg (9), in welchem der Kontext als *neutral* annotiert wurde, die Pronomina auf ein indefinites, unreifes Mädchen verweisen und es keinen männlichen Gegenspieler innerhalb des Kontexts gibt. In diesem

Beispiel wird auch mit zunehmender linearer Distanz konstant mithilfe von genuskongruenten Pronomina auf Mädchen verwiesen.

- (8) *Da macht sich Petruchios schrathafter, ekliger Diener (Heinz Schubert) geil an das Mädchen_N heran, befingert sie_F, kriecht ihr_F unter den Rock.*
(Die Zeit, 11.09.1981)
- (9) *Dann gibt es da noch ein Mädchen_N von zehn Jahren, das_N seine_N einstudierte Rolle sehr erfolgreich spielt. Es_N steht in Hauseingängen, so morgens zwischen sieben und neun.*
(Die Zeit, 02.01.1959)

Eine abschließende Korrelation der Faktoren lineare Distanz in Token und Kontext (Abb. 7) zeigt, dass der schon bekannte Einflussfaktor Distanz zwar Einfluss auf die Kongruenzform nimmt, der Faktor Sexualität jedoch ebenso eine bedeutende Rolle spielt. Um eine größere Menge an Targets zu erhalten, wurden die Targets in einer Distanz von zwei bis drei und vier bis fünf Tokens zu einer Gruppe und die Targets mit einer Distanz von mehr als fünf Tokens zu einer weiteren Gruppe zusammengefasst. Dieses Vorgehen ist m. E. aufgrund der Analyse der Distanz in Tokens (Abb. 4) legitim, da diese gezeigt hat, dass diese pronominalen Target-Typen ein sehr ähnliches Kongruenzverhalten aufweisen. In Bezug auf die möglichen PoS der Targets stehen in dieser Distanz vorzugsweise Personalpronomen und Possessivpronomen. Auch hier zeigt sich zwar, dass mit zunehmender linearer Distanz zwischen Controller und Target die Wahrscheinlichkeit für ein sexuskongruentes Pronomen steigt. Jedoch erhöht die Einbeziehung des Faktors sexualisierter Kontext – insbesondere bei den

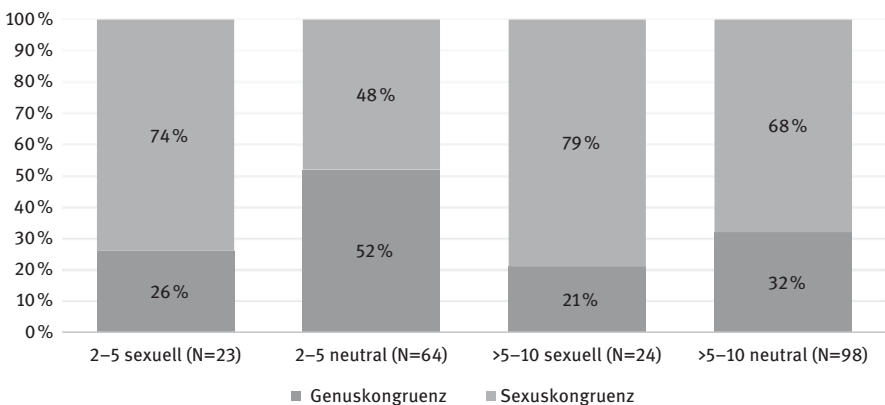


Abb. 7: Korrelation der Faktoren Distanz und Kontext.

Targets in vergleichsweise geringer Distanz – den Anteil der sexuskongruenten Targets. Bei gleicher Distanz liegen mehr sexuskongruente Pronomina vor, wenn der Kontext als sexuell markiert wurde.

Die Variation der Kongruenzformen lässt sich schließlich am umfassendsten durch die Interaktion von grammatischen und pragmatischen Faktoren erklären. Je nach Kombination dieser Faktoren wird eine bestimmte Kongruenzform in höherem oder geringerem Maße ausgelöst. In manchen Kontexten sind sowohl genus- als auch sexuskongruente Pronomina akzeptabel. Dem gegenüber stehen andere Kontexte, in denen Sprecherinnen und Sprecher durch den Kontext zu einem sexuskongruenten Target geradezu gezwungen werden.⁷ Das führt zu unterschiedlichen Kongruenzformen für ähnliche sprachstrukturelle Gegebenheiten.

Um eine passende Kongruenzform zu wählen, können Sprecherinnen und Sprecher neben den grammatischen Informationen über Distanz und Wortart des Targets auch auf eine pragmatische Projektion zurückgreifen, welche durch den geäußerten Kontext entstanden ist. Diese Projektion wird nicht nur durch offensichtliche Faktoren wie Geschlecht und Alter der Referentin oder des Referenten gespeist, sondern auch durch die restlichen kontextuellen Bedingungen. Es können für jeden der Faktoren *Distanz*, *pronominaler Typus* und *pragmatischer Kontext* Einzelkontinua mit den Polen Genus- und Sexuskongruenz angenommen werden. Die jeweiligen Kontexte können auf diese Weise auf einer Prototypizitätsskala angeordnet werden. Grundlage dieser Prototypizitätsskala bildet die Agreement Hierarchy (vgl. Corbett 1991, 2006; Köpcke, Panther & Zubin 2010). Diese wird jedoch um die Faktoren lineare Distanz und pragmatischer Kontext ergänzt. Je mehr der Einzelfaktoren auf dem Kontinuum in Richtung Sexuskongruenz angeordnet werden können, desto wahrscheinlicher ist die Wahl eines sexuskongruenten Targets. Die prototypischen Merkmale für Sexuskongruenz sind:

- Possessiv- oder Personalpronomen
- große Distanz zum Controller
- Sexualisierung des Kontexts
- reife Referenzfigur
- männlicher Antagonist
- Verweis auf ein Definitum

⁷ Ob die Faktoren die Wahl der Kongruenzform unbewusst beeinflussen oder ob die Schreiberinnen und Schreiber sich bewusst für eine bestimmte Kongruenzform entscheiden, kann in diesem Rahmen nicht geklärt werden.

Der prototypische Kontext für sexuskongruente Targets umfasst folglich sowohl grammatische als auch pragmatische Merkmale. Je mehr Eigenschaften des Prototyps erfüllt sind, desto wahrscheinlicher ist eine zutreffende Einschätzung des Kongruenzverhaltens. Darüber hinaus kann mithilfe des Prototyps auch erklärt werden, warum durchaus ein prototypisches Merkmal für eine sexuskongruente Form bei einem grammatisch kongruierenden Target vorkommen kann. Kein Merkmal bewirkt alleine genommen auf jeden Fall Sexuskongruenz. Es handelt sich um keine kategorielle Einordnung, nach welcher ein sexueller Kontext oder große Distanz zwischen Controller und Target Sexuskongruenz auslösen muss (vgl. Rosch 1972, 1975). Es erfolgt ein Abgleich mit den Eigenschaften des Prototyps: Je mehr Übereinstimmung mit den Merkmalen des Prototyps vorliegt, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit für ein sexuskongruentes Target.

Die Daten zeigen darüber hinaus, dass ein Abweichen von der Genuskongruenz auch zur eindeutigen Unterscheidung von Referenzpersonen dienen kann: Bei einem Synkretismus von neutralem und maskulinem Pronomen wird lediglich in 25 % der Fälle das zum Maskulinum homonyme neutrale Pronomen gewählt, in allen anderen Fällen wird die Homonymie umgangen und ein sexuskongruentes, feminines Pronomen gewählt. Trotz der geringen Distanz von nur einem Token zwischen Controller und Target wird in Beispiel (10) mit einem sexuskongruenten Pronomen auf *Mädchen* verwiesen. In Beispiel (11) liegt zwar eine große lineare Distanz zwischen Controller und Target vor, aber das Mädchen wird explizit als kindlich beschrieben – gleichwohl wird statt des homonymen genuskongruenten Pronomens das sexuskongruente gewählt.

- (10) *Ein geniales Mädchen_N, von ihren_F übermächtigen Brüdern geliebt, bewundert, behütet und zärtlichst bevormundet, bis sie_F unter all den erdrückenden Zuwendungen selber keine Luft mehr bekam.* (Die Zeit, 27.09.1991)
- (11) *Das etwa vierjährige Mädchen_N griff sich einen Ball, drehte ihn, lockerte die Hüfte, warf mit Schwung das Bein nach hinten und beförderte schließlich das harte Leder in Richtung ihrer_F jüngeren Brüder.* (Die Zeit, 25.05.1990)

7 Fazit

Die Ergebnisse zum Kongruenzverhalten der auf hybride Nomina referierenden Targets ermöglichen einen Einblick in die mentale Organisation des Genussystems des Deutschen. Eine für die Theoriebildung wichtige Frage ist, woher

Sprecherinnen und Sprecher bei der Formung einer NP die Genusmerkmale beziehen. Traditionell wird angenommen, dass das Genus im Lexikon als Information zusammen mit dem Nomen gespeichert ist (vgl. Brinkmann 1962; Eisenberg 2013; Hoberg 2004). Bei dieser lexikalischen Verortung des Genus ist das Genus eine inhärente und demnach auch invariante Eigenschaft des Nomens, welche demzufolge gelernt werden muss. Bei einer ausschließlich lexikalischen Verankerung des Genus wäre jedoch die systematische Variation, wie sie bei den auf hybride Nomina verweisenden Pronomina vorliegt, nicht erklärbar. Es dürften demzufolge lediglich genuskongruente Targets verwendet werden, da Sprecherinnen und Sprecher auf das bereits zugewiesene Genus des Controllers zurückgreifen würden.

Dem gegenüber steht die Annahme, dass das Genus motiviert ist und damit außerhalb des Lexikons verortet werden kann. Ähnliche Ansätze wurden bereits durch Dahl (2000), Fahlbusch & Nübling (2016), Köpcke (1982), Köpcke & Zubin (1984, 2017), Nübling (2015) sowie Oelkers (1996) verfolgt. Auch die in diesem Beitrag analysierten Korpusdaten lassen den Schluss zu, dass das Genus motiviert ist und in diesem Randbereich des Lexikons „online“ – also erst während des Sprachproduktionsprozesses – zugewiesen wird. Bei der Wahl der passenden Kongruenzform handelt es sich um eine Interaktion von Morphologie, Syntax, Semantik und auch Pragmatik. Die Kongruenz kann in diesem Fall nicht als ausschließlich mechanisch vollzogene Operation gesehen werden, die syntaktische Merkmale wie Numerus und Genus eines Controllers übernimmt und sie auf das Target kopiert, um einen morphosyntaktischen Zusammenhang herzustellen (vgl. Lehmann 1988). Auch Harnisch beschreibt die Pragmatik als Einflussfaktor auf ein Kongruenzphänomen (vgl. Harnisch i. d. B.: 23). Er geht bei der Entstehung von tautologischen Syntagmen wie *weibliche Leserinnen* ebenfalls nicht von einer rein syntaktischen ablaufenden Kongruenz-Operation aus, sondern nennt als entscheidenden Einfluss die Anpassung an den gendergerechten Sprachgebrauch.⁸

Dass Genus in bestimmte Fällen Bedeutung transportieren kann, zeigen auch andere Studien, wie beispielsweise die Beiträge von Nübling, Busley & Drenda (2014) und Busley & Fritzing (2018) zu neutral markierten Frauenrufformen (z. B. *das Anna*). Hier konnte gezeigt werden, dass Genus in einigen Dialekten soziale Beziehungen anzeigen kann. Auch in den hier untersuchten Daten übernimmt das Genus der Targets viel mehr als nur die Funktion von Referenzidentifikation. Es wird angenommen, dass neben der Kongruenzerzeugung mithilfe des Genus des Pronomens auch Bedeutung transportiert wird, insofern,

⁸ In diesem Zusammenhang wäre sicherlich auch eine Untersuchung des Einflusses von gendergerechtem Sprachgebrauch auf die Pronominalisierung hybrider Nomina spannend.

als dass das sexuskongruente Target zur Sexualisierung des Kontextes beiträgt. Das Genus übernimmt hier folglich eine konzeptuell-pragmatische Funktion. Diese Hypothese müsste jedoch in einem weiteren Experiment überprüft werden.

Literatur

- Binanzer, Anja, Jana Gamper & Verena Wecker (i. d. B.): Einleitung.
- Birkenes, Magnus Breder, Cleopatra Chroni & Jürg Fleischer (2014): Genus- und Sexuskongruenz im Neuhochdeutschen: Ergebnisse einer Korpusuntersuchung zur narrativen Prosa des 17. bis 19. Jahrhunderts. *Deutsche Sprache* 42, 1–24.
- Braun, Friederike & Geoffrey Haig (2010): When are German ‘girls’ feminine? How the semantics of age influences the grammar of gender agreement. In Markus Bieswanger, Heiko Motschenbacher & Susanne Mühleisen (Hrsg.), *Language in its socio-cultural context: New explorations in global, medial and gendered uses*, 69–84. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Brinkmann, Hennig (1962): *Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung*. Düsseldorf: Schwann.
- Busley, Simone & Julia Fritzing (2018): Em Stefanie sei Mann – Frauen im Neutrum. In Damaris Nübling & Stefan Hirschauer (Hrsg.), *Namen und Geschlechter. Studien zum onymischen Un/doing gender*, 191–212. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Corbett, Greville G. (2006): *Agreement*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Corbett, Greville G. (1991): *Gender*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Dahl, Östen (2000): Animacy and the notion of semantic gender. In Barbara Unterbeck, Matti Rissanen, Terttu Nevalainen & Mirja Saari (Hrsg.), *Gender in grammar and cognition. Approaches to gender*, 99–116. Berlin, New York: De Gruyter Mouton.
- Dal, Ingerid & Hans-Werner Eroms (2014): *Kurze deutsche Syntax auf historischer Grundlage*. 4. Aufl. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Diekmann, Andreas (2009): *Empirische Sozialforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen*. 20. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Dudenredaktion (o. J.): „Mädchen“ auf Duden online. <https://www.duden.de/rechtschreibung/Maedchen> (3. August 2018).
- Eisenberg, Peter (2013): *Der Satz. Grundriss der deutschen Grammatik*. 4. Aufl. Stuttgart: Metzler.
- Fahlbusch, Fabian & Damaris Nübling (2016): Genus unter Kontrolle: Referentielles Genus bei Eigennamen – am Beispiel der Autonamen. In Andreas Bittner & Constanze Spieß (Hrsg.), *Formen und Funktionen. Morphosemantik und grammatische Konstruktion*, 103–125. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Fleischer, Jürg (2012): Grammatische und semantische Kongruenz in der Geschichte des Deutschen: eine diachrone Studie zu den Kongruenzformen von ahd. *wīb*, nhd. *Weib*. *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 134, 163–203.
- Gallmann, Peter (2009): Die flektierbaren Wortarten. In Dudenredaktion (Hrsg.), *Duden. Die Grammatik*, 145–566. 8. Aufl. Mannheim: Dudenverlag.
- Harnisch, Rüdiger (i. d. B.): Von weiblichen Leserinnen und Frauenskispringerinnen. Tautologische Syntagmen auf dem Weg zu festen Konstruktionen.

- Hoberg, Ursula (2004): *Grammatik des Deutschen im europäischen Vergleich: Das Genus des Substantivs*. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache.
- Klann-Delius, Gisela (2005): *Sprache und Geschlecht. Eine Einführung*. Stuttgart, Weimar: J.B. Metzler.
- Köpcke, Klaus-Michael (2012): Konkurrenz bei der Genuskongruenz. Überlegungen zum Grammatikunterricht in der Sekundarstufe II. *Der Deutschunterricht* 1, 36–46.
- Köpcke, Klaus-Michael (1982): *Untersuchungen zum Genussystem der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen: Niemeyer.
- Köpcke, Klaus-Michael, Klaus-Uwe Panther & David A. Zubin (2010): Motivating grammatical and conceptual gender agreement in German. In Hans-Jörg Schmid & Susanne Handl (Hrsg.), *Cognitive foundations of linguistic usage patterns*, 171–194. Berlin: De Gruyter.
- Köpcke, Klaus-Michael & David A. Zubin (2017): Genusvariation: Was offenbart sie über die innere Dynamik des Systems? In Marek Konopka & Angelika Wöllstein (Hrsg.), *Grammatische Variation. Empirische Zugänge und theoretische Modellierung*, 203–228. Berlin, New York: De Gruyter Mouton.
- Köpcke, Klaus-Michael & David A. Zubin (2009): Genus. In Elke Hentschel & Petra M. Vogel (Hrsg.), *Deutsche Morphologie*, 132–154. Berlin: De Gruyter.
- Köpcke, Klaus-Michael & David A. Zubin (2005): Metonymic pathways to neuter-gender human nominals in German. In Klaus Panther & Linda Thornburg (Hrsg.), *Metonymy and pragmatic inferencing*, 149–166. Amsterdam: Benjamins.
- Köpcke, Klaus-Michael & David A. Zubin (1984): Sechs Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen. Ein Beitrag zur natürlichen Klassifikation. *Linguistische Berichte* 93, 26–50.
- Lehmann, Christian (1988): On the function of Agreement. In Michael Barlow & Charles A. Ferguson (Hrsg.), *Agreement in natural language. Approaches, theories, descriptions*, 55–65. Stanford: CSLI.
- Leiss, Elisabeth (1994): Genus und Sexus. Kritische Anmerkungen zur Sexualisierung von Grammatik. *Linguistische Berichte* 152, 281–300.
- Leiss, Elisabeth (2009): *Sprachphilosophie*. Berlin: De Gruyter.
- Nübling, Damaris (2015): Between feminine and neuter, between semantic and pragmatic gender. Hybrid and neuter female names in German dialects and in Luxembourgish. In Jürg Fleischer, Elisabeth Rieken & Paul Widmer (Hrsg.), *Agreement from a diachronic perspective*, 235–265. Berlin, Boston: De Gruyter Mouton.
- Nübling, Damaris, Simone Busley & Juliane Drenda (2014): *Dat Anna und s Eva – Neutrale Frauenrufnamen in deutschen Dialekten und im Luxemburgischen zwischen pragmatischer und semantischer Genuszuweisung*. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 80/2, 152–196.
- Oelkers, Susanne (1996): ‚Der Sprintstar und ihre Freundinnen‘. Ein empirischer Beitrag zur Diskussion um das generische Maskulinum. *Muttersprache* 1, 1–15.
- Panther, Klaus-Uwe (2009): Grammatische versus konzeptuelle Kongruenz. Oder: Wann siegt das natürliche Geschlecht? In Rita Brdar-Szabó, Elisabeth Knipf-Komlósi & Attila Péteri (Hrsg.), *An der Grenze zwischen Grammatik und Pragmatik*, 67–86. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Robinson, Orrin W. (2010): *Grimm language. Grammar, gender and genuineness in the fairy tales*. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.
- Ronneberger-Sibold, Elke (2004): Deutsch. In Geert Booij, Christian Lehmann, Joachim Mugdan & Stavros Skopeteas (Hrsg.), *Morphologie. Morphology. Ein internationales*

- Handbuch zur Flexion und Wortbildung. An international handbook on inflection and word-formation. Halbband 2. Volume 2, 1267–1285.* Berlin, New York: De Gruyter.
- Rosch, Eleanor (1975). Cognitive representations of semantic categories. *Journal of Experimental Psychology: General* 104, 192–233.
- Rosch, Eleanor (1972): Universals in color naming and memory. *Journal of Experimental Psychology* 93, 10–20.
- Schiller, Anne, Simone Teufel, Christine Stöckert & Christine Thielen (1999): Guidelines für das Tagging deutscher Textcorpora mit STTS. <http://www.sfs.uni-tuebingen.de/resources/stts-1999.pdf> (25.04.2018).
- Thurmair, Maria (2006): Das Model und ihr Prinz. Kongruenz und Texteinbettung bei Genus-Sexu-Divergenz. *Deutsche Sprache* 34, 191–220.
- Zinsmeister, Heike & Lothar Lemnitzer (2015): *Korpuslinguistik: Eine Einführung*. 3. Aufl. Tübingen: Narr.

Korpora

- Directmedia Publishing (Hrsg.) (2005): *Deutsche Literatur von Luther bis Tucholsky. Die Grossbibliothek*. Berlin: Direct Media Publishing.
- Institut für Deutsche Sprache (2016): Deutsches Referenzkorpus / Archiv der Korpora geschriebener Gegenwartssprache 2016-II (Release vom 30.09.2016). Mannheim: Institut für Deutsche Sprache. www.ids-mannheim.de/DeReKo (zuletzt abgerufen am 25.05.2020).

Günter Radden

Der verkannte *e*-Dativ im heutigen Deutsch: *im Kreise meiner Lieben* und *am Rande des Abgrunds*

Abstract: Der *e*-Dativ wurde bisher vornehmlich unter dem Aspekt seines fortschreitenden Rückgangs sowie seines antiquierten und erstarrten Status betrachtet. Tatsächlich ist der *e*-Dativ im gegenwärtigen Deutsch durchaus noch gebräuchlich. Bei den Substantiven *Rand*, *Fall* und *Sinn* ist der *e*-Dativ sogar beträchtlich häufiger belegt als der flexionslose Dativ. Diese Substantive bezeichnen unbelebte Referenten und kommen als Argumentdative somit nicht in Betracht. Der *e*-Dativ tritt vornehmlich als Adjunkt in Präpositionalphrasen auf, typischerweise mit einem Genitivattribut wie in *am Rande der Verzweiflung*. Diese Konstruktion mit ihren beiden möglichen Dativformen ist Gegenstand der Untersuchung. Die Wahl des \emptyset -Dativs oder *e*-Dativs ist vorwiegend durch die Semantik des Genitivattributs bestimmt. Die beiden Dativformen bilden die Endpunkte eines semantischen Kontinuums und lassen sich als Schema verstehen. Die Häufigkeitsverteilungen von \emptyset -Dativ und *e*-Dativ weisen darauf hin, dass der *e*-Dativ vor allem durch einen höheren Grad an menschlicher Involviertheit gekennzeichnet ist. Gegenüber dem Argumentdativ sowie dem endungslosen Adjunkt-Dativ nimmt der *e*-Dativ damit eine semantische Nische ein, der er bis heute sein „Fortleben“ verdankt.

1 Einführung

Dieses Kapitel befasst sich mit der Verwendung des *e*-Dativs gegenüber dem flexionslosen Dativ bei starken Maskulina und Neutra des Deutschen. Mehrere Arbeiten (u. a. Pfeffer & Janda 1982, Rieger 2007, Konopka 2012) haben festgestellt, dass der Gebrauch des *e*-Dativs im gegenwärtigen Deutsch „weitgehend verschwunden“ ist (Ebert 1993: 81) und nur noch in archaischem Stil und festen Verbindungen verwendet wird. Diese Generalisierung erweist sich bei genauer Betrachtung jedoch als zu undifferenziert.

Wertvolle Hinweise und weiterführende Anregungen verdanke ich Thomas Berg, Klaus-Uwe Panther und zwei anonymen Gutachter/innen.

Günter Radden, Institut für Anglistik und Amerikanistik, Universität Hamburg

Am Beispiel der beiden Substantive *Kreis* und *Rand* wird in dieser explorativen Studie gezeigt, dass der *e*-Dativ im heutigen Deutsch durchaus noch gebräuchlich ist. Die Untersuchung basiert auf Häufigkeitsverteilungen von *im Kreis(e)* und *am Rand(e)* mit einem folgenden Genitivattribut. Das Substantiv *Kreis* repräsentiert die Gruppe der starken Maskulina und Neutra, bei denen der *e*-Dativ bereits zurückgedrängt aber noch nicht verschwunden ist, während das Substantiv *Rand* die zweifellos kleinere Gruppe starker Maskulina und Neutra repräsentiert, bei denen der *e*-Dativ noch immer gebräuchlicher ist als der flexionslose Dativ, bzw. Ø-Dativ. Ziel der Untersuchung ist, die spezifische Verwendung und Bedeutung des *e*-Dativs gegenüber dem Ø-Dativ aufzuzeigen und seine Motivation nachzuvollziehen.

Ausgangspunkt der Untersuchung ist die Entwicklung des *e*-Dativs, die in Abschnitt 2 kurz an Verlaufskurven skizziert wird. Abschnitt 3 gibt einen kurzen Überblick zum Forschungsstand des *e*-Dativs und formuliert Fragestellungen für die Untersuchung. Abschnitt 4 argumentiert für eine synchrone Interpretation des *e*-Dativs im Rahmen eines kognitiv-linguistischen Ansatzes. Abschnitt 5 befasst sich mit den Häufigkeitsverteilungen von *im Kreis* gegenüber *im Kreise*, Abschnitt 6 mit den Häufigkeitsverteilungen von *am Rand* gegenüber *am Rande*. Die Untersuchungsergebnisse werden in Abschnitt 7 zusammengefasst und diskutiert.

2 Entwicklung des *e*-Dativs

Das sogenannte Dativ-*e* bezeichnet die dativische Flexionsendung auf *-e* bei Maskulina und Neutra Singular der starken *a*-Deklination urgermanischen Ursprungs. Bereits im Mittelhochdeutschen wurde das dativische Flexiv *-e* weitgehend apokopiert (für einen historischen und regionalen Überblick siehe Wegera 1987 und Ebert 1993)¹. Der endungslose Dativ setzte sich zunächst in der gesprochenen Sprache durch und ist inzwischen auch in der Schriftsprache verbreitet.

In Wortverlaufskurven wird ersichtlich, dass der Anstieg des Ø-Dativs häufig mit einem gleichzeitigen Rückgang des *e*-Dativs verbunden ist. Die Referenz- und Zeitungskorpora des DWDS zeigen die Entwicklung der Häufigkeit von Wörtern von 1600 bis 2018 auf. Für die Thematik dieser Studie werden jedoch die Verläufe

¹ Nach Ebert et al. (1993:118) hatte sich die *-e*-Apokope bereits im Zeitraum III (1450–1500) im gesamten oberdeutschen Raum durchgesetzt. Die regionalen Entwicklungen verliefen jedoch unterschiedlich: So fand im Schwäbischen bereits nahezu 100 % Apokope statt, im Thüringischen jedoch kaum.

ab dem 20. Jahrhundert entscheidend sein, d. h. ab dem Zeitraum, in dem sich der Rückgang des *e*-Dativs am deutlichsten manifestiert. Abbildung 1 gibt die Verlaufskurven der Sequenzen von *im Kreis der* und *im Kreise der* relativ zu einer Million Tokens wieder. Der Artikel *der* begrenzt die Suche auf Verbindungen der Substantive mit einem folgenden Genitivattribut. Er wird als Lemma interpretiert und umfasst daher auch den Artikel *des*.

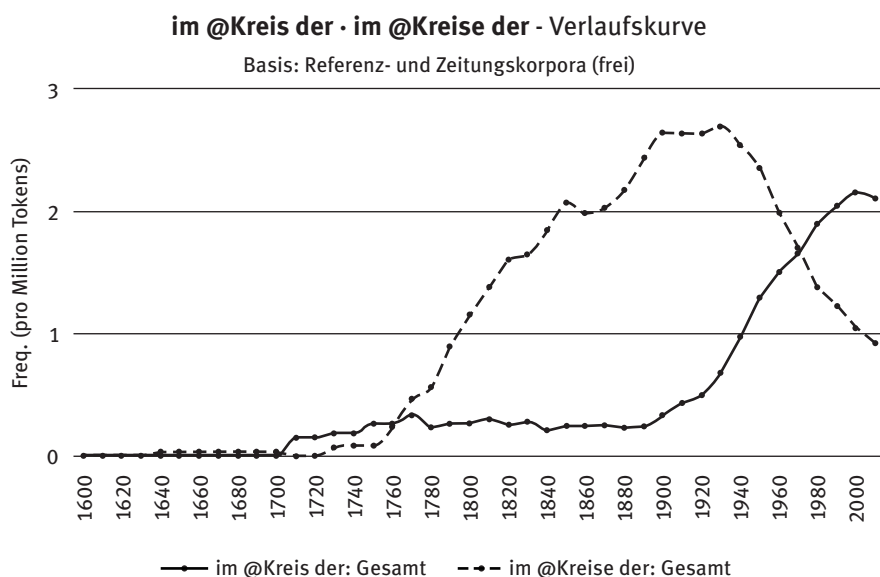


Abb. 1: Verlaufskurven von *im Kreis der* und *im Kreise der* von 1600 bis 2018. Durchgehende Linien stellen die Entwicklung des \emptyset -Dativs dar, gestrichelte Linien die des *e*-Dativs.

Die Frequenz von *im Kreise* in Abbildung 1 steigt ab Mitte des 18. Jahrhunderts kontinuierlich an und fällt nach einem Scheitelpunkt um 1940 abrupt zurück, während die Frequenz von *im Kreis* später ansteigt und deutlich die Verlaufskurve von *im Kreise* übersteigt. Vergleichbare Rückgänge des *e*-Dativs zu Beginn des 20. Jahrhunderts verbunden mit gleichzeitigem Anstieg des \emptyset -Dativs über den *e*-Dativ hinaus weisen u. a. auch die Substantive *Jahr*, *Land*, *Fall*, *Tag* und *Weg* auf. Diese Substantive bestätigen somit den generellen Rückgang des *e*-Dativs zu Gunsten des \emptyset -Dativs. Der Rückgang des *e*-Dativs im 20. Jahrhundert zeigt sich ebenfalls deutlich in den Verlaufskurven des Google Books Ngram Viewer für den Zeitraum von 1800 bis 2008.

Eine Verdrängung des *e*-Dativs durch den \emptyset -Dativ trifft jedoch nicht auf alle *e*-Dativ-fähigen Substantive zu. Der *e*-Dativ in der Präpositionalphrase *am Rande* ist nicht rückläufig, sondern im Gegenteil weiterhin ansteigend.

Die Verlaufskurven in Abbildung 2 weisen einen nur schwachen Anstieg des Ø-Dativs *Rand* auf, aber einen rapiden Anstieg des *e*-Dativs *Rande* ab Beginn des 20. Jahrhunderts. Eine entsprechende rapide ansteigende Entwicklung weist auch die Sequenz *im Zuge der* auf. Mehrere weitere Substantive haben generell höhere Frequenzen des *e*-Dativs gegenüber dem Ø-Dativ, meist jedoch mit fallender Tendenz in neuerer Zeit. Dies trifft u. a. zu auf die Sequenzen *im Sinne der*, *im Geiste der*, *im Lichte der* und *im Laufe der*.

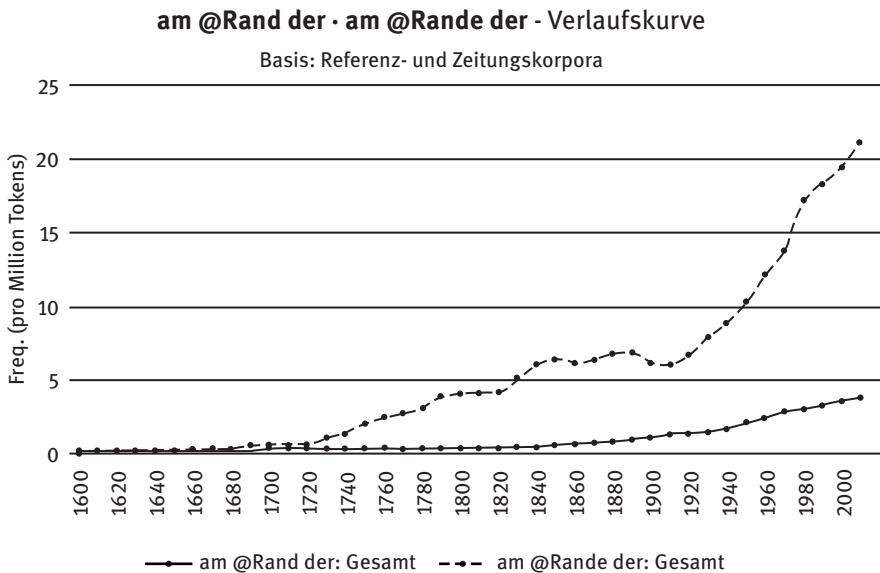


Abb. 2: Verlaufskurven von *am Rand der* und *am Rande der* von 1600 bis 2018. Durchgehende Linien stellen die Entwicklung des Ø-Dativs dar, gestrichelte Linien die des *e*-Dativs.

Die meisten Substantive, in denen beide konkurrierenden Dativformen gebräuchlich sind, zeichnen sich durch ihre figurative Bedeutung aus. So ist die Verwendung des Substantivs *Lauf* in der Phrase *im Lauf(e) der Zeit* metaphorisch motiviert durch die konzeptuelle Metapher ZEIT IST RAUM. Die beiden Dativformen unterscheiden sich jedoch hinsichtlich der Intensität und Komplexität der figurativen Bedeutung. Dies wird an den neueren Verwendungen von *im Lauf(e)* in Kollokation mit Genitivattributen im DWDS-Kernkorpus 21 (2000–2010) deutlich. So fällt von den 59 Treffern des Ø-Dativs von *Lauf* ein erheblicher Anteil auf die beiden temporalen Genitivattribute *Zeit* und *Jahr*, die, wie unter (1a) angeführt, jeweils 22% der Treffer ausmachen. Mit dem Ø-Dativ werden somit nur sehr generelle Zeitbegriffe kodiert. Der *e*-Dativ von *Laufe* wird ebenfalls mit temporalen

Genitivattributen verwendet, die jedoch vielfältiger, spezifischer und komplexer sind. Unter (1b) sind einige modifizierte und spezifische Zeitangaben aufgeführt.

- (1) a. *im Lauf der Zeit* (22 %), *im Lauf der Jahre* (22 %)
 b. *im Laufe der vergangenen Jahre*, *im Laufe der folgenden Nacht*, *im Laufe des Abends*
 c. *im Laufe der Geschichte*, *im Laufe der Therapie*, *im Laufe des Studiums*

Die unter (1c) aufgeführten Zeitangaben beziehen sich auf die Dauer von Ereignissen. Ereignisse stehen somit metonymisch für die Zeit der Ereignisse, und die Zeit wird metaphorisch als Raum verstanden. Die mit dem *e*-Dativ verbundenen Bedeutungen sind somit konzeptuell komplexer.

Der Sprachwandel führte offensichtlich zu einer funktionalen Aufspaltung der Kategorie *Dativ* mit dem Ergebnis, dass dem \emptyset -Dativ eine relativ generelle und unmarkierte Funktion und dem *e*-Dativ eine spezifische und markierte Funktion zukam bzw. gegenwärtig noch zukommt. Die vorliegende Studie beschränkt sich auf die synchrone Untersuchung der beiden Präpositionalphrasen *im Kreis(e)* und *am Rand(e)* mit ihren Genitivattributen, die sich deutlich hinsichtlich ihrer neueren Entwicklungen ab Beginn des 20. Jahrhunderts unterscheiden. Die Präpositionalphrase *im Kreis(e)* steht exemplarisch für den rückläufigen Trend des *e*-Dativs, dessen noch bestehende Verwendung jedoch Aufschlüsse über Faktoren gestattet, die möglicherweise für den Erhalt des *e*-Dativs verantwortlich sind. Die Präpositionalphrase *am Rand(e)* steht dagegen für die aktive Verwendung des *e*-Dativs, die sich in vergleichbarer Deutlichkeit bei keinem anderen Substantiv zeigt. Insbesondere das Beispiel von *am Rand(e)* zeigt deutlich, dass pauschale Erklärungsmuster für den spezifischen Gebrauch des *e*-Dativs nicht greifen, sondern präzisere Erklärungen erfordern.

3 Bisherige Arbeiten zum Dativ-*e* bzw. *e*-Dativ

Der *e*-Dativ wurde bisher vorwiegend hinsichtlich seiner Gebrauchsbedingungen sowie seines gegenwärtig erstarrten und antiquierten Status untersucht. Die semantischen und phonologischen Restriktionen des Dativ-*e* wurden bereits von Otto Behaghel (1909: 34) beschrieben. Er unterscheidet „Fälle, wo das *e* nicht gesetzt werden darf [. . .] und Fälle, wo das *e* fehlen oder gesetzt werden kann.“ Die meisten Arbeiten zum *e*-Dativ befassen sich mit Behaghels zweiter Gruppe von Fällen, in denen das *e* fehlen oder gesetzt werden kann, wie in *zu Haus(e)* und *im Kreis(e)*.

Der Rückgang des *e*-Dativs wurde zuerst von Pfeffer und Janda (1982) statistisch erfasst: Der Anteil des *e*-Dativs an den Dativen belief sich in den 1960er Jahren auf lediglich 5 %. Der stärkste gegenwärtige Gebrauch des *e*-Dativs wurde von Konopka (2012) in festen idiomatischen Verbindungen festgestellt, wie in *zu Grabe tragen* (99,04 %), *auf dem Weg nach Hause* (98,75 %) und *zu Grunde gehen* (98,65 %). Die Verwendung erstarrter Phraseologismen wie *zu Tode betrübt* und *im Grunde seines Herzens* wurde von Rieger (2007) als stilistisch antiquiert, gehoben, feierlich, altherwürdig und hochtrabend-pathetisch charakterisiert. Rieger weist auch auf die Bedeutung der Formkomponente hin. So ist die Metrik bedeutsam in *zu Tode betrübt*, Assonanz in *sich etwas zu Gemüte führen*, und Redeflusserleichterung durch Vermeidung einer Konsonantenfolge in *zu Gebote stehen*. Die Ergebnisse dieser Arbeiten schlagen sich auch in der impressionistischen Charakterisierung des Dativ-*e* im *Duden, Richtiges und gutes Deutsch* (2011: 224) nieder:

Die Endung *-e* im Dativ Singular starker Maskulina und Neutra ist nicht mehr erforderlich und wird nur selten gesetzt. In festen Redewendungen und formelhaften Verbindungen hat sie sich noch ziemlich fest gehalten: *im Grunde genommen*, *zu Pferde sitzen*, *zu Kreuze kriechen*, *im Zuge sein*, *zu Buche schlagen* u. Ä.

Interessanterweise führt auch der *Duden* ausschließlich Beispiele des *e*-Dativs in Präpositionalphrasen an. Hier liegt offensichtlich ein entscheidender, aber kaum berücksichtigter Schlüssel für das Fortleben des *e*-Dativs. In diesem Zusammenhang sind u. a. die folgenden traditionellen Annahmen zum *e*-Dativ zu hinterfragen, auf die in Abschnitt 7 eingegangen wird:

- (i) Ist der *e*-Dativ auf erstarrte Phraseologismen beschränkt?
- (ii) Ist der *e*-Dativ eine fakultative Variante des Ø-Dativs?
- (iii) Ist der *e*-Dativ mit einer eigenen Bedeutung verbunden?

4 Synchrone Reinterpretation des *e*-Dativs

Das Verhältnis der beiden Dativformen kann aus verschiedener Perspektive betrachtet werden. Die traditionelle diachrone Betrachtung legt das Augenmerk auf die Apokope des Dativ-*e*. Dabei wird implizit davon ausgegangen, dass der Ø-Dativ und der *e*-Dativ fakultative Varianten sind, denen dieselbe Funktion zukommt, nämlich den Kasus *Dativ* zu markieren. Tatsächlich ist eher davon auszugehen, dass den beiden Kasusformen in den Stadien ihrer Entwicklung verschiedene Funktionen zukamen. Zu Beginn der Aufspaltung des Dativs bildete der *e*-Dativ die unmarkierte Form und der neu gebildete Ø-Dativ die mar-

kierte Form. In der weiteren Entwicklung wurde das Dativ-*e* wahrscheinlich als funktionslos empfunden, da die Funktion des Dativs bereits durch den Artikel, die Satzstruktur und die Verbsemantik erkennbar und somit das Gelingen der Kommunikation gewährleistet war (vgl. Moser 2001: 165).

Bei synchroner Betrachtung liegt das Augenmerk auf der Koexistenz und Konkurrenz der beiden Formen. Dabei sieht der gegenwärtige Sprachbenutzer im Dativ-*e* wohl kaum noch eine verblasste Kasusform, sondern eher die *Epenthese* eines *e* zum endungslosen Dativ. Aufgrund seiner größeren Vorkommenshäufigkeit bildet der Ø-Dativ inzwischen die unmarkierte, oder Default-Form des Dativs, und der *e*-Dativ die markierte Dativform. Der *e*-Dativ unterscheidet sich vom Ø-Dativ durch seine erweiterte Form:

- (1) Das Dativ-*e* wird als Schwa hinzugefügt: *im Kreis* > *im Kreise*.
- (2) Ein konsonantischer Auslaut wird damit zum vokalischen Auslaut.
- (3) Eine Auslautverhärtung wird aufgehoben: /hʊnt/ > /hʊndə/.
- (4) Ein einsilbiges Substantiv wird zweisilbig, ein zweisilbiges dreisilbig, etc.

Der *e*-Dativ weist gegenüber dem Ø-Dativ in den Merkmalen (1) bis (4) ein Mehr an Form auf. Entsprechend dem ikonischen Prinzip der Isomorphie (Haiman 1980: 516) werden unterschiedliche Formen mit unterschiedlichen Bedeutungen verbunden, und nach dem ikonischen Prinzip der Quantität entspricht einer größeren morphologischen Komplexität eine größere semantische Komplexität.² Wenn sich ein Sprecher für eine komplexere morphologische Form wie den *e*-Dativ entscheidet, könnte er damit beabsichtigen, seiner Aussage größere Intensität, Expressivität, Emotionalität oder Involviertheit zu verleihen. Dies könnte auch auf die antiquierten, altherwürdigen und hochtrabend-pathetischen Bedeutungen zutreffen, die Rieger und Konopka in festen Phraseologismen mit dem *e*-Dativ feststellten.

Ziel der vorliegenden Untersuchung ist, die Faktoren zu bestimmen, die für die Präferenz des Ø-Dativs oder des *e*-Dativs verantwortlich sind. Dies lässt sich am besten in Präpositionalphrasen mit einem Genitivattribut aufzeigen, wie *im Kreis(e) der Familie*. Diese Konstruktion ist nicht nur mit beiden Dativformen häufig belegt, sondern enthält auch mit dem Genitivattribut eine Konstituente, die entscheidend zur Präferenz einer der Dativformen beiträgt.

In einer gebrauchsbasierten Beschreibung von Ø-Dativ und *e*-Dativ ist die Wahl zwischen den beiden Dativformen nicht kategorischer, sondern gradueller Natur. Der Ø-Dativ und der *e*-Dativ bilden die Endpunkte eines Kontinuums, das

² Haiman (1980: 528): „[. . .] increased morphological complexity is an icon of increased semantic complexity.“

sich als Schema verstehen lässt im Sinne einer „ausdrucksseitigen Gestalt“, die „ein bestimmtes Konzept [. . .] mehr oder weniger zuverlässig repräsentiert“ (Köpcke 2000: 164). Die ausdrucksseitige Gestalt des Dativschemas ist durch die beiden Dativformen gegeben, und die Konzepte, die sie repräsentierten, spiegeln sich mehr oder weniger zuverlässig in ihren relativen Häufigkeiten wider. Zur Unterscheidung der als Adjunkte verwendeten Dativformen gegenüber dem Argumentdativ werden diese als *Adjunkt-Dative* und das Schema entsprechend als *Adjunkt-Dativschema* bezeichnet. Die beiden folgenden Abschnitte untersuchen die anteiligen Häufigkeiten beider Dativformen mit verschiedenen Genitivattributen. Abschnitt 5 befasst sich mit der Verwendung von *im Kreis(e)*, Abschnitt 6 mit der Verwendung von *am Rand(e)*.

Die Häufigkeiten der Dativ-Verwendungen von *im Kreis(e)* und *am Rand(e)* wurden aus den Referenz- und Zeitungskorpora des DWDS³ ermittelt. Dieses große Metakorpus umfasst vorwiegend Daten aus dem 20. und frühen 21. Jahrhundert. Allerdings erweist sich das Korpus in manchen Fällen quantitativ als nicht repräsentativ genug und qualitativ zu stark auf Schriftsprache fixiert, so dass bestimmte Verwendungen nicht belegt sind. Um in diesen Fällen dennoch einen Eindruck von sprachlichen Ausdrucksmöglichkeiten zu gewinnen, wurden notfalls auch Daten aus Google herangezogen, ohne jedoch den angegebenen Häufigkeiten statistische Bedeutung zuzumessen.⁴

5 Häufigkeitsverteilungen des Adjunkt-Dativschemas mit *im Kreis(e)*

Die aus den Korpora des DWDS ermittelten Häufigkeiten von *im Kreis* und *im Kreise* (zuletzt abgerufen am 09.06.2020) sind in Tabelle 1 aufgeführt. Es sind jeweils die absoluten Häufigkeiten der beiden Dativformen sowie die auf den *e*-Dativ entfallenden abgerundeten prozentualen Anteile angegeben. Zeile (a) führt die Häufigkeiten von *im Kreis(e)* ohne Berücksichtigung der Umgebung auf, Zeile (b) die Häufigkeiten von *im Kreis(e)* mit einem Artikel eines unbenannten Genitivattributs, und Zeilen (c) bis (e) geben die Häufigkeiten von *im Kreis(e)* mit einem benannten Genitivattribut.

³ Die Referenz- und Zeitungskorpora des DWDS umfassen sieben Korpora für den Zeitraum von 1473 (Deutsches Textarchiv) bis 2018 (*DIE ZEIT*) und sind frei verfügbar.

⁴ Auf die Problematik von Google-Trefferzahlen zur Häufigkeitsbestimmung haben Mann und Schierholz in einem Lexikographieblog sowie ein anonymes Gutachter dankenswerterweise hingewiesen.

Tab. 1: Häufigkeitsverteilungen des Adjunkt-Dativschemas von *im Kreis(e)*.

		Ø-Dativ	e-Dativ	Anteil e-Dativ
(a)	<i>im Kreis(e)</i>	9.043	5.142	36 %
(b)	<i>im Kreis(e) der</i>	2.119	1.460	41 %
(c)	<i>im Kreis(e) der Freunde</i>	29	14	33 %
(d)	<i>im Kreis(e) der Kollegen</i>	20	12	37 %
(e)	<i>im Kreis(e) der Familie</i>	166	154	48 %

Zeile (a) zeigt, dass der *e*-Dativ mit einem Anteil von 36 % gegenüber dem Ø-Dativ bereits beträchtlich an Boden verloren hat. Der Anteil der *e*-Dative in Kollokation mit einem Genitivattribut erhöht sich in Zeile (b) auf 41 %. Lediglich die drei Genitivattribute unter (c), (d) und (e) konnten mit einer nennenswerten Frequenz aufgeführt werden. Einzig die Folge *im Kreis(e) der Familie* in Zeile (e) ist relativ häufig belegt und hat mit 48 % einen hohen Anteil an *e*-Dativen. Dies legt nahe, dass die Semantik der Genitivattribute die Wahl der Dativform prägt und der Familie offenbar eine besondere Bedeutung zukommt.

Auch das Determinativum des Genitivattributs kann für die Wahl der Dativform bedeutsam sein. Außer dem definiten Artikel kommen insbesondere Possessiva und Demonstrativa in Betracht. Tabelle 2 kontrastiert die Sequenz *im Kreis(e) der Familie* mit der Sequenz *im Kreis(e) seiner Familie*.

Tab. 2: Häufigkeitsverteilungen des Adjunkt-Dativschemas von *im Kreis(e)* mit verschiedenen Determinativa.

		Ø-Dativ	e-Dativ	Anteil e-Dativ
(a)	<i>im Kreis(e) der Familie</i>	166	154	48 %
(b)	<i>im Kreis(e) seiner Familie</i>	156	221	59 %

Der Possessivum *seiner* in (b) erhöht deutlich die Frequenz des *e*-Dativs, wahrscheinlich, weil es der persönlichen Beziehung eines Referenten zu seiner Familie Ausdruck verleiht. Für eine separate Suche der einzelnen Determinativa fallen die meisten Häufigkeiten leider zu gering aus. Es wurde daher in Tabelle 3 die Abstandsangabe „#2“ eingefügt, die zwei weitere Wörter zwischen *Kreis(e)* und dem genitivischen Substantiv zulässt. Dabei sind auch andere verbindende Wörter als Funktionswörter möglich, wie *im Kreise guter Freunde*.

Tab. 3: Häufigkeitsverteilungen des Adjunkt-Dativschemas von *im Kreis(e)* und Genitivattributen.

		Ø-Dativ	e-Dativ	Anteil e-Dativ
(a)	<i>im Kreis(e) #2 Freunde</i>	82	89	52 %
(b)	<i>im Kreis(e) #2 Kollegen</i>	55	68	55 %
(c)	<i>im Kreis(e) #2 Familie</i>	399	491	56 %
(d)	<i>im Kreis(e) #2 Kinder</i>	10	20	67 %
(e)	<i>im Kreis(e) #2 Lieben</i>	26	99	79 %

Alle Werte für die anteiligen *e*-Dative in Tabelle 3 liegen über 50 % und somit auch über denen von Tabelle 1. Auch die Unterschiede zwischen den Genitivattributen werden in dieser Aufstellung deutlicher. Ein Freundeskreis besteht aus frei gewählten und losen Mitgliedern; in Zeile (a) hat dieser Kreis den niedrigsten Anteil an *e*-Dativen. Ein Kreis von Kollegen ist gegeben und wird in Zeile (b) mit einem leicht höheren Anteil an *e*-Dativen kodiert. Die hohen Werte in Zeile (c) deuten an, dass die Familie den Prototyp eines Kreises von Personen darstellt. Die Familie bildet mit ihren Kindern den Kern jeder Gesellschaft. Die Nennung von Kindern in Zeile (d) erhöht erheblich den Anteil des *e*-Dativs. Einen noch höheren Anteil an *e*-Dativen erzielt in Zeile (e) *im Kreise (meiner, Deiner, seiner, ihrer, der) Lieben*. Eine weitere Steigerung wäre ein Ausdruck wie *im Kreise Deiner Liebsten*, der in den DWDS-Korpora jedoch nicht erfasst wird, in Google aber 50.900 Treffer und einen *e*-Dativ-Anteil von 87 % erzielt (abgerufen am 06.06.2020).

Das Fehlen solcher Daten zeigt die Grenzen korpusbasierter Untersuchungen. Dies betrifft auch das Medium der Schriftsprache und seine Funktion der Berichterstattung. Es fehlt die mit dem *ich* verbundene Sprecherperspektive. So ist in Tabelle 2 das Possessivum *seiner* 221-mal mit dem *e*-Dativ belegt, die Possessiva *meiner* und *unser* jedoch nur 9-mal bzw. 3-mal. Trotz dieser Mängel von Korpora zeigen die Häufigkeitsverteilungen von *im Kreis(e)* deutliche Korrelationen des *e*-Dativs bzw. Ø-Dativs mit seiner semantischen Umgebung.

Die quantitativen Unterschiede innerhalb des Adjunkt-Dativschemas sind auch qualitativ relevant. Sie spiegeln die prototypische Struktur der figurativen Kategorie *Kreis* wider. Die geometrische Form des Kreises ist eine geeignete Metapher für das kulturelle Konzept der Gruppenzugehörigkeit. Die Metapher des Kreises suggeriert Aspekte wie Gleichheit und Zusammenhalt seiner Mitglieder sowie Geschlossenheit und Abgrenzung gegenüber Nichtmitgliedern. In der Antike wurde der Kreis sogar als Symbol der Vollkommenheit, der Einheit und des Göttlichen angesehen. Je stärker die Kohärenz der Mitglieder eines Kreises ist

und je mehr sich der Sprecher/Schreiber mit dem Kreis und seinen Mitgliedern identifiziert, umso größer ist die Präferenz für den *e*-Dativ. Dies betrifft in besonderem Maße den Kreis einer Familie mit Kindern. Zusammenfassend lässt sich somit feststellen, dass der *e*-Dativ von *im Kreise* mit starken positiv-emotionalen Bedeutungen verbunden ist.

6 Häufigkeitsverteilungen des Adjunkt-Dativschemas mit *am Rand(e)*

Wie bei der Analyse von *im Kreis(e)* wird *am Rand(e)* auf der Basis der Daten der DWDS-Korpora untersucht. Tabelle 4 zeigt die Gesamthäufigkeiten von *am Rand(e)* in Zeile (a) unabhängig von der Umgebung und in Zeile (b) mit dem definiten Artikel für ein unbenanntes Genitivattribut.

Tab. 4: Häufigkeitsverteilungen des Adjunkt-Dativschemas von *am Rand(e)* ohne und mit definitem Artikel.

		Ø-Dativ	<i>e</i> -Dativ	Anteil <i>e</i> -Dativ
(a)	<i>am Rand(e)</i>	7.059	37.195	84 %
(b)	<i>am Rand(e) der</i>	3.844	22.255	85 %

Die anteilige Häufigkeit des *e*-Dativs in *am Rande* ist erheblich höher als die von *im Kreise* – der *e*-Dativ könnte sogar als die unmarkierte Dativform angesehen werden. Anders als bei *im Kreis(e)* sind die Anteile des *e*-Dativs an den Gesamthäufigkeiten von *am Rande* ohne folgenden Artikel in (a) und von *am Rand(e) der* in (b) annähernd gleich. Das Determinativum des Genitivattributs hat offenbar keinen wesentlichen Einfluss auf die Wahl des Dativs. Tatsächlich sind häufig kaum andere Determinativa als der definite Artikel mit *am Rand(e)* zu erwarten. Bildungen wie *am Rande meines Existenzminimums* oder *am Rand eines Wahnsinns* sind auch bei Google kaum belegt.

Die Häufigkeitsverteilungen von *am Rand* und *am Rande* variieren jedoch deutlich hinsichtlich der konzeptuellen Bereiche, die mit dem jeweiligen Genitivattribut verbunden sind. In Tabelle 5 werden fünf konzeptuelle Bereiche unterschieden, in denen *am Rand(e)* typischerweise auftritt: (a) Gegenstände, (b) Örtlichkeiten, (c) existentielle Notlagen, (d) psychische Ausnahmesituationen und (e) Zusammenkünfte. Wie bei den Suchanfragen von *im Kreis(e)* ist mit der Abstandsangabe „#2“ die Möglichkeit für zwei weitere Wörter zwischen *Rand(e)*

Tab. 5: Häufigkeitsverteilungen des Adjunkt-Dativschemas von *am Rand(e)* in verschiedenen konzeptuellen Bereichen.

Konzeptuelle Bereiche		Ø-Dativ	e-Dativ	Anteil e-D.
(i)	Gegenstände <i>am Rand(e) #2 Tisches</i>	7	4	36 %
(ii)	Örtlichkeiten <i>am Rand(e) #2 Autobahn</i>	28	53	65 %
(iii)	Existentielle Notlagen <i>am Rand(e) #2 Abgrunds</i>	68	308	82 %
(iv)	Psychische Ausnahmesit. <i>am Rand(e) #2 Wahnsinns</i>	6	74	92 %
(v)	Zusammenkünfte <i>am Rand(e) #2 Veranstaltung</i>	6	155	95 %

und dem Genitivattribut gegeben. Die fünf Bereiche sind entsprechend ihrem Anteil an *e*-Dativen angeordnet.

(i) **Gegenstände:** Ein Rand im konkreten Sinn bildet den äußeren Teilbereich eines Gegenstands. Für diese grundlegende Teil-Ganzes-Konstruktion finden sich im DWDS-Korpus erstaunlicherweise nur so wenig Treffer, dass sich ein systematischer Vergleich der beiden Dativformen erübrigt. So überwiegt in Zeile (i) der Ø-Dativ in *am Rand(e) des Tisches*, während in *am Rand(e) des Bildes* der *e*-Dativ mit 6:10 Treffern überwiegen würde. Keine Belege enthält das Korpus für *am Rand(e) der Torte*, *am Rand(e) des Handys*, *am Rand(e) des Auges*, etc. Die entsprechenden Google-Ergebnisse weisen eine Präferenz für den Ø-Dativ auf, besonders deutlich in *am Rand der Torte* mit 68.300 Treffern gegenüber *am Rande der Torte* mit 24 Treffern (abgerufen am 09.06.2020).

(ii) **Örtlichkeiten:** Die Präpositionalphrase *am Rand(e) der Straße* beschreibt eine räumliche Relation zwischen der Örtlichkeit *Straße* und einem angrenzenden Randbereich. Der Randbereich kann innerhalb oder außerhalb der Örtlichkeit liegen, ist also nicht notwendig Teil des Ganzen. Die Auswahl der Beispiele in Tabelle 6 war bestimmt von einer Mindestgröße von 20 Vorkommen.

Tab. 6: Häufigkeitsverteilungen des Adjunkt-Dativschemas von *am Rand(e)* im Bereich ‚Örtlichkeiten‘.

Örtlichkeiten	Ø-Dativ	e-Dativ	Anteil e-Dativ
(a) <i>am Rand(e) #2 Straße</i>	76	81	52 %
(b) <i>am Rand(e) #2 Feldes</i>	26	44	63 %
(c) <i>am Rand(e) #2 Dorfes</i>	41	91	69 %
(d) <i>am Rand(e) #2 Parks</i>	21	78	79 %
(e) <i>am Rand(e) #2 Waldes</i>	23	104	82 %
(f) <i>am Rand(e) #2 Stadt</i>	132	694	84 %

Der Anteil der *e*-Dative liegt bei allen Örtlichkeiten über dem der \emptyset -Dative, fällt jedoch besonders bei den ersten drei Örtlichkeiten (a) – (c) geringer aus als der Anteil von *am Rande* insgesamt (Tab. 4), d. h. die Verwendung des *e*-Dativs in *Rande* ist mit diesen Örtlichkeiten weniger typisch. Die Verwendung von *Rand* und *Rande* in Verbindung mit der Örtlichkeit *Straße* ist sogar annähernd ausgeglichen. Es lässt sich jedoch eine Präferenz für den \emptyset -Dativ erkennen, wenn der Rand der Straße als reine Ortsangabe fungiert, wie in „Sie steht am Rand der Straße“. Der *e*-Dativ wird dagegen bevorzugt, wenn am Rand der Straße ein Ereignis stattfindet. Beispiele aus dem DWDS-Korpus hierfür sind: „Kampiert haben sie am *Rande* der Straße“, „ein alter Mann, der verletzt am *Rande* der Straße liegt“, und „chinesische Militärlastwagen, die am *Rande* der Straße verrotten“. Ähnliches trifft auch auf die Örtlichkeiten unter Zeilen (b) und (c) zu. Personen „leben“ und Gebäude „stehen“ am *Rand* eines Dorfes, aber „Granaten schlugen am *Rande* des Dorfes ein“ und „die Hubschrauberbesatzung musste am *Rande* eines Dorfes zwischenlanden“. Der *e*-Dativ in *am Rande* ließe sich ikonisch als Hinweis auf die Intensität und Dauer eines auf dem Ort stattfindenden Ereignisses verstehen.

Die drei in den Zeilen (d) – (f) aufgeführten Örtlichkeiten sind deutlich stärker mit dem *e*-Dativ in *Rande* verbunden. Parks und Wälder sind mit positiven Einstellungen verbunden. Hotels, Villen und Paläste befinden sich am *Rande* von Parks, aber „Am *Rand* des Parks geschah jetzt die Katastrophe“. Die Beschreibung „Wir lebten in Connecticut am *Rande* eines Waldes“ wird zweifellos als sehr positiv empfunden, während die Aussage „Bäume am *Rand* des Waldes wachsen anders als jene, die mittendrin stehen“ eher als faktisch verstanden wird. Die deutliche Präferenz für den *e*-Dativ in *am Rande der Stadt* ist möglicherweise auf die Größe der Örtlichkeit und damit auch der Größe ihres Rands zurückzuführen.

(iii) **Existentielle Notlagen:** Drohende existentielle Notlagen werden metaphorisch als Rand eines Abgrunds konzeptualisiert. Die in Tabelle 7 aufgeführten Arten

Tab. 7: Häufigkeitsverteilungen des Adjunkt-Dativschemas von *am Rand(e)* im Bereich ‚existentieller Notlagen‘.

	Existentielle Notlagen	\emptyset -Dativ	<i>e</i> -Dativ	Anteil <i>e</i> -Dativ
(a)	<i>am Rand(e) #2 Abgrunds</i>	68	308	82 %
(b)	<i>am Rand(e) #2 Ruins</i>	23	97	83 %
(c)	<i>am Rand(e) #2 Existenzminimums</i>	24	119	83 %
(d)	<i>am Rand(e) #2 Zusammenbruchs</i>	10	91	90 %
(e)	<i>am Rand(e) #2 Bankrotts</i>	7	107	94 %

existentieller Notlagen werden deutlich mit dem *e*-Dativ in *Rande* ausgedrückt und bilden mit ihrem hohen Anteil an *e*-Dativen eine relativ homogene Gruppe.

In Zeile (a) ist das Abgrund-Szenario explizit benannt. Am Rande eines Abgrunds zu stehen ist für die meisten Menschen eine bedrohliche Vorstellung. Der Rand, auf dem man steht, ist zwar noch außerhalb des Abgrunds, aber wir haben die zwanghafte Vorstellung, in den Abgrund zu stürzen. Der Ort *Rand* steht somit metonymisch für ein Ereignis, das mit dem Ort assoziiert ist. Damit ist dieses beängstigende Szenario optimal geeignet als metaphorische Ausgangsdomäne für die Konzeptualisierung einer existentiellen Notlage als Zieldomäne. In den Korpusdaten wird der Ausdruck *am Rand(e) des Abgrunds* weniger für Personen verwendet, sondern fast ausschließlich figurativ für geographische Einheiten und Institutionen. Dabei stehen kleinere Einheiten wie Länder und Firmen eher am *Rand des Abgrunds*, größere Einheiten wie Kontinente, die Welt, die Wirtschaft und Parteien dagegen eher *am Rande des Abgrunds*.

Die Ausdrücke in Zeilen (b) bis (e) benennen die Art der existentiellen Notlage. Dabei evoziert zunächst *am Rand(e)* als Teil metonymisch den Abgrund als Ganzes, und die Metapher des Abgrund-Szenarios verleiht der existentiellen Notlage besondere Intensität. Mit *Rand* lassen sich auch positive Situationen verbinden, wie *am Rande der Gesellschaft* oder *am Rande des Wohlstands*. Interessanterweise evozieren diese positiven Vorstellungen ebenfalls bedrohliche „Abgründe“.⁵ Der Betrachter befindet sich gegenwärtig noch in einer positiven Lage, aber da er metaphorisch bereits am Rande eines Abgrunds steht, droht die Gefahr, dass er diesen Zustand verliert und in den Abgrund stürzt.

(iv) **Psychische Ausnahmesituationen:** Die bedrohende Vorstellung, in einen Abgrund zu stürzen, hat auch starke psychische Auswirkungen. Der Ausdruck *am Rand(e)* löst in Verbindung mit einer psychischen Ausnahmesituation wie *Verzweiflung* ebenfalls die Vorstellung eines Abgrund-Szenarios aus. Drei solcher mit *am Rand(e)* beschriebenen psychischen Ausnahmesituationen sind in Tabelle 8 aufgeführt.

Wie bei existentiellen Notlagen überwiegt bei psychischen Ausnahmesituationen deutlich der *e*-Dativ. Die Anteile des *e*-Dativs spiegeln offensichtlich graduelle Unterschiede an emotionaler Intensität wider. Danach wäre eine Verzweiflung weniger intensiv empfunden als der Wahnsinn, und Wahnsinn weniger intensiv als

⁵ Im Transkript eines Radio-Gottesdienstes lautet eine Stelle: „Für alle Menschen, die am Rande des Lebens leben, am Rande des Wohlstands, am Rand der Freiheit und Sicherheit“. https://books.google.de/books?id=6CLWDwAAQBAJ&pg=PA272&dq=%22am+Rande+des+Wohlstands%22&hl=de&sa=X&ved=0ahUKEwj16fqIj_PpAhVJCewKHRN7DpUQ6AEIMTAB#v=onepage&q=%22am%20Rande%20des%20Wohlstands%22&f=false (abgerufen am 08.06.2020).

Tab. 8: Häufigkeitsverteilungen des Adjunkt-Dativschemas von *am Rand(e)* im Bereich ‚psychischer Ausnahmesituationen‘.

	Psychische Ausnahmesituationen	∅-Dativ	e-Dativ	Anteil e-Dativ
(a)	<i>am Rand(e) #2 Verzweiflung</i>	11	41	80 %
(b)	<i>am Rand(e) #2 Wahnsinns</i>	6	75	93 %
(c)	<i>am Rand(e) #2 Nervenzusammenbruchs</i>	7	193	97 %

ein Nervenzusammenbruch. Sogar *am Rande des Todes* wird mit einem e-Dativanteil von 73 % (mit 10 gegenüber 27 Treffern) offenbar als weniger dramatisch empfunden – möglicherweise, weil der Tod letztendlich ein natürliches Ereignis darstellt. Schwächere Ausdrücke negativer psychischer Zustände wie *Enttäuschung*, *Frustration* oder *Sorge* und positive Zustände wie *Hoffnung*, *Besserung* oder *Erleichterung* sind in Verbindung mit *am Rande* kaum oder gar nicht in den Korpora oder in Google belegt, was wiederum als Hinweis für die Rolle des e-Dativs zum Ausdruck intensiver negativer Ausnahmesituationen zu werten ist. Soweit Ausdrücke positiver Zustände mit *am Rande* vereinbar sind, drücken sie einen erhofften, aber kaum realisierbaren Übergang in den positiven Zustand aus. So bedeutet *am Rande der Hoffnung* – der Titel eines Reports über überfüllte griechische Flüchtlingscamps,⁶ dass sich Personen gegenwärtig in einem hoffnungslosen Zustand befinden und nur wenig Hoffnung für eine Änderung zum Guten besteht. Die Bedeutung von *am Rande der Hoffnung* steht somit diametral gegenüber der von *am Rande des Wohlstands*.

(v) **Zusammenkünfte:** Unter Zusammenkünften werden hier mehr oder weniger offizielle Veranstaltungen, Konferenzen, Treffen, etc. verstanden. Ein Ausdruck wie *am Rand(e) der Konferenz* weist auf Ereignisse außerhalb eines regulären Programms hin wie „Vieraugengespräche“. Diese „Randereignisse“ fallen zeitlich und örtlich mit der Konferenz zusammen, sind häufig aber bedeutsamer und aus Sicht der Medien häufig berichtenswerter als die offizielle Zusammenkunft selbst. Die Häufigkeiten der bekanntesten Arten von Zusammenkünften sind in Tabelle 9 aufgeführt.

Die Häufigkeitsverteilungen der Dative entsprechend der Arten von Zusammenkünften sind überraschend und gleichzeitig eindeutig. Alle Arten von Zusammenkünften werden unterschiedslos und fast ausschließlich mit dem e-Dativ gebildet. Diese Ergebnisse decken sich allerdings nicht mit den Daten einer Google-Abfrage. Soweit die Google-Daten zuverlässig sind, entfallen auf *am Rande*

⁶ Sebastian Schneider, *Am Rande der Hoffnung*. <http://www.amrandederhoffnung.tilda.ws>. (abgerufen am 06.06.2020).

Tab. 9: Häufigkeitsverteilungen des Adjunkt-Dativschemas von *am Rand(e)* im Bereich ‚Zusammenkünfte‘.

	Zusammenkünfte	∅-Dativ	e-Dativ	Anteil e-Dativ
(a)	<i>am Rand(e) #2 Veranstaltung</i>	6	266	98 %
(b)	<i>am Rand(e) #2 Parteitags</i>	3	119	98 %
(c)	<i>am Rand(e) #2 Konferenz</i>	8	331	98 %
(d)	<i>am Rand(e) #2 Sitzung</i>	3	249	99 %
(e)	<i>am Rand(e) #2 Treffens</i>	3	653	100 %

des Parteitags 94 % und auf *am Rande des Treffens* 83 % der Dative. Bei allen anderen Arten von Zusammenkünften liegt der *e*-Dativ sogar unter dem der ∅-Dative (abgerufen am 09.06.2020). Diese Differenzen erklären sich wahrscheinlich aus der Basis der DWDS-Daten, die überwiegend auf Zeitungen beruhen, vornehmlich *DIE ZEIT*, *Tagesspiegel* und *Berliner Zeitung*. Somit könnten die hohen Werte des *e*-Dativs durch die Thematik der meist politischen Berichterstattungen motiviert gewesen sein. Die Thematik solcher Treffen ist gesellschaftlich relevant, und Gespräche am Rande eines Treffens ganz besonders.

Interessanterweise weisen auch private Treffen hohe *e*-Dativ-Werte auf, insbesondere, wenn ihnen ein besonderer Anlass zu Grunde liegt. Hierzu gibt es leider keine hinreichenden Daten in den DWDS-Korpora. In Google weist der *e*-Dativ in *am Rand(e) der Feier* einen Anteil von 85 % auf und in *am Rand(e) der Geburtstagsfeier* sowie *am Rande der Weihnachtsfeier* sogar einen Anteil von 100 %.⁷ Hinsichtlich der hohen Frequenz ihrer *e*-Dative sind so verschiedene Zusammenkünfte wie politische Treffen und Geburtstagsfeiern somit durchaus vergleichbar: Beide werden als besondere, relevante Ereignisse eingeschätzt.

Die Ergebnisse der Häufigkeitsverteilungen des Adjunkt-Dativschemas von *am Rand(e)* mit einem Genitivattribut lassen sich abschließend wie folgt zusammenfassen.

- Der ∅-Dativ in *am Rand* wird vorwiegend verwendet in Relationen zwischen einem Gegenstand und seinem Rand als Teil des Gegenstands (*am Rand des Tisches*).
- Der *e*-Dativ in *am Rande* wird vorwiegend verwendet (ii) bei einem mit dem Rand einer Örtlichkeit verbundenen Ereignis (*am Rande der Straße kampieren*), (iii) bei der bedrohlichen Vorstellung einer existentiellen Notlage (*am*

⁷ *am Rand(e) der Feier*: ∅-Dativ = 17.900; *e*-Dativ = 98.000; *am Rand(e) der Geburtstagsfeier*: ∅-Dativ = 5; *e*-Dativ = 4.710; *am Rande der Weihnachtsfeier*: ∅-Dativ = 8; *e*-Dativ = 16.500 (abgerufen am 09.06.2020).

Rande des Ruins), (iv) bei der bedrohlichen Vorstellung einer psychischen Ausnahmesituation (*am Rande des Wahnsinns*) und (v) bei bedeutsamen offiziellen oder persönlichen Zusammenkünften (*am Rande der Tagung*).

- Die mit dem *e*-Dativ verbundenen Bedeutungsaspekte umfassen u. a. eine Verbindung mit Ereignissen⁸ und positiven Einstellungen (bei Örtlichkeiten), starke Intensität und Emotionalität (bei existentiellen Notlagen und psychischen Ausnahmesituationen) sowie Relevanz von Ereignissen (bei Zusammenkünften). In allen diesen Verwendungen des *e*-Dativs wird *am Rande* metaphorisch verwendet.

7 Diskussion der Ergebnisse

Die vorangehenden Analysen befassten sich mit den Häufigkeitsverteilungen von *im Kreis(e)* und *am Rand(e)* mit einem Genitivattribut. Der Schwerpunkt lag dabei auf der Verwendung des *e*-Dativs. Die in Abschnitt 3 formulierten drei Fragestellungen zum *e*-Dativ lassen sich wie folgt beantworten.

(i) Ist der *e*-Dativ auf erstarrte Phraseologismen beschränkt?

Die häufig genannte Annahme, dass der *e*-Dativ gegenwärtig nur noch in erstarrten Phraseologismen vorkommt, trifft zumindest für die hier untersuchten Substantive *Kreis* und *Rand* nicht zu. Beide Substantive sind noch relativ frei verwendbar und kompatibel mit attributiven Substantiven aus den verschiedensten konzeptuellen Bereichen. So kann die mit *Kreise* bezeichnete Gruppe von Mitgliedern spontan auf weitere Gruppen ausgedehnt werden, wie in Beispiel (2a) mit Bezug auf ein Politikertreffen. Hier ist die Wahl des *e*-Dativs offensichtlich motiviert durch die Bedeutung des Treffens, des begrenzten Teilnehmerkreises, des hohen Rangs der Teilnehmer sowie ihrer gemeinsamen Zielsetzung.

- (2) a. Merkel *im Kreise der Mächtigen*. (*DIE ZEIT* 06.07.2017)
 b. Nein, *aus dem Kreise der Lieben* wird niemand ausgestoßen. (*Der Tagesspiegel* 14.10.2004)

⁸ Der Bedeutung von Ereignissen für die Wahl des *e*-Dativs wird besonders deutlich in dem Kontrast zwischen der Ortsangabe in *am Rande des Spielfelds* mit einem Anteil von 67 % (7 \emptyset -Dative gegenüber 14 *e*-Dativen) und dem Ereignis in *am Rande des Spiels* mit einem Anteil von 98 % (2 \emptyset -Dative gegenüber 117 *e*-Dativen).

Die Wahl der Präposition ist dagegen weniger frei. So enthält das DWDS-Korpus zwar mehrere Belege für *aus dem Kreise* wie in Beispiel (2b), aber nicht, oder kaum, für *über dem Kreise*, *nach dem Kreise*, *neben dem Kreise*, etc.

(ii) Ist der *e*-Dativ eine fakultative Variante des \emptyset -Dativs?

Den Verwendungen der beiden Dativformen wurde bisher keine Aufmerksamkeit geschenkt, möglicherweise unter der Annahme, dass es sich um fakultative Varianten des Dativs handelt. Dieselbe Situation kann durchaus mit dem *e*-Dativ oder dem \emptyset -Dativ ohne erkennbaren Bedeutungsunterschied beschrieben werden. So beschreiben die beiden Dativformen in den Schildern *Warnung vor dem Hund* und *Warnung vor dem Hunde* zweifellos denotativ denselben Sachverhalt und können als fakultative Varianten angesehen werden. Es muss jedoch auch der Tatsache Rechnung getragen werden, dass die beiden Dativformen teilweise beträchtliche Unterschiede hinsichtlich ihrer Frequenz und damit auch ihrer Verwendungen aufweisen. Die obigen Analysen haben gezeigt, dass in bestimmten konzeptuellen Bereichen Präferenzen für die eine oder andere Form bestehen. So ist selbst die deutliche Dominanz des *e*-Dativs in *am Rande des Treffens* mit 262 Treffern im DWDS gegenüber dem \emptyset -Dativ mit 2 Treffern präferenziell und nicht absolut. Die entscheidende Frage ist, welche Konzepte bzw. Bedeutungen die Dativformen „mehr oder weniger zuverlässig“ repräsentieren.

(iii) Ist der *e*-Dativ mit einer eigenen Bedeutung verbunden?

Diese Frage wurde in der Literatur bisher nicht thematisiert. Wie mehrfach verdeutlicht wurde, sind mit dem *e*-Dativ verschiedene konnotative und implizierte Bedeutungsaspekte verbunden. Die volle Bedeutung, die eine Präpositionalkonstruktion mit dem *e*-Dativ repräsentiert, ergibt sich aus dem Zusammenwirken seiner Konstituenten. So vermittelt im Ausdruck *im Kreise der Familie* das Substantiv *Familie* einen hohen Grad an gesellschaftlich positiver Wertschätzung, das metaphorisch verwendete Substantiv *Kreise* ebenfalls einen hohen Grad an positiver Bindung, der *e*-Dativ eine Intensivierung dieser positiven menschlichen Aspekte, und ein Possessivum bringt darüber hinaus eine persönliche Beziehung zum Ausdruck, wie sie z. B. bei der Schilderung einer Weihnachtsfeier als „im Kreise seiner Familie“ angebracht wäre. In der Formulierung mit dem \emptyset -Dativ und dem Artikel, d. h. *im Kreis der Familie*, würden diese intensivierenden, positiven Bedeutungsaspekte fehlen. Analog steuert in *am Rande der Verzweigung* das Substantiv

Verzweiflung einen hohen Grad an Emotionalität bei, das metaphorisch verwendete Substantiv *Rand* die bevorstehende Bedrohung, und der *e*-Dativ eine Intensivierung der menschlichen Beteiligung in diesem Szenario, die wiederum in *am Rand der Verzweiflung* fehlen würde.

Die mit dem *e*-Dativ verbundenen implizierten Bedeutungen umfassen anthropozentrische Bereiche wie Emotionen, Empfindungen, mentale Einstellungen sowie Handlungen, die hier zusammenfassend als *menschliche Involviertheit* bezeichnet werden. Der Begriff der *Involviertheit* wird in der linguistischen Literatur unterschiedlich verstanden: als Involviertheit der Sprecherin / des Sprechers, als semantische Makrorolle und als ein semantisches Merkmal von Kasus. Die mögliche Relevanz dieser Verständnisse von Involviertheit für den *e*-Dativ soll kurz thematisiert werden.

Involviertheit wird von Chafe (1982) und Biber (1988) als ein Aspekt sprachlicher Variation verstanden. Auf Grund des *on-line* Charakters, der Informalität und der *face-to-face*-Interaktion weist die gesprochene Sprache ein hohes Maß an Involviertheit der Sprecherin / des Sprechers auf gegenüber der geschriebenen Sprache, die durch räumliche, zeitliche und personelle Distanz (*detachment*) gekennzeichnet ist. Sprecherinvolviertheit manifestiert sich in mehreren sprachlichen Bereichen, u. a. in „mental und psychologischen Verben“ (*private verbs*) wie *think* und *feel*, mit denen persönliche Einstellungen, Gedanken und Emotionen kommuniziert werden. Die Parallelität zu den Bedeutungsaspekten des *e*-Dativs ist unverkennbar. Ein Merkmal der Sprecherinvolviertheit in der vorliegenden Studie wäre der Gebrauch des Possessivums *mein*, für dessen Gebrauch die Frequenzen leider nicht ausreichen.

Im rollensemantischen Ansatz von Lehmann, Shin & Verhoven (2004) und Primus (2006) bildet Involviertheit (*Indirectus*) eine von drei semantischen Makrorollen einer Situation. Auf einer Skala von kausaler Dependenz zwischen einer kontrollierenden Rolle (*Actor*) und einer affizierten Rolle (*Undergoer*) nimmt die Rolle *Involviertheit* eine mittlere Stellung ein. Involviertheit kann entweder mit Kontrolle bzw. Affiziertheit verbunden sein oder unabhängig von kausaler Dependenz sein.⁹ Der eigenständigen Makrorolle *Involviertheit* sind vor allem die Mikrorollen *Experiens*, *Benefiziär*, *Emittent* und *Rezipient* sowie lokale Rollen zugeordnet (Lehmann, Shin & Verhoven 2004: 6). Die ersteren vier Mikrorollen der Involviertheit sind mit Belebtheit verbunden und werden im Deutschen typischerweise als Dativargument kodiert.

⁹ Ähnlich argumentiert Langacker (1991a: 327 und 1991b: 209–225) mit seinen Konzepten von *role archetypes* und *canonical action*: So erzeugt der aktive Partizipant (*agent*) Energie, die evtl. unter Beteiligung eines Instruments zum passiven Patiens übertragen und dort „absorbiert“ wird.

Wegener (1985: 321) betrachtet „das Merkmal des Betroffenseins oder Sich-Betroffenfühlers [. . .] (BETR) als semantische Grundfunktion des Dativs“. Die semantischen Merkmale von BETR sind Belebtheit, Involviertheit und Agentivität. *Belebtheit* ist ein inhärentes Merkmal des Argumentdativs. Sätze mit einem nichtbelebten Dativ wie **Er baut dem Auto eine Garage* sind daher ungrammatisch.¹⁰ Das Belebtheitsmerkmal besagt für die Dativ-NP: „das in ihr genannte belebte Wesen ist nicht nur als objektiv von der Handlung Betroffener zu sehen, sondern als potentiell sich betroffen Fühlender, der an der Handlung als Beobachter, Empfindender oder gar Handlungsteilnehmender konkret beteiligt sein kann“ (Wegener 1985: 286). *Involviertheit* ordnet Wegener nach dem Akkusativ und dem Nominativ erst an letzter Stelle dem Dativ zu. Sie beschränkt Involviertheit dabei „auf passives Involviertsein (Handlungsunterworfenheit“ (Wegener 1985: 294). *Agentivität* ist nach dem Nominativ und vor dem Akkusativ mit dem Dativ verbunden. Involviertheit und Agentivität sind in diesem Modell somit zwar bedeutsame Merkmale des Dativs, ihm aber nicht inhärent. Die Beschränkung der Merkmale auf Beteiligung an Handlungen ist allerdings problematisch. So weist Langacker (1991a: 327 und 1991b: 221–222) darauf hin, dass der *Experiencer* u. a. sogar als *Possessor* kognitiv aktiv ist in dem Sinne, dass er mentale Kontakte und interne Repräsentationen initiiert.

Das Merkmal der Belebtheit des dativischen Referenten ist unstrittig. Die weiteren Merkmale des Dativs sind schwer abgrenzbar und werden hier unter dem Merkmal der *menschlichen Involviertheit* zusammengefasst. Involviertheit charakterisiert die Sprache der Sprecherin / des Sprechers, ist eine Makrorolle und subsumiert verschiedene Mikrorollen, insbesondere *Experiens*, zeichnet sich durch passives sowie auch aktives Involviertsein aus, und enthält als Merkmal der Belebtheit die menschlichen Aspekte des „Betroffenseins“ oder „Sich-Betroffenfühlers“.

Die mit dem Argumentdativ verbundenen Merkmale sind durchaus vergleichbar mit den Merkmalen, die den *e*-Dativ von *im Kreise* und *am Rande* sowie wohl auch anderer Substantive in Präpositionaladjunkten charakterisieren. Der einzige, aber erhebliche Unterschied zwischen dem Argumentdativ und dem *e*-Dativ besteht darin, dass der Argumentdativ belebte Wesen und ihre menschliche Involviertheit *bezeichnet*, während der *e*-Dativ nichtbelebte Entitäten bezeichnet, gleichzeitig aber menschliche Involviertheit *impliziert*.

¹⁰ Wegener (1985: 286) kommentiert ungrammatikalische Beispiele dieser Art anschaulich: „Für die Tatsache, daß die Kasusform des Dativs mit Belebtheit assoziiert ist, spricht allein schon die Tatsache, daß ungrammatische Sätze wie die obigen bei den Informanten Belustigung und Kommentare wie ‚Dann muß man sein Auto aber sehr lieben . . . ‘ hervorrufen [. . .]“

Der Dativ als Argument wird fast nur noch flexionslos und nicht (mehr) mit dem Dativ-*e* gebildet, da dessen Belebtheitsbedeutungen bereits im Dativ enthalten sind. Dem *e*-Dativ verbleibt somit nur die grammatische Funktion eines Adjunkts in Form einer Präpositionalphrase. Wie in Abbildung 3 dargestellt, nimmt der adjunktive *e*-Dativ eine Zwischenstellung zwischen dem Argumentdativ und dem adjunktiven \emptyset -Dativ ein. Er teilt mit dem \emptyset -Dativ das Vorkommen in einer Präpositionalphrase sowie das referentielle Merkmal der Unbelebtheit. Der *e*-Dativ und der \emptyset -Dativ unterscheiden sich als Endpunkte des Adjunkt-Dativschemas nur graduell hinsichtlich des implizierten Grads an menschlicher Involviertheit. Der *e*-Dativ weist einen hohen Grad an Involviertheit auf, der \emptyset -Dativ keine oder geringere Involviertheit. Das Merkmal der menschlichen Involviertheit hat der *e*-Dativ offensichtlich vom Argumentdativ übernommen, wobei „erstarrte Phraseologismen“ möglicherweise bei der Übernahme von Aspekten der Involviertheit beigetragen haben.

Argumentdativ		Adjunktdative	
		<i>e</i> -Dativ	\emptyset -Dativ
Referent	belebt	unbelebt	= unbelebt
Bedeutung		implizierte	implizierte
	Involviertheit	→ Involviertheit	+++ „Uninvolviertheit“

Abb. 3: Argumentdativ und Adjunktdative. Der Pfeil steht für die Übertragung von Merkmalen, das Gleichheitszeichen für gemeinsame Merkmale, und die Skala für skalare Merkmale.

Unter den drei Dativformen stellt der *e*-Adjunktdativ tatsächlich nur noch ein peripheres Mitglied dar. In seiner formalen und semantischen Nähe zum \emptyset -Adjunktdativ und der implizierten inhaltlichen Nähe zum Argumentdativ nimmt der *e*-Dativ eine Zwitterstellung ein. Dank seiner eigenen distinktiven Form und seiner expressiven Bedeutung besetzt der *e*-Dativ jedoch eine ökologische Nische, der er bis heute sein „Fortleben“ verdankt.

Literatur

- Behaghel, Otto (1909): Der Dativ der Einzahl männlicher und sächlicher Hauptwörter. *Zeitschrift des allgemeinen Deutschen Sprachvereins* 24/2, 33–39.
- Biber, Douglas (1988): *Variation across speech and writing*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Chafe, Wallace L. (1982): Integration and involvement in speaking, writing and oral literature. In Deborah Tannen (Hrsg.), *Spoken and written language: Exploring orality and literacy*, 35–53. Norwood, NJ: Ablex.
- Duden (2011): *Richtiges und gutes Deutsch*. 7. Aufl. Bd. 9. Mannheim: Duden Verlag.
- Ebert, Robert Peter, Oskar Reichmann, Hans-Joachim Solms & Klaus-Peter Wegera (1993): *Frühneuhochdeutsche Grammatik*. Tübingen: Niemeyer.
- Haiman, John (1980): The iconicity of grammar: Isomorphism and motivation. *Language* 56, 515–540.
- Köpcke, Klaus-Michael (2000): Starkes, Schwaches und Gemischtes in der Substantivflexion des Deutschen. Was weiß der Sprecher über Deklinationsparadigmen? In Rolf Thieroff, Matthias Tamrat, Nanna Fuhrhop & Oliver Teuber (Hrsg.), *Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis*, 155–170. Tübingen: Niemeyer.
- Konopka, Marek (2012): *Dem Manne kann geholfen werden – Wann kommt das Dativ-e zum Einsatz?* In Marek Konopka & Roman Schneider (Hrsg.), *Grammatische Stolpersteine digital*, 115–123. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache.
- Langacker, Ronald W. (1991a): *Foundations of cognitive grammar, Volume II: Descriptive Application*. Stanford: Stanford University Press.
- Langacker, Ronald W. (1991b): *Concept, image, and symbol: The cognitive basis of grammar*. Berlin, New York: De Gruyter Mouton.
- Lehmann, Christian, Yong-Min Shin & Elisabeth Verhoeven (2004): Direkte und indirekte Partizipation: Zur Typologie der sprachlichen Repräsentation konzeptueller Relationen. 2. Aufl. *Arbeitspapiere des Seminars für Sprachwissenschaft der Universität Erfurt* 13.
- Mann, Michael & Stefan J. Schierholz: google-trefferzahlen zur häufigkeitsbestimmung? Lexikographieblog. <https://lexikographieblog.wordpress.com/2014/10/07/google-trefferzahlen-zur-haufigkeitsbestimmung/> (abgerufen am 29.05.2020)
- Moser, Hugo (2001): Beobachtungen zum heutigen Kasussystem und Kasusgebrauch. In Harald Scholler & John Reidy (Hrsg.), *Lexicography and dialect geography*, 165–186. Wiesbaden: Franz Steiner.
- Pfeffer, J. Alan & Richard D. Janda (1982): Die Bildung des Dativs mit und ohne -e. In Jay Alan Pfeffer (Hrsg.), *Probleme der deskriptiven deutschen Grammatik*, 34–46. Heidelberg: Julius Groos Verlag.
- Primus, Beatrice (2006): Mismatches in semantic-role hierarchies and their dimensions of role semantics. In Ina Bornkessel, Matthias Schlesewsky, Bernard Comrie & Angela D. Friedrici (Hrsg.), *Semantic role universals and argument linking: Theoretical, typological and psycholinguistic perspectives*, 53–87. Berlin, New York: De Gruyter Mouton.

- Rieger, Marianne Christina (2007): Ein Dativ-*e*, wie es *im Buche* steht: Empirische Untersuchung der phraseologisch gebundenen Verwendung des Dativ-*e*. <https://silo.tips/download/ein-dativ-e-wie-es-im-buche-steht> (abgerufen am 29. 05.2020)
- Wegener, Heide (1985): *Der Dativ im heutigen Deutsch*. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- Wegera, Klaus-Peter (1987): *Grammatik des Frühneuhochdeutschen: Beiträge zur Laut- und Formenlehre, Dritter Band: Flexion der Substantive*. Heidelberg: Carl Winter.

Klaus-Uwe Panther

Der freie Dativ *mir* in direktiven Sprechakten

Abstract: Thema dieses Kapitels ist die konzeptuell-pragmatische Funktion des dativischen Personalpronomens *mir* in Konstruktionen mit direktivem Illokutionspotenzial. In solchen Konstruktionen erscheint *mir* als optionaler *Dativus commodi*, einer Ausprägung des ethischen Dativs. Beispiele sind Imperativsätze wie *Sei mir ja vorsichtig!* und syntaktisch autonome Komplementsätze wie *Dass du mir ja vorsichtig bist!* Das dativische Personalpronomen *mir* hat in solchen direktiven Sprechakten nicht seine prototypischen Eigenschaften. Es wird nicht referentiell gebraucht und fungiert nicht als Argument in der direktiven Konstruktion. Es ist jedoch konzeptuell-pragmatisch durch eine der kanonischen Funktionen des Dativs als „Nutznießer“ motiviert. Das optionale *mir* indiziert metonymisch sowohl eine starke attitudinale als auch eine emotive Haltung des Sprechers.

1 Einführung

Ziel dieses Beitrags ist es, die konzeptuell-pragmatische Funktion des freien dativischen Personalpronomens *mir* in Konstruktionen mit *direktivem* Illokutionspotenzial im Rahmen eines kognitiv-linguistischen Ansatzes zu beschreiben und zu erklären.¹ Im Folgenden wird dieser freie Dativ *mir* – gemäß der Terminologie von Wegener (1989: 62) – als „Aufforderungs-Ethicus“ bezeichnet. Beispiele für dieses Phänomen sind Äußerungen wie *Sei mir ja vorsichtig!* und *Dass du mir ja vorsichtig bist!* Der Beitrag befasst sich vorwiegend mit Beispielen der letzteren Art, die grammatisch als unabhängige Komplementsätze kodiert werden.

Unabhängige Komplementsätze sind Instanzen des generelleren Phänomens autonomer Nebensätze, die im Deutschen und vielen anderen Sprachen

¹ Zu „Familien“ dativischer Konstruktionen im Deutschen siehe den ausgezeichneten Überblick von De Knop & Mollica (2017).

Mein Dank geht an die Herausgeberinnen des Bandes, Anja Binanzer, Jana Gamper und Verena Wecker, sowie interne und externe anonyme Gutachter/innen und Günter Radden für ihre sorgfältige Durchsicht des Beitrags und ihre konstruktive Kritik.

Klaus-Uwe Panther, Institut für Anglistik und Amerikanistik, Universität Hamburg

zu finden sind. In Abschnitt 2 werden einige Konstruktionen dieses Typs vorgestellt, welche, obwohl sie syntaktisch wegen des fehlenden Matrixsatzes „unvollständig“ sind, Sprechakte wie Direktiva und Expressiva kodieren können. In Abschnitt 3 liegt der Schwerpunkt auf direktiv verwendeten Konstruktionen – insbesondere autonomen *dass*-Sätzen. In Abschnitt 4 wird die semantisch-pragmatische Funktion des Aufforderungs-Ethicus *mir* untersucht und im Rahmen eines kognitiv-linguistischen Ansatzes die These entwickelt, dass die „Zielbedeutung“ des Aufforderungs-Ethicus *mir* metonymisch aus der „Quellbedeutung“ des Pronomens *mir* als Nutznießer einer Handlung abgeleitet werden kann. Abschnitt 5 fasst die Ergebnisse der Untersuchung zusammen und argumentiert, dass die metonymische Analyse gegenüber Ansätzen, die seinen Sinn per Implikatur ableiten, den Vorteil hat zu zeigen, dass der Aufforderungs-Ethicus kein arbiträres, sondern ein figurativ motiviertes Zeichen ist.

2 Autonome Nebensätze mit illokutiver Funktion

Autonome Nebensätze mit illokutiver Funktion werden von Evans (2007) als „in subordinate clauses“ bezeichnet. Der Terminus *in subordinate* hat im Englischen die Bedeutung ‚widersetzlich, ungehorsam‘ und spielt darauf an, dass sich Nebensätze unter gewissen Umständen „aufsässig“ wie Hauptsätze verhalten, d. h. sich „anmaßen“, autonome illokutive Funktionen wahrnehmen zu können. Evans (2007: 367) charakterisiert den Begriff der Insubordination folgendermaßen: „I will apply the term ‘in subordinate’ to the conventionalized main clause use of what, on prima facie grounds, appear to be formally subordinate clauses.“ Hier sind aus einigen Sprachen Beispiele autonomer Komplementsätze, die Sprechaktfunktionen erfüllen (Panther & Thornburg 2011: 89–90):²

Englisch

- (1) *That* it should come to this! [Shakespeare, Hamlet, Act I, Scene 2, 137]
 COMP es sollte kommen zu DEM
 ‚Dass es dazu kommen musste!‘

² Die Abkürzungen in der Interlinearversion stehen für die folgenden grammatischen Kategorien: COMP = Konjunktion, die einen Komplementsatz markiert; DEM = Demonstrativpronomen; GEN = Genitiv; NEG = Verneinungspartikel.

Französisch

- (2) *Que tout le monde sorte.* [Grevisse 1993: 1561]
 COMP ganze die Welt hinausgeh-SBJV
 ‚Dass jeder hinausgehe!‘

Japanisch

- (3) *Saku no naka ni hair-anai koto* [Okamoto 2003: 209]
 Zaun GEN Mitte in betreten-NEG COMP
 ‚Dass du nicht die umzäunte Fläche betrittst!‘

Deutsch

- (4) *Dass es so weit kommen konnte!*

Das Phänomen der Insubordination kann man auch an Konditionalsätzen beobachten, die im Deutschen und in anderen Sprachen autonom mit variierender illokutiver Kraft gebraucht werden. So kann etwa die Protasis eines Konditionalsatzes *per se* als Bitte oder Ausdruck der freudigen Überraschung fungieren, wie in (5) bzw. (6).³

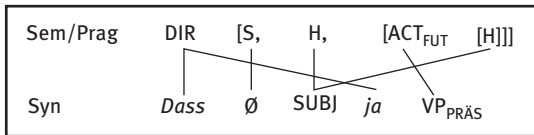
- (5) Wenn Sie etwas ruhiger sein könnten.
 (6) Wenn das nicht mein alter Freund Klaus-Michael ist!

Auch autonome Komplementsätze haben im Deutschen verschiedene kommunikative Funktionen (vgl. Panther & Thornburg 2011: 89–90):

- (7) Dass du dich ja anständig benimmst!
 (8) Dass doch das Semester endlich zu Ende ginge!
 (9) Dass das ausgerechnet mir passieren muss!
 (10) Dass ich das noch erleben darf!

Der Komplementsatz in (7) hat eine direktive Funktion, (8) drückt einen Wunsch aus, und (9) und (10) sind expressive Sprechakte, die Bedauern bzw. Freude zum Ausdruck bringen. In Abbildung 1 ist die morphosyntaktische Form und Bedeutung/Funktion direktiv gebrauchter Komplementsätze des Typs (7) schematisch dargestellt (siehe Goldberg 1995 für diese Art der Repräsentation von Konstruktionsbedeutungen).

³ Vgl. Panther und Thornburg (2005) zur illokutiven Funktion von autonom gebrauchten Protasen (*if*-Sätzen) im Englischen.



Sem/Prag = Semantik/Pragmatik	Syn = Syntax
DIR = direktiver Sprechakt	<i>Dass</i> = Komplementierer
S = SprecherIn	∅ = nicht kodiertes Element
ACT _{FUT} = zukünftige Handlung	SUBJ = Subjekt
H = HörerIn	VP _{PRÄS} = Verbalphrase mit Verb im Präsens

Abb. 1: Direktive *dass*-Sätze.

Auf der semantisch-pragmatischen Ebene (Sem/Prag) wird notiert, dass der Sprecher / die Sprecherin S den Hörer / die Hörerin H auffordert (DIR), eine zukünftige Handlung (ACT_{FUT}) auszuführen.⁴ Den semantisch-pragmatischen Einheiten werden morphosyntaktische Elemente zugeordnet, die durch Linien gekennzeichnet sind. Die den autonomen Komplementsatz einleitende Konjunktion *dass* indiziert potentiell (aber nicht notwendig) eine direktive Funktion desselben. Diese Lesart wird durch die Partikel *ja* verstärkt. Der Sprecher ist nicht explizit kodiert; der Hörer des direktiven Aktes ist das grammatische Subjekt des Komplementsatzes und kann z. B. als *du* oder *Sie* realisiert werden. Der Kopf der Verbalphrase ist im Präsens kodiert, das hier auf eine zukünftige Handlung verweist.

Direktive *dass*-Sätze sind Konstruktionen im Sinne der Konstruktionsgrammatik. Eine Konstruktion ist ein sprachliches Zeichen, dessen Bedeutung idiomatisch ist, d. h. nicht (allein) auf der Grundlage der in ihr enthaltenen lexikalischen und grammatischen Einheiten „berechnet“ werden kann (Einleitung i. d. B.; Goldberg 2006: 5; Harnisch i. d. B.; Günthner i. d. B.). Eine Konstruktion kann also auch als ein Schema, d. h. eine Gestalt, verstanden werden, deren Bedeutung nicht aus den Bedeutungen ihrer Teile vorhergesagt werden kann (Einleitung i. d. B.; Bittner i. d. B.)

Es sei am Rande vermerkt, dass direktiv gebrauchte Komplementsätze formalen und semantisch-pragmatischen Beschränkungen unterliegen. Sie können zum Beispiel weder mit Modalverben wie *können*, *wollen* und *dürfen* noch mit solchen wie *sollen* und *müssen* gebraucht werden:

- (11) Dass Sie ja das Fenster schließen!
- (12) *Dass Sie ja das Fenster schließen können/wollen/dürfen.
- (13) *Dass Sie ja das Fenster schließen sollen/müssen.

⁴ Im Folgenden werden die Termini *Sprecher* und *Hörer* für beide Geschlechter gebraucht.

Hinsichtlich der genannten Beschränkungen kontrastieren direktive mit expressiven illokutiven Handlungen wie (9) und (10). Diese Beschränkung ist nachvollziehbar im Falle der Modalverben *können*, *wollen* und *dürfen* in (12), da mit ihnen keine Obligation für den Hörer ausgedrückt wird, die durch die Verbalphrase ausgedrückte Handlung auszuführen. Die Modalverben *sollen* und *müssen* in (13) denotieren jedoch eine mehr oder weniger starke Verpflichtung. Eine Erklärung für die pragmatische Inakzeptabilität von (13) ist möglicherweise, dass die Obligation des Hörers, die Handlung auszuführen, bereits in der Konstruktionsbedeutung, wie in (11), verankert ist (s. Abb. 1). Eine explizite Kodierung der Obligation durch ein Modalverb ist deshalb redundant und wird als pragmatisch abweichend empfunden.

3 Das optionale dativische Pronomen *mir* in direktiven Sprechakten

Zumindest einige Typen von direktiven Sprechaktkonstruktionen erlauben die Einfügung des dativischen Personalpronomens *mir* als optionales Element. Diesen Aufforderungs-Ethicus findet man beispielsweise in Imperativsätzen wie (14) und in autonomen Komplementsätzen wie (15) und (16) (Quelle: Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache (DWDS), Webkorpus 16c):

- (14) Mach *mir* ja keine Anstalten hier.
- (15) Dass du *mir* ja nicht fortläufst, hast du verstanden?
- (16) Dass du *mir* ja nicht so aufstehst!

Auch Deklarativsätze in direktiver Funktion können mit dem freien Dativ *mir* benutzt werden. So könnte z. B. (15) nach meinem Sprachgefühl auch als (17) formuliert werden:

- (17) Du läufst *mir* ja nicht fort, hast du verstanden?

Selbst *indirekte* direktive Sprechakte (im Sinne von Searle 1975) sind offenbar mit dem freien Dativ *mir* kompatibel:

- (18) Kannst Du *mir* zur Abwechslung einmal morgen pünktlich sein?
- (19) Du solltest *mir* zur Abwechslung morgen einmal pünktlich sein!

Der Schwerpunkt dieses Beitrags liegt auf der Verwendung des freien Dativs *mir* in autonomen Komplementsätzen mit direktiver Funktion. Die nachstehenden Belege für die Konstruktion sind wiederum dem Webkorpus 2016c des DWDS entnommen:

- (20) Dass Sie *mir* ja nicht denken, Sie könnten jetzt in Rente gehen!!
- (21) Dass du *mir* ja keine wilden Viecher anfasst!
- (22) Dass du *mir* ja keinen von denen mit nach Hause bringst [. . .].
- (23) Und dass du *mir* ja nicht verschwindest in der Zwischenzeit.
- (24) Und dass du *mir* ja wieder wohlauf zurückgebracht wirst!

Es stellt sich nun die Frage, welchen syntaktischen und semantisch-pragmatischen Status der Aufforderungs-Ethicus *mir* in autonomen Komplementsätzen mit direktiver Funktion hat. Ist *mir* ein optionales Argument des Verbs, ein optionales Argument einer Konstruktion (im Sinne von z. B. Goldberg 1995, 2006) oder etwas Drittes?

Eine Reihe von formalen Eigenschaften des Aufforderungs-Ethicus sind bereits von Wegener (1989) (vgl. auch die Zusammenfassung in Gutzmann 2007: 279–280) ermittelt worden. Zu diesen gehört unter anderem, dass der Ethicus wie eine Modalpartikel unbetont ist und nicht negiert werden kann.⁵ Andererseits teilt der Aufforderungs-Ethicus jedoch auch Eigenschaften mit dem dativischen Pronomen *mir*, das als Argument eines Verbs oder einer Konstruktion lizenziert wird. Im Unterschied zu Modalpartikeln, die in ihrer Position im Satz variabel sind, nimmt nach Gutzmann (2007) der Aufforderungs-Ethicus *mir* wie das Verb- oder Konstruktionsargument *mir* eine feste Position am linken Rand des Mittelfelds ein. Schließlich ist der Aufforderungs-Ethicus eine flektierte Form im Paradigma der Personalpronomina, während Modalpartikeln unflektiert sind. Die Tatsache, dass der Aufforderungs-Ethicus sowohl Eigenschaften von Modalpartikeln als auch solche von Personalpronomina aufweist, deutet darauf hin, dass er eine hybride Kategorie, d. h. weder ein prototypisches Exemplar der einen noch der anderen Kategorie ist. Dieser Befund ist aus kognitiv-linguistischer Perspektive nicht beunruhigend, sondern eher zu erwarten. Die Übergänge von einer grammatischen Kategorie zu einer anderen können fließend sein (siehe z. B. Taylor 2015: 569–570).

⁵ Das Attribut der Unbetontheit von Modalpartikeln scheint jedoch nicht uneingeschränkt zu gelten. Die Partikel *ja* kann durchaus prosodisch hervorgehoben werden: *Dass du mir ja in Zukunft pünktlich bist!*.

Die Klärung der Frage, ob *mir* den Status eines optionalen Verb- oder Konstruktionsarguments hat, hängt unter anderem von Antworten auf die folgenden Teilfragen ab (siehe auch Wegener 1989; Gutzmann 2007):

1. Bezeichnet der freie Dativ *mir* den Sprecher?
2. Kann der freie Dativ *mir* mit anderen dativischen Pronomina oder Nominalphrasen koordiniert werden?
3. Kann der freie Dativ *mir* mit anderen Dativargumenten kontrastieren?
4. Kann der freie Dativ *mir* mit einem anderen nominalen oder pronominalen Dativargument innerhalb desselben (minimalen) Satzes erscheinen?

Zu Punkt 1: Die Frage, ob der Aufforderungs-Ethicus *mir* sich auf den Sprecher bezieht, kann mit Hilfe einer *wem*-Frage getestet werden. Betrachten wir einen direktiven Sprechakt wie (25):

(25) Dass du *mir* ja nicht die Zeit verträdelst!

Der folgende Dialog ist pragmatisch nicht wohlgeformt, weil *mir* sich nicht auf den Sprecher als Person bezieht, sondern eine *propositionale Einstellung* und *emotionale Haltung* desselben induziert:

- (26) A: Dass du *mir* ja nicht die Zeit verträdelst!
 B: *Wem (soll ich nicht die Zeit verträdeln)?
 A: *Mir!

Im Gegensatz zu (26) ist hingegen ein Wortwechsel wie (27) durchaus möglich, da *mir* als Referenten den Sprecher hat:

- (27) A: Dass du *mir* ja morgen mein Pragmatik-Buch zurückgibst!
 B: Wem (soll ich das Buch zurückgeben)?
 A: Mir!

Der Sprecher will sein Pragmatik-Buch zurückerhalten; der Empfänger des Buchs ist also in diesem Fall der Sprecher selbst – nicht seine propositionale oder emotive Einstellung (obwohl mit der gegebenen Äußerung sicherlich auch zusätzlich ein Wunsch und eine emotive Haltung zum Ausdruck gebracht werden können).

Zu Punkt 2: Die These, dass *mir* in Äußerungen wie (25) nicht den Sprecher als Person denotiert, lässt sich auch mit der Beobachtung erhärten, dass die Koor-

dination des freien Dativs *mir* mit einer dativischen Nominalphrase von zweifelhafter Akzeptabilität ist:

- (28) a. Dass du *mir* ja nicht die Zeit vertrödelst!
 b. [?]Dass du *mir* und *meiner Schwester* ja nicht die Zeit vertrödelst!

Die Konjunkte *mir* und *meiner Schwester* in (28b) sind nicht vom selben pragmatischen Typ: *mir* indiziert, wie bereits mehrfach betont, eine mentale und emotive Einstellung, während *meiner Schwester* sich auf die Schwester als Person bezieht.

Man könnte an dieser Stelle einwenden, dass der Sprecher von (28b) sich in die mentale *Einstellung* seiner Schwester einfühlt (Empathie), so dass *meiner Schwester* gegebenenfalls sich nicht auf die Schwester als Person bezieht, sondern auf ihre Wünsche und Besorgnisse hinsichtlich der zeitverschwenderischen Aktivitäten des Adressaten *du*. Beispiele der Art (28b) kann ich allerdings empirisch nicht belegen.

Zu Punkt 3: Wenn *mir* den Status eines obligatorischen Verb- oder Konstruktionsarguments hat, kann es mit einem anderen Dativargument kontrastiert werden. So scheinen die folgenden Beispiele möglich:

- (29) Dass du morgen ja nicht *mir*, sondern *meiner Schwester* ihr Buch zurückgibst!
 (30) Dass du morgen ja nicht *mir*, sondern *dem Geburtstagskind* einen Kuchen backst!

In Beispiel (29) wird das dreistellige Verb *zurückgeben* in einer ditransitiven Konstruktion mit dem Rezipientenargument *mir*, welches den Sprecher als Person bezeichnet, verwendet. Dieses Argument wird mit dem Dativargument *meiner Schwester* kontrastiert. In (30) findet man den gleichen Kontrast – mit dem Unterschied, dass *backen* ein transitives Verb ist, aber in einer ditransitiven Konstruktion verwendet werden kann, die ein weiteres Argument verlangt, das den Rezipienten oder Nutznießer der vom Verb denotierten Handlung bezeichnet (vgl. Goldberg 1995: 9 zum englischen *(to) bake* ‚backen‘).

Wenn jedoch *mir* als Aufforderungs-Ethicus, d. h. als Index einer mentalen Haltung und emotionalen Befindlichkeit des Sprechers benutzt wird, kann es nicht mit einer anderen dativischen Nominalphrase oder einem dativischen Pronomen kontrastiert werden:

- (31) *Dass du morgen bloß nicht *mir*, sondern *meiner Schwester* / *ihr* pünktlich bist!

Zu Punkt 4: Das folgende Beispiel demonstriert, dass der Aufforderungs-Ethicus *mir* und ein reguläres Dativargument innerhalb desselben Komplementsatzes erscheinen können:

(32) Und daß du *mir* ja *deiner Mutter* nichts anderes sagst! [Asimov 1985: 15]

Auf die Nachfrage (33a) des Adressaten der Aufforderung (32) ist (33b) eine mögliche Antwort, jedoch nicht (33c):

- (33) a. Wem soll ich nichts anderes sagen?
 b. Deiner Mutter!
 c. *Mir!

Ferner kann *deiner Mutter* im Gegensatz zu *mir* mit einem anderen Dativargument kontrastiert werden. Auf die Nachfrage (34a) des Adressaten von (33) ist (34b) eine mögliche Antwort, während (34c) pragmatisch abweichend erscheint:

- (34) a. Wem soll ich nichts anderes sagen?
 b. Deiner Mutter – nicht deinem Vater!
 c. *Mir – nicht ihr!

Die Dialoge in (33) und (34) stützen wiederum die These, dass *mir* in (32) eine propositionale Haltung und ein Gefühl des Sprechers ausdrückt, aber keinen Argumentstatus hat, während die Nominalphrase *deiner Mutter* in (32) ein vom Verb *sagen* lizenziertes Argument ist, dessen Referent die Mutter als Person ist.

Zusammenfassend lässt sich – im Einklang mit Wegener (1989) und Gutzmann (2007) – festhalten, dass der freie Dativ *mir* in direktiv gebrauchten autonomen Komplementsätzen (i) keine Antwort auf die Frage *Wem?* sein kann, (ii) keine Koordination mit einem dativischen Verb- oder Konstruktionsargument erlaubt und (iii) nicht kontrastiv verwendet werden kann. Fernerhin gibt es Belege, die zeigen, dass der Aufforderungs-Ethicus *mir* und ein dativisches Verb- oder Konstruktionsargument im selben Satz erscheinen können. Die genannten Eigenschaften stützen die Hypothese, dass das durch ein Verb bzw. eine Konstruktion (im Sinne von Goldberg 1995, 2006) lizenzierte *mir* und der Aufforderungs-Ethicus *mir* konzeptuell und pragmatisch distinkt sind.

4 Semantisch-pragmatische Eigenschaften des Aufforderungs-Ethicus *mir*

Meibauer (1994) und Gutzmann (2007) argumentieren, dass die Bedeutung des Aufforderungs-Ethicus *mir* per Implikatur abgeleitet werden kann. Meibauer (1994: 49) demonstriert seinen Ansatz mit einem Imperativsatz, der eine ditransitive Konstruktion mit dem dativischen Argument *dem Papa* und dem Aufforderungs-Ethicus *mir* enthält (meine kursive Hervorhebung):

(35) Putz *mir* bitte *dem Papa* die Schuhe!

Er rekonstruiert sodann die durch die Äußerung ausgelöste konversationelle Implikatur (36g) aus der Sicht des Hörers wie folgt (Meibauer 1994: 50; meine Nummerierung):

- (36) a. Sp[recher] will, daß ich dem Papa die Schuhe putze.
 b. Ich weiß, daß die Schuhe dem Papa gehören.
 c. *dem Papa* bezeichnet den Nutznießer der geforderten Handlung.
 d. *mir* bezeichnet normalerweise [. . .] ebenfalls den Nutznießer der Handlung.
 e. Der Referent von *mir* kann aber nicht Nutznießer der Handlung sein, weil nicht ihm, sondern Papa die Schuhe gehören.
 f. Sp hat also scheinbar gegen die Maximen der Relevanz und der Quantität verstoßen.
 g. Ich kann seine Äußerung nur dann als kooperativ betrachten, wenn ich davon ausgehe, daß er mir sein besonderes Interesse am Zustandekommen der geforderten Handlung signalisieren wollte.

Eine Konversationsimplikatur im Sinne von z. B. Grice (1975) oder Levinson (2000) ist *streichbar*, d. h. sie kann vom Sprecher als nicht-intendierte Interpretation zurückgewiesen werden. Die Hypothese, dass der Aufforderungs-Ethicus *mir* eine Implikatur auslöst, ist plausibel – auch wenn die involvierten inferentiellen Prozesse vollkommen spontan und automatisch ablaufen. Meibauer macht allerdings nicht deutlich, inwiefern in einer Äußerung wie (35) scheinbar gegen die Griceschen Maximen der Relevanz und der Quantität verstoßen wird (welche der beiden Quantitätsmaximen?). Ein schwerwiegenderer Einwand gegen Meibauers Analyse ist jedoch, dass der Sprecher *Sp* (zumindest mittelbar) genauso wie der *Papa* als Nutznießer der geforderten Handlung betrachtet werden

kann. Meibauer formuliert in (36g), dass der Sprecher ein „besonderes Interesse am Zustandekommen der geforderten Handlung“ hat. Diese Schlussfolgerung ist plausibel, aber dann liegt es nahe, nicht nur den Referenten der dativischen Nominalphrase *dem Papa*, sondern auch den Sprecher, der mittels *mir* indiziert wird, als Nutznießer der geforderten Handlung zu kategorisieren.

Gegen Meibauers (1994) Analyse argumentiert Gutzmann (2007), dass die intendierte Bedeutung von Äußerungen wie (35) per *konventioneller Implikatur* erschlossen wird. Gutzmann lehnt sich in seiner Konzeption an Potts (2007) an, der konventionelle Implikaturen – im Unterschied zu Grice (1975) und Levinson (2000) – als zwingende *semantische* Folgerungen ansieht, obwohl konventionelle Implikaturen „separate from the primary semantic content“ seien (Potts 2007: 666). Eine Konsequenz dieses Ansatzes ist, dass die vom direktiven *mir* ausgelöste Implikation ‚Der Sprecher hat ein dringendes Interesse an der Erfüllung der geforderten Handlung‘, nicht ohne Widerspruch streichbar ist.

Die von Gutzmann postulierte konventionelle Implikatur, dass der Sprecher mittels des Aufforderungs-Ethicus *mir* ein starkes Interesse an der Ausführung der vom Hörer geforderten Handlung bekundet, sagt nichts darüber aus, wie diese Implikatur semantisch und pragmatisch zu erklären ist. Im Folgenden argumentiere ich, dass die in der kognitiven Linguistik entwickelten Begriffe der *konzeptuellen Metonymie* und des *illokutiven Frames* oder *Szenarios* (siehe z. B. Panther & Thornburg 1998) eine relativ einfache und elegante Beschreibung und Erklärung der Bedeutung des freien Dativs *mir* in Direktiva erlauben. Die für die Interpretation des Aufforderungs-Ethicus *mir* relevante konzeptuelle Metonymie *asoziiert* eine Person mit ihrem Verhalten, den von ihr kreierten Produkten oder – im vorliegenden Fall – mit ihren mentalen Einstellungen und Emotionen. Diese metonymische Interpretation ist im Sinne von z. B. Pustejovsky & Bouillon (1995) kontextuell „erzwungen“, d. h. ein Fall von „coercion“. Sie ist darüber hinaus vollkommen konventionalisiert. Eine solche erzwungene Interpretation kann nicht ohne Widerspruch zurückgenommen werden. Der von Gutzmann angenommenen konventionellen Implikatur liegt also eine konzeptuelle Metonymie zugrunde.

Der Begriff der Metonymie wird hier im Sinne von Radden & Kövecses (2007: 336) als eine kognitive Operation verstanden, mittels derer ein konzeptuelles Vehikel (die Quellbedeutung) den mentalen Zugriff auf ein weiteres Konzept (Zielbedeutung) innerhalb desselben „idealisierten kognitiven Modells“ (engl. *Idealized Cognitive Model*; abgekürzt *ICM*) ermöglicht. Alternativ wird – praktisch bedeutungsgleich – auch der Terminus *Frame* statt *ICM* benutzt, und eine Metonymie kann dann charakterisiert werden als ein Schließen von einem

Quellkonzept auf ein mit ihm assoziiertes Zielkonzept innerhalb desselben Frames (zum Frame-Begriff in der kognitiven Linguistik siehe z. B. Ziem 2008).

Ich postuliere folglich für die Interpretation des Aufforderungs-Ethicus *mir* eine generische Metonymie (37a) und einen Spezialfall dieser Metonymie, nämlich (37b) (der Pfeil steht für die metonymische Beziehung zwischen Quell- und Zielbedeutung):

- (37) a. Person → Mentale & emotionale Einstellung der Person
- b. Sprecher des Direktivs → Mentale & emotionale Einstellung des Sprechers

Der Ausgangspunkt ist also die Person des Sprechers, auf die *mir* Bezug nimmt, aber die eigentlich intendierte und konzeptuell hervorgehobene Zielbedeutung ist die mentale Haltung und emotionale Befindlichkeit des Sprechers. Dies erklärt, warum eine *wem*-Frage mit der Antwort *mir* diskurspragmatisch unangemessen ist (siehe den Dialog (26) in Abschnitt 3).

Weiterhin ist für die Interpretation des Aufforderungs-Ethicus das illokutive Szenario für direkte Sprechakte in Abbildung 2 relevant (siehe z.B. Panther & Köpcke 2008: 99).

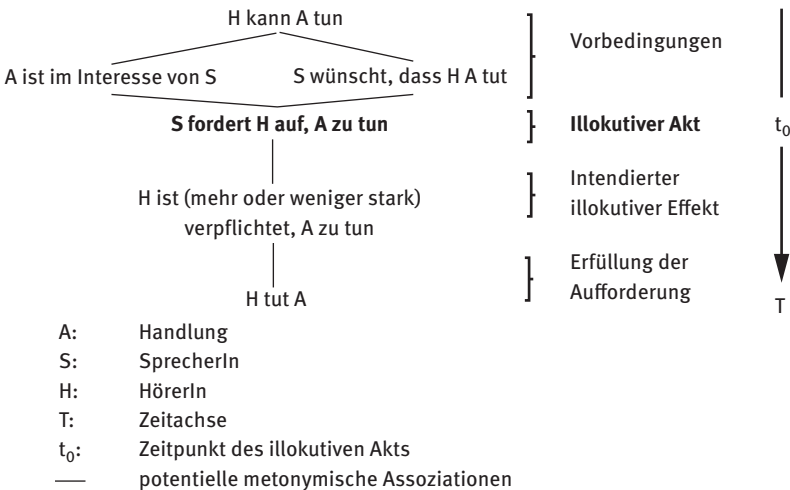


Abb. 2: Direktives Szenario.

Eine der prototypischen Bedeutungen des Dativs ist, dass der Referent der dativisch markierten nominalen oder pronominalen Einheit positiv (Benefaktiv/Nutznieser) oder negativ (Malefaktiv) von einem Ereignis betroffen ist. In direktiven

Sprechakten ist der Sprecher der prospektive Nutznießer der vom Hörer auszuführenden Handlung. Die im propositionalen Gehalt von Direktiva ausgedrückte zukünftige Handlung des Hörers ist für den Sprecher von Interesse, und der Sprecher wünscht, dass die entsprechende Handlung realisiert wird. Das direkte *mir* greift folglich auf mindestens zwei Komponenten des direktiven Szenarios zu: Interesse und Wunsch des Sprechers (s. Abb. 2).

Es kann also folgende metonymische Kette für die Interpretation des freien Dativs in Aufforderungen angesetzt werden (Abkürzungen wie in Abb. 2):

- (38) a. *mir* (= S) →
 b. A ist im Interesse von S →
 c. S wünscht, dass H A ausführt →
 d. S sorgt sich, dass A nicht ausgeführt wird

In (38b) und (38c) werden Geglücktheitsbedingungen für direkte Sprechakte wie Bitten und Aufforderungen angesprochen. In (38b) wird das starke Interesse des Sprechers an der Realisierung der Handlung formuliert, und mit (38c) evoziert der Aufforderungs-Ethicus *mir* die mit direktiven Sprechakten verbundene *Aufrichtigkeitsbedingung*, dass der Sprecher die Realisierung der Handlung wünscht. Diese mentalen Haltungen – Interesse und Wunsch – werden also zweifach zum Ausdruck gebracht: zum einen durch den direktiven Sprechakt selbst und zum anderen durch den Aufforderungs-Ethicus *mir*. Der rhetorische Effekt dieser Dopplung ist eine emphatische Hervorhebung dieser beiden Einstellungen. Die Intensität des Wunsches löst schließlich noch eine weitere metonymische Assoziation aus, die in (38d) formuliert ist: Der Sprecher impliziert seine Besorgnis, dass der Hörer die geforderte Handlung nicht ausführen will und/oder wird (zur emotiven Funktion des Dativs vgl. Radden i. d. B.).

5 Zusammenfassung und Schlussbemerkung

In diesem Beitrag habe ich im Rahmen eines kognitiv-linguistischen Ansatzes, der illokutive Akte – hier Direktiva – als sprachliche Wissensstrukturen, d. h. als Frames, auffasst, argumentiert, dass die Zielbedeutung des Aufforderungs-Ethicus *mir* mittels einer Kette von metonymischen Schlussfolgerungen beschrieben werden kann. Konzeptuelle Metonymien nutzen assoziative Beziehungen zwischen Frame-Komponenten, um Zielbedeutungen zu kreieren. Im vorliegenden Fall ist der ‚Sprecher als Person‘ der Ausgangspunkt für die Ableitung der Zielbedeutung ‚mentale Haltung und emotionale Befindlichkeit des Sprechers‘. Diese

Zielbedeutungen, die nicht auf den Sprecher selbst, sondern auf seine mentale Haltung (Wunsch) und sein Gefühl (Besorgnis) Bezug nehmen, erklären, warum der Aufforderungs-Ethicus *mir* keine Antwort auf die Frage *Wem?* sein kann, weil diese Frage normalerweise mit einer Personenbezeichnung beantwortet wird – nicht mit einem Ausdruck, der eine propositionale Einstellung oder Emotion der betreffenden Person ausdrückt. Es sind die Zielbedeutungen des Aufforderungs-Ethicus *mir*, die das ihm eigene formale Verhalten erklären, welches mit dem normalen Gebrauch des Personalpronomens *mir* als Verb- oder Konstruktionsargument kontrastiert.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass in seiner prototypischen Verwendung als Verb- oder Konstruktionsargument das dativische Personalpronomen *mir* folgende Eigenschaften aufweist: Wie in Abschnitt 3 gezeigt, ist es

1. ein sprachliches Zeichen mit referentieller Funktion,
2. ein obligatorisches oder optionales Argument einer Konstruktion oder eines Verbs,
3. und es ist durch semantische Rollen wie ‚Nutznießer‘ und ‚Rezipient‘ gekennzeichnet.

Im Gegensatz zu seiner prototypischen Verwendung als Bezeichnung des Sprechers weist *mir* im Aufforderungs-Ethicus folgende Attribute auf:

1. Es ist kein referentieller Ausdruck, sondern impliziert metonymisch die mentale und emotionale Haltung des Sprechers.
2. Es ist ein optionales Element und hat keinen Status als Argument einer Konstruktion oder eines verbalen Ausdrucks.
3. Es kann mit einem dativischen Argument im selben Satz kollokieren.

Die Frage, ob der Aufforderungs-Ethicus ein Personalpronomen oder eine Modalpartikel ist, kann also nicht mit einem klaren Ja oder Nein beantwortet werden. Der Aufforderungs-Ethicus *mir* ist prototypisch weder ein Personalpronomen noch eine Modalpartikel mit direkter Funktion, sondern eine Kategorie, die peripher sowohl Eigenschaften der einen als auch der anderen Kategorie aufweist.

Schließlich hat die metonymische Zerlegung des Aufforderungs-Ethicus ergeben, dass er kein arbiträres sprachliches Zeichen im Sinne von Ferdinand de Saussure ist – im Gegenteil, seine Bedeutung und sein Gebrauch sind durch die Basisbedeutung des dativischen Personalpronomens *mir* motiviert.

Literatur

- Binanzer, Anja, Jana Gamper & Verena Wecker (i. d. B.): Einleitung.
- Bittner, Dagmar (i. d. B.): Strukturalistische vs. gebrauchsbasierte Modellierung des Erwerbs der definiten Artikel und D-Pronomen des Deutschen.
- De Knop, Sabine & Fabio Mollica (2017): The family of German dative constructions. In Francisco J. Ruiz de Mendoza Ibáñez, Alba Luzondo Oyón & Paula Pérez Sobrino (Hrsg.), *Constructing families of constructions: Analytical perspectives and theoretical challenges (Human Cognitive Processing 58)*, 205–238. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins.
- Evans, Nicholas (2007): Insubordination and its uses. In Irena Nikolaeva (Hrsg.), *Finiteness: Theoretical and empirical foundations*, 366–431. Oxford: Oxford University Press.
- Goldberg, Adele E. (1995): *Constructions: A construction grammar approach to argument structure*. Chicago, London: University of Chicago Press.
- Goldberg, Adele E. (2006): *Constructions at work: The nature of generalization in language*. Oxford: Oxford University Press.
- Grevisse, Maurice (1993): *Le bon usage: Grammaire française refondue par André Goosse*. Paris, Louvain-la-Neuve: Éditions Duculot.
- Grice, H. Paul (1975): Logic and conversation. In Peter Cole & Jerry Morgan (Hrsg.), *Speech acts (Syntax and Semantics 3)*, 41–58. New York: Academic Press.
- Günthner, Susanne (i. d. B.): Wenn-Konstruktionen im Gespräch: Zur Verwobenheit kognitiver und interaktionaler Faktoren bei der Realisierung grammatischer Muster.
- Gutzmann, Daniel (2007). Eine Implikatur konventioneller Art: Der Dativus Ethicus. *Linguistische Berichte* 211, 277–308.
- Harnisch, Rüdiger (i. d. B.): Von weiblichen Leserinnen und Frauenskispringerinnen: Tautologische Syntagmen auf dem Weg zu festen Konstruktionen.
- Levinson, Stephen C. (2000): *Presumptive meanings: The theory of generalized conversational implicature*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Meibauer, Jörg (1994): *Modaler Kontrast und konzeptuelle Verschiebung. Studien zur Syntax und Semantik deutscher Modalpartikeln*. Tübingen: Niemeyer.
- Okamoto, Shigeko (2003): Metonymy and pragmatic inference in the functional reanalysis of grammatical morphemes in Japanese. In Klaus-Uwe Panther & Linda L. Thornburg (Hrsg.), *Metonymy and pragmatic inferencing (Pragmatics & Beyond New Series 113)*, 205–220. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins.
- Panther, Klaus-Uwe & Klaus-Michael Köpcke (2008): A prototype approach to sentences and sentence types. *Annual Review of Cognitive Linguistics* 6, 83–112.
- Panther, Klaus-Uwe & Linda L. Thornburg (1998): A cognitive approach to inferencing in conversation. *Journal of Pragmatics* 30, 755–769.
- Panther, Klaus-Uwe & Linda L. Thornburg (2005): Motivation and convention in some speech-act constructions: A cognitive linguistic approach. In Sophia Marmaridou, Kiki Nikiforidou & Eleni Antonopoulou (Hrsg.), *Reviewing linguistic thought: Converging trends for the 21st century (Trends in Linguistics: Studies in Monographs 161)*, 53–78. Berlin, New York: De Gruyter Mouton.
- Panther, Klaus-Uwe & Linda L. Thornburg (2011): Emotion and Desire in independent complement clauses: A case study from German. In Mario Brdar, Milena Žić Fuchs & Stefan T. Gries (Hrsg.), *Converging and diverging tendencies in cognitive linguistics (Human Cognitive Processing 32)*, 87–114. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins.

- Potts, Christopher (2007): Into the conventional-implicature dimension. *Philosophy Compass* 2, 665–679.
- Pustejovsky, James & Pierrette Bouillon (1995): Aspectual coercion and logical polysemy. *Journal of Semantics* 12, 133–162.
- Radden, Günter (i. d. B.): Der verkannte *e*-Dativ im heutigen Deutsch: *im Kreise meiner Lieben* und *am Rande des Abgrunds*.
- Radden, Günter & Zoltán Kövecses (2007): Towards a theory of metonymy. In Vyvyan Evans, Benjamin K. Bergen & Jörg Zinken (Hrsg.), *The cognitive linguistics reader*, 335–359. London, Oakville: Equinox.
- Searle, John R. (1975): Indirect speech acts. In Peter Cole & Jerry Morgan (Hrsg.), *Speech acts (Syntax and Semantics 3)*, 59–82. New York: Academic Press.
- Taylor, John (2015): Prototype effects in grammar. In Ewa Dąbrowska & Dagmar Divjak (Hrsg.), *Handbook of cognitive linguistics (HSK 39)*, 562–579. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Wegener, Heide (1989): Eine Modalpartikel der besonderen Art: Der Dativus Ethicus. In Harald Weydt (Hrsg.), *Sprechen mit Partikeln*, 56–76. Berlin, New York: De Gruyter.
- Ziem, Alexander (2008). *Frames und sprachliches Wissen: Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz*. Berlin, New York: De Gruyter.

Quellennachweise

- Asimov, Isaac (1985): *Aurora oder der Aufbruch zu den Sternen*. München: Heyne, S. 15.
- Die Belege (14)–(16) und (20)–(26) sind dem Webkorpus 16c des Digitalen Wörterbuchs der deutschen Sprache (DWDS) entnommen: https://www.dwds.de/d/k-web#ibk_web_2016c (abgerufen am 25.05.2020). Die übrigen Beispiele stammen aus der Fachliteratur oder sind introspektiv gebildet.

Susanne Günthner

***Wenn*-Konstruktionen im Gespräch: Zur Verwobenheit kognitiver und interaktionaler Faktoren bei der Realisierung grammatischer Muster**

Abstract: Auf der Basis einer empirischen Analyse von *wenn*-Konstruktionen im gesprochenen Deutsch wird verdeutlicht, wie und mit welchen Funktionen Sprecherinnen und Sprecher unterschiedliche *wenn*-Konstruktionen im kommunikativen Handeln aktualisieren. Die Analyse, die sich an der interaktional ausgerichteten Konstruktionsgrammatik (Günthner & Imo 2006; Imo 2007; Günthner, Imo & Bückler 2014; Bückler, Günthner & Imo 2015) ausrichtet, veranschaulicht, dass Interagierende über eine Bandbreite an *wenn*-Konstruktionen mit unterschiedlichen Graden syntaktischer, prosodischer, sequenzieller und handlungsbezogener Integration zwischen dem subordinierten *wenn*-Teil und der Folgeeinheit verfügen. Folglich zeigt sich nicht nur ein differenzierteres Bild von grammatischen Konstruktionen, als die Vorstellung einer statischen 1:1-Form-Funktions-Paarung zulässt, sondern die kommunikativen Gebrauchsweisen weisen darüber hinaus auf eine enge Verwobenheit kognitiver und interaktionaler Prinzipien bei der Realisierung von grammatischen Konstruktionen im konkreten Interaktionsvorgang hin. Die Vielfalt der in Korpora gesprochener Daten vorfindlichen Varianten von *wenn*-Konstruktionen stellt somit die Annahme von Konstruktionen als isolierte Schemata in Frage und veranschaulicht stattdessen, wie flexibel Sprecherinnen und Sprecher grammatische Konstruktionsbausteine im Vollzug ihres kommunikativen Handelns den jeweiligen Interaktionsprozessen anpassen.

1 Einleitung

Empirische Arbeiten zum Gebrauch grammatischer Strukturen verdeutlichen immer wieder, dass die Realisierung syntaktischer Konstruktionen in enger Ver-

Ich danke Jörg Bückler, Verena Wecker sowie den anonymen Gutachterinnen und Gutachtern für ihre Kommentare.

Susanne Günthner, Germanistisches Institut, Westfälische Wilhelms-Universität Münster

bindung mit den jeweiligen kontextbezogenen Aktivitäten im Prozess der Interaktion eingesetzt wird (Auer & Pfänder 2011; Günthner, Imo & Bücker 2014; Bücker, Günthner & Imo 2015; Deppermann & Günthner 2015). Doch trotz ihrer situativen Emergenz und lokalen Anpassung erweisen sich grammatische Strukturbildungen keineswegs als beliebig aushandelbar, sondern sie gründen auf Sedimentierungen, die unterschiedliche Ebenen – prosodische Gestaltung, lexikalische Kookkurrenzen, sequenzielle Platzierung etc. – umfassen. Diese haben sich im Verlauf einer langen Kette von Interaktionssituationen verfestigt und sind somit Bestandteil des sprachlichen Wissensvorrats der Gesprächsteilnehmerinnen und Gesprächsteilnehmer:¹

Wenn Menschen wiederholt „ähnliche“ Dinge in „ähnlichen“ Situationen sagen, entwickelt sich daraus mit der Zeit ein sprachliches Verwendungsmuster, das in den Köpfen der Benutzer als neue Kategorie oder Konstruktion schematisiert wird – mit unterschiedlichen Abstraktionsgraden. (Tomasello 2006: 21)

Die relative Stabilität sprachlicher Muster stellt geradezu eine notwendige Bedingung für das Gelingen sprachlicher Interaktion dar (Luckmann 2002: 208; Günthner 2009, 2011a, 2011b): Bei der Durchführung sprachlicher Handlungen orientieren sich Interaktionsteilnehmerinnen und Interaktionsteilnehmer an diesem „structured inventory of conventional linguistic units“ (Langacker 1987: 57); zugleich werden diese Muster im jeweiligen Interaktionsprozess situativ re-kontextualisiert und den Gegebenheiten im ‚hic et nunc‘ der Interaktion angepasst (Günthner 2011b). Somit entsteht – wie u. a. Arbeiten zur Grammatikalisierung und Emergence Grammar verdeutlichen (Hopper & Traugott 1993, 2003; Hopper 1987, 1988, 2004; Günthner & Hopper 2010; Auer & Pfänder 2011) – eine fortwährende Spannung zwischen Sedimentierung und Emergenz bzw. zwischen „convention and usage“ (Langacker 1987: 70).

Die vorliegende Analyse veranschaulicht, wie und mit welchen Funktionen Sprecherinnen und Sprecher unterschiedliche *wenn*-Konstruktionen im kommunikativen Handeln aktualisieren. In Anlehnung an die interaktional ausgerichtete Konstruktionsgrammatik (Günthner & Imo 2006; Imo 2007; Günthner, Imo & Bücker 2014; Bücker, Günthner & Imo 2015; Günthner 2009, 2011a, 2011b, 2015a) werden grammatische Konstruktionen hierbei keineswegs als dekontextualisierte und auf die Einheit eines – an der Schriftsprache orientierten – Satzes reduzierte Strukturen untersucht,² sondern als merkmalsreiche, sequenziell organisierte und kontextkontingente Ressourcen zur Bewältigung

1 S. auch Bittner & Köpcke (2007) zu grammatischem Wissen (am Beispiel der Verbmorphologie).

2 S. Ágels (2003) Kritik am Skriptizismus der Grammatikschreibung.

spezifischer kommunikativer Aufgaben (Günthner 2011a, 2011b). Grammatische Konstruktionen haben somit – wie Bückler (2015: 453) ausführt – „große Ähnlichkeiten mit den in der kognitiv-funktionalen Morphologie Bybees diskutierten Schemata, die sprachsystemgebundene, gestalthafte Abstraktionen ausdrucksseitiger Familienähnlichkeiten zwischen unterschiedlichen sprachlichen Zeichen innerhalb einer bestimmten grammatischen Funktionsklasse repräsentieren“. So stellen Konstruktionen bzw. Schemata „gebrauchsbasiert geprägte sprachsystemspezifische Einheiten“ dar, die „als kognitiv und sozio-kulturell reale Phänomene bzw. natürliche Kategorien zum situationstranszendenten Sprachgebrauchswissen der Interagierenden gehören“ (Bückler 2015: 453).³

Wie die folgende Analyse zeigt, verfügen Interagierende in der kommunikativen Praxis über eine Bandbreite an *wenn*-Varianten – mit unterschiedlichen Graden prosodischer, syntaktischer, semantischer, sequenzieller und handlungsbezogener Integration zwischen dem subordinierten *wenn*-Teil und der Folgeinheit –, die allesamt Teil des Wissenshaushalts (Luckmann 2002) und damit des „situationstranszendenten Sprachgebrauchswissens“ (Bückler 2015: 453) sind und zugleich lokal gehandhabt werden.⁴ Zugleich verweisen die vorliegenden Daten auf die enge Verwobenheit kognitiver und interaktionaler Prinzipien bei der Realisierung dieser grammatischen Konstruktionen im Alltagsgebrauch.

Die Analyse basiert auf einem Korpus von 90 Gesprächen (mit einer Dauer von 30 bis 180 Minuten), die zwischen 1989 bis 2017 in verschiedenen Gegenden Deutschlands aufgezeichnet wurden: Das Korpus enthält informelle face-to-face- und Telefon-Gespräche unter Freundinnen und Freunden, Bekannten und Familienangehörigen, sowie universitäre Sprechstundengespräche, Arzt-Patienten-Interaktionen, Radio-Phone-Ins, Talkshows und Reality-TV-Sendungen.

2 Wenn-Konstruktionen im Gebrauch

My chief object in writing this chapter has been to make the reader realize that language is not exactly what a one-sided occupation with dictionaries and the usual grammars might lead us to think, but a set of habits, of habitual actions, and that each word and each sentence spoken is a complex action on the part of the speaker. The greater part of

³ S. auch Einleitung (i. d. B.: 2) sowie Bittner (i. d. B.) zu usage-based Ansätzen der Construction Grammar.

⁴ Zur Debatte um die Vielzahl formaler Varianten von *wenn*-Realisierungen und der Frage der Identität von Konstruktionen s. Deppermann (2011).

these actions are determined by what he has done previously in similar situations, and that again was determined chiefly by what he had habitually heard from others. But in each individual instance, apart from mere formulas, the speaker has to turn these habits to account to meet a new situation to express what has not been expressed previously in every minute detail; therefore he cannot be a mere slave to habits, but has to vary them to suit varying needs – and this in course of time may lead to new turns and new habits; in other words, to new grammatical forms and usages. (Jespersen 1924: 29)

2.1 Syntaktisch integrierte *wenn*-Konstruktionen

Wenn-Konstruktionen (wie „wenn Jürgen kommt, spiele ich nicht mit“⁵) gelten traditionellerweise als komplexe Satzgefüge bzw. als biklausale Konstruktionen mit zwei Teilsätzen, die aus zwei Propositionen – einem subordinierten *wenn*-Satz (der Protasis „p“; z. B. „wenn Jürgen kommt“) und einem Matrixsatz (der Apodosis bzw. Konsequenz „q“; z. B. „spiele ich nicht mit“) – bestehen. Logisch betrachtet können „p“ und „q“ wahr, „p“ falsch und „q“ wahr, oder aber „p“ und „q“ falsch sein. Ausgeschlossen ist lediglich die Möglichkeit, dass „p“ wahr und „q“ falsch ist (Comrie 1986). Doch wie u. a. Sweetser (1990: 115–116) verdeutlicht, haben (prototypische) Konditionalsätze in der Alltagsverwendung häufig die Lesart „if and only if“ („iff“), d. h. die Protasis wird nicht nur als hinreichende, sondern als notwendige Bedingung für die Apodosis interpretiert (d. h. „nur wenn Jürgen kommt, spiele ich nicht mit“).

Obgleich der *wenn*-Satz dem Matrixsatz sowohl vorausgehen („Wenn Jürgen kommt, spiele ich nicht mit“), als auch folgen („Ich spiele nicht mit, wenn Jürgen kommt“) kann,⁶ zeigen empirische Studien zum gesprochenen Deutsch, dass der *wenn*-Teilsatz (und damit die Protasis) meist vorangestellt ist und einen Hauptsatz (die Apodosis) projiziert (Günthner 1999, 2012; Auer 2000; Wegner 2010; Auer & Lindström 2015).⁷ Im Sinne der Kognitiven Linguistik fungiert der *wenn*-Satz bzw. die Protasis als „space-builder“, der einen „mental space“ (Fauconnier 1985; Sweetser 1990) aufbaut, über den dann in der Apodosis etwas ausgesagt wird. Erst mit der Produktion des Matrixsatzes gilt diese zweiteilige Konstruktion als vollständig.

⁵ Dieses Beispiel entstammt Köpcke/Panther (1989: 686).

⁶ In seltenen Fällen werden *wenn*-Sätze auch parenthetisch in ein Satzgebilde einbettet („Ich spiele, wenn Jürgen kommt, nicht mit“), wobei sie die Produktion des Hauptsatzes unterbrechen (vgl. Auer 2000).

⁷ In den vorliegenden Daten sind 58 % der *wenn*-Sätze präpositioniert, 31 % dagegen postpositioniert. 11 % sind entweder alleinstehende *wenn*-Konstruktionen, *wenn*-Fragmente oder unklare Fälle („false starts“, Reformulierungen etc.).

Der folgende Ausschnitt illustriert einen solchen scheinbar „prototypischen“ Gebrauch einer biklausalen *wenn*-Konstruktion:

- (1) REISE NACH SALZBURG (NRW 2008)⁸
- 019 Bel: [und]
 020 jA?
 021 (0.5)
 022 **Lea:** **also wenn du_s geMÜTlich haben willst-**
 023 **n_nimmst du den ZUG.**
 024 (1.0)
 025 Bel: [oKAY.]

Lea beginnt in Zeile 022 ihren Redezug mit dem Diskursmarker „also“, gefolgt von einem *wenn*-Teilsatz („wenn du_s geMÜTlich haben willst-“; Z. 022), dessen prosodische Kontur den Nukleusakzent auf „MÜT“ hat und mit einem gleichbleibenden Tonhöhenverlauf („willst-“) endet. Der *wenn*-Teil (Protasis) baut hier den „mentalalen Raum“ auf, über den dann in der Apodosis etwas ausgesagt wird. Er bildet also keine abgeschlossene syntaktische Gestalt, sondern projiziert prosodisch, syntaktisch wie auch semantisch und pragmatisch eine Fortsetzung: Erst mit der Produktion der erwartbaren Konsequenz „n_nimmst du den ZUG.“ (Z. 023) ist das zweiteilige Satzgebilde abgeschlossen. Beide Konstruktionsteile indizieren eine enge syntaktische Integration:

- i. Der *wenn*-Teilsatz, der Verbendstellung („willst-“) und somit eine subordinierende Satzstellung aufweist, bildet die im Vorfeld positionierte Konstituente innerhalb der Topologie des Gesamtsatzes:

Vorfeld	linke Satzklammer	Mittelfeld	rechte Satzklammer	Nachfeld
wenn du_s geMÜTlich haben willst-	n_nimmst	du den ZUG.		

- ii. Der durch den *wenn*-Teilsatz projizierte Hauptsatz setzt mit dem finiten Verb „nimmst“ ein (Inversionsstellung)⁹, was auf eine Integration des vorausgehenden subordinierten Teilsatzes hinweist. (Gelegentlich werden Hauptsätze auch mit einem resumptiven Element – wie *dann*, *so* etc. – eingeleitet.)

⁸ Die Transkripte orientieren sich an den GAT 2-Konventionen (Selting et al. 2009).

⁹ Hierzu auch Köpcke/Panther (1989).

Biklausale *wenn*-Konstruktionen können prosodisch sowohl integriert sein (d. h. Protasis und Apodosis werden unter einem prosodischen Dach realisiert), als auch eigenständige prosodische Konturen (wie im vorliegenden Ausschnitt (1) REISE NACH SALZBURG) bilden. Wie Ono & Thompson (1995: 221) ausführen, erweist sich die Realisierung syntaktischer Schemata „[as] both locally managed and extremely dynamic“; d. h. der konkrete interaktive Gebrauch grammatischer Schemata ist insofern kontextkontingent, als „the realization of these schemas depends heavily on needs and constraints arising at the moment of speech in the situated interactional events“ (Ono & Thompson 1995: 221). Folglich verwundert es nicht, dass Sprecherinnen und Sprecher im gesprochenen Deutsch neben der als standardsprachlich kodifizierten syntaktisch integrierten *wenn*-Konstruktion über eine Vielzahl weiterer *wenn*-Formate verfügen: Diese beinhalten *wenn*-Strukturen mit syntaktischer, semantischer und prosodischer Integration wie auch Nicht-Integration (auf sämtlichen Ebenen), sowie komplexe, mehrere Turnkonstruktionseinheiten (TCUs) umfassende Segmente. Ferner verfügen sie über verdichtete, fragmentarische *wenn*-Einheiten sowie über in-subordinierte, alleinstehende *wenn*-Sätze. Diese unterschiedlichen *wenn*-Formate setzen Sprecherinnen und Sprecher – wie die vorliegende Analyse zeigt – je nach „needs and constraints arising at the moment of speech in the situated interactional events“ (Ono & Thompson 1995: 221) ein.

2.2 Syntaktische (und prosodische) Nicht-Integration des initialen *wenn*-Satzes

Sprecherinnen und Sprecher im gesprochenen (und teilweise geschriebenen) Deutsch verwenden immer wieder initial positionierte *wenn*-Teilsätze, die insofern vom schriftsprachlichen Standard abweichen, als ihnen ein Matrixsatz folgt, der – wie Köpcke & Panther (1989: 687) ausführen – keine Inversion aufweist: „[. . .] the constituent order in the consequent clause is the same as that found in a simple declarative sentence“. Der Matrixsatz markiert somit keine syntaktische Anbindung an den vorausgehenden subordinierten *wenn*-Teilsatz.¹⁰ Die Prosodie stützt die syntaktische Unabhängigkeit insofern, als sich diese „nicht-integrierten“ Konstruktionen aus eigenständigen Intonationseinheiten mit eigenen Nukleusakzenten zusammensetzen.

¹⁰ Zu syntaktisch „abweichenden“ *wenn*-Sätze siehe auch Weinrich (1993/2007: 740); Helbig/Buscha (2005: 576f.); Wegner (2010). Vgl. auch Zifonun et al. (1997: 2290) zu „moduskommentierenden“ Konditionalsätzen.

In den Daten zeichnen sich allerdings verschiedene Typen syntaktisch nicht-integrierter *wenn*-Konstruktionen ab: (a) nicht-integrierte *wenn*-Konstruktionen, die in eine integrierte Wortstellung konvertierbar sind, und (b) nicht-integrierte *wenn*-Konstruktionen, die *nicht* in eine integrierte Wortstellung konvertierbar sind.

a. Nicht-integrierte *wenn*-Konstruktionen, die in eine integrierte Wortstellung konvertierbar sind

Der folgende Ausschnitt entstammt einem Gespräch unter Freundinnen:

(2) HEIRATEN (NRW 2012)

121 Ina: un_un waRUM nich?

122 Kira: wenn wir heiraten WOLLt [en,]

123 Meike: [hm]

124 Kira: <<kichernd> w_wir hätten es LÄNGST getAn;>

125 Ina: <<kichernd> ECHT. hihhi[hihihi]

126 ?: [hmhm]

Kiras Äußerung setzt mit einem initialen *wenn*-Teilsatz „wenn wir heiraten WOLLt[en,]“ (Z. 122) ein, der weder syntaktisch, semantisch noch prosodisch vollständig ist und folglich eine Fortsetzung – die Konsequenz – erwartbar macht. Diese zeigt allerdings keine „TOP-V-Stellung“ (Köpcke & Panther 1989), sondern sie wird asyndetisch realisiert: „<<kichernd> w_wir hätten es LÄNGST getAn;“; Z. 124). Die prosodische Gestaltung unterstützt die Nicht-Integration insofern, als der ‚space-builder‘ „wenn wir heiraten WOLLt[en,]“ mit dem Nukleusakzent auf „WOLL“ eine eigene Kontur bildet. Auch der Folgeteil (die Konsequenz) bildet eine prosodische eigenständige Einheit.

Der *wenn*-Teilsatz besetzt hierbei nicht länger die Vorfeld-Position, sondern hat die Position des Vor-Vorfelds inne:

Vor-Vorfeld	Vorfeld	linke Satzklammer	Mittelfeld	rechte Satzklammer	Nachfeld
wenn wir heiraten WOLLt[en,]	w_wir	hätten	es LÄNGST	getan;	

Trotz der aggregativen syntaktischen Realisierung liegt hier eine „inhaltsbezogene Konditionalität“ („content conditionality“; Köpcke & Panther 1989) vor,

und die *wenn*-Konstruktion wäre problemlos in die als prototypisch geltende Satzstellung umstellbar: „wenn wir heiraten WOLLt[en,], hätten w_wir es LÄNGST getan;“.

b. Nicht-integrierte *wenn*-Konstruktionen, die nicht in eine integrierte Wortstellung konvertierbar sind

Wie bereits bei Köpcke & Panther (1989) erwähnt, so finden sich auch im vorliegenden Korpus gesprochener Alltagsgespräche nicht-integrierte *wenn*-Äußerungen, die keine „inhaltsbezogene Konditionalität“ ausdrücken und folglich auch nicht in eine integrierte Wortstellung konvertierbar sind.

Ausschnitt (3) entstammt einer TV-Talkshow mit Pfarrer Fliege zum Thema Heimkinder. Der Sprecher Uwe, ein ehemaliges Heimkind, beschreibt, wie er seine früheren Mitschüler wahrgenommen hat:

(3) HEIMKINDER (2005_07_21kinderheim)
 423 Uwe: dort; (-)
 424 also-Ä, (.)
 425 was einen nicht UMbringt,
 426 macht einen STARK, (.)
 427 UND, (--)
 428 wenn ich dann zum BEIspiel (an) meine-
 429 ä_meine MITschüler::; (-)
 430 wieder aus AUgsburg geTROFFen hab; (.)
 431 ja DEnen hat noch mit-
 432 (1.5)
 433 hm: in_nem letzten SCHULjahr,
 434 vorm abiTUR-
 435 die mUtter das pAUsebrot geSCHMIE:RT,
 436 Flo: ja,
 437 Uwe: die Unterhosen [irgendwo] hingeLEGT,
 438 (0.5)
 439 Flo: [ja_a;]
 440 Uwe: daha (.) ich hab immer dieSELbe angezogen;

Der Sprecher setzt in Zeile 428 mit dem subordinierten Teilsatz „wenn ich dann zum BEIspiel (an) meine- ä_meine MITschüler::; (-) wieder aus AUgsburg geTROFFen hab; (.)“ zu einer komplexen *wenn*-Konstruktion an. Der Matrixsatz wird auch hier asyndetisch angereicht: „ja DEnen hat noch mit- (1.5) hm: in_nem

letzten SCHULjahr, vorm abiTUR- die mUtter das pAUsebrot geSCHMIE:RT, die Unterhosen [irgendwo] hingeLEGT,“ (Z. 431–437). Doch im Unterschied zur vorangegangenen nicht-integrierten *wenn*-Konstruktion (Ausschnitt (2) HEIRATEN) handelt es sich hier nicht um eine traditionelle bzw. propositionale Konditionalverknüpfung: Der Matrixsatz liefert keineswegs die Konsequenz, die aus der Aussage in der Protasis folgt; vielmehr ist die Aussage im Matrixsatz („ja DENen hat noch mit- (1.5) hm: in_nem letzten SCHULjahr, vorm abiTUR- die mUtter das pAUsebrot geSCHMIE:RT, die Unterhosen [irgendwo] hingeLEGT,“; Z. 431–437) wahr bzw. gültig, unabhängig davon, ob Uwe diese Mitschüler getroffen hat oder nicht.¹¹ Folglich ist die vorliegende Konstruktion auch nicht (ohne Bedeutungsänderung) in eine syntaktisch integrierte Satzstellung konvertierbar: „wenn ich meine Mitschüler aus Augsburg wieder getroffen hab, (dann) hat denen die Mutter das Pausenbrot geschmiert, die Unterhosen hingelegt“.¹²

Im nächsten Ausschnitt berichtet Mia ihrer Kollegin Anne, dass Leo, ein Ex-Kommilitone, sich gemeldet hat, um während einer Tagung in X-Stadt bei ihr zu übernachten:

(4) TAGUNG IN X-Stadt (2000)

- 228 Mia: un ehm wollte bei bei UNS übernAchten;
 229 Ann: äh?
 230 alter SCHNORrer (.) [EH.]
 231 Mia: [hab]
 232 (ihm) dann auch sofort GSAGT,
 233 (0.2)
 234 **hihi <<f> wenn du_n BETT brauchst,**
 235 **hast du nIch en BRUder in X-stadt;>**
 236 Ann: [klar] HAT_er.
 237 Mia: [(oder)]

Beim vorliegenden *wenn*-Syntagma (Z. 234–235) handelt es sich um keine in-situ-Realisierung, sondern um eine in Form von Redewiedergabe rekonstruierte Äußerung der Sprecherin Mia. Der durch Kicherpartikeln „hihi“ eingeleitete *wenn*-Teilsatz „<<f> wenn du_n BETT brauchst,“ (Z. 234), der mit einer leicht steigenden Intonationskontur und erhöhter Lautstärke realisiert wird, die eine

¹¹ Zu Wahrheitsbedingungen in Konditionalsätzen s. Günthner (1999).

¹² S. Köpcke/Panther (1989: 688–690) zu typischen Hauptsatzphänomen-Tests (wie syntaktische Einbettung, Topikalisierung in der Apodosis, „left dislocation“, „consecutio temporum“), die bei den vorliegenden nicht-konvertierbaren *wenn*-Konstruktionen nicht funktionieren.

Fortsetzung projizieren, fungiert als Hintergrund für Mias folgende (rhetorische) Frage: „<<f> hast du nIch en BRUDer in X-stadt; >“.

Auch hier initiiert der *wenn*-Teil keine traditionelle Konditionalbeziehung: Die dem *wenn*-Teil folgende Fragehandlung „<<f> hast du nIch en BRUDer in X-stadt; >“ (Z. 235) bildet nicht die Konsequenz aus der im *wenn*-Teil produzierten Information. Stattdessen handelt es sich bei der *wenn*-Konstruktion um eine von Johnson-Laird (1986) und Köpcke & Panther (1989) als „relevance conditional“ bezeichnete Relation:¹³ Die Sprecherin / der Sprecher impliziert, dass die Information in der Apodosis für das Gegenüber relevant ist, falls die Aussage in der Protasis zutreffen sollte: „if p is true, then the speech act expressed by q is relevant“ (Köpcke & Panther 1989: 699). Die in den Gesprächsausschnitten (3) HEIMKINDER und (4) TAGUNG IN X-STADT verwendeten *wenn*-Einheiten

- „wenn ich dann zum BEIspiel (an) meine- ä = meine MITschüler::; (-) wieder aus AUgsburg geTROFFen hab;“
- „<<f> wenn du_n BETT brauchst,“

zeigen deutliche Überschneidungen mit „Projektorkonstruktionen“ (Günthner 2008a, 2008b; 2011a, 2011b; Hopper & Thompson 2008; Günthner & Hopper 2010; Pekarek Doehler 2011), die eine zentrale Rolle bei der kognitiven und interaktionalen Architektur kommunikativer Ergebnisse innehaben: Diese initial positionierten *wenn*-Einheiten tragen insofern zum *online*-Management interaktionaler Handlungen bei, als sie die betreffenden Folgehandlungen (seien dies Aussage- oder aber Fragesätze) rahmen und so die Inferenzen der Rezipientinnen und Rezipienten leiten.¹⁴

Darüber hinaus veranschaulichen die präsentierten Gesprächsausschnitte (3) HEIMKINDER und (4) TAGUNG IN X-STADT, dass *wenn*-Teilsätze zwar eine Fortsetzung (Matrixsatz) erwartbar machen, die formale Ausgestaltung der projizierten Folgeeinheit allerdings unbestimmt bleibt: Während im Ausschnitt (3) dem *wenn*-Teil ein Aussagesatz folgt, leitet der *wenn*-Teil in (4) einen Fragesatz ein. Wie Auer (1996: 320) betont, sind syntaktische Projektionen keineswegs mit Determinationen gleichzusetzen: Sprachliche Muster bzw. Schemata sind gebrauchsbasiert geprägte Einheiten, die lokal im Prozess der Interaktion aktualisiert werden und somit eine gewisse Offenheit und Flexibilität aufweisen.

¹³ Neben „relevance conditionals“ (Johnson-Laird 1986; Köpcke/Panther 1989) werden diese *wenn*-Konstruktionen auch als „speech act conditionals“ (Sweetser 1990) bezeichnet. Hierzu ausführlich Günthner (1999).

¹⁴ Auch wenn diese einleitenden *wenn*-Teile – vergleichbar mit „Introgliedern“ (Ägel 2017: 92) – eine Folgeeinheit projizieren, sind sie idiomatisch nicht fixiert (wie bei „wenn ich ehrlich bin . . .“, „ohne Scherz . . .“ etc. der Fall).

2.3 Kollaborativ erzeugte *wenn*-Konstruktionen

Eines der zentralen Charakteristika von Alltagsgesprächen ist deren inhärente Dialogizität. Die intersubjektive Koordination sprachlichen Handelns im Hier-und-Jetzt der Interaktion ist deshalb möglich, weil die Prozesse sprachlicher Produktion und Rezeption in der Face-to-Face-Kommunikation maximal synchronisiert sind (Schütz 1932/73; Günthner 2015b): Gesprächsteilnehmerinnen und -teilnehmer überwachen den Gesprächsablauf, passen ihre Beiträge entsprechend an und erzeugen auf diese Weise gemeinsames sprachliches bzw. soziales Handeln. Diese Ausrichtung am Gegenüber hat zugleich erhebliche Auswirkungen auf grammatische Strukturbildungen: So werden grammatische Gestalten oftmals von mehreren Gesprächsteilnehmerinnen und -teilnehmern ko-konstruiert (Szczepek 2000a, 2000b; Benning 2012; Dausendschön-Gay, Gülich & Krafft 2015). Gerade für die kognitive Linguistik und die gebrauchsbasierten Ansätze der Konstruktionsgrammatik sind solche von mehreren Sprecherinnen und Sprecher kollaborativ erzeugte Gestalten insofern aufschlussreich, als sie nicht nur die Emergenz grammatischer Strukturbildung im Prozess der Interaktion beleuchten, sondern wesentliche Hinweise auf intersubjektiv geteiltes Wissen um grammatische Schemata liefern (Günthner 2015a, 2015b, 2020).

Im Folgenden werde ich zwei Gesprächsausschnitte mit kollaborativ erzeugten, syntaktisch integrierten *wenn*-Konstruktionen präsentieren.¹⁵ Der erste Ausschnitt entstammt einem Gespräch zwischen zwei Studentinnen. Nachdem Uta in Zeile 121 ansetzt, um ihrer Freundin Lena einen Ratschlag zu geben, nimmt diese ihr die Äußerung quasi aus dem Mund, um den von Ute initiierten Handlungsvorschlag eigenmächtig fortzusetzen:

- (5) BEZIEHUNGSKNATSCH (NRW 2011)
- 121 Uta: ich DENke echt eh?
- 122 d_**das w_wäre das BESt**e,
- 123 Len: °**h wenn ich mich bei IHM** eh?

¹⁵ Von 16 kollaborativ erzeugten *wenn*-Konstruktionen sind 15 syntaktisch integriert, wobei in 13 Fällen die zweite Sprecherin die vom ersten Sprecher initiierte *wenn*-Konstruktion komplettiert (11 mal eingeleitet durch ein resumptives *dann*, wodurch die Anknüpfung stärker kontextualisiert wird). In einem Fall folgt einer initialen Protasis des ersten Sprechers (Kaj) eine durch die zweite Sprecherin (Uli) initiierte Fragehandlung:

239 Kaj: wenn_s halt (.) NET [klappt-]

240 Uli: [ver] gOht dir dann d_LUSCHT dran(. . .)?

Hier wird die vorausgehende *wenn*-Äußerung von der 2. Sprecherin reaktiv zur Projektorkonstruktion umfunktionalisiert.

124 **h° e_entSCHULdige.**
 125 Uta: JA:hh.
 126 <<p> (bloß) is_nich so EInfach ne,>

Lena unterbricht mit ihrer Redezugübernahme (Z. 123) Utas Äußerungsproduktion, wobei sie deren vorausgehendes Syntagma „ich DENke echt eh? das w_wäre das BEStE,“ rückwirkend als Anker (als Apodosis) für ihren folgenden *wenn*-Teilsatz „°h wenn ich mich bei IHM eh? h° e_entSCHULdige.“ (Z. 123f.) benutzt.

Dieser Ausschnitt verweist auf die „social-cognitive skills“ (Tomasello 2005: 19) der Interagierenden, die es ihnen ermöglichen, „joint attentional frames“ aufzubauen und die kommunikativen Absichten des Gegenübers zu inferieren.¹⁶ Ono & Thompson (1995: 232) argumentieren in Zusammenhang mit kollaborativ erzeugten grammatischen Schemata:

The schema instantiations which are started by one speaker and completed by another show that each speaker construes his/her contribution to be (part of) an instantiation of the same schema, and suggest that syntax cannot be thought of except as drawing upon cognitive and social resources.
 (Ono & Thompson 1995: 232)

Syntaktische Ko-Konstruktionen stellen keineswegs vereinzelte Ausnahmeercheinungen dar, sondern sie repräsentieren kommunikative Praktiken, die Sprecherinnen und Sprecher für unterschiedliche kommunikative Zwecke einsetzen (Günthner 2015a, 2015b, 2020; Hilpert 2015). Während im vorliegenden Ausschnitt (5) BEZIEHUNGSKNATSCH die zweite Sprecherin den vorausgehenden Satz der ersten Sprecherin als Apodosis für ihre mit *wenn*-eingeleitete Protasis umfunktionalisiert, findet sich im folgenden Ausschnitt (einem Famili-entschgespräch) der umgekehrte Fall. Hier setzt die zweite Sprecherin (Ira) die von der ersten Sprecherin (Eva) initiierte *wenn*-Konstruktion „wenn du genÜgend vitaMIne (.) isst, (EIsen und_so,) auch HÜL(.)senfrüchte,“ (Z. 179–181) fort, indem sie die syntaktische Gestalt mit der Konsequenz „dann brauchste keine TIER[produkte.]“ (Z. 182) komplettiert:

(6) VEGANER (KÖLN 2001)
 177 Eva: also da FEHLT ein_m echt [nIchts.]
 178 Kla: [hm.]
 179 Eva: wenn du genÜgend vitaMIne (.) isst,

¹⁶ Vgl. hierzu auch Du Bois' (2014) Konzept der „dialogic syntax“, Linells (2009) Ansatz der „dialogicity“, Günthner, Imo & Bücker (2014) zu Grammatik und Dialogizität sowie Hilpert (2015) zur „kollaborativen Insubordination“.

180 (Eisen und_so,)
 181 auch HÜL(.)senfrüchte,
 182 Ira: dann BRAUCHste keine tIer[produkte.]
 183 Kla: [()]

„Kollaborative Komplettierungen“ (Günthner 2015a, 2015b), die aus von verschiedenen Sprecherinnen und Sprechern erzeugten Komponenten bestehen, finden sich in Zusammenhang mit (integrierten) *wenn*-Konstruktionen immer wieder: Ein Sprecher beginnt mit der Initiierung der syntaktischen Gestalt und eine zweite Sprecherin nistet sich in die begonnene grammatische Struktur ein und führt diese zu Ende, indem sie die noch ausstehenden, projizierten Elemente beisteuert. Inwiefern Konstruktionsschemata „well entrenched“ (Langacker 1987: 59) sind, wird also u. a. daran ersichtlich, dass sie von mehreren Sprecherinnen und Sprechern gemeinsam im „konversationellen Duett“ produziert werden. Anhand kollaborativ erzeugter Gestalten wird somit erkenntlich, an welchen kognitiven Kategorien sich Sprecherinnen und Sprecher in der kommunikativen Realität tatsächlich orientieren und welche Konsequenzen die entsprechende Reaktivierung grammatischer Schemata für den interaktionalen Prozess hat.¹⁷

2.4 Jenseits biklausaler Satzmuster: *Wenn*-Konstruktionen, die längere Diskurseinheiten umfassen

Im alltäglichen Gebrauch lassen sich – wie die Daten verdeutlichen – weder die *wenn*-Teile noch die Folgeeinheiten auf einen Satz bzw. Teilsatz begrenzen. Solche mehrere Diskurssegmente umfassenden Einheiten weichen erheblich vom scheinbar „prototypischen“, aus zwei Teilsätzen bestehenden Satzmuster der *wenn*-Konstruktion ab.

a. Inkrementell expandierte *wenn*-Einheiten, die mehrere TCUs umfassen

Sprecherinnen und Sprecher setzen oftmals *wenn*-Teile ein, die mehrere Teilsätze umfassen und sich über zahlreiche TCUs erstrecken. Jan und seine Nichte Mia unterhalten sich über den frühen Wintereinbruch, als Jan Mia rät, nicht mit dem

¹⁷ Hierzu auch Fischer (2015: 583).

¹⁸ Vgl. auch Günthner (2020).

Rad zur Schule zu fahren. Jans *wenn*-Einheit (Z. 76ff.) umfasst hierbei mehrere TCUs und beinhaltet u. a. *dass*-Sätze, Hauptsätze und Listenbildungen:

- (7) WINTEREINBRUCH (NRW 2009_02_1)¹⁸
- 074 Jan: als jemand der STÄNDig damit zu tUn hat,
 075 SACH ich dir jetzt mal wAS; (0.3)
 076 h° wenn DU meinst-
 077 du hättest d- dein rAd unter kontROLLe;
 078 dass du BREMSen kannst,
 079 dass du [auch] vor LANGsam fÄhrst,
 080 Mia: [ja;]
 081 Jan: dass du AUF[passt] wo_s GLATT is;
 082 Mia: [<<p>ja;>]
 083 Jan: un ähn dass du (.) MEINST,
 084 du hast alles im GRIFF;
 085 sowas pasSIERT dir nich;
 086 das pAssiert nur solchen DÖ:deln da,
 087 DIR aba [nIch;]
 088 Mia: [(nein;]
 089 Jan: dann TÄUSCHT du dich g- ganz geWALTich;
 090 du kAnnst bei der glätte nich BREMSen;
 091 dein rAd kommt ins SCHLEUdern; (.)
 092 h°äh und dann hAste den SCHEISS.

Auch wenn das von Jan in Zeile 076–077 produzierte *wenn*-Syntagma „h° wenn DU meinst- du hättest d- dein rAd unter kontROLLe;“ eine folgende Konsequenz projiziert, so veranschaulicht dieser Ausschnitt, dass das erwartbare Folgesegment keineswegs sofort erfolgen muss: Eine *wenn*-Einheit kann sich – wie im vorliegenden Fall – durchaus aus einer längeren, mehrere Teilsätze umfassenden Sequenz zusammensetzen. So wird die durch den Subjunktor *wenn* eingeleitete Protasis über mehrere Intonationseinheiten und syntaktische Konstruktionen hinweg inkrementell expandiert, so dass die projizierte Apodosis erst in Zeile 089 realisiert wird. Zugleich veranschaulicht das vorliegende Gesprächssegment ein weiteres Merkmal gesprochener Sprache: Syntaktische Strukturen bleiben nach ihrer Produktion für eine gewisse Zeit noch kognitiv verfügbar und können selbst über mehrere TCUs und Syntagmen hinweg für Folgeäußerungen aktiviert bleiben. Dennoch haben syntaktische Latenzen – wie alles in der gesprochenen Sprache – eine

¹⁸ Vgl. auch Günthner (2020).

Zeitstruktur (Auer 2007; Deppermann & Günthner 2015); d. h. sie verlieren im Prozess des Interaktionsverlaufs ihre Wirksamkeit. Aus diesem Grund verwenden Sprecherinnen und Sprecher oftmals Strategien (wie Wiederholungen, Parallelismen, bestimmte Gesprächspartikeln etc.), die die entsprechende Anknüpfung kontextualisieren. Dies ist auch im vorliegenden Ausschnitt der Fall: Der in Zeile 076 initiierte *wenn*-Teil, dessen Projektion einer Folgekonsequenz über mehrere TCUs aktiviert bleibt, wird in Zeile 089 mittels des resumptiven *dann* re-kontextualisiert, sodass die komplexe, mehrere Diskurseinheiten umfassende syntaktische Formation kognitiv (re)aktiviert bleibt.

b. *Wenn*-Teile, die von einer längeren Diskurseinheit gefolgt werden

Nicht nur *wenn*-Teile werden oftmals inkrementell ausgeweitet und erstrecken sich über längere Sequenzeinheiten, sondern auch die Apodosis kann mehrere Teilsätze und Einheiten umfassen, wobei deren Ende oftmals nicht klar zu bestimmen ist (Günthner 1999; 2012, 2020; Wegner 2010).¹⁹ Im nächsten Ausschnitt reden Urs und Gabi über Urs' Studiensituation und dessen schlechte Erfahrungen mit der Studienberatung:

(8) STUDIUMSPLÄNE (BODENSEE 1998)

031 Urs: weiß ich ECHT net,
 032 wie des GEHen soll,
 033 aber (--) äh: vielLEICHT,
 034 wenn ich jetzt nochmal zur STUdienberatung geh,
 035 SICHerlich eh (.),
 036 wär dann wieder dieser angnervte TYP do:h,
 037 wo [mir] Immer h° WEIßmache will,
 038 Gab: [hm]
 039 Urs: es_ es gäb so die kombinatTION - (.)
 040 die sei s0 net MÖGlich; (.)
 041 HIER anner Uni;
 042 obwohl des gar net STIMMT.
 043 i_im verZEICHnis der stUdiengänge,
 044 stEhts nämlich sehr WOHL [drin.]

¹⁹ Vgl. Wegner (2010: 13), in dessen Daten 20% der *wenn*-Konstruktionen eine komplexe Konsequenzkomponente aufweisen. 15% seiner *wenn*-Teile umfassen mehrere TCUs und in 7% der in seinen Daten auftretenden *wenn*-Konstruktionen bilden sowohl Protasis als auch Apodosis komplexe Diskurssegmente.

Bereits das adversative „aber“ in Kombination mit der Zögerungspartikel „äh:“ und dem mitigierenden „vielleICHT“ (Z. 033) projizieren eine folgende Kontrastposition. Diese setzt mit dem *wenn*-Teilsatz ein: „wenn ich jetzt nochmal zur STUdienberatung geh,“ (Z. 034). Das mit steigender Endkontur realisierte *wenn*-Syntagma macht eine Fortsetzung der Ausführung erwartbar. Doch was folgt, ist keineswegs der prototypische Matrixsatz; vielmehr produziert der Sprecher eine (syntaktisch nicht-integrierte) komplexe Sequenz, die mehrere Teilsätze (durch *wo* eingeleiteter Relativsatz, indirekte Redewiedergabe, durch *obwohl* eingeleiteter Konzessivsatz etc.) enthält und sich über zahlreiche TCUs erstreckt: „sicherlich eh (.),wär dann wieder dieser angnervte TYP do:h, wo [mir] Immer h° WEIßmache will, es_ es gäb so die kombinaTION – (.) die sei sO net MÖGlich; (.) HIER anner Uni; obwohl des gar net STIMMT. i_im verZEICHnis der stUdiengänge,stEhts nämlich sehr WOHL [drin.] (. . .)“ (Z. 035–044).

Auch hier fungiert der initial positionierte *wenn*-Satz im Sinne einer Projektorkonstruktion, die den Hintergrund für die projizierte Folgeargumentation liefert. Ferner illustriert diese *wenn*-Konstruktion einmal mehr, dass – obgleich initiale *wenn*-Teilsätze eine Fortsetzung erwartbar machen – grammatische Projektionen keineswegs mit Determinationen gleichzusetzen sind. Die Form und der Inhalt des auf den *wenn*-Teil folgenden Syntagmas wird emergent ausgehandelt:

The notion of emergence constitutes a break with standard ideas about grammar that envisage it as a fixed synchronic system. It relativizes structure to speakers' actual experience with language, and sees structure as an on-going response to the pressure of discourse rather than as a pre-existent matrix. It follows that accounts of grammatical (and phonological) structure must take note of how frequency and repetition affect and, ultimately, bring about form in language. (Bybee & Hopper 2001: 3)

Solche sich über längere Diskurssequenzen hinweg erstreckende Konstruktionen veranschaulichen, wie in der kommunikativen Praxis interaktionale Faktoren mit kognitiven Aspekten zusammenwirken: Die interaktive Aushandlung grammatischer Formationen erweist sich als eng vernetzt mit Gedächtnisleistungen, die die betreffenden grammatischen Gestalten über größere Latenzen hinweg aktiviert halten.²⁰

²⁰ S. Fischer (2015) zu interaktionalen und kognitiven Aspekten in Zusammenhang mit grammatischen Konstruktionen.

2.5 Fragmentarisch verdichtete *wenn*-Konstruktionen

Sprecherinnen und Sprecher setzen in Alltagsinteraktionen jedoch nicht nur sich über längere Sequenzeinheiten erstreckende, emergent produzierte Protasis- und Konsequententeile ein, sondern sie produzieren auch extrem verdichtete *wenn*-Segmente. Diese Verdichtung ist so weit fortgeschritten, dass die Subjunktion *wenn* durchaus als alleinstehendes Element verwendet werden kann (Auer 2002; Günthner 2012).

Der folgende Ausschnitt entstammt wiederum der bereits oben erwähnten Reality TV-Show. Die Container-Bewohnerinnen und -Bewohner unterhalten sich darüber, welche Lebensmittel sie in den Garten zum Essen mitnehmen wollen, da ihnen dort in wenigen Minuten die Entscheidung, wer von ihnen in der Show bleiben darf und wer gehen muss, verkündet werden soll:

(9) BROT MITNEHMEN (REALITY-TV-SHOW: bb # 198)

- 201 Jhn: ja,
 202 den hab ick dir ABjeschnitten.
 203 (--)
 204 (bin [DER;])
 205 Adr: [war]_n KIlo mehr;
 206 Jhn: nee isch hab gedacht jetzt ESCHT,
 207 Jrg: haste SO:-
 208 äh:-
 209 VORSichtshalber mal,
 210 weil de ja n_n BROT,
 211 mit RAUSnehmen woll[test.]
 212 Jhn: [ja] WENN denn,
 213 [nehm ich_s MIT;]
 214 Jrg: [NIMMST du auch mit;]=ne,
 215 Jhn: ja;

In Zeile 212 initiiert John seinen Redebeitrag mit der Zustimmungspartikel „ja“ – gefolgt von dem mit Hauptakzent markierten Subjunktorkonjunkt „WENN“. Statt der Produktion eines *wenn*-Teilsatzes setzt John unmittelbar nach dem Subjunktorkonjunkt seine Äußerung mit dem resumptiven „denn“ fort und markiert so den Beginn der Konsequenz: „denn nehm ich_s MIT.“ (Z. 212–213). Letztere erfolgt in Überlappung mit Jürgens kollaborativem Anschluss „[NIMMST du auch mit;]=ne,“ (Z. 214), der wiederum Johns *wenn*-Fragment als Anker seiner *wenn-dann*-Komplettierung nimmt.

Die Protasis ist hier also auf ein (*ja*) *wenn*-Fragment reduziert, das aufgrund seiner sequenziellen Einbettung allerdings problemlos interpretierbar ist. Die vom zweiten Sprecher (Jürgen) in Überlappung produzierte Fortsetzung macht deutlich, dass selbst fragmentarische *wenn*-Konstruktionen grammatische Schemata bilden, die Bestandteil des Wissenshaushalts der Interagierenden sind und als solche auch im Prozess der Interaktion interpretiert und behandelt werden.

Der folgende Ausschnitt entstammt einem Familientischgespräch: Die Mutter (Mut), der Sohn Andreas (And) und dessen Frau Carola (Car) unterhalten sich über ein extrem großes Baby in ihrer Nachbarschaft:

- (10) GROßES BABY (SCHWABEN 17, DAT: 11.25)
- 324 Mut: ja du musch ja RECHne,
 325 des kind wA:r ja scho GROß- (.)
 326 wo_s uff d_WELT komme isch;
 327 Car: wenn de STILLSCH,
 328 na kannsch NIE überernähre;
 329 **WENN, (.)**
 330 **dann NUR vom schOppe;**²¹
 331 also [()]
 332 And: [nei] die meinet da des Breile und so; ;

Nachdem die Mutter ausführt, dass das besagte Baby bereits bei der Geburt „scho GROß-“ war (Z. 325), setzt Carola mit einem *wenn*-Satz ein und betont, dass Kinder, die gestillt werden, „NIE“ überernährt sein können (Z. 328). Nach Abschluss dieses *wenn-dann*-Gefüges setzt sie ihren Redezug mit einem akzentuierten „WENN“ fort; doch statt einen *wenn*-Teilsatz zu formulieren, ist die Protasis auf das prosodisch markierte „WENN“ verdichtet. Das resumptive „dann“ in Zeile 330 markiert daraufhin den Beginn der Konsequenz.

Während in den Ausschnitten (9) BROT MITNEHMEN und (10) GROßES BABY Ellipseninterpretationen problemlos möglich sind, ist diese im folgenden Gesprächsausschnitt bereits schwieriger. Greta (Gre) und Hans (Han) besprechen, inwiefern sie einen alten Tisch neu herrichten können. Nachdem Greta den Vorschlag gemacht hat, dass man notfalls „einfach schnell mal vier Füße an den Tisch bastelt“, äußert Hans seine Bedenken, dass dies doch mehr Arbeit sei, als sich Greta vorstellt:

²¹ „Schoppe“ ist dialektal für „Babyfläschchen“.

(11) EINRICHTUNG: TISCH (2004-NUERNBERG)²²

- 352 Han: aber ich KANN mir vorstellen dass das viel
viel mEhr arbeit is, (-)
- 353 [und vor allen=dingen dass halt die
SCHWIErigkeit-]
- 354 Gre: [nee: GAR nich G (.) kauft man EINFach ähm
vier=]
- 355 Gre: =hm MÖment die müsste man STREICHen;=
356 =das sieht [sonst DOO:F aus;]
- 357 Han: [dass da vor Allen_]dingen die
tücke im deTAIL steckt.
- 358 (0.7)
- 359 weil WENN; (.)
- 360 die sind ja NICH gleich abgesägt.
- 361 die FÜße hier;
- 362 ((klopft auf Holz))
- 363 [das] kann ich dir glaub [ich SAgen].

Hans thematisiert in Zeile 352–353 seine Bedenken bzgl. des schnellen „Basteln“ von vier Füßen: „dass da vor Allen_dingen die tücke im deTAIL steckt.“ (Z. 357). In Zeile 359 setzt er mit einer Begründung seiner Einschätzung durch *weil* ein;²³ doch formuliert er statt eines ausformulierten *wenn*-Teilsatzes nur das Protasisfragment („wenn“). Die Folgeinheit, die eine eigenständige Intonationseinheit repräsentiert (Z. 360), liefert schließlich die inhaltliche Begründung für seine Skepsis („die sind ja NICH gleich abgesägt“), die allerdings nicht als Apodosis zur fragmentarischen Protasis fungiert.²⁴

Fragmentarische *wenn*-Syntagmen verdeutlichen einmal mehr, dass auch solche von den Normen der Standardsprache abweichende Formate Teil unseres sprachlichen Wissenshaushalts darstellen und als Ressourcen zur Durchführung spezifischer kommunikativer Aufgaben in Alltagsinteraktionen verwendet werden (Günthner 2011a, 2011b). Analysen und Theoriebildungen, die auf Sprache im Medium der Schrift reduziert sind, ignorieren somit einen zentralen Bereich sprachlicher Produktivität und verlieren die Vielfalt und Flexibilität des Sprachgebrauchs aus den Augen (vgl. Ágel 2003), der in diesem Zusammenhang vom „Skriptizismus“ der Linguistik redet, und Linell

²² Hierzu auch Günthner (2012).

²³ Die vorliegende Verwendung von *weil* fungiert als Diskursmarker (Günthner 1999).

²⁴ Siehe Auer (2002) zur Verdichtung der konditionalen Hypotaxe im gesprochenen Deutsch.

(2005), der den „written language bias“ sprachwissenschaftlicher Forschung kritisiert).

2.6 Alleinstehende *wenn*-Konstruktionen

Bislang habe ich argumentiert, dass initiale *wenn*-Teilsätze (ja selbst *wenn*-Fragmente) prosodisch, syntaktisch, semantisch und pragmatisch unvollständige Einheiten repräsentieren, die eine Fortsetzung auf Seiten der Sprecherin / des Sprechers erwartbar machen. In Alltagsinteraktionen trifft man allerdings immer wieder auf *wenn*-Einheiten, denen weder ein Matrixsatz folgt, noch vorausgeht (Günthner 2012, 2017, 2020). Solche „alleinstehenden *wenn*-Sätze“ sind keineswegs unvollständige Einheiten, sondern sie bilden eigenständige kommunikative Projekte.

„Unabhängige *wenn*-Sätze“ wurden von zahlreichen Grammatikern immer wieder diskutiert: Im Allgemeinen werden solche „unabhängigen Verbendsätze“ bzw. „alleinstehenden untergeordnete Sätze“ (Brugmann 1918; Weuster 1983; Altmann 1987; Oppenrieder 1989; Scholz 1991) mit spezifischen Satztypen assoziiert, wie mit „Optativen“, die Wünsche („wenn ich doch bloß Millionär wäre!“) oder Bitten („wenn ich um eine Antwort bitten dürfte“) ausdrücken. Im Folgenden werde ich verdeutlichen, dass die Reichweite alleinstehender *wenn*-Sätze weit über die traditionell beschriebenen Funktionen hinausgeht.²⁵

a. Optative

Wunschsätze in der Form eines „isolierten *wenn*-Satzes“ werden in zahlreichen Grammatiken erwähnt und als verselbstständigte Form ehemaliger Nebensätze eingeordnet (hierzu auch Riesel 1964: 166; Buscha 1976: 275; Hoffmann 2013: 544; Zifonun, Strecker & Hoffmann 1997: 668). Wie der folgende Gesprächsausschnitt zeigt, ist die Abgrenzung zwischen Optativsätzen und Exklamationsäußerungen oftmals fließend, zumal die (irrealen) Wünsche meist als Ausrufe produziert werden, bei denen „eine spontane Empfindung von Ungewöhnlichkeit eines gegebenen Sachverhalts oder einer Sachverhaltsdimension“ zum Ausdruck kommt (Hoffmann 2013: 542; Günthner 2017: 100).

Der folgende Ausschnitt entstammt einem onkologischen Aufklärungsgespräch zwischen der Ärztin (AW), der Patientin (PW) und deren Lebensgefährtin (LM). Nachdem die Ärztin die Patientin über deren Brustkrebsdiagnose

²⁵ Hierzu auch Günthner (2017, 2020).

aufgeklärt hat, besprechen die Anwesenden mögliche Therapiemaßnahmen. Hierbei kommt die Frage nach dem Grund für die Erkrankung auf:

(12) BRUSTKREBS (GESPRÄCH 069)²⁶

- 176 AW: weil das wichtigste für sIe dass sie geSUND werden,
 177 ist dass der tumor RAUS aus dem körper kommt.
 178 (1.5)
 179 PW: <<p> ja.>
 180 LM: °h von WAS kommen diese-
 181 AW: wenn man WÜSSte wovon [brustkrebs] kommt;
 182 LM: [art,]
 183 LM: ja meine liebe es gibt es gibt milliARden sogar,
 184 bis JETZT;
 185 schon seit hundertmillionen jahre invesTIERT man,
 186 und KEIner weiß bescheid,
 187 AW: [<<p> ja;>]
 188 LM: [KEINen] millimeter weiter;

AWs redezugkonstituierende Äußerung „wenn man WÜSSte wovon [brustkrebs] kommt,“ in Zeile 181 weist typische Merkmale eines abhängigen Teilsatzes auf: Sie setzt mit der Subjunktion *wenn* ein und zeigt Verbendstellung („WÜSSte“). Jedoch folgt kein Matrixsatz, sondern das *wenn*-Syntagma repräsentiert eine eigenständige Sprechhandlung: einen exklamativ ausgedrückten Wunsch. Dies wird durch die Reaktion des Rezipienten LM bestätigt, der im Anschluss an AWs *wenn*-Äußerung seine Lebenspartnerin darüber belehrt, dass „KEIner“ über die Ursachen von Brustkrebs „bescheid“ weiß (Z. 186). Bezeichnend ist ferner, dass der vorliegende, gesprochensprachliche *wenn*-Wunschsatz „wenn man WÜSSte wovon [brustkrebs] kommt,“ (Z. 181) keine der laut Forschungsliteratur für Wunsch- und Exklamativsätze erforderlichen Partikeln *doch*, *nur*, *bloß*, *ja wenigstens* enthält.²⁷

Alleinstehende *wenn*-Teilsätze, die syntaktisch subordiniert sind, aber eigenständige prosodische und handlungsbezogene Aktivitäten repräsentieren, entsprechen den von Evans (2007: 367) als „insubordination“ bezeichneten

²⁶ Dieser Ausschnitt entstammt dem von Prof. Dr. med. Martin Bentz, Prof. Dr. med. Thomas Rüdiger und Prof. Dr. Wolfgang Imo geleiteten Forschungsprojekt „Von der Pathologie zum Patienten: Optimierung von Wissenstransfer und Verstehenssicherung in der Onkologie zur Verbesserung der Patientensicherheit“ (gefördert von der Deutschen Krebshilfe; Projektnummer 111172).

²⁷ Hierzu auch Günthner (2017: 102).

Phänomenen: „*the conventionalized main clause use of what, on prima facie grounds, appear to be formally in subordinate clauses*“ (Hervorhebung im Original; S.G.). Auffallend bei diesen alleinstehenden *wenn*-Syntagmen ist somit der Widerspruch zwischen der Form (d. h. den Subordinationsindikatoren), die grammatische Unselbstständigkeit markiert, und der mit dieser Form ausgeführten eigenständigen kommunikativen Handlung (Günthner 2015a, 2017, 2020; Hilpert 2015).

Wie die vorliegenden Daten zeigen, verwenden Sprecherinnen und Sprecher alleinstehende, nicht-projizierende *wenn*-Konstruktionen auch in Zusammenhang mit der Durchführung weiterer Aktivitäten (jenseits von Optativen); u. a. zur Kontextualisierung von Drohungen/Warnungen sowie zum exklamativen Ausdruck von Bewertungen.

b. Drohungen/Warnungen

Der folgende Ausschnitt entstammt einer Reality-Show im Fernsehen. Sabrina (Sab) rekonstruiert eine Episode aus ihrer Kindheit, als sie sich fast einen Finger abgeschnitten hat, doch dies – aus Angst vor ihrer strengen Mutter – verheimlichen wollte. Am folgenden Tag ist die Wunde aufgeplatzt, so dass die Mutter den Unfall bemerkt hat und „stinkesauer“ auf Sabrina war:

- (13) STRENGE MUTTER (REALITY-TV-SHOW: bb # 17)²⁸
- 228 Sab: <all> un_am nächsten TACH hat_sie irgendwie,>
 229 die (.) EINKaufstÜte (so),
 230 die hat das nIch geMERKT,
 231 <<all> und dann hat- (-)
 232 sie dann das ge[SEHN,] ne>
- 233 Jür: [ja.]
- 234 Sab: und dann HAT_se dann-
 235 (weiß halt)(.) da war der ganze verband alles
 Voll [BLU:T.]
- 236 Jür: [<<p>hm]
 237 (0.5)
- 238 Sab: und dann HATse,
 239 <<flüsternd> wenn du DAS noch mal mAchst.>
 240 (--)
 241 <<p>meine mutter war STRENG.>
 242 Jür: ja aber das ist doch n_!UN!fall.>

²⁸ Vgl. auch Günthner (2020).

Die Drohung der Mutter wird hier in direkter Rede (mit flüsternder, affekt-geladener Stimme) in Form einer alleinstehenden *wenn*-Konstruktion rekonstruiert: „<flüsternd> wenn du DAS noch mal machst.“ (Z. 239). Die in das *wenn*-Syntagma verpackte Erwähnung der Wiederholung „noch mal“ in Kombination mit Kontextualisierungsverfahren wie der markierten prosodischen Gestaltung und dem Hinweis auf eine zukünftige Handlung der Rezipientin etc. scheinen für die Tochter ausreichend, um die Ernsthaftigkeit der mütterlichen Drohgebärde in Gestalt einer Aposiopese (Imo 2014: 163f.; Auer 2007: 105) zu verstehen. Drohungen in Form von *wenn*-Konstruktionen – kombiniert mit spezifischen prosodischen und handlungsrelevanten Elementen – sind bereits derart routinisiert, dass sie keine explizite Konsequenzformulierung benötigen.²⁹

c. Exklamationen und der Ausdruck von Bewertungen bzw. „stances“

Nach Evans (2007: 392) stellen vor allem Realisierungen von „interpersonal coercion“ (Drohungen, Warnungen, Wünsche etc.) typische Aktivitäten dar, die in Zusammenhang mit insubordinierten Konstruktionen auftreten. Oftmals werden alleinstehende *wenn*-Konstruktionen auch – wie im folgenden Beispiel (14) – zum Ausdruck von Bewertungen, Nichtübereinstimmungen und affektgeladenen Exklamationen verwendet (Günthner 2017).

Der folgende Ausschnitt entstammt ebenfalls der oben zitierten TV-Reality-Show. Die Bewohnerinnen und Bewohner der Container-WG streiten darüber, dass im Kühlschrank stets neue Joghurt- bzw. Frischkäsetöpfchen verwendet werden, statt die bereits geöffneten aufzubrauchen. Nachdem Steffi (Ste) ihre Mitbewohnerin Anne (Ann) beschuldigt, dass diese vor kurzem „alle“ im Kühlschrank vorfindlichen Packungen „aufgemacht“ hat, obwohl bereits geöffnete im Kühlschrank lagen, streitet Letztere dies ab und wiederholt daraufhin Steffis Vorwurf, indem sie deren Anschuldigung (deiktisch angepasst) reproduziert: „<t> ich hab die Alle AUFgemacht.“ (Z. 335). Das tiefe Tonhöhenregister, die Akzenttonhöhenbewegung auf „AUF“ und die tief fallende Tonhöhenbewegung am Ende der Kontur markieren eine indignierte Stimme:

²⁹ So argumentiert auch Evans (2007: 390), dass im Fall stark konventionalisierter insubordinierter „if-clauses“ die Rekonstruktion eines scheinbar getilgten Hauptsatzes kaum noch möglich ist. Hierzu Günthner (2017: 104–105).

- (14) WENN ICH DAS SCHON HÖR (REALITY-TV-SERIE #2)²⁸
- 331 Ann: [<<f> un]
 332 das war sOnntag vor EIner w0che.>
 333 (3.8)
 334 <<t, p> p-hm ECHT ey; >
 335 <<t> ich hab die Alle AUFgemacht.> (--)
336 <<t> wenn ich dAs schon HÖR;>
 337 Ste: <<f> nein nich ALLe?>
 338 [sondern wenn es jemand;>]
 339 Ann: [<<f> hAst du aber geSACHT;>]

Im Anschluss an die Vorwurfsrekonstruktion „<<t> ich hab die Alle AUFgemacht.>“ (Z. 335) setzt Anne nach einer kurzen Pause ihren Redezug mit einer alleinstehenden *wenn*-Konstruktion fort „<<t> wenn ich dAs schon HÖR;>“ (Z. 336). Bei dieser *wenn*-Äußerung handelt es sich um eine affektgeladene Exklamation, mit der Anne ihre Entrüstung zum Ausdruck bringt. Als unmittelbare Reaktion auf diese Indignation streitet Steffi ab, dass sie Anne beschuldigt habe, „ALLe“ Packungen aufgemacht zu haben (Z. 337); vielmehr ging es ihr lediglich darum, dass sie es nicht gut finde, wenn jemand eine neue Packung aufmache, nur weil er/sie nicht aus einer angebrochenen Packung essen wolle.

Auch wenn die vorliegende *wenn*-Äußerung „<<t> wenn ich dAs schon HÖR;>“ (Z. 336) syntaktisch „nicht vollständig“ ist, so wird dieses formelhafte *wenn*-Syntagma von den Beteiligten als eigenständige kommunikative Handlung interpretiert: Im Anschluss übernimmt Steffi das Rederecht und produziert ihre Rechtfertigung. Die prosodische Realisierung alleinstehender *wenn*-Konstruktionen untermauert auch hier deren kommunikative Selbstständigkeit: Der *wenn*-Satz wird als eigenständige Einheit mit meist fallender Endkontur realisiert.

Die Beobachtungen zur prosodischen Gestaltung alleinstehender *wenn*-Konstruktionen verfestigen die Annahme eines produktiven Zusammenhangs zwischen prosodischer Realisierung und kommunikativer Funktion grammatischer Konstruktionen im Gespräch: Die prosodische Gestaltung fungiert als Kontextualisierungshinweis und liefert eine wichtige semiotische Grundlage für die Interpretation grammatischer Gestalten (Gumperz 1982). Alleinstehende *wenn*-Konstruktionen, die Wünsche, Drohungen, Warnungen und affektiv aufgeladene Einstellungen übermitteln, scheinen im Deutschen bereits derart „entrenched“ (Langacker 1987) zu sein, dass man sie als „grammatikalisierte Muster“ bzw. Konstruktionen bezeichnen kann. Zugleich widersprechen sie den klassi-

³⁰ Vgl. Günthner (2017: 106).

schen Annahmen der Unidirektionalität in Hinblick auf syntaktische Komplexitätsentwicklung (Hilpert 2015: 28). So geht die Grammatikalisierungstheorie davon aus, dass syntaktisch komplexe Satzgefüge durch Kombination und Integration aus ursprünglich unabhängigen Satzstrukturen entstehen.³¹ Doch scheint hier die umgekehrte Richtung vorzuliegen: Alleinstehende subordinierte Konstruktionen entwickeln sich – so Evans (2007) – aus komplexen Strukturen und verselbständigen sich im Laufe der Zeit durch Tilgung des Matrixsatzes.³²

Allerdings entstehen keineswegs aus allen komplexen Satzgefügen (subordinierten Teilsätzen + Matrixsätze) Formen der Insubordinationen. Gerade in Bezug auf *wenn*-Konstruktionen wird deutlich, dass alleinstehende *wenn*-Sätze spezifische interaktive Funktionen innehaben und somit aktivitätsgebunden eingesetzt werden – nämlich primär in Kontexten, die ein erhöhtes Maß an dialogischer Orientierung aufweisen (vgl. auch Evans 2007; Hilpert 2015: 29).

3 Schlussfolgerungen

Ein holistischer Ansatz zur Analyse grammatischer Phänomene (wie von Seiten der Konstruktionsgrammatik postuliert) erfordert es, Aspekte des situierten Gebrauchs als integralen Teil der Untersuchung einzubeziehen (Günthner & Imo 2006; Deppermann 2011). Zugleich vermittelt eine solche holistische Perspektive ein sehr viel komplexeres Bild grammatischer Phänomene als traditionelle, an der normierten Schriftsprache orientierte Analysen abgeben. So weisen auch

³¹ Vgl. u. a. Givón (2009: 2), der die Entstehung syntaktisch komplexer Satzgebilde aus der Integration ursprünglich unabhängiger Strukturen als typischen Grammatikalisierungsprozess beschreibt. S. auch Hopper & Traugott (1993/2003: 168ff.). Vgl. auch Ágel & Höllein (i. d. B.) zur Modellierung komplexer syntaktisch-semantischer Sprachzeichen.

³² Wenn jedoch Insubordination ein Gegenbeispiel für die Annahme der Unidirektionalität im Grammatikalisierungsprozess darstellt und insubordinierte Konstruktionen (wie die insubordinierte *wenn*-Konstruktion) sich aus einem komplexen Satzgefüge durch zunehmende Tilgung des Matrixsatzes entwickelt hat, so erstaunen zunächst einmal die Ergebnisse von Diessel (2004) zum kindlichen Spracherwerb: Diessel (2004: 160) zeigt, dass die unabhängige Verwendung subordinierter Adverbialsätze oftmals der abhängigen Verwendung dieser Teilsätze mit voran- bzw. nachgestelltem Matrixsatz vorausgeht. Hierzu auch Hilpert (2015: 26–29). Allerdings könnte dieser Befund auch damit zusammenhängen, dass Eltern gegenüber Kindern häufig alleinstehende *wenn*-Sätze bei Drohungen und Warnungen verwenden. Diesen Hinweis verdanke ich Verena Wecker.

die vorliegenden Ergebnisse zu *wenn*-Konstruktionen im Alltagsgebrauch darauf hin, dass Sprecherinnen und Sprecher über eine Vielfalt an durchaus routinisierten Varianten von *wenn*-Konstruktionen verfügen, die als „a continuum reflecting the syntactic modes which speakers of German tend to use in actually occurring speech“ (Köpcke & Panther 1989: 709) interpretiert werden können und unterschiedliche Grade an syntaktischer (prosodischer, semantischer, sequenzieller und handlungsbezogener) Integration zwischen dem subordinierten *wenn*-Teil und der Folgeeinheit zeigen:

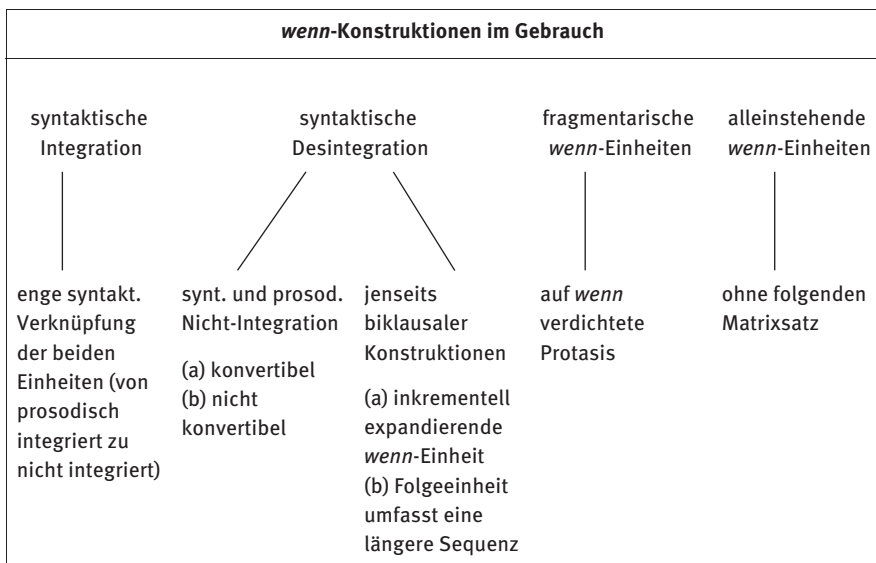


Abb. 1: *wenn*-Konstruktionen im Gebrauch.

Die in der mündlichen Interaktion auftretenden grammatischen Muster zeigen somit ein differenzierteres Bild von grammatischen Konstruktionen, als das statische Konzept einer 1:1-Form-Funktions-Paarung zulässt: Statt homogener, stabiler Form-Funktions-Paarungen liegen *wenn*-Formate vor, die sich als relativ „flexibel“ einsetzbar für vielfältige adaptive Verwendungen im Prozess kommunikativen Handelns erweisen (Deppermann 2011: 229; Hopper 2004, 2011; Günthner & Hopper 2010). Zugleich werfen die Befunde die Frage nach der „Identität von Konstruktionen“ (Deppermann 2011: 229–230) bzw. der Konzeptualisierung der unterschiedlichen *wenn*-Formate auf. Inwiefern lassen sich die vorliegenden *wenn*-Varianten als „abstract prototypes“ (Ono & Thompson 1995: 217) konzeptu-

alisieren, an denen sich Sprecherinnen/Sprecher und Rezipientinnen/Rezipienten im interaktionalen Gebrauch orientieren und die sie flexibel und kontextkontingent einsetzen bzw. interpretieren? Oder lässt sich aus diesen Varianten eine grundlegende bzw. prototypische *wenn*-Konstruktion ermitteln und wenn ja, auf welcher Grundlage und mit welchem Granularitätsgrad? (Imo 2011; Deppermann 2011; Günthner 2015c)? In Anlehnung an Croft (2001) könnte man argumentieren, dass die vorliegenden routinisierten *wenn*-Formate Teil eines strukturierten Inventars bilden, das verwandte Konstruktionen über ein Netzwerk miteinander verknüpft. Jeder Konstruktionstyp würde hierbei – aufgrund seiner syntaktischen, lexikalischen, prosodischen und interaktional-sequenziellen Merkmale – einen eigenen Knoten im Konstruktionsnetzwerk darstellen (Croft 2001: 25–27). Zugleich müsste jedoch die Dynamik und situierte Prozesshaftigkeit der *wenn*-Realisierungen erfasst werden, die den verschiedenen Varianten einen flexiblen, kontextkontingenten Gebrauch erlauben: Grammatische Konstruktionen repräsentieren nun mal „something that people do rather than something they have.“ (Langacker 2008: 216).

Ferner zeigt die Analyse, dass *wenn*-Konstruktionen im Alltagsgebrauch eng mit interaktionalen *und* kognitiven Prinzipien verwoben sind. Hierzu zählen die inhärente Dialogizität sprachlichen Handelns, die Prozessualität und Emergenz grammatischer Strukturbildung, die sequenzielle Organisation von sprachlichen Strukturen etc., wie auch geteilte Aufmerksamkeiten, wechselseitige Relevanzsetzungen sowie Gedächtnisleistungen, die grammatische Gestalten über längere Latenzen hinweg aktiviert bleiben lassen. Eine gebrauchsbasierte, an der interaktiven Realität ausgerichtete Perspektive auf Konstruktionen bzw. Schemata ermöglicht es, diese nicht länger auf eine Rekonstruktion „in der Domäne der Kognition und entlang taxonomischer Hierarchien“ zu reduzieren, sondern die Domäne des situierten „Zeichenhandelns“ (Feilke & Linke 2009: 5) und damit den Ort, wo Konstruktionen bzw. „Schemata gebrauchsbasiert geprägt werden“ (Bücker 2015: 448), in den Blick zu nehmen. Auf diese Weise erhält man Einblick in die Vorgänge der ‚online‘-Prozessierung von grammatischen Mustern.

Literatur

- Altmann, Hans (1987): Zur Problematik der Konstitution von Satzmodi als Formtypen. In Jörg Meibauer (Hrsg.), *Satzmodus zwischen Grammatik und Pragmatik*, 22–56. Tübingen: Niemeyer.
- Ágel, Vilmos (2003): Prinzipien der Grammatik. In Anja Lohenstein-Reichmann & Oskar Reichmann (Hrsg.), *Neue historische Grammatiken. Zum Stand der Grammatikschreibung*

- historischer Sprachstufen des Deutschen und anderer Sprachen*, 1–46. Tübingen: Niemeyer.
- Ágel, Vilmos (2016): Obwohl (.) fährt der eigentlich auch am Sonntag? Der Verbzweit-Mythos. In Brigitte Handwerker, Rainer Bäuerle, & Bernd Sieberg (Hrsg.), *Gesprochene Fremdsprache Deutsch*, 75–100. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Ágel, Vilmos (2017): *Grammatische Textanalyse. Textglieder, Satzglieder, Wortgruppenglieder*. Berlin u. a.: De Gruyter.
- Ágel Vilmos & Dagobert Höllein (i. d. B.): Satzbaupläne als Zeichen: die semantischen Rollen des Deutschen in Theorie und Praxis.
- Auer, Peter (1996): The pre-front field position in spoken German and its relevance as a grammaticalization position. *Pragmatics* 6 (3), 295–322.
- Auer, Peter (2000): Pre- and post-positioning of wenn-clauses in spoken and written German. In Elizabeth Couper-Kuhlen & Bernd Kortmann (Hrsg.), *Cause, condition, concession, contrast: Cognitive and discourse perspectives*, 173–204. Berlin: De Gruyter.
- Auer, Peter (2002): Die Verdichtung der konditionalen Hypotaxe im gesprochenen Deutsch. In Vilmos Ágel & Andreas Herzog (Hrsg.), *Jahrbuch der ungarischen Germanistik 2002*, 189–204. Budapest/Bonn: DAAD.
- Auer, Peter (2007): Syntax als Prozess. In Heiko Hausendorf (Hrsg.), *Gespräch als Prozess. Linguistische Aspekte der Zeitlichkeit verbaler Interaktion*. 95–124. Tübingen: Narr.
- Auer, Peter & Stefan Pfänder (2011): Constructions: Emergent or emerging? In Peter Auer & Stefan Pfänder (Hrsg.), *Constructions: Emerging and emergent*, 1–21. Berlin u. a.: De Gruyter.
- Auer, Peter & Jan Lindström (2015): Left/right asymmetries and the grammar of pre- vs. postpositioning in German and Swedish talk-in-interaction. *InLiSt: Interaction and Linguistic Structures* 56. <http://www.inlist.uni-bayreuth.de/> (3. Juli 2018).
- Binanzer, Anja, Jana Gamper & Verena Wecker (i. d. B.): Einleitung.
- Bittner, Andreas & Klaus-Michael Köpcke (2007): Überlegungen zur Repräsentation grammatischen Wissens am Beispiel der Verbmorphologie des Deutschen. In Claudio Di Meola, Livio Gaeta, Antonie Hornung & Lorenzo Rega (Hrsg.), *Perspektiven Zwei. Akten der 2. Tagung ‚Deutsche Sprachwissenschaft in Italien‘, Rom, 9.–11.2.2006*, 3–15. Rom: Herder.
- Bittner, Dagmar (i. d. B.): Strukturalistische vs. gebrauchsbasierte Modellierung des Erwerbs der definiten Artikel und D-Pronomen des Deutschen.
- Brenning, Jana (2012): Speakers' orientation to the nucleus accent in syntactic co-constructions. In Pia Bergmann, Jana Brenning, Martin Pfeiffer & Elisabeth Reber (Hrsg.), *Towards an interactional grammar*, 74–102. Berlin u. a.: De Gruyter.
- Brugmann, Karl (1918): *Verschiedenheit der Satzgestaltung nach Maßgabe der seelischen Grundfunktionen in den indogermanischen Sprachen*. Leipzig: Teubner.
- Bybee, Joan & Paul Hopper (2001): Introduction to frequency and the emergence of linguistic structure. In Joan Bybee & Paul Hopper (Hrsg.): *Frequency and the emergence of linguistic structure*, 1–24. Amsterdam: Benjamins.
- Bücker, Jörg (2015): Schema – Muster – Konstruktion. In Christa Dürscheid & Jan Georg Schneider (Hrsg.), *Handbuch Satz, Äußerung, Schema*, 445–463. Berlin u. a.: De Gruyter.
- Bücker, Jörg, Susanne Günthner & Wolfgang Imo (2015) (Hrsg.), *Konstruktionsgrammatik V: Konstruktionen im Spannungsfeld von sequenziellen Mustern, kommunikativen Gattungen und Textsorten*. Tübingen: Stauffenburg.

- Buscha, Annerose (1976): Isolierte Nebensätze im dialogischen Text. *Deutsch als Fremdsprache* 13, 274–279.
- Comrie, Bernard (1986): Conditionals: A typology. In Elizabeth Traugott, Alice ter Meulen, Judy S. Reilly & Charles A. Ferguson (Hrsg.), *On conditionals*, 77–99. Cambridge: Cambridge University Press.
- Croft, William A. (2001): *Radical construction grammar*. Oxford: Oxford University Press.
- Dausendschön-Gay, Ulrich, Elisabeth Gülich & Ulrich Krafft (2015) (Hrsg.), *Ko-Konstruktionen in der Interaktion. Die gemeinsame Arbeit an Äußerungen und anderen sozialen Ereignissen*. Bielefeld: transcript.
- Deppermann, Arnulf (2011): Konstruktionsgrammatik und Interaktionale Linguistik: Affinitäten, Komplementaritäten und Diskrepanzen. In Alexander Lasch & Alexander Ziem (Hrsg.), *Konstruktionsgrammatik III – Aktuelle Fragen und Lösungsansätze*, 205–238. Tübingen: Stauffenburg.
- Deppermann, Arnulf, & Günthner, Susanne (2015) (Hrsg.): *Temporality in interaction*. Amsterdam: Benjamins.
- Diesel, Holger (2004): *The acquisition of complex sentences*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Du Bois, John W. (2014): Towards a dialogic syntax. *Cognitive Linguistics* 25 (3), 359–410.
- Evans, Nicholas (2007): Insubordination and its uses. In Irina Nikolaeva (Hrsg.), *Finiteness: Theoretical and empirical foundations*, 366–431. Amsterdam: Benjamins.
- Fauconnier, Gilles (1985): *Mental spaces*. Cambridge: MIT Press.
- Feilke, Helmuth & Angelika Linke (2009): Oberfläche und Performanz – Zur Einleitung. In Helmuth Feilke & Angelika Linke (Hrsg.), *Oberfläche und Performanz. Untersuchungen zur Sprache als dynamischer Gestalt*, 3–17. Tübingen: Niemeyer.
- Fischer, Kerstin (2015): Conversation, construction grammar, and cognition. *Language and Cognition* 7, 563–588.
- Givón, Talmy (2009): Multiple routes to clause union: The diachrony of complex verb phrases. In Talmy Givón & Masayoshi Shibatani (Hrsg.), *Syntactic complexity: Diachrony, acquisition, neurocognition, and evolution*, 81–118. Amsterdam: Benjamins.
- Gumperz, John J. (1982): *Discourse strategies*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Günthner, Susanne (1999): Wenn-Sätze im Vor-Vorfeld: Ihre Formen und Funktionen in der gesprochenen Sprache. *Deutsche Sprache* 3, 209–235.
- Günthner, Susanne (2008a): ‚Die Sache ist . . .‘: eine Projektorkonstruktion im gesprochenen Deutsch. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 27 (1), 39–72.
- Günthner, Susanne (2008b): Projektorkonstruktionen im Gespräch: Pseudoclefts, die Sache ist-Konstruktionen und Extrapositionen mit *es*. *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 9, 86–114. <http://www.gespraechsforschung-ozs.de> (3. Juli 2018).
- Günthner, Susanne (2009): Konstruktionen in der kommunikativen Praxis. Zur Notwendigkeit einer interaktionalen Anreicherung konstruktionsgrammatischer Ansätze. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 37 (3), 402–426.
- Günthner, Susanne (2011a): Between emergence and sedimentation. Projecting constructions in German interactions. In Peter Auer & Stefan Pfänder (Hrsg.), *Constructions: Emerging and emergent*, 156–185. Berlin u. a.: De Gruyter.
- Günthner, Susanne (2011b): Aspekte einer Theorie der gesprochenen Sprache – Plädoyer für eine praxisorientierte Grammatikbetrachtung. In Jan Claas Freienstein, Jan Hagemann &

- Sven Staffeldt (Hrsg.), *Äußern und Bedeuten. Festschrift für Eckard Rolf*, 231–250. Tübingen: Stauffenburg.
- Günthner, Susanne (2012): Die Schriftsprache als Leitvarietät – die gesprochene Sprache als Abweichung?, Normwidrige 'wenn'-Sätze im Gebrauch. In Susanne Günthner, Wolfgang Imo, Dorothee Meer & Jan Georg Schneider (Hrsg.), *Kommunikation und Öffentlichkeit: Sprachwissenschaftliche Potenziale zwischen Empirie und Norm*, 61–84. Berlin u. a.: De Gruyter.
- Günthner, Susanne (2015a): ‚Geteilte Syntax‘: Kollaborativ erzeugte *dass*-Konstruktionen. In Alexander Ziem & Alexander Lasch (Hrsg.), *Konstruktionsgrammatik IV. Konstruktionen als soziale Konventionen und kognitive Routinen*, 25–40. Tübingen: Stauffenburg.
- Günthner, Susanne (2015b): Ko-Konstruktionen im Gespräch: Zwischen Kollaboration und Konfrontation. In Ulrich Dausendschön-Gay, Elisabeth Gülich & Ulrich Krafft (Hrsg.), *Ko-Konstruktionen in der Interaktion. Die gemeinsame Arbeit an Äußerungen und anderen sozialen Ereignissen*, 55–74. Bielefeld: transcript Verlag.
- Günthner, Susanne (2015c): Grammatische Konstruktionen im Kontext sequenzieller Praktiken – ‚was heißt x'-Konstruktionen im gesprochenen Deutsch. In Jörg Bücker, Susanne Günthner & Wolfgang Imo (Hrsg.), *Konstruktionsgrammatik V: Konstruktionen im Spannungsfeld von sequenziellen Mustern, kommunikativen Gattungen und Textsorten*, 187–218. Tübingen: Stauffenburg.
- Günthner, Susanne (2017): Alleinstehende Nebensätze: Insubordinierte *wenn*-Konstruktionen in der kommunikativen Praxis. In Yüksel Ekinci, Elke Montanari & Lirim Selmani (Hrsg.), *Grammatik und Variation. Festschrift für Ludger Hoffmann zum 65. Geburtstag*, 97–110. Heidelberg: Synchron.
- Günthner, Susanne (2020): Practices of clause-combining: From complex *wenn*-constructions to insubordinate conditionals in everyday spoken German. In Yael Maschler, Simona Pekarek Doehler, Jan Lindström & Leelo Keevallik (Hrsg.), *Emergent syntax for conversation: Clausal patterns and the organization of action*, 185–219. Amsterdam/New York: Benjamins.
- Günthner, Susanne & Wolfgang Imo (2006) (Hrsg.): *Konstruktionen in der Interaktion*. Berlin u. a.: De Gruyter.
- Günthner, Susanne & Paul Hopper (2010): Zeitlichkeit & sprachliche Strukturen: Pseudoclefts im Englischen und Deutschen. *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 11, 1–28. <http://www.gespraechsforschung-ozs.de> (3. Juli 2018).
- Günthner, Susanne, Wolfgang Imo & Jörg Bücker (2014) (Hrsg.): *Grammar and dialogism. Sequential, syntactic, and prosodic patterns between emergence and sedimentation*. Berlin u. a.: De Gruyter.
- Helbig, Gerhard & Joachim Buscha (2005): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. Berlin u. a.: Langenscheidt.
- Hilpert, Martin (2015): Kollaborative Insubordination in gesprochenem Englisch: Konstruktion oder Umgang mit Konstruktionen? In Alexander Ziem & Alexander Lasch (Hrsg.), *Konstruktionsgrammatik IV. Konstruktionen als soziale Konventionen und kognitive Routinen*, 25–40. Tübingen: Stauffenburg.
- Hoffmann, Ludger (2013): *Deutsche Grammatik*. Berlin: Erich Schmidt.
- Hopper, Paul (1987): Emergent grammar. *Berkeley Linguistic Society* 13, 139–157.
- Hopper, Paul (1988): Emergent Grammar and the a priori grammar postulate. In Deborah Tannen (Hrsg.), *Linguistics in context*, 117–133. Norwood: Ablex.

- Hopper, Paul (2004): The openness of grammatical constructions. *Chicago Linguistic Society* 40, 153–175.
- Hopper, Paul (2011): Emergent grammar and temporality in interactional linguistics. In Peter Auer & Stefan Pfänder (Hrsg.), *Constructions: Emerging and emergent*, 22–44. Berlin u. a.: De Gruyter.
- Hopper, Paul & Elizabeth Traugott (1993/2003): *Grammaticalization*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Hopper, Paul & Sandra A. Thompson (2008): Projectability and clause combining in interaction. In Ritva Laury (Hrsg.), *Crosslinguistic studies of clause combining. The multifunctionality of conjunctions*, 99–124. Amsterdam: Benjamins.
- Imo, Wolfgang (2007): *Construction Grammar und Gesprochene-Sprache-Forschung: Konstruktionen mit zehn matrixsatzfähigen Verben im gesprochenen Deutsch*. Tübingen: Niemeyer.
- Imo, Wolfgang (2011): Where Does the Mountain Stop? A Granular Approach to the Concept of Constructions-as-Signs. In Stefan Engelberg, Anke Holler & Kristel Proost (Hrsg.), *Sprachliches Wissen zwischen Lexikon und Grammatik*, 113–148. Berlin u. a.: De Gruyter.
- Imo, Wolfgang (2014): Elliptical structures as dialogical resources for the management of understanding. In Susanne Günthner, Wolfgang Imo & Jörg Bücker (Hrsg.), *Grammar and dialogism. Sequential, syntactic, and prosodic patterns between emergence and sedimentation*, 139–176. Berlin u. a.: De Gruyter.
- Jespersen, Otto (1924): *The philosophy of grammar*. London: George Allen & Unwin.
- Johnson-Laird, Philipp N. (1986): Conditionals and mental models. In Elizabeth Traugott, Alice ter Meulen, Judy S. Reilly & Charles A. Ferguson (Hrsg.), *On conditionals*, 55–75. Cambridge: Cambridge University Press.
- Köpcke, Klaus-Michael & Klaus-Uwe Panther (1989): On correlations between word order and pragmatic function of conditional sentences in German. *Journal of Pragmatics* 13, 685–711.
- Langacker, Ronald W. (1987): *Foundations of cognitive grammar*. Stanford: Stanford University Press.
- Langacker, Ronald W. (2008): *Cognitive grammar. A basic introduction*. Oxford: Oxford University Press.
- Linell, Per (2005): *The written language bias*. London: Routledge.
- Linell, Per (2009): *Rethinking language, mind, and world dialogically: Interactional and contextual theories of human sense-making*. Charlotte: Information Age Pub.
- Luckmann, Thomas (2002): *Wissen und Gesellschaft. Ausgewählte Aufsätze*. Konstanz: UVK.
- Ono, Tsuyoshi, & Sandra A. Thompson (1995): What can conversation tell us about syntax? In Philip W. Davis (Hrsg.), *Alternative linguistics: Descriptive and theoretical modes*, 213–271. Amsterdam: Benjamins.
- Oppenrieder, Wilhelm (1989): Selbständige Verb-Letzt-Sätze: Ihr Platz im Satzmodussystem und ihre intonatorische Kennzeichnung. In Hans Altmann, Anton Batliner & Wilhelm Oppenrieder (Hrsg.), *Zur Intonation von Modus und Fokus im Deutschen*, 163–244. Tübingen: Niemeyer.
- Pekarek Doehler, Simona (2011): Clause-combining and the sequencing of actions: Projector constructions in French talk-in-interaction. In Ritva Laury & Ryoko Suzuki (Hrsg.), *Subordination in conversation. A cross-linguistic perspective*, 103–148. Amsterdam: Benjamins.
- Riesel, Elise (1964): *Der Stil der deutschen Alltagsrede*. Leipzig: Reclam.

- Scholz, Ulrike (1991): *Wunschsätze im Deutschen – Formale und funktionale Beschreibung. Satztypen mit Verberst- und Verbletzstellung*. Tübingen: Niemeyer.
- Schütz, Alfred (1932/1973): *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt: Eine Einleitung in die verstehende Soziologie*. Wien: Julius Springer.
- Selting, Margret, Auer, Peter, Barth-Weingarten, Dagmar, Bergmann, Jörg, Bergmann, Pia, Birkner, Karin, Couper-Kuhlen, Elizabeth, Deppermann, Arnulf, Gilles, Peter, Günthner, Susanne, Hartung, Martin & Kern, Friederike (2009): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2). *Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 10, 353–402. <http://www.gespraechsforschung-ozs.de/> (3. Juli 2018).
- Sweetser, Eve Eliot (1990): *From etymology to pragmatics. Metaphorical and cultural aspects of semantic structure*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Szczepek, Beatrice (2000a): Formal aspects of collaborative productions in English conversation. *InLiSt: Interaction and Linguistic Structures* 17. <http://www.inlist.uni-bayreuth.de/> (3. Juli 2018).
- Szczepek, Beatrice (2000b): Functional aspects of collaborative productions in English conversation. *InLiSt: Interaction and Linguistic Structures* 21. <http://www.inlist.uni-bayreuth.de/> (3. Juli 2018).
- Tomasello, Michael (2005): *Constructing a language*. Cambridge: Harvard University Press.
- Tomasello, Michael (2006): Konstruktionsgrammatik und früher Erstspracherwerb. In Kerstin Fischer & Anatol Stefanowitsch (Hrsg.), *Konstruktionsgrammatik: Von der Anwendung zur Theorie*, 19–38. Tübingen: Stauffenburg.
- Wegner, Lars (2010): Unverbundene WENN-Sätze in der gesprochenen Sprache – zur zeitlichen Emergenz syntaktischer Konstruktionen im Interaktionsprozess. *GIDI-Arbeitspapierreihe* 28 (12). <http://noam.uni-muenster.de/gidi/arbeitspapiere/arbeitspapier28.pdf> (3. Juli 2018).
- Weinrich, Harald (1993/2007): *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Hildesheim: Georg Olms Verlag.
- Weuster, Edith (1983): Nicht-eingebettene Satztypen mit Verb-Endstellung im Deutschen. In Klaus Olszok & Edith Weuster (Hrsg.), *Zur Wortstellungsproblematik im Deutschen*, 7–88. Tübingen: Narr.
- Zifonun, Gisela et al. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache. Bd. 1–3*. Berlin u. a.: De Gruyter.

Vilmos Ágel & Dagobert Höllein

Satzbaupläne als Zeichen: die semantischen Rollen des Deutschen in Theorie und Praxis

Abstract: Thema des Beitrags sind Satzbaupläne als komplexe syntaktisch-semantische Sprachzeichen. An der Schnittstelle von Valenztheorie (GTA 2017; Ágel 2015, 2000) und Konstruktionsgrammatik (Goldberg 1995; Schneider 2014) werden Satzbaupläne nicht als formale Zeichen wie in traditionellen Satzbauplankonzepten, sondern als abstrakte Zeichen mit einer Formseite (Satzglieder) und einer Inhaltsseite (signifikativ-semantische Rollen) aufgefasst (GTA 2017; Höllein 2019). Die Satzbauplanzeichen sind dabei vollständig abstrakte Zeichen, die kein konkretes phonologisches oder morphologisches Material enthalten. Die Inhaltsseiten der Satzbauplanzeichen werden mithilfe signifikativ-semantischer Rollen modelliert. Die signifikative Semantik und die in diesem Theorierahmen gewonnenen semantischen Rollen unterscheiden sich radikal von existierenden Konzepten semantischer Rollen. Diese werden von Welke (2019, 2011, 2005, 1988), dem Begründer der signifikativen Semantik, als denotativ-semantische Rollen bezeichnet, weil sie die (außereinzelsprachliche) Bezeichnung zentrieren, während die signifikative Semantik die Bedeutung einzelsprachlich und prototypentheoretisch fokussiert. Im empirischen Teil des Beitrags werden alle Satzbauplanzeichen eines kompletten Zeitungsartikels ermittelt und die signifikativ-semantische Analyse einer traditionellen denotativ-semantischen gegenübergestellt. Somit hebt sich dieser Beitrag empirisch auch von denotativ-semantischen Beiträgen insofern ab, als die Überprüfung des Ansatzes nicht an einzelnen Beispielsätzen, sondern an einem ungekürzten und nichtvereinfachten Text erfolgt. Der theoretisch-empirische Ertrag des Beitrags ist einerseits die Aufstellung eines kompletten semantischen Rollensets, andererseits eine umfassende Beschreibung der Satzbaupläne des Gegenwartsschweizerdeutsch.

Anmerkung: Die bibliographischen Angaben des analysierten Zeitungstextes sind im Anhang zu finden.

Vilmos Ágel, Institut für Germanistik, Universität Kassel

Dagobert Höllein, Institut für Germanistik, Universität Kassel

1 Einleitung

Ziel des Aufsatzes ist es zu zeigen, dass die überwiegende Mehrheit syntaktischer Grundstrukturen (Satzbaupläne) des Gegenwartsdeutschen sich auch semantisch interpretieren lässt und somit komplexe syntaktisch-semantische Sprachzeichen darstellt. Unter Letzteren verstehen wir die Zuordnung von grammatischen Werten (Satzgliedern) zu semantischen.¹ Die Voraussetzung für diese Auffassung ist allerdings, dass die semantischen Werte, d. h. die Beschreibung der Inhaltsseite von Satzbauplänen, signifikativ-semantisch modelliert werden und nicht wie traditionell denotativ-semantisch.² Signifikativ-semantische Rollen bekommen nämlich im Gegensatz zu den als universal gesetzten denotativ-semantischen ihren Wert (*valeur*) einzelsprachlich-systemintern.

Erstaunlicherweise hat es die denotative Semantik nicht geschafft, ein theoretisch abgesichertes Set von Rollen zu präsentieren, und das, obwohl die stipulierten Rollen nicht einmal an natürlich-sprachlichem Material eingeführt wurden. Hätte man versucht, die Rollen wenigstens an kurzen kohärenten Textsequenzen zu erproben, wären die Probleme dieser Rollen schnell offen zu Tage getreten.

Wir möchten im Folgenden einerseits zeigen, dass ein komplettes, kohärentes Set von (signifikativ-)semantischen Rollen, mit denen man auch größere Texte beschreiben kann, möglich ist. Dazu wird zuerst in Kap. 2 das System der gegenwartsdeutschen signifikativ-semantischen Rollen in Abgrenzung zu den denotativ-semantischen entwickelt (zu den Rollensets siehe Kap. 4.2). Verbindet man dieses System mit einem etablierten Set von grammatischen Satzbauplänen, erhält man die Satzbauplanzeichen der deutschen Gegenwartssprache (siehe Kap. 5.2). Diese stellen prototypisch organisierte wertbezogene Schemata dar.

Andererseits werden die Vorteile dieser neuen Auffassung im Rahmen einer empirischen Untersuchung demonstriert. Dazu wird im Beitrag eine denotativ-semantische und eine signifikativ-semantische Rollenanalyse des *Die Zeit-*

¹ Die Architektur der Grammatik wird in der GTA (2017: 18–38) in Analogie zu der Funktion-Argument-Wert-Formel von Allwood, Andersson & Dahl (1973: 8–11) beschrieben. Daraus ergeben sich grammatische Werte auf drei Analyseebenen: Textglieder (Makroebene), Satzglieder (Mesoebene) und Wortgruppenglieder (Mikroebene). Um Missverständnissen vorzubeugen: Zeichen verfügen im Saussure'schen Sinn untrennbar über Ausdruck- und Inhaltsseite. Unter Zuordnung wird hier die Analyse und Verbindung beider Seiten verstanden.

² Der Terminus denotativ-semantisch stammt von Fleischmann (1985) und Welke (2019, 1988), die damit die existierenden bezeichnungszentrierten, auf die außersprachliche Wirklichkeit zielenden Ansätze zu semantischen Rollen benennen, um sie vom neuen signifikativ-semantischen, bedeutungszentrierten Ansatz abzugrenzen (siehe Kap. 2).

Artikels *Vorsicht, Brennpunkt!* vorgenommen (siehe Kap. 4.3).³ In der Kontrastierung beider Ansätze zeigt sich, dass die signifikative Semantik in der Lage ist, ganze Texte semantisch adäquat und exhaustiv zu analysieren. Die Voraussetzung hierfür ist eine textbasierte Syntaxtheorie, mit der sich die grammatischen Grundstrukturen von/in Texten identifizieren lassen (Kap. 4.1). Gleichzeitig wird offenbar, dass die denotative Rollensemantik es in 50 Jahren nicht geschafft hat, ein Modell vorzulegen, mit dem man einen durchschnittlichen Zeitungstext lückenlos und widerspruchsfrei analysieren könnte. Dies hat mit vielen Faktoren (unterschiedlichen Gewichts) zu tun: mit der Auffassung, dass Grundstrukturen keine Zeichen seien, sondern dass Syntax und Semantik autonom – und als solche aufeinander zu beziehen – seien, mit der Verwechslung von Bedeutung und Bezeichnung, von Einzelsprache und Welt, mit der Nichtunterscheidung von aktiven und inaktiven Rollen, mit Ad hoc-Listenansätzen, die jederzeit ergänzbar, reduzierbar, revidierbar oder ersetzbar sind, mit der fehlenden Rekonstruktion eines Prädikatsbegriffs, mit dem ungeklärten Status des Prädikativs, mit der Konzentration auf Subjekt und Direktes Objekt und mit einer fehlenden Theorie von Präpositionalobjekten.⁴ Daraus ergeben sich die erwähnten Lücken und Widersprüche, die auftreten, sobald man versucht, mit einem denotativ-semantischen Modell zu arbeiten.

2 Semantische Rollen: denotativ- oder signifikativ-semantisch?

Das denotativ-semantische Mainstream-Modell semantischer Rollen entspricht – trotz einiger Neuerungen wie dem Protorollenansatz von Dowty (1991) – nach wie vor maßgeblich dem 50 Jahre alten denotativ-semantischen Kasusrollenkonzept Fillmores (1968), und das obwohl seit den 70er Jahren die Schwächen der Konzeption bekannt sind (Helbig 1992: 24–25, 1979: 67–68). Die Kritik ist – mögli-

³ Der Zeitungsartikel samt bibliographischen Angaben ist im Anhang abgedruckt.

⁴ Ziem & Lasch (2013: 118–119) und Lasch (2016: 32–33) erwähnen eine Aussage Fillmores, in der Fillmore die Suche nach einem fixen Rollenset als „gescheitert“ (Ziem & Lasch 2013: 118) bzw. „problematisch“ (Lasch 2016: 32) ansehe und deshalb in Framenet auf ein offenes Rollenset setze. (In beiden Literaturverzeichnissen findet sich keine zur zitierten Seitenzahl passende Publikation Fillmores, mutmaßlich verweisen sie auf Fillmore (2006: 216).) Aus theoretischer Perspektive ist die Öffnung des Rollensets problematisch, da damit die Kernannahme der Rollensemantik, mit einem festen Set von Rollen syntaktische Strukturen inhaltlich zu beschreiben, aufgegeben wird.

cherweise wegen des großen Erfolgs des Rollenkonzepts – weitgehend ungehört geblieben. Von den Vertretern der denotativen Semantik wird die ungewisse Gesamtanzahl der Rollen als Problem gesehen (Levin & Rappaport Hovav 2008). Ein Problem, das man mit Dowtys Reduktion auf zwei prototypische Rollen weitgehend gelöst zu haben glaubt (Primus 2012, 1999). So richtig Dowtys Ansatz in Bezug auf die Prototypik u. E. auch ist, er löst nicht das Hauptproblem der denotativen Semantik, sondern verdeckt dieses vielmehr.

Aus signifikativ-semantischer Perspektive ist das Hauptproblem der denotativen Semantik, dass keine einzelsprachlichen Strukturen analysiert werden, sondern die Bezeichnung (das Denotat) (Fleischmann 1985; Starosta 1988, 1978; Welke 2019, 2011; GTA 2017; Höllein 2019).⁵ Denn die denotativ-semantische Konzeption zentriert explizit oder implizit die außersprachliche Wirklichkeit und weist von dieser ausgehend sprachlichen Strukturen semantische Rollen zu. Dies wird an folgenden Beispielen aus Levin & Rappaport Hovav (2008: 28) bzw. aus Levin (1999: 224) deutlich, die hier in deutscher Übersetzung wiedergegeben werden:

- (1) Der Ingenieur zerstört *die Brücke*. (PATIENT/CONSUMED OBJECT)
- (2) Der Ingenieur bemalt *die Brücke*. (INCREMENTAL THEME)
- (3) Der Ingenieur bewegt *die Brücke*. (THEME)
- (4) Der Ingenieur baut *die Brücke*. (EFFECTED OBJECT/FACITIVE)
- (5) Der Ingenieur wäscht *die Brücke*. (LOCATION/SURFACE)
- (6) Der Ingenieur überquert *die Brücke*. (PATH)
- (7) Der Ingenieur sieht *die Brücke*. (STIMULUS/OBJECT OF PERCEPTION)

Levin (1999: 224) weist den Akkusativobjekten in den Beispielsätzen (1)–(7) jeweils unterschiedliche denotativ-semantische Rollen zu. Der Grund ist, dass die Situationen (in der außersprachlichen Wirklichkeit) und nicht die einzelsprachlich entworfenen Sachverhalte analysiert werden. Levins im Original zwölf Beispiele (und zwölf unterschiedliche Rollen) umfassende Liste ist in Levin & Rappaport Hovav (2008) mit dem Hinweis versehen, dass „even these examples do not capture the full semantic breadth of the notion ‚object‘ in English“ (Levin & Rappaport Hovav 2008: 28). Die Liste würde sogar – analysierte man denotativ-semantisch konsequent – unendlich länger, da es so viele Rollen geben müsste, wie es Situationen in der Welt gibt.

⁵ In Höllein (2019: 4–28) findet sich eine ausführliche Darstellung zur signifikativen Semantik. Dort werden – am Beispiel der Präpositionalobjekte – auch spezifischere Fragen wie die nach der Rollenhomonymie erläutert (Höllein 2019: 80–82).

Überspitzt formuliert ist die denotative Semantik aus signifikativ-semantischer Perspektive überhaupt keine Semantik, sondern eine nicht sprachwissenschaftliche Sachkunde (Coseriu 1970: 4; Ullmann 1973: 74f.). Denn es werden – bewusst oder unbewusst – nicht die Bedeutungen einzelsprachlicher Strukturen (Signifikate) analysiert, sondern die Bezeichnungen (Denotate). Ein Beispiel denotativer Semantik aus dem lexikalischen Bereich⁶ ist Löbners (2018: 194) „Bleistift-Frame“, der die Bedeutung beschreiben soll, aber weitgehend die Bezeichnung erfasst:

Ein „grüner Bleistift“ ist kein monochrom grünes Objekt. Wenn es sich um einen konventionellen Bleistift aus Holz mit einer üblichen Bleistiftmine handelt, sind weder das Holz noch die Mine grün, sondern das Holz ist grün lackiert. Wahrscheinlich hat der Bleistift auch noch Schrift, Firmensymbole etc. auf den Schaft aufgetragen; wir wollen das vernachlässigen. Das Prädikat „grün“ verlangt von seinem Argument, dass es als Ganzes grün oder nicht grün ist. (Löbner 2018: 194)

Nur der letzte Satz erfasst die Bedeutung, der Rest ist eine Beschreibung der Bezeichnung. Löbner konstatiert zwar, dass der „Bleistift-Frame [. . .] Weltwissen ab[bildet]“ und „[d]er lexikalische Bedeutungsframe [. . .] wesentlich schlanker [wäre]“ (Löbner 2018: 193), begründet diese Aussage aber wie folgt:

denn er [= der Bleistift-Frame VÁ/DH] müsste auf alle möglichen und historischen Erscheinungsformen von Bleistiften zutreffen, auf Bleistifte mit einem Holzschafte ebenso wie auf Bleistifte mit Fallminen und einem Kunststoff- oder Metallgehäuse, auf Bleistifte, die nur aus einer Mine bestehen, oder auf Bleistifte mit Minen aus anderem Material. Vermutlich sind nur der Bestandteil „Mine“ und der Affordanzkomplex als Bestandteile des Lexikonframes anzusehen. (Löbner 2018: 193)

An dieser Begründung wird deutlich, dass Löbner in einer – nicht einmal prototypentheoretischen – Bezeichnungslehre verhaftet ist, die davon ausgeht, dass die Bedeutung eines Lexems dann richtig beschrieben ist, wenn sie alle vom Lexem bezeichneten Dinge in der außersprachlich gedachten Welt zu fassen in der Lage ist. Abgesehen davon, dass u. E. die Annahme einer außersprachlichen Wirklichkeit nicht zielführend – präziser: unmöglich – ist (Höllein 2019: 18), muss eine signifikativ-semantische Bedeutungsbeschreibung grundsätzlich anders gestaltet sein: Sie ist zunächst prototypensemantisch, da sie sich ganz im Sinne von Köpcke/Hinze (2011: 68) dazu eignet, „Bedeutungszusammenhänge zu modellieren“. Vor allem aber ist sie im Saussure’schen Sinn differentiell gefasst. D. h., die Bedeutung des Lexems *Bleistift*

⁶ In der denotativen Semantik finden sich prototypischerweise ‚Bedeutungsanalysen‘ auf Lexemebene und hier wiederum solche von Konkreta.

ist ihre Differenz zu den Bedeutungen anderer Lexeme, mit denen es ein Wortfeld bildet. Jede positive Bedeutungsbeschreibung kann nur Hilfsmittel sein, nicht aber (semantische) Beschreibung. Saussure ahnt jedoch bereits die Schwierigkeiten, die die Semantik mit seinem Bedeutungsbegriff haben würde und behielt (leider) Recht:

Man wird das rein differentielle Wesen jedes der Elemente [. . .], denen wir [. . .] zuschreiben, daß sie existieren, nie ausreichend verinnerlicht haben: Es gibt in keiner Ordnung auch nur irgendeines, das diese unterstellte Existenz aufweist – wenn wir auch vielleicht, ich gestehe es ein, zugeben müssen, daß der Geist ohne diese Fiktion [. . .] nicht im Stande wäre, eine derartige Menge von Differenzen zu beherrschen, wo es nirgends [. . .] einen positiven und festen Anhaltspunkt gibt. (Saussure 2003: 129–130)

Die signifikative Semantik analysiert deshalb Bedeutungen oder sprachliche Inhalte ausgehend von einzelsprachlichen Strukturen. Auf die Beispielreihe angewendet bedeutet das Folgendes: Die Akkusativobjekte in den Beispielsätzen (1) – (7) tragen signifikativ-semantisch dieselbe Rolle, da sie lexikalische Realisierungen derselben gegenwartsdeutschen syntaktischen Struktur sind und sich auf der Ebene signifikativ-semantischer Rollen sprachlich nicht voneinander unterscheiden. Alle sind Instanzen der semantischen Rolle *HANDLUNGSGEGENSTAND*.⁷

HANDLUNGSGEGENSTAND ist die Rolle, die Dowtys (1991) Proto-PATIENT entspricht. D. h. in Bezug auf das Analyseergebnis ist Dowtys Konzept – im konkreten Fall – identisch mit der signifikativ-semantischen Analyse. Der Weg zur identischen Analyse weicht allerdings stark ab: Signifikativ ist die Begründung der Analyse, dass die einzelsprachliche Leistung der Akkusativobjekte – ihre Bedeutung – so viel Ähnlichkeit aufweist, dass sie unter der gleichen Rolle subsumierbar sind. Dowtys zwar ebenfalls prototypischer, aber ansonsten denotativer Ansatz analysiert die Akkusativobjekte als PATIENS, weil die dem Satz (nach Dowtys Auffassung) zugrundeliegende Instanz in einer konkreten außersprachlichen Situation mit einer Instanz in einer prototypischen außersprachlichen Situation abgeglichen wird. D. h., auch der Dowty'schen Rollenanalyse liegt keine sprachliche Analyse, sondern lediglich ein Abgleich von konkreten außersprachlichen Situationen mit prototypischen zugrunde.

Formale Analyseprobleme entstehen bei Dowtys Konzept, sobald dreiwertige Sachverhalte analysiert werden sollen. Denn nach dem Theta-Kriterium (Chomsky 1993: 36) darf jede Rolle nur einmal pro Satz vergeben werden.

⁷ Die Beispiele (1)–(7) stellen also aus signifikativ-semantischer Sicht alle *HANDLUNGEN* dar. In Kap. 4.2 werden sie aufgegriffen und signifikativ-semantisch eingeordnet.

Dowty (1991) sieht nach allgemeiner Lesart aber nur zwei vor und kann deshalb Sätze wie (8) nicht (vollständig) analysieren:

(8) Ich gebe dir das Buch.

Dowty sieht dieses Problem selbst und begegnet ihm mit der „Corollary 2“, die sich für ihn aus seinem „Argument-Selection-Principle“ (Dowty 1991: 576) ergibt und die hier wörtlich zitiert werden soll:

With a three-place predicate, the nonsubject argument having the greater number of entailed Proto-Patient properties will be lexicalized as the direct object and the nonsubject argument having fewer entailed Proto-Patient properties will be lexicalized as an oblique or prepositional object (and if two nonsubject arguments have approximately equal numbers of entailed P-Patient properties, either or both may be lexicalized as direct object). (Dowty 1991: 576)

Wie man dem Zitat entnehmen kann, gibt es einen sehr deutlichen Unterschied zwischen Downtys eigenem Konzept und dessen Standard-Verständnis. Denn Dowty weist den genannten Satzgliedern subject, direct object und oblique/prepositional object überhaupt keine semantischen Rollen zu. Vielmehr geht es ihm um die *Emergenz dieser Satzglieder* mithilfe von semantischen Rollen: Die Satzglieder bekommen ihre Satzgliedwerte erst über die Anzahl der ihnen zugeordneten Proto-AGENS/PATIENS-Merkmale. Dieser Ansatz wurde in der formalen Linguistik verständlicherweise ‚übersehen‘. Hier wurde Dowty so verstanden, dass er über prototypische AGENS- und PATIENS-Merkmale semantische Rollen vergibt (Primus 1999: 36–47).

Unsere Kritik bleibt allerdings bestehen: Dowty muss entweder zwei Satzgliedern die gleiche Rolle zuweisen, was zu Rollensynonymie und einem Verstoß gegen das Theta-Kriterium führt; oder er kann das dritte Argument nicht analysieren, was angesichts vieler dreiwertiger Verben eine nicht zu unterschätzende theoretische Schwäche des Ansatzes darstellt. Im Deutschen könnten insbesondere der ausdrucksseitige Satzbauplan ‚Subjekt – Prädikat – Dativobjekt – Akkusativobjekt‘ und die 17 dreiwertigen Präpositionalobjekts-Satzbaupläne ‚Subjekt – Prädikat – Akkusativobjekt – Präpositionalobjekt‘ nicht vollständig analysiert werden (zu diesen siehe Kap. 5.2).

Um die Schwächen von Downtys Ansatz zu beheben, postuliert Primus (2012, 2004: 379, 1999: 54–55) mehr Proto-Rollen, wie „Proto-Recipient“ (Primus 1999: 54). Bei Licht betrachtet stellt dieses Vorgehen jedoch nur einen Neuanfang der denotativen Semantik dar: Wie bereits in der Nachfolge Fillmores wird ein unzulängliches Set mehr und mehr erweitert. Solche Versuche verdeutlichen die eingangs geäußerte Kritik, nach der Downtys Prototypenkonzept zwar in Bezug auf die Prototypik leistungsstark ist, das Kernproblem der deno-

tativen Semantik – anstelle der Sprache die Welt zu analysieren – jedoch nur verdeckt und nicht löst.

Satz (8) ist aus den geschilderten Gründen ein Problem für Downtys Konzept, signifikativ-semantisch jedoch unauffällig. Signifikativ-semantisch entwirft das Prädikat *gebe* einen HANDLUNGS-Sachverhalt. Das Subjekt trägt die Rolle HANDLUNGSTRÄGER, das Akkusativobjekt die bereits genannte Rolle HANDLUNGSGEGENSTAND und das Dativobjekt die Rolle HANDLUNGSBETROFFENER (GTA 2017: 7, 507).

Zur Absicherung bzw. Fundierung der Rollen kommen die Kriterien *Produktivität* und *Alternation* – in dieser Rangfolge – zur Anwendung, die sich an der Rolle des HANDLUNGSBETROFFENEN illustrieren lassen:

1. Produktivität: Eine semantische Rolle gilt als nachgewiesen, wenn sie produktiv belegt werden kann. D. h., wenn mindestens ein Beleg gefunden wird, in dem diese Rolle in der Umgebung eines Verbs realisiert wird, das die Rolle nicht in seiner Grundvalenz kodiert (GTA 2017: 269–279; Höllein 2019: 95–105). Für das Verb *geben* in (8) ist der HANDLUNGSBETROFFENE in der Grundvalenz vorgesehen, nicht aber für das Verb *waschen*:

- (9) Die Beschaulichkeit der Schweiz hatte ihn wieder, niemand, der ihm während der Trainings das Auto wusch. (NZZ04/DEZ.01948 Neue Zürcher Zeitung, 11.12.2004, S. 62)

In Satz (9) wird das Verb *waschen* jedoch in ein dreiwertiges Satzbauplanzeichen mit dem Prototyp *geben* koerziert und produktiv mit einem Dativobjekt, das die Rolle HANDLUNGSBETROFFENER nachweist, realisiert.⁸ Wie restriktiv die Testvariante ist, illustriert folgender Beleg ([S153] des Korpustextes):

- (10) sie sagt auf die Frage, was ihr in der Schule am besten gefalle

Das Verb *sagen* in Verbindung mit Präpositional_{auf+AKK}-objekt – weitere Beispiele sind *antworten* und *reagieren* – ist keine Instanz eines Satzbauplanzeichens (Höllein 2019: 179), sondern lediglich des nichtzeichenhaften Satzbauplans Subjekt/TÄTIGKEITSTRÄGER – Prädikat/TÄTIGKEIT – Präpositional_{auf+AKK}-objekt/INAKTIV, da kein produktiver Beleg vorliegt, der die Bedeutung der Präpositionalobjektsrolle nachweisen könnte (die Rolle ist also inaktiv, siehe Kap. 3). Selbst der Korpusbeleg (10) mit dem Verb *sagen* mit Präpositional_{auf+AKK}-objekt wird als nicht produk-

⁸ Der Begriff der Koerzision ist dabei eng an das Konzept von Goldberg (1995: 159) angelehnt (vgl. Höllein 2019: 40–50).

tiv gewertet, da er in Müller (2012: 1568), einem korpusbasierten Präpositionswörterbuch, dessen Ziel es ist, die Grenzen des deutschen Sprachgebrauchs zu dokumentieren (Müller 2012: XIV), als Rektion gelistet ist.⁹

2. Alternation: Eine semantische Rolle gilt als nachgewiesen, wenn eine Alternation zweier Satzbauplanzeichen möglich ist. In der GTA (2017: 510) wird dies an folgenden Belegen exemplifiziert:

- (11) Die Beamten backen der Redaktion einen Kuchen.
 (12) Die Beamten backen für die Redaktion einen Kuchen.

Die Alternation von (11) vs. (12) verdeutlicht, dass der *HANDBUNGSBETROFFENE* in (11) die „signifikativ-semantisch offene Alternante“ (GTA 2017: 510) (d. h. die allgemeinere Bedeutung), die Rolle *BENEFACTUM* in (12) dagegen die „signifikativ-semantisch spezifische, geschlossene Alternante“ (d. h. die spezifischere Bedeutung) verkörpert. Anders formuliert hat der durch das Dativobjekt realisierte *HANDBUNGSBETROFFENE* gegenüber der als Präpositional_{für+AKK}-objekt realisierten Rolle *BENEFACTUM* die allgemeinere Bedeutung.

Dass die Rollen durch die Kriterien Produktivität und Alternation fundiert werden, hat folgenden Grund: Produktivität ist ein Hinweis darauf, dass die semantische Rolle aktuell Quelle semantischer Kreativität ist, und Alternation darauf, dass zwischen produktiven Strukturen eine semantische Wahlmöglichkeit besteht. Somit ist Produktivität das übergeordnete Kriterium.

Da prototypische Adverbiale weder mit Objekten alternieren noch produktiv in dem Sinn sein können, dass sie einen Lesartwechsel erzwingen, sind Adverbiale nicht Träger signifikativ-semantischer Rollen. Adverbiale werden ohnehin semantisch klassifiziert, insofern sind sie zu Satzgliedern mit signifikativ-semantischen Rollen komplementär.¹⁰ Soweit Adverbiale in Satzbauplänen als Komplemente vorkommen, tragen sie nicht zur Produktivität des Satzbauplanzeichens bei.

⁹ Die Präpositionalobjektstheorie sowie die Methode zur Erhebung produktiver Belege sind in Höllein (2019) ausgeführt. Dort werden für Präpositionalobjekts-Präpositionen signifikativ-semantische Rollen angenommen, die durch produktive Belege wie im Text ausgeführt, nachgewiesen werden. Die Idee signifikativ-semantischer Rollen geht dabei auf Lerot (1982), Rostila (2007, 2005), Welke (1988) und die GTA 2017 zurück.

¹⁰ Eine signifikativ-semantische Neuklassifikation des bislang weitgehend denotativ-semantisch gefassten Adverbialsystems steht aus. Erste methodische und theoretische Vorschläge dazu sind z. B. von Coseriu (1970: 14) eingebracht worden. Für eine Zusammenfassung siehe Höllein (2019: 134–137).

3 Satzbaupläne als Zeichen (und Nichtzeichen)

Die Annahme grammatischer (syntaktischer) einzelsprachlicher Grundstrukturen – terminologisch: Satz(bau)pläne, Satzmuster, Satzmodelle, Satztypen, Grundmodelle, Satz schemata, Valenzrealisierungsmuster, Kasusrahmen, Argumentstrukturmuster usw. – hat eine lange Forschungstradition, die in Deutschland nach Brinkmann (1971: 520) auf Berthold Delbrück und Karl Bühler, nach Engelen (1975/1: 23) gar auf Hermann Paul und Otto Behaghel zurückgeht.

Nach frühen Versuchen, grammatische Grundstrukturen auch inhaltlich zu motivieren (z. B. Admoni 1974 und 1982 [1. Aufl. 1960]; Brinkmann 1971: 519–606 und vor allem Engelen 1975/1–2), ging man im Sog der sich rasant entwickelnden Valenztheorie dazu über, Satzbaupläne auf Verbvalenzbasis zu entwerfen (Engel 1970; Schumacher 1975; KVL 1978; Götze 1979: 137–284; Erben 1980: 257–267; Tarvainen 1981: 102–112; Helbig 1982: 66–87) und sie als rein grammatische Grundstrukturen aufzufassen. Dabei wurde nicht nur das großartige und immer noch aktuelle Modell von Engelen (1975/1–2) ‚verschüttet‘, sondern es blieb auch der beeindruckende, die Konstruktionsgrammatik vorwegnehmende Ansatz von Ickler (1990) weitgehend unberücksichtigt. Was Ickler (1990: 9) nachweisen konnte, war „daß der Kasusrahmen einen gewissen Teil der Satzsemantik eigenständig, d. h. unabhängig vom Verb signalisiert.“ Daraus, wie übrigens auch aus dem Ausdrucksmodell-Konzept von Feilke (1996: 211–256), folgt, dass die denotative Semantik, die – unverständlicherweise – auch von allen Schulen der Konstruktionsgrammatik praktiziert wird, per se zum Scheitern verurteilt ist. Denn in der denotativen Semantik „werden die semantischen Rollen unabhängig von konkreten einzelsprachlichen Kriterien definiert: statt Kasusrahmen werden Sachverhalte klassifiziert.“ (Ickler 1990: 14). M. a. W., ein einzelsprachunabhängiges System semantischer Grundstrukturen ließe sich nur dann etablieren, wenn die einzelsprachlichen Systeme grammatischer Grundstrukturen keinen (signifikativ-semantischen) Beitrag zur Satzbedeutung leisten würden.

Doch auch die rein valenzgrammatische Satzbauplan-Forschung kommt in die Bredouille: „Wenn ein Satzbauplan nichts anderes ist als die Realisierung eines von der Valenz des Verbs bestimmten Programms, dann ist die Valenz primär, und der Begriff des Satzbauplans kann [. . .] in der Theorie [. . .] als redundant angesehen und somit ohne Weiteres entbehrt werden.“ (Vuillaume 2003: 496)

Eine (im doppelten Sinne) sinnvolle Modellierung von Satzbauplänen bedeutet also die Begründung eines Systems einzelsprachlicher grammatischer Grundstrukturen, die alle einen (*signifikativ-*)*semantischen Differenzwert (valeur)* haben. Lässt sich einer grammatischen Grundstruktur ein (signifikativ-)semantischer Differenzwert zuordnen, der diese grammatische Grundstruktur von

allen anderen grammatischen Grundstrukturen desselben Systems semantisch unterscheidet, könnte möglicherweise bereits von Satzbauplanzeichen, d. h. von „complex and mostly schematic“ Konstruktionen (Croft 2001: 17) bzw. von „komplexe(n) Zeichenschemata im Sinne Saussures“ (Schneider 2014: 364), gesprochen werden.

Doch, wie in Kap. 2 ausgeführt, bevorzugen wir einen strengeren, da empirisch zweifelsfrei nachweisbaren Zeichenbegriff für Grundstrukturen als komplexe grammatisch-semantische Zeichenschemata: Nur wenn sich *semantische Rollen* durch Produktivität und Alternation nachweisen lassen, d. h. nur wenn sie *aktiv* sind, sprechen wir von *zeichenhaften Satzbauplänen*, also von ‚echten‘ *Satzbauplanzeichen*. In Ausnahmefällen, z. B. bei Ergativität (Typ: *Mich friert/hungert*, siehe unten), sind nämlich *semantische Rollen inaktiv* (= nicht mehr oder noch nicht aktiv) oder ihre Produktivität lässt sich empirisch nicht nachweisen. In diesen Fällen sprechen wir von *nichtzeichenhaften Satzbauplänen*.¹¹ Im Folgenden soll diese Auffassung kurz vorgestellt werden (mehr dazu in GTA 2017 und Höllein 2019).

Die grammatisch-semantischen Grundstrukturen des Gegenwartsdeutschen werden auf der Grundlage der GTA 2017 modelliert (siehe auch Kap. 4.1): Nach dieser Syntaxtheorie besteht die grammatische Grundstruktur eines Satzes aus dem Hauptprädikat (= Prädikat eines einfachen Satzes oder Hauptsatzprädikat eines Satzgefüges) und dessen Komplementen. Semantisch (= signifikativ-semantisch) stellt ein Satz einen qua Hauptprädikat entworfenen und qua Hauptprädikat und Komplementen realisierten einzelsprachlich perspektivierten Sachverhalt (Welke 2005: 92–98), ein *Szenario* (Fischer 2003: 28–30), dar.

Betrachten wir nun den folgenden Satz (kursiviert) und eine mögliche alternative Formulierung mit der Beschreibung ihrer Grundstrukturen:¹²

- (13) Ich schicke voraus, daß ich kein Kunstkennner bin, sondern Laie. Ich habe oft bemerkt, daß mich der Inhalt eines Kunstwerkes stärker anzieht als dessen formale und technische Eigenschaften, auf welche doch der Künst-

¹¹ Entsprechend werden in Kap. 5.2 die Satzbauplanzeichen getrennt von den nichtzeichenhaften Satzbauplänen gelistet.

¹² Die semantische Grundstruktur (= semantisches Prädikat + signifikativ-semantische Rollen) wird durch Kapitälchen gekennzeichnet. Signifikativ-semantische Grundstrukturen – inkl. der semantischen Subjektrollen HANDLUNGSTRÄGER, VORGANGSTRÄGER und ZUSTANDSTRÄGER – wurden bereits in Fleischmann (1985) entwickelt und angewandt, ohne dass dies in der Linguistik rezipiert worden wäre. Welke, der die signifikative Semantik begründet und bereits in Welke (1994) die Rollen VORGANGSTRÄGER und ZUSTANDSTRÄGER eingesetzt hat, scheint Fleischmann auch nicht zu kennen. Die nachfolgenden Analysen inkl. der semantischen Rollen sind alle der GTA (2017) entnommen.

ler in erster Linie Wert legt. *Für viele Mittel und manche Wirkungen der Kunst fehlt mir eigentlich das richtige Verständnis.* Ich muß dies sagen, um mir eine nachsichtige Beurteilung meines Versuches zu sichern. (Freud Moses, S. 172)

Dativobjekt	– Prädikat –	Subjekt
ZUSTANDBETROFFENER	– ZUSTAND –	ZUSTANDSTRÄGER
<i>mir</i>	<i>fehlt</i>	<i>das richtige Verständnis für. . .</i>

(13') Für viele Mittel und manche Wirkungen der Kunst bringe ich eigentlich kein richtiges Verständnis auf.

Subjekt	– Prädikat –	Akkusativobjekt
HANDLUNGSTRÄGER	– HANDLUNG –	HANDLUNGSGEGENSTAND
<i>ich</i>	<i>bringe. . . auf</i>	<i>kein richtiges Verständnis für. . .</i>

Im Originalbeleg nimmt Freud keine Handlungsperspektive ein. Mit Hilfe des FEHLEN-Szenarios und der grammatischen Grundstruktur ‚Dativobjekt–Prädikat–Subjekt‘ positioniert er sich als ZUSTANDBETROFFENER, als jemand, der sich beobachtend feststellen muss, dass er über eine bestimmte innere Disposition nicht verfügt, dass er eben kein ZUSTANDSTRÄGER ist.

Diese Szenierung (= einzelsprachliche Sachverhaltsperspektivierung) passt gut zur Captatio Benevolentiae, die hier von Freud angestrebt wird. Die alternative Handlungsperspektivierung mit Hilfe des AUFBRINGEN-Szenarios hätte weniger gut zur Textsorte gepasst.

Szenierungsalternativen lassen sich nicht nur lexikalisch – durch Hauptprädikatswechsel – , sondern auch grammatisch herstellen:

(14) Jetzt hat sich die Witwe sofort wieder beruhigt. (Haas Silentium, S. 80)

Subjekt	– Prädikat –	
ENDO-VORGANGSTRÄGER	– ENDO-VORGANG –	
<i>Die Witwe</i>	<i>beruhigt sich</i>	

(14') Der Brenner beruhigt die Witwe.

Subjekt	– Prädikat –	Akkusativobjekt
HANDLUNGSTRÄGER	– HANDLUNG –	HANDLUNGSGEGENSTAND
<i>Der Brenner</i>	<i>beruhigt</i>	<i>die Witwe</i>

(14'') Die Witwe wird (vom Brenner) beruhigt.

Subjekt	–	Prädikat	–
EXO-VORGANGSTRÄGER	–	EXO-VORGANG	– (EXO-VORGANGSAUSLÖSER)
<i>Die Witwe</i>		<i>wird beruhigt</i>	<i>(vom Brenner)</i>

Die drei Szenarios – das SICH BERUHIGEN-, das BERUHIGEN- und das BERUHIGT-WERDEN-Szenario – stellen drei verschiedene Perspektivierungen derselben Situation dar. Je nachdem, welche semantische Rolle das Subjekt indiziert, wird die Situation aus der Perspektive des HANDLUNGSTRÄGERS oder aus der von zwei verschiedenen VORGANGSTRÄGERN szeniert.¹³

Wie die Beispiele andeuten, lässt sich signifikativ-semantisch das Potenzial grammatischer Grundstrukturen gewissermaßen kontrastiv beschreiben. Es geht nicht, wie bei der denotativen Semantik, um die grammatische Umordnung derselben außer(einzel)sprachlichen semantischen Rollen, mit denen die Autonomie der Semantik quasi vorgetäuscht wird, sondern um das System einzelsprachlich realisierbarer semantischer Differenzwerte: Die semantische Leistung jedes einzelnen Satzbauplans einer Einzelsprache unterscheidet sich von der jedes anderen.

Wie erwähnt, reicht uns der nachweisbare semantische Differenzwert aber nicht aus, um von einem Satzbauplanzeichen zu sprechen. Denn die semantische Differenz zwischen einem Satzbauplan A und einem Satzbauplan B bedeutet noch nicht, dass A oder B zeichenhaft wären. Von einem Satzbauplanzeichen lässt sich erst sprechen, wenn ein Satzbauplan die Zielstruktur von Innovationen oder gar von Sprachwandel darstellt. Anders gesagt: Gäbe es keine Satzbauplanzeichen, könnte es weder satzbauplanbezogene Innovationen noch satzbauplanbezogenen Sprachwandel geben.

13 Um die Unterschiede zwischen passivischer und medialer Realisierung zu erfassen, wurden in der GTA 2017 in Anlehnung an Haspelmath (1993: 108) zwei Typen von sprachlichen Perspektivierungen von Zustandsveränderungen eingeführt: *exo- und endoaktiv*: In ‚exoaktiver‘ Perspektive (kurz: EXO) wird eine Zustandsveränderung als äußere Einwirkung, als die Einwirkung einer externen Kraft (eines ‚Auslösers‘) dargestellt. Dies ist per definitionem der Fall in Handlungssätzen (mit AGENS-Subjekt), aber auch in passivischen Vorgangssätzen. Umgekehrt heißt ‚endoaktiv‘ (kurz: ENDO), dass eine Zustandsveränderung einzelsprachlich als ein spontanes Geschehen, als ein Geschehen ohne äußere Einwirkung, wiedergegeben wird. Bei ENDO-Vorgängen kann es also keinen VORGANGSAUSLÖSER geben. Um die Textanalyse und die Beschreibung der Satzbauplanzeichen nicht unnötig zu verkomplizieren, wird im vorliegenden Beitrag auf die Unterklassifizierung von VORGANG verzichtet.

Betrachten wir hierzu den folgenden Vers von Georg Trakl mit transitivem *schweigen* (Beleg nach Sauermann 1985: 337):

- (15) Frühlingsgewölke steigen über die finstere Stadt,
Die der Mönche edlere Zeiten schweigt

Zum konventionalisierten Wortschatz im heutigen Deutsch gehört das intransitive Verb *schweigen* und zu den konventionalisierten gegenwartsdeutschen Satzbauplänen gehört der im Trakl-Vers realisierte transitive Satzbauplan ‚Subjekt/HANDLUNGSTRÄGER – Akkusativobjekt/HANDLUNGSGEGENSTAND‘. „Die Innovation, der Normverstoß besteht lediglich in der *normwidrigen Zuordnung* eines *normalen* VT [= Valenzträgers] zu einer *normalen* Grundstruktur. Dadurch, dass der Makrorealisierung des Zweitaktanten (!) gar kein Zweitaktant in der Valenzpotenz von *schweigen* entspricht, wird bei der Leserin / beim Leser der Eindruck (strukturell) erzwungen, dass der VT zweiwertig ist. Der Zweitaktant wird nicht via Valenz, sondern via Valenzrealisierungsstruktur ‚zugewiesen‘, die Innovation geht aus dem Konflikt zwischen ‚Strukturerwartung‘ und ‚Strukturrealität‘ (Welke 1995: 171) hervor.“ (Ágel 2000: 270)

Innovationen beschränken sich keinesfalls auf die Dichtersprache, sondern kommen auch im sprachlichen Alltag vor:

- (16) Im Gegensatz zum Medellin-Kartell war das Cali-Kartell vertikal organisiert und definierte sich *auf gemeinsame Kooperationen*. (<http://de.wikipedia.org/wiki/Cali-Kartell>, 09.12.2014)

Das Hauptprädikat *sich definieren* bedient sich hier des Satzbauplans, dem konventionell Verben wie *hoffen* oder *sich freuen auf*_{+AKK} angehören. Entsprechend übernimmt das Präpositional_{auf+AKK}-objekt, das ein „zukünftiges Ereignis“ kodiert, die semantische Rolle PROSPECTUM (Höllein 2019: 180).

Scheinbar derselbe Fall liegt im folgenden Beleg vor:

- (17) Er [= Krüger, VÁ/DH] fuhr zu den Ziegelwerkern hinaus. »Ihr macht hier viel, aber schlechte Ziegel, meine Freunde.« »Hoho, was für Weisheiten!« die Ziegler erboten sich, gute, dafür aber weniger Ziegel zu machen. »Alle Tage, Sportsfreund!« *Krüger bestand auf viel Ziegel und gute Ziegel*, aber in dieses Paradies schien kein Weg zu führen. (Strittmatter Bienkopp, S. 264)

Doch hier geht es nicht um eine okkasionelle Innovation, sondern um Sprachwandel: Obwohl in den Referenzwerken (fast) nur *bestehen*_{auf+DAT} kodiert ist, zeigen Tests mit jungen Probandinnen und Probanden, dass *bestehen*_{auf+DAT} nicht

nur veraltet ist, sondern von der jungen Generation mehrheitlich sogar abgelehnt wird.¹⁴ Der Wechsel des Satzbauplans bedeutet dabei nicht nur einen grammatischen, sondern auch einen semantischen Wandel: Das Präpositional_{auf+DAT}-objekt der älteren Generation trägt die semantische Rolle BASIS (Höllein 2019: 182–185, 189–192), deren Bedeutung als „Grundlage des Szenarios“ paraphrasiert wird, das Präpositional_{auf+AKK}-objekt der jüngeren Generation die semantische Rolle PROSPECTUM. Der Wandel der grammatischen Grundstruktur mit Präpositional_{auf+DAT}-objekt > Präpositional_{auf+AKK}-objekt indiziert also lediglich den semantischen Wandel BASIS > PROSPECTUM.¹⁵

Sowohl der Beleg mit *sich definieren*_{auf+AKK} als auch der Sprachwandel mit *bestehen*_{auf+AKK} zeigen, dass es *Satzbauplanzeichen* gibt: Grundstrukturen, die aktiv (produktiv) sind und deshalb mögliche Zielstrukturen von Innovation und Wandel darstellen.

Kein Satzbauplanzeichen liegt dagegen bei der sog. umpolenden Verwendung des Empfindungsverbs *frieren* vor:¹⁶

(18) Mich friert.

Akkusativobjekt – Prädikat –

ZUSTANDSGEGENSTAND – ZUSTAND –

Mich *friert*

14 Zu Details des 2012 in Kassel mit 23 muttersprachlichen Studierenden durchgeführten Tests siehe GTA (2017: 537–538). Der Kasseler Test wurde 2018 in Leipzig mit 18 muttersprachlichen Studierenden wiederholt. Die Ergebnisse waren im Wesentlichen identisch (siehe auch Ágel 2019). Daraus kann man vorsichtig schließen, dass zumindest in der Standardsprache ein Sprachwandel vorliegt. Wir können aber nicht ausschließen, dass in bestimmten Dialekten das Präpositional_{auf+AKK}-objekt älter ist. Wir danken einem/r anonymen GutachterIn für den Hinweis auf das Schwäbische.

15 Diese Wandelphänomene von semantischen Präpositionalobjektsrollen (Nischen) werden in Höllein (2019: 82–89) detaillierter über das Konzept des Niscentransits erfasst. Mit diesem Konzept sind Fälle scheinbarer Rollensynonymie – wie z. B. bei der Rolle BASIS, die sowohl mit Präpositional_{auf+AKK}-objekt als auch mit Präpositional_{auf+DAT}-objekt steht, erklärbar: Es handelt sich nicht um systematische Synonymie, sondern um eine historisch-temporäre Überschneidung der Bedeutung.

16 Sprachenübergreifend unterscheidet Bossong (1992: 109–110) zwei Grundtechniken der grammatischen Kodierung von Empfindungsprädikaten: Umpolung, bei der man „ihrer spezifischen Semantik dadurch Rechnung tragen (kann), daß man sie nicht mehr als Subjekte, sondern als Objekte kodiert“ und Generalisierung, bei der man „von ihrer spezifischen Semantik abstrahieren (kann) und sie dem herrschenden Prototyp der Handlungsverben angleichen [. . .].“ (Bossong 1992: 109).

Zwar steht die umpolende Verwendung in Opposition zu der sog. generalisierenden Verwendung von *frieren*:

(19) Ich friere.

Subjekt	– Prädikat –
TÄTIGKEITSTRÄGER	– TÄTIGKEIT –
<i>Ich</i>	<i>friere</i>

Doch ist die umpolende Verwendung – im Gegensatz zur generalisierenden – zweifelsohne nicht mehr aktiv.¹⁷ Der Satzbauplan von *mich friert* ist demnach nicht zeichenhaft, während *ich friere* die Realisierung eines Satzbauplanzeichens darstellt.¹⁸

Der aktuelle Status eines Satzbauplans ist einerseits natürlich immer eine historische Momentaufnahme, andererseits aber auch eine, die den Forschungsstand widerspiegelt. Denn einerseits besteht der satzbauplanbezogene Sprachwandel darin, dass nichtzeichenhafte Satzbaupläne zeichenhaft werden oder umgekehrt.¹⁹ Andererseits kann durch neue empirische Forschungen die Zeichenhaftigkeit eines nichtzeichenhaft geglaubten Satzbauplans nachgewiesen werden.

4 Theorievergleichende Textanalyse

4.1 Aufbereitung des Textes: von Textgliedern zu Grundstrukturen

Um syntaktisch-semantische Grundstrukturen analysieren zu können, muss man sie zuerst in Texten identifizieren. Es sei denn, man ist der Auffassung, dass eigene Beispielsätze reichen. Da die 50-jährige Geschichte der erfolglosen

¹⁷ Im Sinne unserer obigen Definition liegt hier keine Alternation vor, weil die umpolende Verwendung des Empfindungsverbs *frieren* nicht mehr produktiv ist.

¹⁸ Im Unterschied zu (transitiven) Verben, die im Aktiv ein Tun, durch das etwas bewirkt/verursacht wird, d. h. eine HANDLUNG, kodieren, beschreiben (intransitive) Verben im Aktiv ein ‚bloßes‘ Tun, ohne etwas zu bewirken, d. h. eine TÄTIGKEIT (Welke 2005: 179–188). Im Passiv drücken beide VORGANG aus. In Kap. 4.2 werden auch die signifikativ-semantischen Prädikatsrollen definiert und exemplifiziert.

¹⁹ Deshalb endet die Grammatikalisierung von Adverbialbestimmungen zu Präpositionalobjekten nicht mit der Herausbildung von Präpositionalobjekten. Denn je nach Status des Präpositionalobjekts (+/-aktiv) kann durch Weitergrammatikalisierung dessen Satzbauplan zum Zeichen werden oder eben seinen Zeichenstatus einbüßen (GTA 2017: 528–532).

denotativen Rollenanalysen jedoch sehr deutlich gegen die eigenen Beispielkonstruktionen spricht und da unser Ansatz sowieso textbasiert ist, müssen wir an dieser Stelle den Weg vom Textganzen zu den syntaktisch-semantischen Grundstrukturen gehen.

Die theoretische Grundlage unserer Analyse bildet die GTA 2017, eine deszendente Syntax des Gegenwartsdeutschen. Syntaxen und generell Grammatiken sind traditionell aszendent, ‚von unten nach oben‘ gerichtet: Einer Wortgrammatik folgt eine Satzgrammatik und dieser evtl. eine Textgrammatik. In der GTA 2017 wird das grammatische System ‚von oben nach unten‘ – von der Text- (Textglieder) über die Satz- (Satzglieder) zur Wortgruppenebene (Wortgruppenglieder) – modelliert.²⁰

Um die syntaktisch-semantischen Grundstrukturen eines Textes identifizieren zu können, sind folgende methodische Schritte notwendig:

- 1) Segmentierung des Textes in Textglieder, darunter in Sätze;
- 2) Identifizierung aller Haupt- und Nebenprädikate und deren syntaktischer Umgebung (Komplemente und Supplemente);
- 3) Bestimmung der Satzgliedwerte;
- 4) Bestimmung der signifikativ-semantischen Rollen.

Wir gehen hier nur auf 1) und 2) ein. Die Bestimmungen der Satzgliedwerte und der signifikativ-semantischen Rollen sind Kap. 4.2 und 4.3 zu entnehmen.

Ad 1): In der GTA werden drei Typen von Textgliedern angenommen und ausführlich begründet (GTA 2017: 24–28 und 61–246): Satz, Nichtsatz und Kohäsionsglied.²¹

Das Textglied ‚Satz‘ enthält ein einziges *Hauptprädikat* (= Prädikat eines einfachen Satzes oder Hauptsatzprädikat eines Satzgefüges) und hat qua Klammerbildungspotenzial des Hauptprädikats eine Felderstruktur.²² Das Textglied ‚Nichtsatz‘ hat kein Hauptprädikat und keine Klammerstruktur. Das Textglied ‚Kohäsionsglied‘ stellt einen syntaktisch-semantischen Relator zwischen zwei Sätzen, zwischen zwei Nichtsätzen, zwischen einem Satz und einem Nichtsatz oder eben zwischen ganzen Textsequenzen dar, die sich wiederum als Satz- und Nichtsatzverbindungen bzw. Textverkettungen beschreiben lassen. Topologisch stehen Ko-

²⁰ Die GTA ist also keine Textgrammatik, sondern eine ‚auf den Kopf gestellte‘ Syntax, die auf der Textebene ansetzt. Die wichtigsten Theoriebausteine der GTA wurden in Ágel (2019) kurz zusammengefasst.

²¹ Unter ‚Satz‘ (ohne Attribuierung) wird immer der *grammatische Satz* verstanden. Von diesem zu unterscheiden ist der orthographische Satz (Ganzsatz).

²² Nebensätze habe keine Klammer- und Felderstruktur (GTA 2017: 104–114). Klammerbildung ist das Markenzeichen von Hauptprädikaten.

häsionsglieder in der sog. *Zwischenstelle* zwischen Sätzen und/oder Nichtsätzen (GTA 2017: 79–82), oder sie sind in die topologische Struktur des jeweiligen Satzes integriert.

Betrachten wir folgende Belege aus dem analysierten Text:²³

- (20) Dass Ylva nun direkt um die Ecke eingeschult wurde, **ist alles andere als selbstverständlich**, denn sie **wohnt** in Neukölln.
- (21) Spätestens seitdem im Jahr 2006 die Lehrer der Rütli-Schule öffentlich um Hilfe riefen und ihre Schule so deutschlandweit in die Schlagzeilen brachten, **steht** der Stadtteil Neukölln für ein Umfeld, in dem Eltern sich ihr Kind lieber nicht vorstellen möchten. Das Schlagwort, das ihre Ängste konzentriert, **lautet: Brennpunktschule**. Nun stehen viele dieser Brennpunktschulen ausgerechnet dort, wo junge Eltern mittlerweile gerne wohnen.
- (22) Vorsicht, Brennpunkt!

Beleg (20) enthält zwei Sätze – ein Satzgefüge und einen einfachen Satz – und das Kohäsionsglied *denn* in der Zwischenstelle. Dagegen ist das Kohäsionsglied *nun* in Beleg (21), das den zweiten mit dem dritten Satz(gefüge) verbindet, in das Vorfeld des dritten Satzes integriert. Zwar steht es also im dritten Satz, es ist jedoch kein Satz-, sondern ein Textglied.²⁴ Schließlich enthält Beleg (22) zwei Nichtsätze. Kohäsionsglieder und Nichtsätze spielen für die weitere Analyse keine Rolle. Übrig bleiben die Sätze: einfache Sätze und Satzgefüge.

Ad 2): Bei einfachen Sätzen, die per definitionem nur ein Hauptprädikat enthalten, bedarf die Identifizierung von dessen syntaktischer Umgebung keiner besonderen Rekonstruktion:²⁵

[S10] sie **wohnt** in Neukölln

²³ In der GTA werden folgende Markierungskonventionen verwendet, um die drei Sorten von Textgliedern optisch leicht identifizieren zu können: Bei Sätzen werden die Hauptprädikate fett markiert. Nichtsätze sind Punkt-Strich unterstrichen, Kohäsionsglieder unterstrichen.

²⁴ Das Wort *nun* kommt im Text nicht nur als Kohäsionsglied, sondern auch als Temporaladverbial vor: Beispielsweise in Beleg (20) oder auch im folgenden Beleg: *Viele Eltern aus Berlin-Neukölln schulen ihre Kinder lieber in anderen Vierteln ein. Eine Initiative versucht nun, dagegen anzukämpfen.*

²⁵ Die folgende Nummerierung entspricht der Satznummerierung des analysierten Textes (siehe Kap. 4.3). [S10] z. B. ist der 10. Satz im Text, [S9a] das rekonstruierte Nebenprädikat von [S9] mit seiner syntaktischen Umgebung usw.

Bei Satzgefügen wird zuerst das Hauptprädikat mit seiner syntaktischen Umgebung, d. h. der Satz selbst, angeführt:²⁶

- [S9] Dass Ylva nun direkt um die Ecke eingeschult wurde, **ist alles andere als selbstverständlich**,
- [S15] Spätestens seitdem im Jahr 2006 die Lehrer der Rütli-Schule öffentlich um Hilfe riefen und ihre Schule so deutschlandweit in die Schlagzeilen brachten, **steht** der Stadtteil Neukölln für ein Umfeld, in dem Eltern sich ihr Kind lieber nicht vorstellen möchten.
- [S16] Das Schlagwort, das ihre Ängste konzentriert, **lautet: Brennpunktschule**.
- [S17] viele dieser Brennpunktschulen **stehen** ausgerechnet dort, wo junge Eltern mittlerweile gerne wohnen.

Anschließend werden die Nebenprädikate mit ihrer syntaktischen Umgebung rekonstruiert:

- [S9a] Ylva wurde nun direkt um die Ecke eingeschult
- [S15a] Eltern möchten sich ihr Kind in dem [Umfeld] lieber nicht vorstellen
- [S15b] die Lehrer der Rütli-Schule riefen im Jahr 2006 öffentlich um Hilfe
- [S15c] die Lehrer der Rütli-Schule brachten ihre Schule so deutschlandweit in die Schlagzeilen
- [S16a] Das [Schlagwort] konzentriert ihre Ängste
- [S17a] junge Eltern wohnen wo [dort] mittlerweile gerne

Der analysierte Zeitungstext enthält insgesamt 156 Sätze. Zu deren Hauptprädikaten mit ihrer syntaktischen Umgebung kommen 115 Rekonstruktionen von Nebenprädikaten mit ihrer syntaktischen Umgebung hinzu. Unsere Ergebnisse hinsichtlich des Vergleichs des Potenzials von denotativ- vs. signifikativ-semantischen Rollen basieren also auf insgesamt 271 analysierten Satzbauplanrealisierungen.

²⁶ Bei [S17] enthält die Rekonstruktion das integrierte Kohäsionsglied *nun* ja nicht mehr, weil *nun* trotz seiner topologischen Integration keinen grammatischen Wert auf Satz-, sondern nur auf Textebene hat.

4.2 Liste der denotativ- vs. signifikativ-semantischen Rollen

Eine theorievergleichende Textanalyse, wie sie in Kap. 4.3 vorgelegt wird, setzt je eine Liste denotativ-semantischer und signifikativ-semantischer Rollen voraus. Für die denotativ-semantische Analyse des Zeitungstextes haben wir mit dem Rollenset von Fillmore (2003: 464) gearbeitet.²⁷ Dabei wurden seine englischen Beispiele ins Deutsche übersetzt (siehe Tab. 1):

Tab. 1: Denotativ-semantische Rollen (nach Fillmore 2003: 464).

Rollenbezeichnung	Paraphrase	Beispiele
AGENT	‚the instigator of an event‘	John schrie.
INSTRUMENT	‚the entity directly instrumental in causing a change‘	Der Stein hat den Kotflügel eingedrückt.
STIMULUS	‚the impetus or stimulus of a mental event‘	Der Lärm machte den Kindern Angst.
PATIENT	‚the entity which, according to the verb’s meaning, is treated as being in a state or as undergoing a change of state‘	Die Statue schmolz.
THEME	‚an entity to which the verb’s meaning assigns a location or a change of location‘	Die Statue blieb dort.
EXPERIENCER	‚the psychological locus of a sensory, cognitive or emotional experience‘	Der Junge liebt Käse.

²⁷ Eine Alternative wäre die semantische Rollenliste von von Polenz (2008: 170–172) gewesen, die von Lasch und Ziem in verschiedenen Publikationen (Ziem & Lasch 2013: 124–125; Lasch 2016: 39–40) genutzt und um weitere denotativ-semantische Rollen ergänzt worden ist. Wir haben uns für Fillmore entschieden, da seine Publikation erstens neuer ist, zweitens sein Ansatz nicht nur der Prototyp, sondern nach wie vor Orientierungspunkt für die Forschung ist. Uns ist klar, dass zum einen Rollensets unter anderem von Fillmore (2006: 616) selbst, aber auch von anderen (Levin & Rappaport Hovav 2008: 38–41), generell kritisiert werden und zum anderen immer wieder Vorschläge für neue denotative Rollen abseits der Sets gemacht worden sind. U. E. stellen solche Erweiterungen aber nur punktuelle Modifikationen dar, die an den systematischen Problemen der denotativen Semantik nichts ändern. Außerdem betrachten wir es nicht als unsere Aufgabe, ein denotativ-semantisches Rollenset unter Nutzung der denotativ-semantischen Fachliteratur zu entwerfen.

Tab. 1 (fortgesetzt)

Rollenbezeichnung	Paraphrase	Beispiele
CONTENT	,the content of a cognitive state or event‘	Wir erinnern ihre Telefonnummer .
BENEFICIARY	,the entity on whose behalf an action is performed by the AGENT‘	Wir haben alles für dich getan.
SOURCE	,the starting point of a motion‘	Er verließ das Haus .
GOAL	,the destination of a motion‘	Er kam nach Hause .
PATH	,the trajectory of a motion‘	Wir gingen den Bach entlang .

Für die signifikativ-semantische Analyse des Zeitungstextes konnten wir im nichtpräpositionalen Bereich zwar auf Vorarbeiten zurückgreifen (Fleischmann 1985; GTA 2017, Ágel 2019; Höllein 2017; Welke 2005, 2011), die Rollendefinitionen stammen jedoch von uns. Die Modellierung des präpositionalen Bereichs erfolgt nach Höllein (2019: 288–290).²⁸ Da das komplette Set der signifikativ-semantischen Rollen neu ist, werden sie nicht nur benannt, sondern auch definiert und ausführlich exemplifiziert. Dabei werden, um die beiden Rollensets wenigstens ansatzweise vergleichbar zu machen, alle obigen Beispiele aus Fillmore 2003 bzw. die Beispiele aus Levin/Rappaport Hovav (2008: 28) und aus Levin (1999: 224), die in Kap. 2 zitiert wurden, signifikativ-semantisch eingeordnet. Die übrigen Beispiele stammen mehrheitlich aus dem analysierten Text.

Der Übersichtlichkeit halber präsentieren wir das Set der signifikativ-semantischen Rollen in zwei Tabellen: Tabelle 2b enthält die Präpositional (objekts)rollen, Tabelle 2a alle anderen Rollen, die wir, als Verlegenheitslösung, Kernrollen genannt haben:

²⁸ Köpcke hat mit Hinze bereits 2011 klar formuliert, dass die herrschende Auffassung von der semantischen Leere der PO nicht zutreffend ist: „Das [. . .] Problem, das [. . .] hinsichtlich der Abgrenzung gegenüber den POs entsteht, betrifft die unzulässige Schlussfolgerung, Adverbiale hätten eine spezifische Semantik und POs eben nicht. Diese Verallgemeinerung trifft, wenn überhaupt, nur für die jeweiligen Prototypen zu.“ (Köpcke/Hinze 2011: 62).

Tab. 2a: Signifikativ-semantische Kernrollen.

Rollenbezeichnung	Paraphrase	Beispiele
HANDLUNG	‚die eigenaktive (+CONTR) und dynamische (+DYN) semantische Rolle eines transitiven Prädikats‘	Der Stein hat den Kotflügel eingedrückt . Der Lärm stört die Kinder. Der Junge liebt Käse. Wir erinnern ihre Telefonnummer. Er verließ das Haus. Der Ingenieur zerstört/bemalt/bewegt/baut/wäscht/überquert/sieht die Brücke. Die Hitze schmolz die Statue.
HANDLUNGSTRÄGER	‚gegenstandsbezogene semantische Rolle des Subjekts eines Handlungsprädikats‘	Der Stein hat den Kotflügel eingedrückt. Der Lärm stört die Kinder. Der Junge liebt Käse. Wir erinnern ihre Telefonnummer. Er verließ das Haus. Der Ingenieur zerstört/bemalt/bewegt/baut/wäscht/überquert/sieht die Brücke. Die Hitze schmolz die Statue.
HANDLUNGSGEGENSTAND	‚gegenstandsbezogene semantische Rolle des Akkusativobjekts eines Handlungsprädikats‘	Der Stein hat den Kotflügel eingedrückt. Der Lärm stört die Kinder . Der Junge liebt Käse . Wir erinnern ihre Telefonnummer . Er verließ das Haus . Der Ingenieur zerstört/bemalt/bewegt/baut/wäscht/überquert/sieht die Brücke . Die Hitze schmolz die Statue .
HANDLUNGSBETROFFENER	‚gegenstandsbezogene semantische Rolle des Dativobjekts eines Handlungsprädikats‘	Der Ingenieur baut seiner Frau eine Brücke.
HANDLUNGSVERMITTLER	‚gegenstandsbezogene semantische Rolle des Akkusativobjekts eines Acl-Handlungsprädikats‘	Ich sehe ihn die Einfahrt ausbessern.

Tab. 2a (fortgesetzt)

Rollenbezeichnung	Paraphrase	Beispiele
HANDLUNGS AUSLÖSER	‚gegenstandsbezogene semantische Rolle des Präpositional _{VON+DAT} -objekts eines Handlungsprädikats‘	Ich lasse von ihm das Auto holen.
HANDLUNGSSACHVERHALT	‚sachverhaltsbezogene semantische Rolle des Subjekts oder des Akkusativobjekts eines Handlungsprädikats‘	Ständig dagegen anzukämpfen , macht ihn müde. Eine Initiative versucht nun, dagegen anzukämpfen . Schulflucht nennt er es, wenn Eltern ihre Kinder außerhalb ihrer Wohnbezirke einschulen , . . . Wer in ihrer Klasse das Problemkind ist , weiß man nach zehn Minuten Unterricht.
TÄTIGKEIT	‚die eigenaktive (+CONTR) und dynamische (+DYN) semantische Rolle eines intransitiven Prädikats‘	John schrie . Er kam nach Hause. Wir gingen den Bach entlang. Der Lärm machte den Kindern Angst .
TÄTIGKEITSTRÄGER	‚gegenstandsbezogene semantische Rolle des Subjekts eines Tätigkeitsprädikats‘	John schrie. Er kam nach Hause. Ich glaube/helfe/vertraue dir. Der Lärm machte den Kindern Angst.
TÄTIGKEITSBETROFFENER	‚gegenstandsbezogene semantische Rolle des Dativobjekts eines Tätigkeitsprädikats‘	Ich glaube/helfe/vertraue dir . Der Lärm machte den Kindern Angst.
VORGANG	‚die nicht eigenaktive (-CONTR) und dynamische (+DYN) semantische Rolle eines intransitiven Prädikats‘	Die Statue schmolz . Das Rad dreht sich . Das Rad wird gedreht .
VORGANGSTRÄGER	‚gegenstandsbezogene semantische Rolle des Subjekts eines Vorgangsprädikats‘	Die Statue schmolz. Das Rad dreht sich. Das Rad wird gedreht.
VORGANGSAUSLÖSER	‚gegenstandsbezogene semantische Rolle des Präpositional _{VON+DAT} -objekts eines Vorgangsprädikats‘	Ein Junge wird von zwei Jugendlichen geschlagen.

Tab. 2a (fortgesetzt)

Rollenbezeichnung	Paraphrase	Beispiele
VORGANGSBETROFFENER	„gegenstandsbezogene semantische Rolle des Dativobjekts eines Vorgangsprädikats“	Die Statue wird der Stadt gestiftet.
VORGANGSSACHVERHALT	„sachverhaltsbezogene semantische Rolle des Subjekts eines Vorgangsprädikats“	Dass es auch Familien gibt , wird vergessen. Für manch eine Mutter ist es schon schwer genug auszuhalten, wenn ihr sechsjähriges Kind mittags nach Hause kommt . . .
ZUSTAND	„die nicht eigenaktive (-CONTR) und statische (-DYN) semantische Rolle eines intransitiven Prädikats“	Dass Ylva nun direkt um die Ecke eingeschult wurde, ist alles andere als selbstverständlich , . . . Wasser besteht aus Wasserstoff und Sauerstoff. Die Uhr gehört dem Juwelier.
ZUSTANDSTRÄGER	„gegenstandsbezogene semantische Rolle des Subjekts eines Zustandsprädikats“	Wasser besteht aus Wasserstoff und Sauerstoff. Die Uhr gehört dem Juwelier.
ZUSTANDBETROFFENER	„gegenstandsbezogene semantische Rolle des Dativobjekts eines Zustandsprädikats“	Die Uhr gehört dem Juwelier .
ZUSTANDSSACHVERHALT	„sachverhaltsbezogene semantische Rolle des Subjekts eines Zustandsprädikats“	Dass Ylva nun direkt um die Ecke eingeschult wurde , ist alles andere als selbstverständlich, . . .

Tab. 2b: Signifikativ-semantische Präpositionalrollen.

ADRESSATUM (<i>an</i> + Akk)	„Zielgröße der Übergabe“	Er schreibt an seine Schwester .
AFFIZIERT (<i>an</i> + Dat)	„partiell Erfasstes“	Der Hund nagt an seinem Knochen .
DETECTUM (<i>an</i> + Dat)	„Maßgröße der Klassifikation“	Das Label misst den Erfolg an Verkaufszahlen .

Tab. 2b (fortgesetzt)

PROSPECTUM (<i>auf</i> + Akk)	„zukünftiges Ereignis“	Er freut sich auf den Urlaub .
DESTINATUM (<i>auf</i> + Akk)	„Fokuspunkt der Aufmerksamkeit“	Er achtet auf die Kinder .
BASIS (<i>auf</i> + Akk)	„Grundlage des Szenarios“	Sie baut auf ihre Mitarbeiter .
BASIS (<i>auf</i> + Dat)	„Grundlage des Szenarios“	Das Geheimnis lastet auf seiner Frau .
MATERIAL (<i>aus</i> + Dat)	„Grundstoff“	Er bastelt ein Flugzeug aus Pappe .
BENEFACTUM (<i>für</i> + Akk)	„Nutznießer“	Wir haben alles für dich getan. Ich kaufe Blumen für dich .
OFFICIUM (<i>für</i> + Akk)	„der Gegenleistung zugrundeliegende Leistung“	Er bestraft die Kinder für ihr Verhalten .
OPPONENTUM (<i>gegen</i> + Akk)	„Gegengröße/Antipode“	Er wendet sich gegen die Regierung .
TRANSFORMATUM (<i>in</i> + Akk)	„Ergebnis einer erfolgten Umwandlung/ Metamorphose“	Er verwandelt Blei in Gold .
DISZIPLIN (<i>in</i> + Dat)	„abstrakter, im weiteren Sinn der Entwicklung zugehöriger Betätigungsraum“	Er übt in Mathe .
RESPONS (<i>in</i> + Dat)	„das Erkannte“	Er erkennt seinen Bruder in dem Fremden .
IDENTIFICATUM (<i>mit</i> + Dat)	„hat die Eigenschaft“	Mit der Platte nimmt er ein Meisterwerk auf.
QUAESITUM (<i>nach</i> + Dat)	„das Gesuchte“	Er sucht nach Fehlern .
KRITERIUM (<i>nach</i> + Dat)	„Maßgröße“	Er urteilt nach dem Schein .
INTELLEKTUELLES THEMA (<i>über</i> + Akk)	„inhaltlicher Gegenstand der intellektuellen Aktivität“	Er diskutiert über Goethe .
INFERIOR (<i>über</i> + Akk)	„ein hierarchisch Niedrigeres“	Der König herrscht über seine Untertanen .
OKKUPATION (<i>über</i> + Dat)	„intensive, einnehmende und leicht negativ konnotierte Aktivität“	Sie vergisst die Arbeit über dem Erzählen .
ACCIPENDUM (<i>um</i> + Akk)	„ein zu Erhaltendes“	Sie kämpfen um den Pokal .
SEPARATUM (<i>von</i> + Dat)	„das abstrakt Entnommene“	Sie trennt sich von ihm .

Tab. 2b (fortgesetzt)

PUNKTUELLES THEMA (<i>von</i> + Dat)	‚inhaltlicher Gegenstand der oberflächlichen Aktivität‘	Er faselt von Liebe .
SWARM (<i>von</i> + Dat)	‚raumfüllende Entität‘	Der Garten wimmelt von Bienen .
MALUS (<i>vor</i> + Dat)	‚negativ attribuierte Entität‘	Beide fliehen vor dem hartnäckigen Killer .
SWARM (<i>vor</i> + Dat)	‚raumfüllende Entität‘	Der Garten wimmelt vor Bienen .
RESULTATUM (<i>zu</i> + Dat)	‚Ergebnis‘	Die Taktik verhilft zum Sieg .

4.3 Vergleichende Textanalyse: denotativ- vs. signifikativ-semantisch

Die grammatischen Grundstrukturen des Textes wurden mit Hilfe der in Kap. 4.1 vorgestellten Methode linear, d. h. entsprechend der Reihenfolge ihres Vorkommens, identifiziert und syntaktisch beschrieben. Die syntaktische Beschreibung (= SYN) orientiert sich dabei an den Satzgliedwerten der GTA (2017: 249–687). Anschließend erfolgte die semantische Analyse mit Hilfe der in Kap. 4.2 vorgestellten Rollensets: denotativ-semantisch (= DEN) vs. signifikativ-semantisch (= SIG).

Naturgemäß ist eine solche Textanalyse (s. Tab. 3) lang, und sicher kann man sie auch überblättern. Aus der Sicht unserer Argumentation ist jedoch die vergleichende Textanalyse zentral, da sie die theoretische Überlegenheit des signifikativ-semantischen Modells empirisch dokumentiert und die Schlüsse, die in Kap. 5.1 gezogen werden, begründet. Außerdem bildet sie die empirische Grundlage für eine neue Satzbauplansystematik des Gegenwartsdeutschen (Kap. 5.2).

Um jedoch wenigstens die Präsentation der Textanalyse zu kürzen, wird die Analyse im Folgenden nicht linear, sondern gebündelt vorgestellt. Die Struktur dieser Bündelung sieht wie folgt aus:²⁹

²⁹ Bei der Planung der Struktur der Bündelung mussten wir feststellen, dass als Leitstrukturen nur die signifikativ-semantischen Grundstrukturen in Frage kommen. Denn bei den denotativ-semantischen Grundstrukturen gibt es zahlreiche Lücken und Fragezeichen (siehe hierzu Kap. 5.1), während die syntaktischen Strukturbeschreibungen, die Komplemente wie Supplemente enthalten, viel zu facettenreich sind, um eine kürzere und übersichtlichere Präsentation zu ermöglichen.

signifikativ-semantische Grundstruktur Nr. 1

der erste dazugehörige Beleg

syntaktische Grundstruktur des Belegs

denotativ-semantische Grundstruktur des Belegs

der zweite dazugehörige Beleg

syntaktische Grundstruktur des Belegs

denotativ-semantische Grundstruktur des Belegs

. . .

signifikativ-semantische Grundstruktur Nr. 2

der erste dazugehörige Beleg

syntaktische Grundstruktur des Belegs

denotativ-semantische Grundstruktur des Belegs

. . .

Abkürzungen

ADV = Adverbial

DIR = Direktivum

kom = Komitativ(adverbial)

KOMM = Kommentarglied (siehe GTA 2017: 656–687)

MIKROSUB = Mikrosubjekt (siehe Kap. 5.1)

OBJ = Objekt

PRÄD = Prädikat

PRÄD_{frei} = Freies Prädikativ

simul = Valenz- und Rollensimulation (siehe Kap. 5.1)

SUB = Subjekt

unterspez = unterspezifiziert

verm = Vermittlung(sadverbial) (siehe [S135a])

Tab. 3: Vergleichende Textanalyse.

SIG	HANDLUNGSTRÄGER	HANDLUNG	HANDLUNGSGEGENSTAND
S 1	Viele Eltern aus Berlin-Neukölln	schulen ein	ihre Kinder lieber in anderen Vierteln
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{JAKK} ADV _{mod} ADV _{lok}
DEN	AGENT		PATIENT
S 7	die Erstklässlerin	braucht	Gerade mal fünf Minuten von ihrem Zuhause bis in die neue Schule
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{JAKK} DIR
DEN	EXPERIENCER?		CONTENT? SOURCE/GOAL
S 8	man	kann haben	es in einer Großstadt wie Berlin Viel näher nicht
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{JAKK} ADV _{lok} PRÄD _{frei} KOMM
DEN	EXPERIENCER?		STIMULUS?
S 13	80 Prozent der Kinder	haben	einen Migrationshintergrund
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{JAKK}
DEN	AGENT		CONTENT

[S15a]	Eltern	möchten sich vorstellen	ihre Kind	in dem [Umfeld]	lieber nicht
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}	ADV _{lok}	KOMM
DEN	EXPERIENCER		PATIENT		
[S15c]	die Lehrer der Rütli-Schule	brachten	ihre Schule	in die Schlagzeiten	
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}	DIR	
DEN	AGENT		PATIENT	GOAL	
[S16a]	das [Schlagwort]	konzentriert	ihre Ängste		
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}		
DEN	INSTRUMENT/STIMULUS		?		
S18	es	gibt	Dieses Dilemma	in den meisten Großstädten	
SYN	SUB _{stimul}	PRÄD	OBJ _{AKK}	ADV _{lok}	
DEN	?		CONTENT		

(fortgesetzt)

Tab. 3 (fortgesetzt)

S22	die niedrigen Mieten	zogen an	immer mehr Künstler und Studenten	Dann
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}	ADV _{temp}
DEN	AGENT		PATIENT	
S31	Die Eltern	haben gegründet	eine Fahrgemeinschaft	
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}	
DEN	AGENT		PATIENT	
[S35a]	Eltern	schulen ein	ihre Kinder	außerhalb ihrer Wohnbezirke
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}	ADV _{lok}
DEN	AGENT		PATIENT	
S36	er	kritisiert	das	scharf
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}	ADV _{mod}
DEN	AGENT		PATIENT?	

S37 Wer gerne in einer möge schicken sein Kind dort in die Schule
günstigen
Gründerzeitwohnung
in Neukölln lebe, der

SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}	ADV _{lok}	DIR
DEN	AGENT		PATIENT		GOAL
[S38a]	sie	hat gelesen	Buschkowskys Buch	nie	
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}	ADV _{temp}	
DEN	AGENT		PATIENT		
S39	Eltern, die ihre Kinder außerhalb einschulen	verhindern	die Integration		
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}		
DEN	AGENT		PATIENT		
[S39a]	die [Eltern]	schulen ein	ihre Kinder		
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}		

(fortgesetzt)

Tab. 3 (fortgesetzt)

DEN	AGENT		PATIENT	
S42	Lafrenz	hat gegründet	die Initiative „Kiezschule für alle“	Zusammen mit anderen Eltern
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{JAKK}	ADV _{kom}
DEN	AGENT		PATIENT	
S48	man	hält für eine Sozialpädagogin	Sie	je länger man mit ihr redet, desto eher
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{JAKK}	ADV _{kond}
DEN	AGENT		EXPERIENCER?	
S52	sie	könnten finden	keinen Job	aufgrund ihrer fehlenden Ausbildung
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{JAKK}	ADV _{kaus}
DEN	AGENT		PATIENT	
[553a]	manche	wollen	das	gar nicht
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{JAKK}	KOMM
DEN	AGENT		PATIENT?	

S54	<i>man</i>	<i>muss mitziehen</i>	<i>Deren Kinder</i>	<i>damit sie später auf eigenen Füßen stehen</i>
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}	ADV _{fin}
DEN	AGENT		PATIENT	
[S56a]	<i>die sogenannten bildungsnahen Eltern</i>	<i>schulen ein</i>	<i>ihre Kinder</i>	<i>bald</i>
				<i>im Viertel</i>
				<i>anstatt sie in andere Bezirke zu fahren oder gar wegzuziehen</i>
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}	ADV _{temp}
DEN	AGENT		PATIENT	
[S56b]	<i>[die sogenannten bildungsnahen Eltern]</i>	<i>fahren</i>	<i>sie</i>	<i>in andere Bezirke</i>
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}	DIR
DEN	AGENT		PATIENT	GOAL
(fortgesetzt)				

Tab. 3 (fortgesetzt)

S57	Viele Eltern	gucken sich an	die Schulen in ihrem Viertel	nicht mal
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}	KOMM
DEN	AGENT		PATIENT	
S59	sie	verteilt	Flyer	dort genauso wie in Kitas und Bars
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}	ADV _{temp} ADV _{lok}
DEN	AGENT		PATIENT	
S63	sie	spricht an	Eltern mit Kind	auch mal auf der Straße
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}	ADV _{temp} ADV _{lok}
DEN	AGENT		PATIENT	
S64	sie	hat	eine Mission	jetzt
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}	ADV _{temp}
DEN	AGENT		PATIENT?	
S66	Erzieher	unterstützen	die Lehrer	bei der Betreuung

SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}	ADV _{begleit}
DEN	AGENT		BENEFICIARY	
[568a]	[Die Schulle]	stellt vor	ihre Arbeit	
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}	
DEN	AGENT		PATIENT	
S73	Petra Lafrenz	hat vorbereitet	den Schulbeginn ihrer Tochter	sorgfältig
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}	ADV _{mod}
DEN	AGENT		BENEFICIARY	
S75	Lafrenz	hat erlebt	Eine friedliche Yogastunde	damals im Bewegungsraum der Schule
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}	ADV _{temp} ADV _{lok}
DEN	EXPERIENCER		CONTENT	
S77	20 Schüler	hielten zusammen	ihre Hände	vor der Brust

(fortgesetzt)

Tab. 3 (fortgesetzt)

SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}	ADV _{lok}
DEN	AGENT		PATIENT	
[579a]	<i>die Schüler</i>	<i>beschimpfen</i>	<i>sich gegenseitig</i>	<i>in der [Brennpunktschule]</i>
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}	ADV _{lok}
DEN	AGENT		PATIENT	
[579b]	<i>die Schüler</i>	<i>verprügeln</i>	<i>sich gegenseitig</i>	<i>in der [Brennpunktschule]</i>
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}	ADV _{lok}
DEN	AGENT		PATIENT	
[584b]	<i>ihr sechsjähriges Kind</i>	<i>sagt</i>	<i>„du Hure“</i>	
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}	
DEN	AGENT		CONTENT	
[585b]	<i>Kinder</i>	<i>sprechen</i>	<i>kein Wort Deutsch</i>	
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}	
DEN	AGENT		CONTENT	

[589b]	man	müsse mitziehen	solche Kinder	Weil sie noch schlechtere Bildungschancen haben würden, wenn sämtliche deutschen Eltern ihre Kinder an sorgfältig ausgewählten Schulen einschulen ließen
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}	ADV _{kaus}
DEN	AGENT		PATIENT	
[589c]	sie	würden haben	noch schlechtere Bildungschancen	wenn sämtliche deutschen Eltern ihre Kinder an sorgfältig ausgewählten Schulen einschulen ließen
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}	ADV _{kontd}
DEN	AGENT		PATIENT	

(fortgesetzt)

Tab. 3 (fortgesetzt)

[589d]	sämtliche deutschen Eltern	ließen einschulen	ihre Kinder	an sorgfältig ausgewählten Schulen
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{JAKK}	ADV _{lok}
DEN	AGENT		PATIENT	
S91	Sie	sehen in der Pflicht, dafür zu sorgen, ein noch stärkeres Auseinanderdriften der Gesellschaft zu stoppen	die Eltern	
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{JAKK}	
DEN	AGENT		PATIENT	
[591b]	[man]	stoppt	ein noch stärkeres Auseinanderdriften der Gesellschaft	
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{JAKK}	
DEN	AGENT		PATIENT	
S93	Lilia Kleemann, die ihren Sohn außerhalb eingeschult hat	kann verstehen	Kritik an ihrer Entscheidung	
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{JAKK}	
DEN	AGENT		PATIENT	

SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}
DEN	EXPERIENCER		CONTENT
<hr/>			
[593a]	die [Lilia Kleemann]	hat eingeschult	ihren Sohn
			außerhalb
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}
DEN	AGENT		PATIENT
			ADV _{lok}
[594b]	ich	schicke	mein Kind
			extra
			in eine Brennpunktschule
			damit sich dort etwas ändert
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}
DEN	AGENT		PATIENT
			ADV _{mod}
			DIR
			GOAL
[5101c]	[man]	benutzt	das Kind
			um Schulen stärker zu durchmischen
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}
DEN	AGENT		PATIENT
			ADV _{fin}

(fortgesetzt)

Tab. 3 (fortgesetzt)

[S101d] [man]		<i>mischt durch</i>	Schulen	<i>stärker</i>
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}	ADV _{mod}
DEN	AGENT		PATIENT	
S102 Sie		<i>habe sich angesehen</i>	<i>viele Schulen in Neukölln</i>	<i>vor einem Jahr</i>
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}	ADV _{temp}
DEN	AGENT		PATIENT	
[S103a] sie		<i>würde schicken</i>	<i>Liou</i>	<i>dorthin nicht</i>
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}	DIR
DEN	AGENT		PATIENT	GOAL
[S103b] das Amt		<i>schickte</i>	<i>den Bescheid für die Einzugschule</i>	
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}	
DEN	AGENT		PATIENT	
[S109b] [die Schulen]		<i>schaffen</i>	<i>ein Angebot, das Eltern wirklich überzeugt</i>	

SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}
DEN	AGENT		PATIENT
[5109c] <i>das [Angebot]</i> <i>überzeugt</i> <i>Eltern</i> <i>wirklich</i>			
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK} KOMM
DEN	AGENT		PATIENT
[5112b] <i>sie [neue Generation von Müttern und Vätern]</i> <i>konnten wählen</i> <i>Partner, Beruf oder die Stadt, in der sie leben wollen</i> <i>stets</i> <i>frei</i>			
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK} ADV _{temp} ADV _{mod}
DEN	AGENT		PATIENT
S113	<i>sie</i>	<i>haben</i>	<i>Probleme mit den starren Strukturen des deutschen Bildungssystems</i> <i>gleichermaßen wie mit den Zuweisungen ihrer Kinder auf bestimmte Schulen in Wohnortnähe</i>
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK} ADV _{mod}
DEN	AGENT		PATIENT?

(fortgesetzt)

Tab. 3 (fortgesetzt)

S116	Die [Schule]	habe	ein schwieriges Einzugsgebiet
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}
DEN	AGENT		PATIENT
S117	sie	habe	ein Konzept, das sie überzeugt habe
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}
DEN	AGENT		PATIENT
[S117a]	das [Konzept]	habe überzeugt	sie
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}
DEN	AGENT		PATIENT
S119	Kleemann	versuchte	damit ihr Sohn dort hingehen könnte
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK} ADV _{fin}
DEN	AGENT		?

S123	<i>die Eltern</i>	<i>fordern</i>	<i>Schafft mehr gute Angebote! Beeindruckt uns!</i>	<i>deshalb</i>
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}	ADV _{kaus}
DEN	AGENT		CONTENT?	
[S123a] [2. Pers. Pl.] <i>Schafft mehr gute Angebote</i>				
SYN	MIKROSUB	PRÄD	OBJ _{AKK}	
DEN	?		PATIENT	
[S123b] [2. Pers. Pl.] <i>Beeindruckt uns</i>				
SYN	MIKROSUB	PRÄD	OBJ _{AKK}	
DEN	?		EXPERIENCER	
[S131c] [<i>mehr deutsche Eltern</i>] <i>lassen einschulen ihre Kinder in Neukölln</i>				
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}	ADV _{lok}
DEN	AGENT		PATIENT	
S132	<i>sie</i>	<i>hat</i>	<i>40 Unterstützer</i>	<i>mittlerweile</i>
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}	ADV _{temp}

(fortgesetzt)

Tab. 3 (fortgesetzt)

DEN	AGENT		PATIENT
[5134c]	[deutsche Eltern]	sehen sich an	die Schulen in ihrem Viertel
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}
DEN	AGENT		PATIENT
[5136b]	die [Familien ohne deutschen Pass]	haben	ganz ähnliche Vorstellungen von guten Schulen wie die Deutschen
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}
DEN	AGENT		PATIENT
S137	Ich	habe überlegt	umzuziehen
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}
DEN	EXPERIENCER		?

S139	<i>Bladze</i>	<i>hörte</i>	<i>die üblichen Geschichten von Neuköllner Schulen, von Prügeleien und Kindern, die kein Wort Deutsch sprächen</i>
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}
DEN	EXPERIENCER		CONTENT
[S139a]	<i>die [Kinder]</i>	<i>sprächen</i>	<i>kein Wort Deutsch</i>
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}
DEN	AGENT		PATIENT
[S140b]	<i>ich</i>	<i>schicke</i>	<i>mein Kind</i> <i>zur Schule</i> <i>hier</i>
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK} DIR ADV _{lok}
DEN	AGENT		PATIENT GOAL
S144	<i>Sie</i>	<i>nimmt hin</i>	<i>das</i>
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}
DEN	EXPERIENCER		THEME
[S147a]	<i>[sie]</i>	<i>schickt</i>	<i>Anna Maria</i> <i>auf die Schule im Viertel</i>

(fortgesetzt)

Tab. 3 (fortgesetzt)

SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{JAKK}	DIR
DEN	AGENT		PATIENT	GOAL
SIG	HANDLUNGSTRÄGER	HANDLUNG	HANDLUNGSSACHVERHALT	
S2	<i>Eine Initiative</i>	<i>versucht</i>	<i>dagegen anzukämpfen</i>	<i>nun</i>
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{JAKK}	ADV _{temp}
DEN	AGENT		?	
S35	<i>er</i>	<i>nennt Schulfucht</i>	<i>es, wenn Eltern ihre Kinder außerhalb ihrer Wohnbezirke einschulen</i>	
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{JAKK}	
DEN	AGENT		PATIENT	
S44	<i>sie</i>	<i>hat erlebt</i>	<i>wie Jugendgangs durch die Straßen zogen und auf Spielplätzen die Geräte brannten</i>	
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{JAKK}	

DEN	EXPERIENCER		CONTENT
S51	sie	bedauert	Dass so viele Menschen in Neukölln von Sozialhilfe leben müssen,
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{JAKK}
DEN	AGENT		?
S53	Lafrenz	mag sich vorstellen	Dass manche das auch nicht so recht gar nicht wollen, das
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{JAKK} ADV _{mod}
DEN	AGENT		?
S55	Lafrenz	sagt	Mitziehen, das gerne
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{JAKK} ADV _{mod}
DEN	AGENT		PATIENT
[585h]	sie	kennen	es nicht anders aus ihrer Familie
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{JAKK} ADV _{mod} DIR

(fortgesetzt)

Tab. 3 (fortgesetzt)

DEN	AGENT	PATIENT?	SOURCE
[589a]	Petra Lafrenz	sagt	dass man gerade solche Kinder mitziehen müsse. Weil sie noch schlechtere Bildungschancen haben würden, wenn sämtliche deutschen Eltern ihre Kinder an sorgfältig ausgewählten Schulen einschulen ließen
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{JAKK}
DEN	AGENT	?	
S94	ich	finde aufgesetzt	es . . . zu sagen, dass ich mein Kind extra in eine Brennpunktschule schicke, damit sich dort etwas ändert
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{JAKK}
DEN	EXPERIENCER	?	

[S94a] [ich]	sage	dass ich mein Kind extra in eine Brennpunktschule schicke, damit sich dort etwas ändert	
SYN	SUB	OBJ _{JAKK}	
DEN	AGENT	PRÄD	
S97	Kleemann	weiß	dass das Beste fürs Kind nicht unbedingt das Beste für die Gesellschaft ist
SYN	SUB	OBJ _{JAKK}	
DEN	EXPERIENCER	PRÄD	?
S107	Kleemann	hält für falsch	Dass Behörden darüber entscheiden, wo ihr Kind lernt
SYN	SUB	OBJ _{JAKK}	

(fortgesetzt)

Tab. 3 (fortgesetzt)

DEN	?		?
S124	die Entwicklung der Rütli-Schule	zeigt	Was sich mit mehr Engagement bewirken lässt
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{JAKK}
DEN	?		?
S130	Lafrenz	gibt zu	dass sie auch ihretwegen glaube, dass ihre Tochter auf der Schule gut aufgehoben sei
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{JAKK}
DEN	AGENT		?
[S131a]	ihre Initiative	schafft	es . . . mehr deutsche Eltern dazu zu bewegen, ihre Kinder in Neuköln einschulen zu lassen

SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{JAKK}
DEN	AGENT		?
SIG	HANDLUNGSTRÄGER_{SIMUL}	HANDLUNG	HANDLUNGSGEGENSTAND
S33	Es	gebe	Schulen, in denen kein in Berlin einziges deutsches Kind aus dem Einzugsgebiet komme
SYN	SUB _{SIMUL}	PRÄD	OBJ _{JAKK} ADV _{LOK}
DEN	?		THEME
S60	es	gibt	ein Info-Treffen für interessierte Eltern Einmal im Monat
SYN	SUB _{SIMUL}	PRÄD	OBJ _{JAKK} ADV _{TEMP}
DEN	?		CONTENT
S67	es	gibt	AGs, in denen die Schüler kochen, gärtnern oder Theater spielen
SYN	SUB _{SIMUL}	PRÄD	OBJ _{JAKK}

(fortgesetzt)

Tab. 3 (fortgesetzt)

DEN	?		CONTENT	
S70	Es	gebe	keinen Zuwachs	noch bei den Anmeldungen deutscher Eltern
SYN	SUB _{simul}	PRÄD	OBJ _{AKK}	ADV _{temp} ADV _{begleit}
DEN	?		THEME	
[583a]	es	gibt	die [Probleme]	an Brennpunktschulen
SYN	SUB _{simul}	PRÄD	OBJ _{AKK}	ADV _{lok}
DEN	?		CONTENT	
S114	Es	habe gegeben	eine Schule in ihrem Viertel, auf die sie Liou sofort geschickt hätte	
SYN	SUB _{simul}	PRÄD	OBJ _{AKK}	
DEN	?		?	
S126	es	gibt	Probleme mit mangelnden Anmeldungen deutscher Schüler	dort nicht mehr

SYN	SUB _{simul}	PRÄD	OBJ _{AKK}	ADV _{lok}	KOMM
DEN	?		CONTENT		
[S136a]	es	<i>gibt</i>	<i>Familien ohne deutschen Pass, die ganz ähnliche Vorstellungen von guten Schulen haben wie die Deutschen</i>		
SYN	SUB _{simul}	PRÄD	OBJ _{AKK}		
DEN	?		CONTENT		
SIG	HANDLUNGSTRÄGER	HANDLUNG	HANDLUNGSGEGENSTAND	DESTINATUM	
[S114a]	<i>sie</i>	<i>hätte geschickt</i>	<i>Liou</i>	<i>auf die [Schule in ihrem Viertel]</i>	<i>sofort</i>
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}	OBJ _{PRÄP}	ADV _{temp}
DEN	AGENT		PATIENT	GOAL	
SIG	HANDLUNGSTRÄGER	HANDLUNG	HANDLUNGSGEGENSTAND	BENEFACTUM	
S95	<i>Sie</i>	<i>wolle</i>	<i>das Beste</i>	<i>für ihr Kind</i>	

(fortgesetzt)

Tab. 3 (fortgesetzt)

SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}	OBJ _{PRÄP}
DEN	AGENT		PATIENT	BENEFICIARY
[5105a]	jeder	solte suchen	die richtige Schule	für sein Kind
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}	ADV _{bene}
DEN	AGENT		PATIENT	BENEFICIARY
[587a]	die Problemkinder	können	nichts	für das Umfeld, aus dem sie kommen
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}	OBJ _{PRÄP}
DEN	EXPERIENCER?		?	
SIG	HANDLUNGSTRÄGER	HANDLUNG	HANDLUNGSGEGENSTAND	PUNKTUELLES THEMA
[5134b]	[die Initiative]	überzeugt	deutsche Eltern	davon, sich die Schulen in ihrem Viertel zumindest mal anzusehen
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}	OBJ _{PRÄP}
DEN	AGENT		PATIENT	?

SIG	HANDLUNGSTRÄGER	HANDLUNG	HANDLUNGSGEGENSTAND	RESULTATUM
[S131b]	[ihre Initiative]	bewegt	mehr deutsche Eltern	dazu, ihre Kinder in Neukölln einschulen zu lassen
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{AKK}	OBJ _{PRÄD}
DEN	AGENT		PATIENT	GOAL?
SIG	HANDLUNGS-/TÄTIGKEITSTRÄGER	HANDLUNG/TÄTIGKEIT	HANDLUNGS-/TÄTIGKEITSSACHVERHALT	
S101	Ich	glaube	es ist sinnvoller, als Erwachsener in die Politik zu gehen, als das Kind zu benutzen, um Schulen stärker zu durchmischen	
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{UNTERSPEZ}	
DEN	PATIENT		?	

(fortgesetzt)

Tab. 3 (fortgesetzt)

S105	<i>Ich</i>	<i>denke</i>	<i>jeder sollte für sein Kind die richtige Schule suchen</i>
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{UNTERSPEZ}
DEN	EXPERIENCER		PATIENT
[S130a]	<i>sie</i>	<i>glaube</i>	<i>dass ihre Tochter auf ihretwegen der Schule gut aufgehoben sei</i>
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{UNTERSPEZ} ADV _{KAUS}
DEN	AGENT		?
S135	<i>Lafrenz</i>	<i>glaubt</i>	<i>dass sich das Konzept und die Angebote einer Schule letztendlich auch durch die Anmeldezahlen deutscher Eltern verändern werden</i>
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{UNTERSPEZ}
DEN	AGENT		?

S140	<i>Ich</i>	<i>dachte</i>	<i>dass ich eine schlechte Mutter bin, wenn ich mein Kind hier zur Schule schicke</i>
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{UNTERSPEZ}
DEN	EXPERIENCER		?
S155	<i>man</i>	<i>weiß</i>	<i>Wer in ihrer Klasse das Problemkind ist nach zehn Minuten Unterrichts</i>
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{temp}
DEN	EXPERIENCER		?
SIG	TÄTIGKEITSTRÄGER	TÄTIGKEIT	
S4	<i>die Fünfjährige</i>	<i>stand</i>	<i>vor ein paar Tagen auf dem Schulhof [. . .] Mit ihrer Schultüte im Arm</i>
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{temp} ADV _{lok} ADV _{kom}
DEN	THEME		(fortgesetzt)

Tab. 3 (fortgesetzt)

S11	285 Schüler	lernen	In der Karl-Weise-Schule
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{lok}
DEN	AGENT		
S12	die meisten	kommen	aus türkischen und arabischen Familien
SYN	SUB	PRÄD	DIR
DEN	AGENT		SOURCE
S17	viele dieser Brennpunktschulen	stehen	dort, wo junge Eltern mittlenweile gerne wohnen
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{lok}
DEN	THEME		
[S24b]	das erste Kind	kommt	in die Schule
SYN	SUB	PRÄD	DIR
DEN	PATIENT		GOAL

[526a]	sie	kommt an	mit ihrem sechsjährigen Sohn Liou	an der U-Bahn- Haltestelle, wo schon andere Mütter und Väter stehen
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{kom}	ADV _{lok}
DEN	THEME			
[526b]	andere Mütter und Väter	stehen	wo [an der U-Bahn- Haltestelle]	schon
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{lok}	ADV _{temp}
DEN	AGENT			
S27	Kleemann	läuft	Dann	mit sechs Kindern zur Rolltreppe
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{temp}	ADV _{kom}
DEN	AGENT			GOAL
S28	die anderen Eltern	eilen zurück	zu ihren Autos und Fahrrädern	
SYN	SUB	PRÄD	DIR	

(fortgesetzt)

Tab. 3 (fortgesetzt)

DEN	AGENT		GOAL	
[S33a]	kein einziges deutsches Kind	komme	aus dem Einzugsgebiet in denen [Schulen]	
SYN	SUB	PRÄD	DIR	ADV _{lok}
DEN	AGENT		SOURCE	
S34	Neuköllns Bürgermeister Heinz Buschkowsky	schimpft	in seinem Buch Neukölln ist überall	
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{lok}	
DEN	AGENT			
[S37a]	der [wer]	lebe	gerne	in einer günstigen Gründerzeitwohnung in Neukölln
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{mod}	ADV _{lok}
DEN	THEME			
S38	Petra Lafrenz, die Mutter der Erstklässlerin Ylva	denkt	So wie Buschkowsky	obwohl sie Buschkowskys Buch nie gelesen hat

SYN	SUB	PRÄD	ADV _{mod}	ADV _{konz}
DEN	EXPERIENCER			
S40	<i>sie</i>	<i>sagt</i>		
SYN	SUB	PRÄD		
DEN	AGENT			
S41 ³⁰	<i>Ihre Tochter Ylva</i>	<i>geht</i>	<i>in die Karl-Weise-Schule</i>	<i>deshalb</i>
				<i>nun</i>
				<i>gleich um die Ecke</i>
SYN	SUB	PRÄD	DIR	ADV _{temp}
DEN	AGENT		GOAL	ADV _{lok}
[S44a]	<i>Jugendgangs</i>	<i>zogen</i>	<i>durch die Straßen</i>	
SYN	SUB	PRÄD	DIR	
DEN	Agent		PATH	
[S44b]	<i>die Geräte</i>	<i>brannten</i>	<i>auf Spielplätzen</i>	

(fortgesetzt)

30 Wegen der drei ADV musste hier für DIR eine Objekt-Zelle genutzt werden.

Tab. 3 (fortgesetzt)

SYN	SUB	PRÄD	ADV _{lok}
DEN	PATIENT		
[548a]	<i>man</i>	<i>redet</i>	<i>mit ihr</i> [lang]
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{kom}
DEN	AGENT		PATIENT
[550a]	<i>ihre Tochter</i>	<i>geht</i>	<i>in die [Schule]</i> <i>jetzt</i>
SYN	SUB	PRÄD	DIR
DEN	AGENT		GOAL
S50	<i>sie</i>	<i>gab Töpferkurse</i>	<i>an der Schule, in die</i> <i>jetzt ihre Tochter geht</i>
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{lok}
DEN	AGENT		
[554a]	<i>sie</i>	<i>stehen auf eigenen</i> <i>Füßen</i>	<i>später</i>
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{temp}
DEN	AGENT		

[556c] <i>[die sogenannten bildungsnahen Eltern]</i> <i>ziehen weg</i>	
SYN	SUB PRÄD
DEN	AGENT
S61 <i>jemand</i> <i>kommt</i> <i>nicht immer</i>	
SYN	SUB PRÄD ADV _{temp}
DEN	AGENT
[567a] <i>die Schüler</i> <i>kochen</i> <i>in denen [AGs]</i>	
SYN	SUB PRÄD ADV _{lok}
DEN	AGENT
[567b] <i>die Schüler</i> <i>gärtnern</i> <i>in denen [AGs]</i>	
SYN	SUB PRÄD ADV _{lok}
DEN	AGENT

(fortgesetzt)

Tab. 3 (fortgesetzt)

[S67c]	die Schüler	spielen Theater	in denen [AGs]
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{lok}
DEN	AGENT		
S71	Andrea Schwenn, die Leiterin der Karl-Weise-Schule	sagt	
SYN	SUB	PRÄD	
DEN	AGENT		
S72	mehr deutsche Eltern als früher	kommen	zum Tag der offenen Tür
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{temp}
DEN	AGENT		GOAL
S74	Sie	hospitierte	damit sich die Tochter schon einmal an die Schule gewöhnen konnte
			im Unterricht
			mit Ylva

SYN	SUB	PRÄD	ADV _{kom}	ADV _{lok}	ADV _{fin}
DEN	AGENT				
S76	20 Schüler	hockten	im Schneidersitz	auf blauen Yogamatten	
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{lok-intern}	ADV _{lok-extern}	
DEN	AGENT				
S78	die Lehrerin	sagte			
SYN	SUB	PRÄD			
DEN	AGENT				
S81	[2. Pers. Sg.]	geh	auf deinen Platz		
SYN	MIKROSUB	PRÄD	DIR		
DEN	?		GOAL		
S82	ein Lehrer	schrie	gut hörbar	durch die Wand in die Entspannungsübungen	

(fortgesetzt)

Tab. 3 (fortgesetzt)

SYN	SUB	PRÄD	ADV _{mod}	DIR
DEN	AGENT			PATH/GOAL
[S84a]	<i>ihr sechsjähriges Kind</i>	<i>kommt</i>	<i>mittags</i>	<i>nach Hause</i>
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{temp}	DIR
DEN	AGENT			GOAL
[S85c]	<i>Kinder</i>	<i>kommen mit</i>	<i>weil sich zu Hause niemand um ihre Hausaufgaben kümmert oder darum, wann sie ins Bett gehen</i>	<i>überhaupt nicht mehr im Unterricht</i>
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{raus}	KOMM
DEN	AGENT			ADV _{lok}
[S85f]	<i>sie</i>	<i>gehen</i>	<i>ins Bett</i>	<i>wann</i>
SYN	SUB	PRÄD	DIR	ADV _{temp}
DEN	AGENT		GOAL	

[587b]	<i>sie</i>	<i>kommen</i>	<i>aus dem [Umfeld]</i>
SYN	SUB	PRÄD	DIR
DEN	AGENT		SOURCE
[592b]	<i>[man]</i>	<i>steht auf der richtigen Seite</i>	<i>solange man nicht selber betroffen ist</i>
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{temp}
DEN	AGENT		
[596a]	<i>es [Kind]</i>	<i>lernt</i>	<i>in dem [räumlichen und sozialen Umfeld]</i>
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{lok}
DEN	?		
S99	<i>Ich</i>	<i>denke</i>	<i>nicht</i>
SYN	SUB	PRÄD	KOMM

(fortgesetzt)

Tab. 3 (fortgesetzt)

DEN	EXPERIENCER		
S100	<i>Kleemann</i>	<i>sagt</i>	
SYN	SUB	PRÄD	
DEN	AGENT		
[S101b] [man]		<i>geht</i>	<i>als Erwachsener in die Politik</i>
SYN	SUB	PRÄD	PRÄD _{frei} DIR
DEN	AGENT		GOAL
S106	<i>sie</i>	<i>sagt</i>	
SYN	SUB	PRÄD	
DEN	AGENT		
[S107b] <i>ihr Kind</i>		<i>lernt</i>	<i>wo</i>
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{lok}
DEN	AGENT		

S109 ³¹	<i>die Schulen</i>	<i>würden sich anstrengen</i>	<i>Wäre es so</i>	<i>mehr</i>	<i>ein Angebot zu schaffen, das Eltern wirklich überzeugt</i>
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{konnd}	ADV _{mod}	ADV _{fin}
DEN	AGENT				
S110	<i>sie</i>	<i>glaubt</i>			
SYN	SUB	PRÄD			
DEN	EXPERIENCER				
[S112c]	<i>sie [neue Generation von Müttern und Vätern]</i>	<i>wollen leben</i>	<i>in der [Stadt]</i>		
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{lok}		(fortgesetzt)

31 Im Satz kommt noch das Kommentarglied *vielleicht* vor.

Tab. 3 (fortgesetzt)

DEN	THEME		
S115	<i>Lilia Kleemann</i>	<i>sagt</i>	
SYN	SUB	PRÄD	
DEN	AGENT		
S118	<i>Kleemann</i>	<i>bewarb sich</i>	
SYN	SUB	PRÄD	
DEN	AGENT		
[S119a]	<i>ihr Sohn</i>	<i>könnte hingehen</i>	<i>dort</i>
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{lok}
DEN	AGENT		
[S122a]	<i>sie [eine Schule]</i>	<i>liegt</i>	<i>mitten im sozialen Brennpunkt</i>
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{lok}
DEN	THEME		
S128	<i>Petra Lafrenz</i>	<i>sagt</i>	

SYN	SUB	PRÄD	
DEN	AGENT		
[S133a] <i>[die Kinder der meisten]</i> gehen <i>in die Schule</i>			
SYN	SUB	PRÄD	DIR
DEN	AGENT		GOAL
[S137a] <i>[ich]</i> ziehe <i>um</i>			
SYN	SUB	PRÄD	
DEN	AGENT		
S138 <i>die Georgierin Tea Bladze, deren Tochter Anna Maria in die Karl-Weise-Schule geht, in die Ylva gerade eingeschult wurde</i> sagt			
SYN	SUB	PRÄD	
DEN	AGENT		

(fortgesetzt)

Tab. 3 (fortgesetzt)

[S138a]	deren Tochter Anna Maria	geht	in die Karl-Weise- Schule, in die Ylva gerade eingeschult wurde
SYN	SUB	PRÄD	DIR
DEN	AGENT		GOAL
S141	die 32-jährige	kam	nach Deutschland Vor sechs Jahren
SYN	SUB	PRÄD	DIR ADV _{temp}
DEN	AGENT		GOAL
S142	die 32-jährige	lebt	seitdem in Neukölln
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{temp} ADV _{lok}
DEN	THEME		
S143	die alleinerziehende Mutter	arbeitet	Weil ihr georgischer Studienabschluss in Deutschland nicht anerkannt ist als Altenpflegerin
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{kaus} PRÄD _{frei}
DEN	AGENT		

S145	Sie	beschwert sich	nicht
SYN	SUB	PRÄD	KOMM
DEN	AGENT		
[S146a]	sie	muss anfangen zu arbeiten	jeden Morgen um sechs Uhr
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{temp}
DEN	AGENT		
S148	ich	hätte überlegt	Wenn es nicht gegangen wäre nach einem halben Jahr neu
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{kond} ADV _{temp} ADV _{mod}
DEN	AGENT		
[S148a]	es	wäre gegangen	nicht
SYN	SUB _{simul}	PRÄD	KOMM
DEN	?		

(fortgesetzt)

Tab. 3 (fortgesetzt)

S149	<i>Blidze</i>	<i>sagt</i>		
SYN	SUB	PRÄD		
DEN	AGENT			
SIG	TÄTIGKEITSTRÄGER	TÄTIGKEIT	ADRESSATUM	
[574a]	<i>die Tochter</i>	<i>konnte sich gewöhnen</i>	<i>an die Schule</i>	<i>schon einmal</i>
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{PRÄP}	ADV _{temp}
DEN	EXPERIENCER		?	
S79	<i>Nichts</i>	<i>erinnerte</i>	<i>an das Angsbild einer Brennpunktschule, in der sich die Schüler gegenseitig beschimpfen und verprügeln</i>	
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{PRÄP}	
DEN	AGENT		?	
SIG	TÄTIGKEITSTRÄGER	TÄTIGKEIT	AFFIZIERT	
S49	<i>sie</i>	<i>beteiligte sich</i>	<i>an der Quartiersarbeit im Viertel</i>	<i>vor Ylvas Geburt</i>

SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{PRÄP}	ADV _{temp}
DEN	AGENT		?	
S68	<i>Die Schule</i>	<i>beteiligt sich</i>	<i>am Kiezfest</i>	<i>um ihre Arbeit vorzustellen</i>
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{PRÄP}	ADV _{fin}
DEN	AGENT		?	
S69	<i>interessierte Eltern</i>	<i>können teilnehmen</i>	<i>am Unterricht</i>	<i>mit ihren Kindern stundenweise</i>
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{PRÄP}	ADV _{kom} ADV _{mod}
DEN	AGENT		?	
SIG	TÄTIGKEITSTRÄGER	TÄTIGKEIT	DESTINATUM	
S30	ihre Kinder	gehen	auf eine Privatschule	in Tempelhof
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{PRÄP}	ADV _{lok}
DEN	AGENT		GOAL	

(fortgesetzt)

Tab. 3 (fortgesetzt)

SIG	TÄTIGKEITSTRÄGER	TÄTIGKEIT	PROSPECTUM
S3	Ylva Lafrenz	hatte sich gefreut	auf diesen Moment Lange
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{PRÄP} ADV _{temp}
DEN	EXPERIENCER		GOAL/STIMULUS?
SIG	TÄTIGKEITSTRÄGER	TÄTIGKEIT	BENEFACTUM
S56	Ihre Kiezschulen-Initiative	setzt sich ein	dafür, dass bald auch die sogenannten bildungsnahen Eltern ihre Kinder im Viertel einschulen, anstatt sie in andere Bezirke zu fahren oder gar wegzuziehen
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{PRÄP}
DEN	AGENT		BENEFICIARY
S58	Lafrenz	wirbt	für die Schule vor ihrer Haustür deshalb
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{PRÄP} ADV _{kaus}
DEN	AGENT		BENEFICIARY

[S91a] [die Eltern]	sorgen	dafür, ein noch stärkeres Auseinanderdriften der Gesellschaft zu stoppen
SYN	SUB	OBJ _{PRÄP}
DEN	AGENT	?
SIG	TÄTIGKEITSTRÄGER	TÄTIGKEIT
[S2a]	Eine Initiative	kämpft an dagegen
SYN	SUB	OBJ _{PRÄP}
DEN	AGENT	GOAL
SIG	TÄTIGKEITSTRÄGER	TÄTIGKEIT
[S107a]	Behörden	entscheiden darüber, wo ihr Kind lernt
SYN	SUB	OBJ _{PRÄP}
		(fortgesetzt)

Tab. 3 (fortgesetzt)

DEN	AGENT	?			
S146	[Sie]	[beschwert sich]	darüber, dass sie jeden Morgen um sechs Uhr anfangen muss zu arbeiten	nicht	
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{PRÄP}	KOMM	
DEN	AGENT	?			
SIG	TÄTIGKEITSTRÄGER	TÄTIGKEIT	ACCIPIENDUM		
[S15b]	die Lehrer der Rütli- Schule	riefen	um Hilfe	im Jahr 2006	öffentlich
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{PRÄP}	ADV _{temp}	ADV _{mod}
DEN	AGENT	?			
[S85d]	niemand	kümmert sich	um ihre Hausaufgaben		zu Hause
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{PRÄP}		ADV _{lok}
DEN	AGENT	?			
[S85e]	niemand	kümmert sich	darum, wann sie ins Bett gehen		zu Hause

SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{PRÄP}	ADV _{lok}
DEN	AGENT		?	
[S125a] <i>deren Lehrer riefen um Hilfe damals</i>				
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{PRÄP}	ADV _{temp}
DEN	AGENT		?	
SIG	TÄTIGKEITSTRÄGER	TÄTIGKEIT	PUNKTUELLES THEMA	
[S90a] <i>die [Bildungsexperten] sprechen von Segregation in Vierteln wie Neukölln längst</i>				
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{PRÄP}	ADV _{lok}
DEN	AGENT		?	ADV _{temp}
SIG	TÄTIGKEITSTRÄGER	TÄTIGKEIT	SEPARATUM	
[S51a] <i>so viele Menschen in Neukölln müssen leben von Sozialhilfe</i>				
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{PRÄP}	

(fortgesetzt)

Tab. 3 (fortgesetzt)

DEN	PATIENT		?	
SIG	TÄTIGKEITSTRÄGER	TÄTIGKEIT	MALUS	
[s83b]	Eltern	fürchten sich	vor denen [Problemen]	
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{PRÄP}	
DEN	EXPERIENCER		STIMULUS	
S90	nicht nur Politiker wie Buschkowsky, sondern auch Bildungsexperten, die in Vierteln wie Neukölln längst von Segregation sprechen	warnen	Davor	
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{PRÄP}	
DEN	AGENT		?	
SIG	TÄTIGKEITSTRÄGER_{simul}	TÄTIGKEIT	ACCIPIENDUM	
S111	es	geht	um mehr als um die Angst deutscher Eltern vor der Brennpunktschule	Beim Thema Schulflucht längst

SYN	SUB _{simul}	PRÄD	OBJ _{PRÄP}	ADV _{begleit}	ADV _{temp}
DEN	?		?		
S112	es	geht	um die Ansprüche einer neuen Generation von Müttern und Vätern, die so aufgewachsen sind, dass sie stets frei wählen konnten, egal, ob Partner, Beruf oder die Stadt, in der sie leben wollen		
SYN	SUB _{simul}	PRÄD	OBJ _{PRÄP}		
DEN	?		?		
SIG	TÄTIGKEITSTRÄGER	TÄTIGKEIT	INAKTIV		
S153	sie	sagt	auf die Frage, was ihr in der Schule am besten gefalle		

(fortgesetzt)

Tab. 3 (fortgesetzt)

SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{PRÄD}
DEN	AGENT		
SIG	VORGANGSTRÄGER	VORGANG	
[59a]	Ylva	wurde eingeschult	nun direkt um die Ecke
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{temp} ADV _{lok}
DEN	PATIENT		
S23	Galerien und Bars	wurden eröffnet	
SYN	SUB	PRÄD	
DEN	PATIENT		
S80	es	wurde laut	im Klassenzimmer nebenan nach kurzer Zeit
SYN	SUB _{simul}	PRÄD	ADV _{lok} ADV _{temp}
DEN	?		
[585a]	der Unterricht	kann stattfinden	weil Kinder kein Wort Deutsch sprechen nicht
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{kaus} KOMM

DEN	PATIENT?		
S89	es . . . wenn Petra Lafrenz sagt, dass man gerade solche Kinder mitziehen müsse. Weil sie noch schlechtere Bildungschancen haben würden, wenn sämtliche deutschen Eltern ihre Kinder an sorgfältig ausgewählten Schulen einschulen ließen	hört sich an	gut
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{mod}
DEN	?		
[S94c]	etwas	ändert sich	dort
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{lok}
DEN	PATIENT		

(fortgesetzt)

Tab. 3 (fortgesetzt)

S98	Integration	muss stattfinden	über das eigene Kind
SYN	SUB	PRÄD	DIR
DEN	?		PATH?
[S112a]	die [neue Generation von Müttern und Vätern]	sind aufgewachsen	so . . . , dass sie stets frei wählen konnten, egal, ob Partner, Beruf oder die Stadt, in der sie leben wollen
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{mod}
DEN	PATIENT		
[S124a]	Was	lässt sich bewirken	mit mehr Engagement
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{inst}
DEN	PATIENT		INSTRUMENT
S125	Die Problemschule, deren Lehrer damals um Hilfe riefen	ist zu einer Vorzeigeschule geworden	mit mehr Geld und Personal inzwischens
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{inst} ADV _{temp}
DEN	PATIENT		INSTRUMENT

[S135a] *das Konzept und die Angebote einer Schule werden sich verändern*

durch die Anmeldezahlen deutscher Eltern

SYN	SUB	PRÄD	ADV _{verm}
-----	-----	------	---------------------

DEN EXPERIENCER

[S138b] *Ylva wurde eingeschult*

in die [Karl-Weise-Schule] gerade

SYN	SUB	PRÄD	DIR	ADV _{temp}
-----	-----	------	-----	---------------------

DEN EXPERIENCER

GOAL

SIG VORGANGSTRÄGER VORGANG OPPONENTUM

S25 *Lilia Kleemann, 33 Jahre alt, Designerin,*

entschied sich gegen die Schule vor der Haustür

SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{PRÄP}
-----	-----	------	---------------------

DEN AGENT

GOAL?

(fortgesetzt)

Tab. 3 (fortgesetzt)

SIG	VORGANGSTRÄGER	VORGANG	VORGANGSAUSLÖSER
S122	Eltern	lassen sich überzeugen	vom Konzept einer Schule obwohl sie mitten im sozialen Brennpunkt liegt
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{konz}
DEN	PATIENT		OBJ _{PRÄP} AGENT
SIG	VORGANGSSACHVERHALT	VORGANG	
S136	dass es auch Familien ohne deutschen Pass gibt, die ganz ähnliche Vorstellungen von guten Schulen haben wie die Deutschen	wird vergessen	Bei all der Hysterie um das Segregationsverhalten deutscher Eltern schnell
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{begleit} ADV _{mod}
DEN	?		
SIG		VORGANG	
S65		wird gelernt	In der Karl-Weise-Schule jahrgangsübergreifend

SYN		PRÄD		ADV _{lok}	ADV _{mod}
DEN					
SIG	VORGANGSTRÄGER	VORGANG	SEPARATUM		
S62	<i>Lafrenz</i>	<i>lässt sich aufhalten</i>	<i>davon</i>	<i>nicht</i>	
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{PRÄP}	KOMM	
DEN	PATIENT		INSTRUMENT?		
SIG	ZUSTANDSTRÄGER	ZUSTAND			
S5	<i>Nur wenige</i>	<i>waren blond</i>		<i>so wie sie</i>	
SYN	SUB	PRÄD		ADV _{mod}	
DEN	THEME	?			
S10	<i>sie</i>	<i>wohnt</i>		<i>in Neukölln</i>	
SYN	SUB	PRÄD		ADV _{lok}	
DEN	THEME				
S14	<i>die Zahlen</i>	<i>sind ähnlich hoch</i>		<i>an anderen Grundschulen im Bezirk</i>	
SYN	SUB	PRÄD		ADV _{lok}	
DEN	THEME				

(fortgesetzt)

Tab. 3 (fortgesetzt)

S16	Das Schlagwort, das ihre Ängste konzentriert	lautet: Brennpunktschule			
SYN	SUB	PRÄD			
DEN	?				
[S17a]	junge Eltern	wohnen	wo [dort]	mittlerweile	gerne
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{lok}	ADV _{temp}	ADV _{mod}
DEN	THEME				
S20	Kreuzberg	ist so ein Viertel			
SYN	SUB	PRÄD			
DEN	THEME				
S21	Neukölln	ist so ein Viertel			
SYN	SUB	PRÄD			
DEN	THEME				

S24	Neukölln	war ein hippes Multikulti-Viertel, in dem man gerne wohnt. Bis das erste Kind in die Schule kommt	plötzlich
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{temp}
DEN	THEME		
[S24a]	man	wohnt	in dem [hippen Multikulti-Viertel] gerne
			Bis das erste Kind in die Schule kommt
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{lok} ADV _{mod} ADV _{dita}
DEN	THEME		
S29	Sie	wohnen	in Kreuzberg und Neukölln
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{lok}
DEN	THEME		
S43	Lafrenz	wohnt	schon seit 30 Jahren in Neukölln
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{temp} ADV _{lok}
DEN	THEME		

(fortgesetzt)

Tab. 3 (fortgesetzt)

S45	Neukölln	sieht aus	Dort, wo sie wohnt	auch heute noch	wie sein Klischee
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{lok}	ADV _{temp}	ADV _{mod}
DEN	THEME				
[S45a]	sie	wohnt	wo [dort]		
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{lok}		
DEN	THEME				
S46	mehr Frauen mit Kopftüchern als Hipster mit Röhrenjeans und Jutebeutel	sind unterwegs	auf den Straßen		
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{lok}		
DEN	THEME				
S47	Lafrenz, eine späte Mutter,	ist Informatikerin			
SYN	SUB	PRÄD			

DEN	THEME		
S83	<i>Die Liste der Probleme, ist lang die es an Brennpunktschulen gibt und vor denen Eltern sich fürchten,</i>		
SYN	SUB	PRÄD	
DEN	THEME		
S85	<i>die Schmerzgrenze besorgter Eltern</i>	<i>ist erreicht</i>	<i>meistens</i>
		<i>Wenn aber der Unterricht nicht stattfinden kann, weil Kinder kein Wort Deutsch sprechen, wenn Kinder im Unterricht überhaupt nicht mehr mitkommen, weil sich zu Hause niemand um ihre Hausaufgaben kümmert oder darum, wann sie ins Bett gehen, wenn Kinder aggressiv oder gar gewalttätig sind, weil sie es nicht anders kennen aus ihrer Familie, dann</i>	

(fortgesetzt)

Tab. 3 (fortgesetzt)

SYN	SUB	PRÄD	ADV _{kond}	KOMM
DEN	THEME			
[S85g]	<i>Kinder</i>	<i>sind aggressiv oder gewalttätig</i>	<i>weil sie es nicht anders kennen aus ihrer Familie</i>	
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{kaus}	
DEN	THEME			
S86	<i>der klassische Konflikt</i>	<i>ist perfekt</i>		
SYN	SUB	PRÄD		
DEN	THEME			

S88 es . . . , wenn Petra ist richtig
 Lafrenz sagt, dass man
 gerade solche Kinder
 mitziehen müsse. Weil
 sie noch schlechtere
 Bildungschancen
 haben würden, wenn
 sämtliche deutschen
 Eltern ihre Kinder an
 sorgfältig
 ausgewählten Schulen
 einschulen ließen

SYN	SUB	PRÄD
DEN	?	

[S97a] das Beste fürs Kind ist das Beste für die Gesellschaft nicht unbedingt

SYN	SUB	PRÄD	KOMM
DEN	THEME		

[S101a] es . . . , als ist sinnvoller
 Erwachsener in die
 Politik zu gehen, als
 das Kind zu benutzen,
 um Schulen stärker zu
 durchmischen

(fortgesetzt)

Tab. 3 (fortgesetzt)

SYN	SUB	PRÄD	
DEN	?		
S103	<i>dass sie Liou nicht dorthin schicken würde</i>	<i>war klar</i>	<i>Als das Amt den Bescheid für die Einzugschule schickte</i>
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{temp}
DEN	THEME		
S108	<i>Die Schulen</i>	<i>sollten frei wählbar sein</i>	
SYN	SUB	PRÄD	
DEN	THEME		
[S109a]	<i>es</i>	<i>wäre</i>	<i>so</i>
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{mod}
DEN	?		
S121	<i>die Schule</i>	<i>war überlaufen</i>	<i>völlig</i>
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{mod}

DEN	THEME			
S129		<i>Die Leiterin der Karl-Weise-Schule</i>	<i>sei unheimlich engagiert</i>	
SYN	SUB	PRÄD		
DEN	THEMA			
[S130b]		<i>ihre Tochter</i>	<i>sei aufgehoben</i>	<i>auf der Schule</i> <i>gut</i>
SYN	SUB	PRÄD		ADV _{lok} ADV _{mod}
DEN	THEME			
S133		<i>die Kinder der meisten</i>	<i>sind zu klein,</i>	<i>noch</i> <i>um in die Schule zu gehen</i>
SYN	SUB	PRÄD		ADV _{temp} ADV _{fin}
DEN	THEME			

(fortgesetzt)

Tab. 3 (fortgesetzt)

S134	es	ist ein sehr theoretisches Gegenprogramm zur Schulflicht	Im Moment	selbst wenn es der Initiative gelänge, mehr deutsche Eltern davon zu überzeugen, sich die Schulen in ihrem Viertel zumindest mal anzusehen
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{temp}	ADV _{konz}
DEN	?			
[S140a]	ich	bin eine schlechte Mutter	wenn ich mein Kind hier zur Schule schicke	
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{kond}	
DEN	THEME			
[S143a]	ihr georgischer Studienabschluss	ist anerkannt	in Deutschland	nicht
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{lok}	KOMM
DEN	THEME			

S151 Ein Mädchen wie sie ist ein schöner Beweis dafür, dass ein hoher Anteil an Kindern mit Migrationshintergrund nicht automatisch ein Grund zum Fürchten sein muss

SYN	SUB	PRÄD		
DEN	THEME			
[S151a]	ein hoher Anteil an Kindern mit Migrationshintergrund	muss ein Grund zum Fürchten sein	automatisch	nicht
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{mod}	KOMM
DEN	THEME			
S152	Deutsch	ist Anna Marias Muttersprache		
SYN	SUB	PRÄD		
DEN	THEME			

(fortgesetzt)

Tab. 3 (fortgesetzt)

[S155a]	Wer	ist das Problemkind	in ihrer Klasse
SYN	SUB	PRÄD	ADV _{lok}
DEN	THEME		
S156	Es	ist eines der wenigen deutschen Kinder	
SYN	SUB	PRÄD	
DEN	PATIENT		
SIG	ZUSTANDSTRÄGER_{simul}	ZUSTAND	
S120	Es	hat geklappt	nicht
SYN	SUB _{simul}	PRÄD	KOMM
DEN	?		
S6	Es	war Ylvas erster Schultag	
SYN	SUB _{simul}	PRÄD	
DEN	THEME		

S19	es	<i>ist so ausgeprägt wie in Berlin</i>	<i>nirgendwo</i>
SYN	SUB _{simul}	PRÄD	ADV _{lok}
DEN	?		
S26	Es	<i>ist viertel vor acht</i>	<i>als sie mit ihrem sechsjährigen Sohn Liou an der U-Bahn- Haltestelle ankommt, wo schon andere Mütter und Väter stehen</i>
SYN	SUB _{simul}	PRÄD	ADV _{temp}
DEN	?		
S92	Es	<i>ist eine jener Debatten, in denen es leichtfällt, auf der richtigen Seite zu stehen – solange man nicht selber betroffen ist</i>	

(fortgesetzt)

Tab. 3 (fortgesetzt)

SYN	SUB _{simul}	PRÄD
DEN	?	
[S92c]	<i>man nicht selber</i>	<i>ist betroffen</i>
SYN	SUB	PRÄD
DEN	PATIENT	
SIG	ZUSTANDSSACHVERHALT	ZUSTAND
S9	<i>Dass Ylva nun direkt um die Ecke eingeschult wurde,</i>	<i>ist alles andere als selbstverständlich</i>
SYN	SUB	PRÄD
DEN	?	
[S92a]	<i>es, . . . auf der richtigen Seite zu stehen – solange man nicht selber betroffen ist</i>	<i>fällt leicht, in denen [Debatten]</i>
SYN	SUB	PRÄD
		ADV _{lok}

DEN	?				
S131	Ob es ihre Initiative schafft, mehr deutsche Eltern dazu zu bewegen, ihre Kinder in Neukölln einschulen zu lassen	bleibt abzuwarten			
SYN	SUB	PRÄD			
DEN	?				
SIG	ZUSTANDSTRÄGER	ZUSTAND	ZUSTANDSBETROFFENER		
S147	keine andere Wahl, als Anna Maria auf die Schule im Viertel zu schicken	blieb	ihr	deshalb	
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{DAT}	ADV _{kaus}	
DEN	EXPERIENCER		BENEFICIARY		

(fortgesetzt)

Tab. 3 (fortgesetzt)

SIG	ZUSTANDSACHVERHALT	ZUSTAND	BENEFACTUM
S84	es . . . , wenn ihr sechsjähriges Kind mittags nach Hause kommt und „du Hure“ sagt	ist auszuhalten	Für manch eine Mutter schwer genug
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{PRÄP} ADV _{mod}
DEN	?		BENEFICIARY
SIG	ZUSTANDSTRÄGER	ZUSTAND	OFFICIUM
S15	der Stadtteil Neukölln	steht	für ein Umfeld, in dem Eltern sich ihr Kind lieber nicht vorstellen möchten Spätestens seitdem im Jahr 2006 die Lehrer der Rütli-Schule öffentlich um Hilfe riefen und ihre Schule so deutschlandweit in die Schlagzeilen brachten
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{PRÄP} ADV _{temp}
DEN	THEME		?

SIG	ZUSTANDSTRÄGER	ZUSTAND	INTELLEKTUELLES THEMA
S87	die aufgeklärten Akademikereltern	sind sich im Klaren	darüber . . . , dass die Problemkinder nichts für das Umfeld können, aus dem sie kommen
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{PRÄP}
DEN	EXPERIENCER		CONTENT
SIG	ZUSTANDSTRÄGER	ZUSTAND	SEPARATUM
S127	eine Menge	hänge ab	Vom Einsatz der Schulleiter und Lehrer
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{PRÄP} ADV _{temp}
DEN	PATIENT		?
SIG	ZUSTANDSTRÄGER	ZUSTAND	INAKTIV
S32	jeder	ist dran	mit Hinbringen und Abholen einmal die Woche
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{PRÄP} ADV _{temp}
DEN	THEME		?

(fortgesetzt)

Tab. 3 (fortgesetzt)

S96	das räumliche und soziale Umfeld, in dem es lernt	gehört	dazu
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{PRÄP}
DEN	?		?
SIG	INAKTIV		INAKTIV
S104	die Stimmung an der Schule	hatte gefallen	Ihr nicht
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{DAT} KOMM
DEN	CONTENT		EXPERIENCER
[S134a]	es, . . . mehr deutsche Eltern davon zu überzeugen, sich die Schulen in ihrem Viertel zumindest mal anzusehen	gelänge	der Initiative
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{DAT}
DEN	PATIENT?		AGENT?/BENEFICIARY?
S150	es	gefällt	Ihrer Tochter bestens

SYN	SUB _{simul}	PRÄD	OBJ _{DAT}	ADV _{mod}
DEN	?		EXPERIENCER	
[5153a]	<i>was</i>	<i>gefallen</i>	<i>ihr</i>	<i>am besten</i>
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{DAT}	ADV _{mod}
DEN	CONTENT		EXPERIENCER	
S154	<i>alles</i>	<i>[gefallen]</i>	<i>[ihr]</i>	<i>[in der Schule]</i>
SYN	SUB	PRÄD	OBJ _{DAT}	ADV _{lok}
DEN	CONTENT		EXPERIENCER	

Soweit die theorievergleichende Textanalyse. Diese lässt einerseits konkrete Schlüsse auf die Probleme der denotativen Semantik zu und zeigt, wie sich diese signifikativ-semantisch lösen lassen (Kap. 5.1). Andererseits stellen die jeweiligen Zeilen SYN und SIG gegenwartsdeutsche Satzbauplan(zeichen)realisierungen auf signifikativ-semantischer Grundlage dar. Deren Systematisierung führt zur Modellierung der gegenwartsdeutschen Satzbaupläne (Kap. 5.2).

5 Ergebnisse

5.1 Schlüsse aus der vergleichenden Textanalyse

Das Verfahren im vorliegenden Kapitel ist das folgende: Zuerst gehen wir auf die Probleme bei der Anwendung des denotativ-semantischen Rollensets auf den Zeitungstext ein. Anschließend wird erläutert, wie sich diese Probleme signifikativ-semantisch lösen lassen.

Die Anwendung des denotativ-semantischen Rollensets ausgehend von den Fillmore'schen Begriffsbestimmungen war alles andere als einfach. Dies lag zum einen daran, dass für bestimmte Phänomentypen keine Rollen vorgesehen sind, zum anderen daran, dass die Zuordnung der Rollen unklar ist:

- [S16] (Das Schlagwort, das ihre Ängste konzentriert)_{Rolle?}, **lautet: Brennpunktschule.**
- [S16a] Das [Schlagwort] **konzentriert** (ihre Ängste)_{Rolle?}
- [S2] Eine Initiative **versucht** (dagegen anzukämpfen)_{Rolle?}
- [S85h] sie **kennen** (es)_{Rolle?} nicht anders aus ihrer Familie
- [S2a] Eine Initiative **kämpft** (dagegen)_{Rolle?} **an**
- [S85d] niemand **kümmert sich** (um ihre Hausaufgaben)_{Rolle?} zu Hause
- [S6] (Es)_{Rolle?} **war Ylvas erster Schultag**
- [S123a] **Schaff(t)**_{Rolle?} mehr gute Angebote
- [S86] Der klassische Konflikt **ist (perfekt)**_{Rolle?}
- [S101] Ich **glaube** (es ist sinnvoller, als Erwachsener in die Politik zu gehen, als das Kind zu benutzen, um Schulen stärker zu durchmischen)_{Rolle?}

- 1) Generell fällt uns auf, dass die denotativ-semantische Analyse umso problematischer wird, je höher die sprachliche Abstraktheit der zu analysierenden Größen bzw. Sachverhalte ist: Z. B. sind das Subjekt in [S16] und das Akkusativobjekt in [S16a] so abstrakt, dass keine Rolle zuordenbar ist. Weder die Rollendefinitionen noch die sehr konkreten Beispielsätze helfen bei der Analyse.

- 2) U. W. werden Subjekt- bzw. Objektnebensätzen oder Subjekt- bzw. Objektsinfinitivkonstruktionen wie in [S2] denotativ-semantisch keine semantischen Rollen zugewiesen. Das Gleiche gilt für propositionale *es*-Verwendungen wie in [S85h]. Die entsprechenden Rubriken in der Analyse mussten deshalb leer bleiben.
- 3) Da es denotativ-semantisch keine Präpositionalobjektsrollen gibt, haben wir beim Typus [S2a] versuchsweise GOAL eingetragen. Bei anderen Präpositionalobjekttypen wie in [S85d] musste die Präpositionalobjekt-Rubrik leer bleiben.
- 4) In denotativ-semantischen Arbeiten haben wir keine Hinweise darauf gefunden, wie man sog. formale Subjekte wie in [S6] (oder auch formale Objekte) interpretieren soll.
- 5) Bei Imperativsätzen wie [S123a], die Handlungssätze sind und deren Akkusativobjekt denotativ-semantisch PATIENT ist, ist uns unklar, ob sich AGENT irgendwo eintragen ließe oder ob Fillmore von Subjektlosigkeit ausgehen würde. Letztere Lösung würde implizieren, dass Handlungssätze nicht unbedingt Handelnde (AGENT) brauchen.
- 6) Eine weitere Schwäche der denotativ-semantischen Analyse wird durch unsere grammatische Analyse verdeckt: Entsprechend der Prädikatsauffassung der GTA (2017: 358–394) bilden die Prädikative zusammen mit den Kopulaverben das Prädikat (siehe auch die Belege (20) und (21) in Kap. 4.1). Denotative Semantikerinnen und Semantiker würden jedoch vermutlich eine formalgrammatische Analyse mit Prädikativen als eigenen Satzgliedern bevorzugen. Daraus folgt, dass denotativ-semantisch Prädikative eigene semantische Rollen bekommen müssten. Was das für Rollen sein könnten, ist uns nicht klar. Besonders problematisch dürfte die Rollenzuweisung bei adjektivischen Prädikativen wie in [S86] sein, die weder Gegenstände noch Sachverhalte indizieren.
- 7) Im Falle von grammatisch unterspezifizierten Objekten wie in [S101] kann denotativ-semantisch keine Rolle zugewiesen werden.

Was die obigen denotativ-semantischen Problemtypen anbelangt, lassen sie sich signifikativ-semantisch wie folgt lösen:

- [S16] (Das Schlagwort, das ihre Ängste konzentriert)_{ZUSTANDSTRÄGER}, **lautet: Brennpunktschule.**
- [S16a] Das [Schlagwort] **konzentriert** (ihre Ängste)_{HANDLUNGSGEGENSTAND}
- [S2] Eine Initiative **versucht** (dagegen anzukämpfen)_{HANDLUNGSSACHVERHALT}

- [S85h] sie **kennen** (es)_{HANDLUNGSSACHVERHALT} nicht anders aus ihrer Familie
 [S2a] Eine Initiative **kämpft** (dagegen)_{OPPONENTUM} **an**
 [S85d] niemand **kümmert sich** (um ihre Hausaufgaben)_{ACCIPIENDUM} zu Hause
 [S6] (Es)_{ZUSTANDSTRÄGERSIMULATION} **war Ylvas erster Schultag**
 [S123a] **Schaff(t)**_{HANDLUNGSTRÄGER} mehr gute Angebote
 [S86] Der klassische Konflikt (**ist perfekt**)_{ZUSTAND}
 [S101] Ich **glaube** (es ist sinnvoller, als Erwachsener in die Politik zu gehen, als das Kind zu benutzen, um Schulen stärker zu durchmischen)_{HANDLUNGS-/TÄTIGKEITSSACHVERHALT}

- 1) Was [S16] und [S16a] anbelangt, ergeben sich die signifikativ-semantischen Rollen aus der Kombination der jeweiligen Prädikatsrolle (ZUSTAND bzw. HANDLUNG) und der grammatischen Realisierung des jeweiligen Satzglieds (Subjekt bzw. Akkusativobjekt).
- 2) Signifikativ-semantisch bekommen Subjekt- bzw. Objektnebensätze, Subjekt- bzw. Objektsinfinitivkonstruktionen bzw. propositionale *es*-Verwendungen eine eigene Rolle, die sich aus der Prädikatsrolle und dem Sachverhaltscharakter der grammatischen Realisierung ergibt. In [S2] und [S85h] ergibt sich demnach aus HANDLUNG + SACHVERHALT die Rolle HANDLUNGSSACHVERHALT.
- 3) Signifikativ-semantisch haben alle Präpositionalobjekte eine eigene Rolle. Bei [S2a] ist diese OPPOSITIONUM, bei [S85d] ACCIPIENDUM. Im Unterschied zu denotativ-semantischen Rollen sind die signifikativen Rollen für genau eine Präpositionalobjektspräposition reserviert (Ausnahme ist einzig der Nischentransit (siehe Höllein 2019: 82–89)). Signifikativ-semantisch können die spezifischen Inhalte von Präpositionalobjekts-Präpositionen erfasst werden – im Falle der Präpositionalobjekts-Rolle ACCIPIENDUM z. B. das abstrakte Erlangenwollen. Weil denotativ-semantische Rollen für Präpositionalobjekte fehlen, müssen in der denotativen Semantik Rollen, die für andere Satzglieder entworfen worden sind, hilfsweise auf Präpositionalobjekte übertragen werden. Dadurch entsteht einerseits funktionale Synonymie, da dieselbe Rolle für verschiedene Satzglieder verwendet werden muss, andererseits ist die inhaltliche Erfassung unpräzise, da unterschiedliche Funktionen mit derselben Rolle beschrieben werden müssen.
- 4) Sog. formale Subjekte (wie auch formale Objekte) stellen Valenzsimulationen dar (Ágel 2000: 229, Anm. 27): „*Valenzsimulationen* sind [. . .] als Nachahmungen von Valenzrealisierungsstrukturen ohne realisierte Valenz(potenz) zu definieren.“ Das *Es* in [S6] simuliert also grammatisch das Subjekt. Signifikativ-semantisch ist es eine ZUSTANDSTRÄGERSIMULATION.

- 5) In Imperativsätzen wie [S123a] ist das Subjekt mikrovalenziell realisiert, also ein Mikrosubjekt. Es fehlt also nicht, sondern ist in die Verbform inkorporiert.³² Die Verbform vereint also zwei Satzgliedwerte: Prädikat und Subjekt. Signifikativ-semantisch ist das Mikrosubjekt in [S123a] HANDLUNGSTRÄGER. Dieser wird ja auch vom HANDLUNGSGEGENSTAND, der grammatisch Akkusativobjekt ist, vorausgesetzt.
- 6) Da Prädikative zusammen mit den Kopulaverben das Prädikat bilden, haben sie keine eigene semantische Rolle. Die Kopula *ist* und das prädikative Adjektiv *perfekt* tragen in [S86] gemeinsam die Prädikatsrolle ZUSTAND.
- 7) Bei grammatisch unterspezifizierten Objekten wie in [S101] lässt sich signifikativ-semantisch die grammatische Offenheit der Sachverhaltsdarstellung ikonisch abbilden: Da im Falle von *glauben* die Interpretation HANDLUNG – etw. *glauben* – oder TÄTIGKEIT – *an* etw. *glauben* – offen bleibt, bleiben auch die Rollen offen: HANDLUNGS-/TÄTIGKEITSSACHVERHALT.

5.2 Satzbaupläne des Gegenwartsdeutschen

Wie in Kap. 4.3 erwähnt, stellen die jeweiligen Zeilen SYN und SIG der vergleichenden Textanalyse gegenwartsdeutsche Satzbauplan(zeichen)realisierungen auf signifikativ-semantischer Grundlage dar. Um von den Satzbauplanrealisierungen zum System der Satzbaupläne zu kommen und dabei von einem bekannten Archimedischen Punkt auszugehen, haben wir uns bei der nachfolgenden Modellierung der gegenwartsdeutschen Satzbaupläne am Duden (2016: 927–951) orientiert. Eine hundertprozentige Übereinstimmung gibt es trotzdem aus vier Gründen nicht:

- 1) Wie erwähnt, bilden entsprechend der Prädikatsauffassung der GTA 2017 die Prädikative zusammen mit den Kopulaverben das Prädikat. Dies gilt sowohl für Subjekts- wie auch für Objektsprädikative. Daraus folgt, dass es nach unserer Auffassung keine Subjekts- und Objektsprädikative als eigene Satzglieder gibt. Da die Freien Prädikative keine Komplemente sind, enthalten unsere Satzbaupläne überhaupt keine prädikativen Satzglieder.

³² Zur strukturellen Valenzrealisierung im Allgemeinen und zum Mikrosubjekt im Besonderen siehe Ágel (2000: 215–236).

- 2) Nach Höllein (2019) werden zeichenhafte von nichtzeichenhaften Satzbauplänen unterschieden. Während Satzbauplanzeichen, die in der deutlichen Überzahl sind, nur aktive semantische Rollen enthalten, haben nichtzeichenhafte Satzbaupläne mindestens eine inaktive Rolle (siehe Kap. 3). Unsere Klassifikation der Satzbaupläne ist also zweigeteilt: eine umfangreiche Tabelle für den Prototyp, d. h. für die Satzbauplanzeichen, und eine kurze Tabelle für die Peripherie, d. h. für die nichtzeichenhaften Satzbaupläne.
- 3) Der Begriff ‚Präpositionalobjekt‘ liegt auf derselben begriffslogischen Ebene wie ‚Kasusobjekt‘. Folglich gibt es genauso wenig ein Satzglied ‚Präpositionalobjekt‘, wie es ein Satzglied ‚Kasusobjekt‘ gibt (GTA 2017: 282–283). Den Kasusobjekt-Satzgliedbegriffen ‚Akkusativobjekt‘, ‚Dativobjekt‘ und ‚Genitivobjekt‘ entsprechen 17 verschiedene Präpositionalobjekt-Satzgliedbegriffe wie z. B. ‚Präpositional_{an+DAT}-objekt‘, ‚Präpositional_{in+AKK}-objekt‘ oder ‚Präpositional_{über+AKK}-objekt‘ (siehe GTA 2017: 522–538 und Höllein 2019). Deshalb wurden unsere Satzbaupläne dort, wo im Duden nur ‚Präpositionalobjekt‘ steht, je nach Art des Präpositionalobjekts und der signifikativ-semantischen Rolle weiter differenziert.
- 4) Signifikativ-semantisch bilden Passivsätze eigene Satzbaupläne mit eigenen semantischen Rollen (Prädikatsklasse: VORGANG, siehe z. B. Beleg [S135]).

Aus den genannten vier Gründen stimmen also unsere Satzbauplannummern nicht mehr mit denen im Duden 2016 überein. Wir haben aber – wo es möglich war – die Duden-Beispiele übernommen. Insofern besteht die Möglichkeit, die beiden Modelle – am besten ausgehend von den Beispielsätzen – zu vergleichen.

Satzbauplanzeichen

Satzbauplan	Beispiele
Prädikat ohne Ergänzung und semantische Rolle	
1 Prädikat (VORGANG)	Auf dem Dach wird gearbeitet .
Prädikat mit einer Ergänzung und einer semantischen Rolle	
2 [Subjekt] + Prädikat TÄTIGKEITSTRÄGER VORGANGSTRÄGER VORGANGSTRÄGERSIMULATION ZUSTANDSTRÄGER	[Sie] lacht/steht/stirbt/isst . [Die Tür] öffnet sich/wird geöffnet ./[Er] wird Lehrer . [Es] regnet . [Anna] ist zornig ./[Anna] ist Lehrerin ./[Der Graustieltäubling] gilt als guter Speisepilz .
3 [Dativobjekt] + Prädikat ZUSTANDSBETROFFENER	[Mir] ist kalt/schwindlig/langweilig .
Prädikat mit zwei Ergänzungen und einer semantischen Rolle (weil eine Ergänzung = DIR/ ADV)	
4 [Subjekt] + [Direktivum] + Prädikat TÄTIGKEITSTRÄGER	[Sie] fährt [nach Hause]./[Die Gäste] kommen [aus aller Herren Ländern]./[Sie] zogen [durch die Wüste].
5 [Subjekt] + [Lokaladverbial] + Prädikat TÄTIGKEITSTRÄGER ZUSTANDSTRÄGER	[Otto] wohnt [in Köln] . [Otto] ist [in Köln] wohnhaft .
6 [Subjekt] + [Temporaladverbial] + Prädikat VORGANGSTRÄGER	[Die Versammlung] währte [bis Mitternacht].
7 [Subjekt] + [Modaladverbial] + Prädikat TÄTIGKEITSTRÄGER ZUSTANDSTRÄGER	[Die beiden Hunde] benahmen sich [schlecht]. [Die Luft] war [dreißig Grad] warm .
8 [Subjekt] + [Kausaladverbial] + Prädikat VORGANGSTRÄGER	[Der Mord] geschah [aus Eifersucht].

(fortgesetzt)

Prädikat mit zwei Ergänzungen und zwei semantischen Rollen

9	[Subjekt] + [Akkusativobjekt] + Prädikat HANDLUNGSTRÄGER – HANDLUNGSGEGENSTAND HANDLUNGSTRÄGERSIMULATION – HANDLUNGSGEGENSTAND	[Wir] bauen/besitzen [ein Haus]./[Er] isst [den Teller] leer. /[Klaus] findet [Peter] klug. /[Der Polizist] hielt [den Verhafteten] für den gesuchten Mörder. /[Die Stadt] betrachtet [die gute Verkehrslage] als Standortvorteil. /[Die Polizei] behandelte [die Demonstranten] wie Verbrecher. [Es] gibt [gute und schlechte Bücher] .
10	[Subjekt] + [Dativobjekt] + Prädikat HANDLUNGSTRÄGER – HANDLUNGSBETROFFENER ZUSTANDSTRÄGER – ZUSTANDSBETROFFENER	[Die Freunde] reden [mir] zu. [Dieses Buch] gehört [mir]./[Dieser Termin] ist [mir] angenehm. /[Mir] fehlt [das richtige Verständnis].
11	[Subjekt] + [Präpositionalobjekt] + Prädikat TÄTIGKEITS-/VORGANGS-/ZUSTANDSTRÄGER – [<i>jeweilige Präpositionalobjektsrolle 11a – 11y</i>]	
11a	Präpositional _{an+AKK} -objekt/ADRESSATUM ,Zielgröße der Übergabe‘	[Er] denkt [an seinen Arbeitskollegen].
11b	Präpositional _{an+DAT} -objekt/AFFIZIERT ,partiell Erfasstes‘	[Der Hund] nagt [an einem Knochen].
11c	Präpositional _{auf+AKK} -objekt/PROSPECTUM ,zukünftiges Ereignis‘	[Sie] wartet [auf die Blumen].
11d	Präpositional _{auf+AKK} -objekt/DESTINATUM ,Fokuspunkt der Aufmerksamkeit‘	[Er] achtet [auf die Kinder].
11e	Präpositional _{auf+AKK} -objekt/BASIS ,Grundlage des Szenarios‘	[Die Firma] baut [auf ihre Mitarbeiter].
11f	Präpositional _{auf+DAT} -objekt/BASIS ,Grundlage des Szenarios‘	[Das Geheimnis] lastet [auf der jungen Frau].
11g	Präpositional _{aus+DAT} -objekt/MATERIAL ,Grundstoff‘	[Messing] besteht [aus Kupfer und Zink].
11h	Präpositional _{für+AKK} -objekt/BENEFACTUM ,Nutznießer‘	[Die Kinder] sammeln [für die Dürreopfer].

(fortgesetzt)

11i	Präpositional _{gegen+AKK} -objekt/OPPONENTUM ,Gegengröße/Antipode'	[Er] wendet sich [gegen die Bundesregierung].
11j	Präpositional _{in+AKK} -objekt/TRANSFORMATUM ,Ergebnis einer erfolgten Umwandlung/ Metamorphose'	[Die Sporthalle] verwandelt sich [in einen Indoorspielplatz].
11k	Präpositional _{in+DAT} -objekt/DISZIPLIN ,abstrakter, im weiteren Sinn der Entwicklung zugehöriger Betätigungsraum'	[Er] versucht sich [im Schreiben].
11l	Präpositional _{mit+DAT} -objekt/IDENTIFICATUM ,hat die Eigenschaft'	[Mit Kroos] haben [sie] [einen herausragenden Spieler].
11m	Präpositional _{nach+DAT} -objekt/QUAESITUM ,das Gesuchte'	[Er] sucht [nach einer Lösung].
11n	Präpositional _{nach+DAT} -objekt/KRITERIUM ,Maßgröße'	[Sie] urteilt [nach dem Schein].
11o	Präpositional _{über+AKK} -objekt/INTELLEKTUELLES THEMA ,inhaltlicher Gegenstand der intellektuellen Aktivität'	[Er] sprach [über seine Reise].
11p	Präpositional _{über+AKK} -objekt/INFERIOR ,ein hierarchisch Niedrigeres'	[Der König] herrscht [über seine Untertanen].
11q	Präpositional _{über+DAT} -objekt/OKKUPATION ,intensive, einnehmende und leicht negativ konnotierte Aktivität'	[Sie] grübelt [über dem Problem].
11r	Präpositional _{um+AKK} -objekt/ACCIPIENDUM ,ein zu Erhaltendes'	[Sie] kämpfen [um den Comedy Pokal].
11s	Präpositional _{von+DAT} -objekt/SEPARATUM ,das abstrakt Entnommene'	[Operettenhaus] trennt sich [von Gott].
11t	Präpositional _{von+DAT} -objekt/PUNKTUELLES THEMA ,inhaltlicher Gegenstand der oberflächlichen Aktivität'	[Er] faselt [von Liebe].
11u	Präpositional _{von+DAT} -objekt/AUSLÖSER ,Initiator des Vorgangs'	[Der Rentner] wird [von zwei Jugendlichen] geschlagen .

(fortgesetzt)

11v	Präpositional _{VON+DAT} -Objekt/SWARM ,raumfüllende Entität‘	[Der Garten] wimmelt [von Bienen].
11w	Präpositional _{VOR+DAT} -Objekt/MALUS ,negativ attribuierte Entität‘	[Das Opfer] flüchtet [vor den Tätern].
11x	Präpositional _{VOR+DAT} -Objekt/SWARM ,raumfüllende Entität‘	[Der Garten] wimmelt [vor Bienen].
11y	Präpositional _{ZU+DAT} -Objekt/RESULTATUM ,Ergebnis‘	[Die Taktik] verhilft [zum Sieg].
Prädikat mit drei Ergänzungen und einer semantischen Rolle (weil zwei Ergänzungen = ADV)		
12	[Subjekt] + [Lokaladverbial] + [Modaladverbial] + Prädikat VORGANGSTRÄGERSIMULATION	[Bei dem Fest] ging [es] [harmonisch] zu .
Prädikat mit drei Ergänzungen und zwei semantischen Rollen (weil eine Ergänzung = DIR/ADV)		
13	[Subjekt] + [Akkusativobjekt] + [Direktivum] + Prädikat HANDLUNGSTRÄGER – HANDLUNGSGEGENSTAND	[Ich] hänge [das Bild] [an die Wand].
14	[Subjekt] + [Dativobjekt] + [Direktivum] + Prädikat TÄTIGKEITSTRÄGER – TÄTIGKEITSBETROFFENER	[Ich] klopfe [ihm] [auf die Schulter].
15	[Subjekt] + [Dativobjekt] + [Modaladverbial] + Prädikat ZUSTANDSTRÄGER – ZUSTANDSBETROFFENER	[Das Kleid] steht [seiner Lebensgefährtin] [gut].
16 ³³	[Subjekt] + [Komitativadverbial] + [Präpositionalobjekt] + Prädikat TÄTIGKEITSTRÄGER – ACCIPIENDUM	[Die Spieler] wetten [mit dem Trainer] [um eine Flasche Sekt].
17	[Subjekt] + [Präpositionalobjekt] + [Modaladverbial] + Prädikat TÄTIGKEITSTRÄGER – AFFIZIERT	[Er] handelte [niederträchtig] [an ihm].

33 Im Duden wird der Satzbauplan [Subjekt] + [Präpositionalobjekt] + [Präpositionalobjekt] angenommen. Wir analysieren die Präpositionalgruppe *mit dem Trainer* als Komitativadverbial.

(fortgesetzt)

Prädikat mit drei Ergänzungen und drei semantischen Rollen

18	[Subjekt] + [Akkusativobjekt] + [Akkusativobjekt] + Prädikat HANDLUNGSTRÄGER – HANDLUNGSGEGENSTAND – HANDLUNGSSACHVERHALT	[Ich] habe [dich] [etwas/wann du kommst] gefragt!
19	[Subjekt] + [Dativobjekt] + [Akkusativobjekt] + Prädikat HANDLUNGSTRÄGER – HANDLUNGSBETROFFENER – HANDLUNGSGEGENSTAND	[Der Junge] schenkte [seiner Mutter] [Rosen]./[Der Friseur] färbt [der Kundin] [die Haare] blond .
20	[Subjekt] + [Dativobjekt] + [Präpositionalobjekt] + Prädikat TÄTIGKEITSTRÄGER – TÄTIGKEITSBETROFFENER – RESULTATUM	[Ich] verhelfe [dem Studenten] [zu einer Stellung].
21	[Subjekt] + [Akkusativobjekt] + [Präpositionalobjekt] + Prädikat HANDLUNGSTRÄGER – HANDLUNGSGEGENSTAND – <i>[jeweilige Präpositionalobjektsrolle 21a – 21y]</i>	[Der Intendant] bat [die Zuschauer] [um Geduld].
21a	Präpositional _{an+AKK} -objekt/ADRESSATUM ,Zielgröße der Übergabe‘	[Er] schreibt [einen Brief] [an seinen Arbeitskollegen].
21b	Präpositional _{an+DAT} -objekt/AFFIZIERT ,partiell Erfasstes‘	[Die Deutsche Bahn] nimmt [Arbeiten] [an Gleisen] vor .
21c	Präpositional _{an+DAT} -objekt/DETECTUM ,Maßgröße der Klassifikation‘	[Major-Labels] messen [den Erfolg] [an Verkaufszahlen].
21d	Präpositional _{auf+AKK} -objekt/PROSPECTUM ,zukünftiges Ereignis‘	[Sie] bereitet [ihn] [auf kommende Einsätze] vor .
21e	Präpositional _{auf+AKK} -objekt/DESTINATUM ,Fokuspunkt der Aufmerksamkeit‘	[Anna] sprach [ihn] [auf ihr Auto] an .
21f	Präpositional _{auf+AKK} -objekt/BASIS ,Grundlage des Szenarios‘	[Die Firma] stützt [ihre Planung] [auf Prognosen].
21g	Präpositional _{auf+DAT} -objekt/BASIS ,Grundlage des Szenarios‘	[Die Forscher] begründen [ihre Theorie] [auf einfachen Überlegungen].

(fortgesetzt)

21h	Präpositional _{aus+DAT} -objekt/MATERIAL ,Grundstoff'	[Er] bastelt [ein Flugzeug] [aus Pappe].
21i	Präpositional _{für+AKK} -objekt/BENEFACTUM ,Nutznießer'	[Wir] nutzen [unsere Fehler] [für unsere Entwicklung].
21j	Präpositional _{für+AKK} -objekt/OFFICIUM ,der Gegenleistung zugrundeliegende Leistung'	[Er] bestraft [die Kinder] [für ihr Verhalten].
21k	Präpositional _{gegen+AKK} -objekt/OPPONENTUM ,Gegengröße/Antipode'	[Der Despot] setzt [Panzer] [gegen die Bevölkerung] ein .
21l	Präpositional _{in+AKK} -objekt/TRANSFORMATUM ,Ergebnis einer erfolgten Umwandlung/ Metamorphose'	[Er] wandelt [die GmbH] [in eine Aktiengesellschaft] um .
21m	Präpositional _{in+DAT} -objekt/DISZIPLIN ,abstrakter, im weiteren Sinn der Entwicklung zugehöriger Betätigungsraum'	[Sie] prüft [die Schüler] [in Mathe].
21n	Präpositional _{in+DAT} -objekt/RESPONS ,das Erkannte'	[Er] erkennt [seinen Bruder] [in dem Fremden].
21o	Präpositional _{mit+DAT} -objekt/IDENTIFICATUM ,hat die Eigenschaft'	[Mit seiner neuen Platte] präsentierte [Westernhagen] [ein Meisterwerk].
21p	Präpositional _{nach+DAT} -objekt/QUAESITUM ,das Gesuchte'	[Die Polizistin] fragte [ihn] [nach dem Ausweis].
21q	Präpositional _{nach+DAT} -objekt/KRITERIUM ,Maßgröße'	[Sportjournalisten] beurteilen [Stürmer] [nach Toren].
21r	Präpositional _{über+AKK} -objekt/INTELLEKTUELLES THEMA ,inhaltlicher Gegenstand der intellektuellen Aktivität'	[Der Arzt] informiert [die Eltern] [über ihre Verletzung].
21s	Präpositional _{über+DAT} -objekt/OKKUPATION ,intensive, einnehmende und leicht negativ konnotierte Aktivität'	[Sie] vergisst [die Arbeit] [über dem Gespräch].
21t	Präpositional _{um+AKK} -objekt/ACCIPIENDUM ,ein zu Erhaltendes'	[Er] fragt [sie] [um Rat].
21u	Präpositional _{von+DAT} -objekt/SEPARATUM ,das abstrakt Entnommene'	[Die Kontrolleure] entlasteten [den Minister] [von den Vorwürfen].

(fortgesetzt)

21v	Präpositional _{VON+DAT} -objekt/ PUNKTUELLES THEMA ‚inhaltlicher Gegenstand der oberflächlichen Aktivität‘	[Sie] informieren [ihre Krankenversicherung] [von ihrem Auslandsaufenthalt].
21w	Präpositional _{VON+DAT} -objekt/MALUS ‚negativ attribuierte Entität‘	[Deiche] schützen [die Bürger] [vor den Fluten].
21x	Präpositional _{VOR+DAT} -objekt/SWARM ‚raumfüllende Entität‘	[Er] jagt [sie] [vor Eifersucht].
21y	Präpositional _{ZU+DAT} -objekt/RESULTATUM ‚Ergebnis‘	[Sie] ordnen [die Eindrücke] [zu Mustern].

Prädikat mit vier Ergänzungen und drei semantischen Rollen

22	[Subjekt] + [Dativobjekt] + [Akkusativobjekt] + [Direktivum] + Prädikat HANDLUNGSTRÄGER – HANDLUNGSBETROFFENER – HANDLUNGSGEGENSTAND	[Er] legt [ihm] [die Hand] [auf die Schulter].
----	--	---

Nichtzeichenhafte Satzbaupläne

1	Satzbauplan	Beispiele
---	-------------	-----------

Prädikat mit einer Ergänzung

2	[Akkusativobjekt] + Prädikat	[Mich] hungert .
---	------------------------------	-------------------------

Prädikat mit zwei Ergänzungen

3	[Subjekt] + [Akkusativobjekt] + Prädikat	[Sie] ist [den Lärm] gewohnt .
4	[Subjekt] + [Genitivobjekt] + Prädikat	[Wir] harrten [der Dinge]. [Er] ist [des Diebstahls] schuldig .
5	[Subjekt] + [Präpositionalobjekt] + Prädikat	[Sie] verzichtet [auf das Geschenk].
6	[Akkusativobjekt]/[Dativobjekt] + [Präpositionalobjekt] + Prädikat	[Mich]/[Mir] ekelt [vor diesem Essen].
7	[Subjekt] + [Akkusativobjekt] + [Genitivobjekt] + Prädikat	[Die Zeugen] beschuldigen [den Mann] [des Diebstahls].

6 Fazit

Ziel der Studie war zunächst, das bislang existierende Satzbauplankonzept von mehr oder weniger rein ausdrucksseitigen Größen im Sinne der Saussure'schen Semiotik und konstruktionsgrammatischer Argumentstrukturmuster zu ausdrucks- und inhaltsseitigen Satzbauplanzeichen weiterzuentwickeln. Die so modellierten Strukturen werden hier als Satzbauplanzeichen gefasst. Die Inhaltsseiten der Satzbauplanzeichen werden als semantische Rollen modelliert, wobei sich die angewendete signifikative Semantiktheorie radikal von der Mainstreamtheorie, die als denotative Semantiktheorie bezeichnet wird, unterscheidet. Ein weiteres Ziel war es also, die signifikative Semantik zu präsentieren, bzw. die Leistungsfähigkeit eines vollständigen signifikativ-semantischen Rollensets und dessen Überlegenheit gegenüber denotativen Konzeptionen nachzuweisen.

Dieser Nachweis wurde anhand einer Parallelanalyse geführt, bei der sich gezeigt hat, dass die Schwächen der denotativen Semantik insbesondere bei der Analyse abstrakter Strukturen enorm sind. D. h. immer dann, wenn Sachverhalte oder auch nur Satzglieder lexikalisch abstrakter gefüllt sind, wird eine denotativ-semantische Rollenanalyse problematisch, wie die – signifikativ-semantisch völlig unproblematische – Analyse von *es*-Strukturen illustriert hat. Während die denotativ-semantische Analyse von Kernsatzgliedern wie Subjekt und Akkusativobjekt hier bereits an Grenzen stößt, scheitert sie bei der Analyse von Präpositionalobjekten komplett, da zur semantischen Analyse von Präpositionalobjekten keine denotativ-semantischen Rollen bereitstehen. In Bezug auf die denotativ-semantische Rolle *THEME* ist aufgefallen, dass sich das verbreitete Verständnis der Rolle als ‚Thema‘ nicht mit der von Fillmore intendierten Bedeutung deckt: „an entity to which the verb's meaning assigns a location or a change of location“ (Fillmore 2003: 464). Die Rolle steht damit *pars pro toto* für die denotative Rollensemantik: Bei Analysen müssen denotative Rollen immer wieder *ad hoc* an Gegebenheiten angepasst, interpretiert oder umdefiniert werden. Verfestigt sich diese Praktik, kann sie Rollenverständnisse so nachhaltig verändern, wie es bei *THEME* der Fall ist.

Die präsentierte Parallelanalyse verdeutlicht einerseits, dass die signifikative Semantik mehr als nur eine Alternative zu existierenden Ansätzen ist, da nur sie Texte umfänglich und lückenlos rollensemantisch analysieren kann. Andererseits empfehlen sich signifikativ-semantische Rollen zur Modellierung der Inhaltsseiten von Satzbauplanzeichen bzw. konstruktionsgrammatischer Argumentstrukturmuster, da Letztere noch immer denotativ-semantisch basiert sind.

Es ist wichtig zu betonen, dass die von uns vorgelegte und empirisch erprobte Liste signifikativ-semantischer Rollen keine bloße Erweiterung bisheriger Listen darstellt, sondern das Ergebnis einer grundsätzlich anderen Herangehensweise ist, bei der Präzisierungen und Korrekturen durchaus angebracht und erwartbar sind, aber Beliebigkeit ausgeschlossen ist. Während nämlich Denotativität auf Bezeichnung basiert und somit wegen der Unendlichkeit der Welt nie abschließbar ist, basiert Signifikativität auf einzelsprachlichen Strukturen und Bedeutungen, die zwar Modelle sind, aber gewiss nicht beliebig erweitert und modifiziert werden können.³⁴

Literatur

Quellen

- Freud Moses = Freud, Sigmund (1914): Der Moses des Michelangelo. In Anna Freud (Hrsg.) (1981), *Sigmund Freud: Gesammelte Werke. Werke aus den Jahren 1913–1917*. Bd. X, 172–201. Frankfurt a. M: Fischer.
- Haas Silentium = Haas, Wolf (1999): *Silentium*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt (rororo 23822).
- Strittmatter Bienkopp = Strittmatter, Erwin (1963/2003): *Ole Bienkopp*. Roman. Leipzig: Faber & Faber.

Sekundärliteratur

- Admoni, Wladimir G. (1974): Die Satzmodelle und die logisch-grammatischen Typen des Satzes. *Deutsch als Fremdsprache* 11, 34–42.
- Admoni, Wladimir G. (1982): *Der deutsche Sprachbau*. München: Beck.
- Ágel, Vilmos (2000): *Valenztheorie*. Tübingen: Narr.
- Ágel, Vilmos (2015): Brisante Gegenstände. Zur valenztheoretischen Integrierbarkeit von Konstruktionen. In Stefan Engelberg, Meike Meliss, Kristel Proost & Edeltraud Winkler (Hrsg.), *Argumentstruktur zwischen Valenz und Konstruktionen. Empirie – Theorie – Anwendung. Tagung an der Universität Santiago de Compostela 26.–28. September 2012*, 61–87. Tübingen: Narr.

³⁴ Unser Beitrag ist im Rahmen des DFG-Langfristprojekts *Syntaktische Grundstrukturen des Neuhochdeutschen. Zur grammatischen Fundierung eines Referenzkorpus Neuhochdeutsch* (<https://gieskane.com>) entstanden. In diesem Projekt wird das präsentierte System signifikativ-semantischer Rollen seit 2016 erfolgreich auf ein Korpus neuhochdeutscher Texte angewendet, indem alle grammatischen Sätze des Korpus auch semantisch annotiert werden. Wir danken den Bandherausgeberinnen und den anonymen GutachterInnen für Vorschläge und Anregungen sowie Maria Gallinat und Nina Reichenbach für ein sehr präzises und wertvolles Korrekturlesen.

- Ágel, Vilmos (2019): Grammatische Textanalyse (GTA) – eine deszendente Syntax des Deutschen. In Ludwig M. Eichinger & Albrecht Plewnia (Hrsg.), *Neues vom heutigen Deutsch. Empirisch – methodisch – theoretisch. Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2018*, 265–291. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Allwood, Jens, Lars-Gunnar Andersson & Östen Dahl (1973): *Logik für Linguisten*. Tübingen: Niemeyer (= Romanistische Arbeitshefte 8).
- Bossong, Georg (1992): Zum Begriff des Subjekts in Sprachtypologie und Universalienforschung. In Susanne R. Anschütz (Hrsg.), *Texte, Sätze, Wörter und Moneme. Festschrift für Klaus Heger zum 65. Geburtstag*, 105–122. Heidelberg: Orient.
- Brinkmann, Hennig (1971): *Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung*. Düsseldorf: Schwann.
- Chomsky, Noam (1993): *Lectures on government and binding. The Pisa Lectures*. Berlin, New York: De Gruyter (= Studies in Generative Grammar).
- Coseriu, Eugenio (1970): Bedeutung und Bezeichnung im Lichte der strukturellen Semantik. In Peter Hartmann & Henri Vernay (Hrsg.), *Sprachwissenschaft und Übersetzen*. Symposium an der Universität Heidelberg. 24. 2.–26.2.1969, 1–18. München: Hueber.
- Croft, William (2001): *Radical construction grammar. Syntactic theory in typological perspective*. Oxford: University Press.
- Dowty, David R. (1991): Thematic proto-roles and argument selection. *Language* 67, 547–619.
- Duden 2016 = Wöllstein, Angelika & die Dudenredaktion (Hrsg.), *Duden. Die Grammatik*. 9., vollständig überarbeitete und aktualisierte Aufl. Berlin: Dudenverlag (= Der Duden 4).
- Engel, Ulrich (1970): Die deutschen Satzbaupläne. *Wirkendes Wort* 20, 361–392.
- Engelen, Bernhard (1975/1–2): *Untersuchungen zu Satzbauplan und Wortfeld in der geschriebenen deutschen Sprache der Gegenwart*. 2 Teilbände. München: Hueber (= Heutiges Deutsch I/3.1–2).
- Erben, Johannes (1980): *Deutsche Grammatik. Ein Abriß*. München: Hueber.
- Feilke, Helmuth (1996): *Sprache als soziale Gestalt. Ausdruck, Prägung und die Ordnung der sprachlichen Typik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fillmore, Charles J. (1968): The case for case. In Emmon W. Bach, E. & Robert T. Harms (Hrsg.), *Universals in linguistic theory*, 21–119. New York: Rinehart and Winston.
- Fillmore, Charles J. (2003): Valency and semantic roles. The concept of deep structure case. In Vilmos Ágel, Ludwig M. Eichinger, Hans-Werner Eroms, Peter Hellwig, Hans Jürgen Heringer & Henning Lobin (Hrsg.), *Dependenz und Valenz. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. Band 1, 457–475. Berlin, New York: De Gruyter.
- Fillmore, Charles J. (2006): Frame semantics. In Keith Brown (Hrsg.), *Encyclopedia of Language & Linguistics*, 613–620. Amsterdam: Elsevier.
- Fischer, Klaus (2003): Verb, Aussage, Valenzdefinition und Valenzrealisierung: auf dem Weg zu einer typologisch adäquaten Valenztheorie. In Klaas Willems, Ann Coene & Jeroen van Pottelberge (Hrsg.), *Valenztheorie. Neuere Perspektiven*, 14–64. Gent: Academia Press (= Studia Germanica Gandensia 2003.2).
- Fleischmann, Eberhard (1985): *Kasustheorie und Translationslinguistik*. Dissertation zur Promotion B. Leipzig.
- Goldberg, Adele (1995): *Constructions: A construction grammar approach to argument structure*. Chicago, London: University of Chicago Press.
- Götze, Lutz (1979): *Valenzstrukturen deutscher Verben und Adjektive. Eine didaktische Darstellung für das Fach Deutsch als Fremdsprache*. München: Hueber (= Heutiges Deutsch III.3).

- GTA 2017 = Ágel, Vilmos (2017): *Grammatische Textanalyse. Textglieder, Satzglieder, Wortgruppenglieder*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Haspelmath, Martin (1993): More on the typology of inchoative/causative alternations. In Bernard Comrie & Maria Polinsky (Hrsg.), *Causatives and transitivity*, 87–120. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins (= Studies in Language Companion Series 23).
- Helbig, Gerhard (1979): Zum Status der Valenz und der semantischen Kasus. *Deutsch als Fremdsprache* 16, 65–78.
- Helbig, Gerhard (1982): *Valenz – Satzglieder – semantische Kasus – Satzmodelle*. Leipzig: Enzyklopädie (= Zur Theorie und Praxis des Deutschunterrichts für Ausländer).
- Helbig, Gerhard (1992): *Probleme der Valenz- und Kasuslehre*. Tübingen: Niemeyer (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 51).
- Höllein, Dagobert (2017): Gibt es Handlungs-, Tätigkeits-, Vorgangs- und Zustandsverben? Ein Vorschlag für signifikativ-semantische Rollen von Prädikaten. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 45 (2), 286–305.
- Höllein, Dagobert (2019): *Präpositionalobjekt vs. Adverbial. Die semantischen Rollen der Präpositionalobjekte*. Berlin, Boston: De Gruyter (= Linguistik – Impulse und Tendenzen 82).
- Ickler, Irene (1990): Kasusrahmen und Perspektive. Zur Kodierung von semantischen Rollen. *Deutsche Sprache* 18, 1–37.
- Köpcke, Klaus-Michael & Christian Hinze (2011): Präpositionalobjekt und Präpositionaladverbial. Vom Nutzen der Prototypentheorie für den Grammatikunterricht. In Klaus-Michael Köpcke (Hrsg.), *Sprachliche Strukturen thematisieren. Sprachunterricht in Zeiten der Bildungsstandards*, 60–83. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren.
- KVL 1978 = Engel, Ulrich & Helmut Schumacher (1978): *Kleines Valenzlexikon deutscher Verben*. Tübingen: Narr (= Forschungsberichte des IdS 31).
- Lasch, Alexander (2016): *Nonagentive Konstruktionen des Deutschen*. Berlin, Boston: De Gruyter (= Sprache und Wissen 25).
- Lerot, Jacques (1982): Die verbregierten Präpositionen in Präpositionalobjekten. In Werner Abraham (Hrsg.), *Satzglieder im Deutschen. Vorschläge zur syntaktischen, semantischen und pragmatischen Fundierung*, 261–291. Tübingen: Narr.
- Levin, Beth (1999): *Objecthood. An event structure perspective*. *CLS* 35 (1), 223–247.
- Levin, Beth & Malka Rappaport Hovav (2008): *Argument realization*. Cambridge: Cambridge University Press (= Research Surveys in Linguistics).
- Löbner, Sebastian (2018): Barsalou-Frames in Wort- und Satzsemantik. In Stefan Engelberg, Hennig Lobin, Kathrin Steyer & Sascha Wolfer (Hrsg.), *Wortschätze. Dynamik, Muster, Komplexität*, 189–212. Berlin, Boston: De Gruyter (= Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache XXIV).
- Müller, Wolfgang (2012): *Wörterbuch deutscher Präpositionen. Die Verwendung als Anschluss an Verben, Substantive, Adjektive und Adverbien*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Polenz von, Peter (2008): *Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens*. 3. Aufl. Berlin, New York: De Gruyter (= De Gruyter Studienbuch).
- Primus, Beatrice (1999): *Cases and thematic roles. Ergative, accusative and active*. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 393).
- Primus, Beatrice (2004): Protorollen und Verbtyp. Kasusvariation bei psychischen Verben. In Rolf Kailuweit & Martin Hummel (Hrsg.), *Semantische Rollen*, 377–401. Tübingen: Narr.
- Primus, Beatrice (2012): *Semantische Rollen*. Heidelberg: Winter (= Kurze Einführungen in die germanistische Linguistik 12).

- Rostila, Jouni P. (2005): Zur Grammatikalisierung bei Präpositionalobjekten. In Torsten Leuschner, Tanja Mortelmans & Sarah de Groot (Hrsg.), *Grammatikalisierung im Deutschen*, 135–168. Berlin, New York: De Gruyter.
- Rostila, Jouni P. (2007): *Konstruktionsansätze zur Argumentmarkierung im Deutschen*. Tampere: Tampere University Press.
- Sauer mann, Eberhard (1985): Zu Valenzverstößen in poetischer Sprache. Befremdende Transitivierungen bei Georg Trakl. In Erwin Koller & Hans Moser (Hrsg.), *Studien zur deutschen Grammatik. Johannes Erben zum 60. Geburtstag*, 335–356. Innsbruck (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft: Germanistische Reihe 25).
- Saussure, Ferdinand de (2003): *Wissenschaft der Sprache. Neue Texte aus dem Nachlass*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (= Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 1677).
- Schneider, Jan Georg (2014): In welchem Sinne sind Konstruktionen Zeichen? Zum Begriff der Konstruktion aus semiologischer und medialitätstheoretischer Perspektive. In Alexander Lasch & Alexander Ziem (Hrsg.), *Grammatik als Inventar von Konstruktionen?*, 357–374. Berlin, Boston: De Gruyter (= Sprache und Wissen 15).
- Schumacher, Helmut (1975): Zum Problem der Satzmodelle. In Ulrich Engel & Paul Grebe (Hrsg.), *Sprachsystem und Sprachgebrauch. Festschrift für Hugo Moser*, 360–372. Teil 2. Düsseldorf: Schwann (= Sprache der Gegenwart 34).
- Starosta, Stanley (1978): The One per Sent Solution. In Werner Abraham (Hrsg.), *Valence, semantic case, and grammatical relations*, 439–576. Amsterdam: John Benjamins.
- Starosta, Stanley (1988): *The case for lexibase. An outline of lexibase grammatical theory*. London, New York: Pinter (= Open Linguistics Series).
- Tarvainen, Kalevi (1981): *Einführung in die Dependenzgrammatik*. Tübingen: Niemeyer (= Reihe Germanistische Linguistik 35).
- Ullmann, Stephen (1973): *Semantik. Eine Einführung in die Bedeutungslehre*. Frankfurt a. M.: Fischer (= *Conditio humana*).
- Vuillaume, Marcel (2003): Valenz und Satzbauplan. In Vilmos Ágel, Ludwig M. Eichinger, Hans-Werner Eroms, Peter Hellwig, Hans Jürgen Heringer & Henning Lobin (Hrsg.), *Dependenz und Valenz. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung. Band 1*, 484–498. Berlin, New York: De Gruyter (= HSK 24.1).
- Welke, Klaus (1988): *Einführung in die Valenz- und Kasustheorie*. Leipzig: Bibliographisches Institut.
- Welke, Klaus (1994): Thematische Relationen. Sind thematische Relationen semantisch, syntaktisch oder/und pragmatisch zu definieren? In *Deutsche Sprache* 22, 1–18.
- Welke, Klaus (1995): Dependenz, Valenz und Konstituenz. In Ludwig M. Eichinger & Hans-Werner Eroms (Hrsg.), *Dependenz und Valenz*, 163–175. Hamburg: Buske (= Beiträge zur germanistischen Sprachwissenschaft 10).
- Welke, Klaus (2005): *Deutsche Syntax funktional. Perspektiviertheit syntaktischer Strukturen*. 2. Aufl. Tübingen: Stauffenburg (= Stauffenburg Linguistik 22).
- Welke, Klaus (2011): *Valenzgrammatik des Deutschen. Eine Einführung*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Welke, Klaus (2019): *Konstruktionsgrammatik des Deutschen. Ein sprachgebrauchsbezogener Ansatz*. Berlin, Boston: De Gruyter (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 77).
- Ziem, Alexander & Alexander Lasch (2013): *Konstruktionsgrammatik. Konzepte und Grundlagen gebrauchsbasierter Ansätze*. Berlin: De Gruyter (= Germanistische Arbeitshefte 44).

Anhang: der analysierte Text

Vorsicht, Brennpunkt! Viele Eltern aus Berlin-Neukölln schulen ihre Kinder lieber in anderen Vierteln ein. Eine Initiative versucht nun, dagegen anzukämpfen

von Nicola Meier

DIE ZEIT № 35/2013, 30. August 2013 14:56 Uhr

Lange hatte sich Ylva Lafrenz auf diesen Moment gefreut. Mit ihrer Schultüte im Arm stand die Fünfjährige vor ein paar Tagen auf dem Schulhof der Karl-Weise-Schule in Berlin inmitten vieler unbekannter Kinder. Nur wenige waren so blond wie sie. Es war Ylvas erster Schultag.

Gerade mal fünf Minuten braucht die Erstklässlerin von ihrem Zuhause bis in die neue Schule. Viel näher kann man es in einer Großstadt wie Berlin nicht haben. Dass Ylva nun direkt um die Ecke eingeschult wurde, ist alles andere als selbstverständlich, denn sie wohnt in Neukölln. In der Karl-Weise-Schule lernen 285 Schüler, die meisten kommen aus türkischen und arabischen Familien. Insgesamt haben 80 Prozent der Kinder einen Migrationshintergrund, an anderen Grundschulen im Bezirk sind die Zahlen ähnlich hoch.

Spätestens seitdem im Jahr 2006 die Lehrer der Rütli-Schule öffentlich um Hilfe riefen und ihre Schule so deutschlandweit in die Schlagzeilen brachten, steht der Stadtteil Neukölln für ein Umfeld, in dem Eltern sich ihr Kind lieber nicht vorstellen möchten. Das Schlagwort, das ihre Ängste konzentriert, lautet: Brennpunktschule.

Nun stehen viele dieser Brennpunktschulen ausgerechnet dort, wo junge Eltern mittlerweile gerne wohnen. Dieses Dilemma gibt es in den meisten Großstädten, aber nirgendwo ist es so ausgeprägt wie in Berlin. Kreuzberg ist so ein Viertel, aber auch Neukölln, ein Stadtteil im Süden Berlins, so groß wie Bielefeld, als Problembezirk bekannt und lange als Ausländerhochburg und Hartz-IV-Ghetto verschrien. Dann zogen die niedrigen Mieten immer mehr Künstler und Studenten an, Galerien und Bars wurden eröffnet, und plötzlich war Neukölln ein hipbes Multikulti-Viertel, in dem man gerne wohnt. Bis das erste Kind in die Schule kommt.

Lilia Kleemann, 33 Jahre alt, Designerin, entschied sich gegen die Schule vor der Haustür. Es ist viertel vor acht, als sie mit ihrem sechsjährigen Sohn Liou an der U-Bahn-Haltestelle ankommt, wo schon andere Mütter und Väter stehen. Großes Hallo, Umarmungen. Dann läuft Kleemann mit sechs Kindern zur Rolltreppe, die anderen Eltern eilen zurück zu ihren Autos und Fahrrädern. Sie wohnen in Kreuzberg und Neukölln, aber ihre Kinder gehen in Tempelhof auf eine Privatschule. Zwei U-Bahn-Stationen mit der U6, umsteigen, sieben Stationen mit der U7, noch mal fünf Minuten Fußweg. Gute 40 Minuten Schulweg, morgens

hin, nachmittags zurück. Die Eltern haben eine Fahrgemeinschaft gegründet, jeder ist einmal die Woche mit Hinbringen und Abholen dran.

Es gebe Schulen in Berlin, in denen kein einziges deutsches Kind aus dem Einzugsgebiet komme, schimpft Neuköllns Bürgermeister Heinz Buschkowsky in seinem Buch *Neukölln ist überall*. Schulflucht nennt er es, wenn Eltern ihre Kinder außerhalb ihrer Wohnbezirke einschulen, und kritisiert das scharf. Wer gerne in einer günstigen Gründerzeitwohnung in Neukölln lebe, der möge doch bitte auch sein Kind dort in die Schule schicken. So wie Buschkowsky denkt auch Petra Lafrenz, die Mutter der Erstklässlerin Ylva, obwohl sie Buschkowskys Buch nie gelesen hat. „Eltern, die ihre Kinder außerhalb einschulen, verhindern die Integration“, sagt sie. Ihre Tochter Ylva geht deshalb nun in die Karl-Weise-Schule gleich um die Ecke. Zusammen mit anderen Eltern hat Lafrenz die Initiative „Kiezschnule für alle“ gegründet, eine Art Gegenprogramm zur Schulflucht.

Lafrenz wohnt schon seit 30 Jahren in Neukölln, sie hat erlebt, wie Jugendgangs durch die Straßen zogen und auf Spielplätzen die Geräte brannten. Dort, wo sie wohnt, sieht Neukölln auch heute noch aus wie sein Klischee: Call-Shops neben Ein-Euro-Läden, auf den Straßen sind mehr Frauen mit Kopftüchern unterwegs als Hipster mit Röhrenjeans und Jutebeutel. Lafrenz, eine späte Mutter, ist Informatikerin, aber je länger man mit ihr redet, desto eher hält man sie für eine Sozialpädagogin, gutgläubig und immer auf der Seite derer, die im Nachteil sind. Schon vor Ylvas Geburt beteiligte sie sich an der Quartiersarbeit im Viertel, gab Töpferkurse an der Schule, in die jetzt ihre Tochter geht. Dass so viele Menschen in Neukölln von Sozialhilfe leben müssen, bedauert sie, schließlich könnten sie aufgrund ihrer fehlenden Ausbildung keinen Job finden. Dass manche das auch gar nicht wollen, das mag Lafrenz sich nicht so recht vorstellen. Und wenn schon: „Deren Kinder muss man mitziehen, damit sie später auf eigenen Füßen stehen!“ Mitziehen, das sagt Lafrenz gerne.

Ihre Kiezschnulen-Initiative setzt sich dafür ein, dass bald auch die sogenannten bildungsnahen Eltern ihre Kinder im Viertel einschulen, anstatt sie in andere Bezirke zu fahren oder gar wegzuziehen. „Viele Eltern gucken sich die Schulen in ihrem Viertel nicht mal an.“ Lafrenz wirbt deshalb für die Schule vor ihrer Haustür. An den Tagen der offenen Tür verteilt sie dort Flyer, genauso wie in Kitas und Bars. Einmal im Monat gibt es ein Info-Treffen für interessierte Eltern, nicht immer kommt jemand. Aber davon lässt sich Lafrenz nicht aufhalten, sie spricht auch mal Eltern mit Kind auf der Straße an, sie hat jetzt eine Mission.

In der Karl-Weise-Schule wird jahrgangsübergreifend gelernt, Erzieher unterstützen die Lehrer bei der Betreuung, es gibt AGs, in denen die Schüler kochen, gärtnern oder Theater spielen. Die Schule beteiligt sich am Kiezfest, um

ihre Arbeit vorzustellen, interessierte Eltern können mit ihren Kindern stundenweise am Unterricht teilnehmen. Bisher vergeblich. Es gebe noch keinen Zuwachs bei den Anmeldungen deutscher Eltern, sagt Andrea Schwenn, die Leiterin der Karl-Weise-Schule. „Aber zum Tag der offenen Tür kommen mittlerweile schon mehr deutsche Eltern als früher.“

Petra Lafrenz hat den Schulbeginn ihrer Tochter sorgfältig vorbereitet. Sie hospitierte mit Ylva im Unterricht, damit sich die Tochter schon einmal an die Schule gewöhnen konnte. Eine friedliche Yogastunde hat Lafrenz damals im Bewegungsraum der Schule erlebt. 20 Schüler hockten im Schneidersitz auf blauen Yogamatten und hielten ihre Hände vor der Brust zusammen. „Herzlich willkommen“, sagte die Lehrerin, „Namaste“. Nichts erinnerte an das Angstbild einer Brennpunktschule, in der sich die Schüler gegenseitig beschimpfen und verprügeln. Nur im Klassenzimmer nebenan wurde es nach kurzer Zeit laut: „Geh auf deinen Platz!“, schrie ein Lehrer gut hörbar durch die Wand in die Entspannungsübungen. „Auf deinen Platz!“

Die Liste der Probleme, die es an Brennpunktschulen gibt und vor denen Eltern sich fürchten, ist lang. Für manch eine Mutter ist es schon schwer genug auszuhalten, wenn ihr sechsjähriges Kind mittags nach Hause kommt und „du Hure“ sagt. Wenn aber der Unterricht nicht stattfinden kann, weil Kinder kein Wort Deutsch sprechen, wenn Kinder im Unterricht überhaupt nicht mehr mitkommen, weil sich zu Hause niemand um ihre Hausaufgaben kümmert oder darum, wann sie ins Bett gehen, wenn Kinder aggressiv oder gar gewalttätig sind, weil sie es nicht anders kennen aus ihrer Familie, dann ist die Schmerzgrenze besorgter Eltern meistens erreicht – und der klassische Konflikt perfekt. Denn natürlich sind sich gerade die aufgeklärten Akademikereltern darüber im Klaren, dass die Problemkinder nichts für das Umfeld können, aus dem sie kommen, und natürlich ist es richtig und hört sich gut an, wenn Petra Lafrenz sagt, dass man gerade solche Kinder mitziehen müsse. Weil sie noch schlechtere Bildungschancen haben würden, wenn sämtliche deutschen Eltern ihre Kinder an sorgfältig ausgewählten Schulen einschulen ließen. Davor warnen nicht nur Politiker wie Buschkowsky, sondern auch Bildungsexperten, die in Vierteln wie Neukölln längst von Segregation sprechen, einer Entmischung. Sie sehen die Eltern in der Pflicht, dafür zu sorgen, ein noch stärkeres Auseinanderdriften der Gesellschaft zu stoppen.

Es ist eine jener Debatten, in denen es leichtfällt, auf der richtigen Seite zu stehen – solange man nicht selber betroffen ist.

Lilia Kleemann, die ihren Sohn außerhalb eingeschult hat, kann Kritik an ihrer Entscheidung zwar verstehen. „Aber ich finde es aufgesetzt, zu sagen, dass ich mein Kind extra in eine Brennpunktschule schicke, damit sich dort etwas ändert.“ Sie wolle nun einmal das Beste für ihr Kind. „Und dazu gehört

das räumliche und soziale Umfeld, in dem es lernt.“ Auch Kleemann weiß, dass das Beste fürs Kind nicht unbedingt das Beste für die Gesellschaft ist. Aber muss Integration über das eigene Kind stattfinden? „Ich denke nicht“, sagt Kleemann. „Ich glaube, es ist sinnvoller, als Erwachsener in die Politik zu gehen, als das Kind zu benutzen, um Schulen stärker zu durchmischen.“

Sie habe sich vor einem Jahr viele Schulen in Neukölln angesehen. Als das Amt den Bescheid für die Einzugschule schickte, war klar, dass sie Liou nicht dorthin schicken würde. Ihr hatte die Stimmung an der Schule nicht gefallen. „Ich denke, jeder sollte für sein Kind die richtige Schule suchen“, sagt sie. Dass Behörden darüber entscheiden, wo ihr Kind lernt, hält Kleemann für falsch. „Die Schulen sollten frei wählbar sein.“ Wäre es so, glaubt sie, würden sich die Schulen vielleicht auch mehr anstrengen, ein Angebot zu schaffen, das Eltern wirklich überzeugt.

Beim Thema Schulflucht geht es längst um mehr als um die Angst deutscher Eltern vor der Brennpunktschule. Es geht um die Ansprüche einer neuen Generation von Müttern und Vätern, die so aufgewachsen sind, dass sie stets frei wählen konnten, egal, ob Partner, Beruf oder die Stadt, in der sie leben wollen. Mit den starren Strukturen des deutschen Bildungssystems haben sie gleichermaßen Probleme wie mit den Zuweisungen ihrer Kinder auf bestimmte Schulen in Wohnortnähe.

Es habe eine Schule in ihrem Viertel gegeben, auf die sie Liou sofort geschickt hätte, sagt Lilia Kleemann. Die habe auch ein schwieriges Einzugsgebiet. Vor allem habe sie aber ein Konzept, das sie überzeugt habe. Kleemann bewarb sich und versuchte alles, damit ihr Sohn dort hingehen könnte. Es hat aber nicht geklappt, die Schule war völlig überlaufen. Eltern lassen sich also durchaus überzeugen vom Konzept einer Schule, obwohl sie mitten im sozialen Brennpunkt liegt. Auch deshalb fordern die Eltern: Schafft mehr gute Angebote! Beeindruckt uns! Was sich mit mehr Engagement bewirken lässt, zeigt die Entwicklung der Rütli-Schule. Die Problemschule, deren Lehrer damals um Hilfe riefen, ist mit mehr Geld und Personal inzwischen quasi zu einer Vorzeigschule geworden. Probleme mit mangelnden Anmeldungen deutscher Schüler gibt es dort jedenfalls nicht mehr.

Vom Einsatz der Schulleiter und Lehrer hänge eine Menge ab, sagt Petra Lafrenz. Die Leiterin der Karl-Weise-Schule sei unheimlich engagiert. Lafrenz gibt zu, dass sie auch ihretwegen glaube, dass ihre Tochter auf der Schule gut aufgehoben sei. Ob es ihre Initiative schafft, mehr deutsche Eltern dazu zu bewegen, ihre Kinder in Neukölln einschulen zu lassen, bleibt abzuwarten. Mittlerweile hat sie 40 Unterstützer. Aber die Kinder der meisten sind noch zu klein, um in die Schule zu gehen. Im Moment ist es also ein sehr theoretisches Gegenprogramm zur Schulflucht – selbst wenn es der Initiative gelänge, mehr

deutsche Eltern davon zu überzeugen, sich die Schulen in ihrem Viertel zumindest mal anzusehen. Lafrenz glaubt, dass sich das Konzept und die Angebote einer Schule letztendlich auch durch die Anmeldezahlen deutscher Eltern verändern werden.

Bei all der Hysterie um das Segregationsverhalten deutscher Eltern wird schnell vergessen, dass es auch Familien ohne deutschen Pass gibt, die ganz ähnliche Vorstellungen von guten Schulen haben wie die Deutschen. „Ich habe überlegt umzuziehen“, sagt die Georgierin Tea Bliadze, deren Tochter Anna Maria in die Karl-Weise-Schule geht, in die Ylva gerade eingeschult wurde. Bliadze hörte die üblichen Geschichten von Neuköllner Schulen, von Prügeleien und Kindern, die kein Wort Deutsch sprächen. „Ich dachte, dass ich eine schlechte Mutter bin, wenn ich mein Kind hier zur Schule schicke.“

Vor sechs Jahren kam die 32-Jährige nach Deutschland und lebt seitdem in Neukölln. Weil ihr georgischer Studienabschluss in Deutschland nicht anerkannt ist, arbeitet die alleinerziehende Mutter als Altenpflegerin. Sie nimmt das hin und beschwert sich nicht. Auch nicht darüber, dass sie jeden Morgen um sechs Uhr anfangen muss zu arbeiten. Vor allem deshalb blieb ihr gar keine andere Wahl, als Anna Maria auf die Schule im Viertel zu schicken. „Wenn es nicht gegangen wäre, hätte ich nach einem halben Jahr neu überlegt“, sagt Bliadze. Aber ihrer Tochter gefällt es bestens. Ein Mädchen wie sie ist ein schöner Beweis dafür, dass ein hoher Anteil an Kindern mit Migrationshintergrund nicht automatisch ein Grund zum Fürchten sein muss. Anna Marias Muttersprache ist Deutsch, und auf die Frage, was ihr in der Schule am besten gefalle, sagt sie: „alles“. Wer in ihrer Klasse das Problemkind ist, weiß man nach zehn Minuten Unterricht. Es ist eines der wenigen deutschen Kinder.



II Spracherwerb

Dagmar Bittner

Strukturalistische vs. gebrauchsbasierte Modellierung des Erwerbs der definiten Artikel und D-Pronomen des Deutschen

M.E. ... [ist] ... davon auszugehen, dass analytische Fähigkeiten, die die Dekomposition eines komplexen Ausdrucks ermöglichen, und Kategorisierungen, die auf holistische Repräsentationen zurückzuführen sind, koexistieren. (Köpcke 1993)

Abstract: Während in den Naturwissenschaften gegenwärtig eine starke Tendenz zur Analytik und Erfassung immer kleinerer Einheiten und ihrer Eigenschaften vorherrscht, hat sich in der Linguistik die genau gegensätzliche Orientierung weg von den Einzelbestandteilen hin zu komplexen Gebilden und deren Eigenschaften etabliert. Man kann sich zum einen fragen, wie diese gegensätzliche Entwicklung zu erklären ist und zum anderen, ob die in der aktuellen Linguistik wieder sehr präsenste Haltung des Entweder-Oder, d. h. entweder strukturalistische oder gebrauchsbasierte Erklärung der sprachlichen Strukturen gerechtfertigt ist. Das als Motto für diesen Aufsatz gewählte Zitat aus der Habilitationsschrift von Klaus-Michael Köpcke zeigt, es war nicht immer und von vornherein so.

Mein Beitrag verfolgt das Ziel, die Erklärungskraft von Schema-/usage-based bzw. konstruktionsgrammatischen Ansätzen für – in anderen theoretischen Modellen als paradigmatisch verstandene – morphologische Strukturen zu prüfen. Es geht dabei letztlich um die Frage, ob gebrauchorientierte Modelle den Anspruch einer Theorie der mentalen Organisation des sprachlichen Wissens erfüllen können. Der Gegenstand, an dem diese Diskussion exemplarisch geführt wird, ist der L1-Erwerb der definiten Artikel und Pronomen (D-Formen im Folgenden) des Deutschen.

1 Von Schemata (Bybee 1985) zu usage-based (Tomasello 1992, 2003) zu Konstruktionen (Goldberg 1995; Tomasello 2003; Bybee 2007)

Ich möchte zunächst darlegen, in welchem historischen Kontext ich die gegenwärtige Diskussion zu den in der Überschrift zu diesem Abschnitt genannten

Dagmar Bittner, Leibniz-Zentrum Allgemeine Sprachwissenschaft

linguistischen Modellen sehe: Unter dem Terminus *usage-based* bzw. *construction grammar* kommen aktuell sehr verschiedene grammatiktheoretische Strömungen miteinander in Berührung. Hintergrund dieses Zusammentreffens sind die in den letzten Dekaden immer deutlicher gewordenen Erklärungsgrenzen generativer Grammatiktheorien.¹ Etwa seit Mitte der 1990er Jahre löst man mit der Feststellung, dass das Ziel einer vollständig und ausschließlich kompetenzorientierten Modellierung des sprachlichen Wissens nicht erreichbar ist, keine breite Front der Entrüstung mehr aus. Die Entstehung der heute schon fast wieder vergessenen Optimalitätstheorie war klares Indiz dafür, dass dies auch von Vertreterinnen und Vertretern der generativen Grammatik so gesehen wurde. Die Optimalitätstheorie ging über die idealisierte Sprecherkompetenz hinaus, indem hörerseitige Perzeptionsbedingungen als einzubeziehende Größen angesetzt wurden und darüber hinaus außersprachlich begründete Präferenz- und Markiertheitsprinzipien in die Modellierung des sprachlichen Wissens aufgenommen wurden. Man kann dies als einen ersten Brückenschlag der generativen Linguistik zu funktional-orientierten, d. h. sich mindestens bis auf Hermann Pauls Prinzipien der Sprachgeschichte zurückbeziehende Grammatik- und Sprachtheorien sehen. Schon vor Einführung der Optimalitätstheorie entstand im Spektrum der funktionalen Grammatik das Schema-Modell (Bybee 1985). Auch dieses Modell stellte den Versuch dar, Erklärungsgrenzen streng regelbasierter Grammatikmodelle zu überwinden, wobei hier – zumindest in seiner Rezeption in Deutschland/Europa – eher Regelkonzepte funktional-strukturalistischer als solche generativ-strukturalistischer Grammatikmodelle² hinterfragt wurden. Für die jüngere Zeit kann man wohl sagen, dass das Schema-Modell im *usage-based*-Modell (s. u.) aufgegangen ist. Zumindest wird dies von Bybee (2007, 2013) selbst so gesehen. Die sich ebenfalls in den 1990er Jahren etablierende Konstruktionsgrammatik (Goldberg 1995)

1 Für eine kritische Bestandsaufnahme aus den Reihen der generativen Grammatik selbst vgl. u. a. Koster (2017).

2 Die gegenwärtige Theorienlandschaft in der Linguistik ist nicht nur durch viele sich z. T. überlappende Positionen und Modelle gekennzeichnet, sondern auch dadurch, dass sehr unterschiedliche Modelle dieselben Termini benutzen. Benutzt man z. B. in einem Vortrag zum Spracherwerb den Terminus „funktional“, wird man von vielen Zuhörern dem generativen Modell zugeordnet und ertut Missverständnisse und böse Kommentare, wenn sich zeigt, dass man nicht von funktionalen Projektionen oder Kategorien spricht, sondern von inhaltlich-kommunikativer Funktion. Ähnliches gilt für Termini wie „kognitiv“ oder „strukturalistisch“. Es ist mir immer schwergefallen, meine eigene theoretische Position zu benennen. Wenn es das gäbe, würde ich „jakobsonistisch“ sagen und damit vor allem Jakobsons Primat der Bedeutung und seine auf Invarianten orientierte merkmalththeoretische Analytik meinen. Ich hoffe, mit „funktional-strukturalistisch“ terminologisch diese Zuordnung sowie die Abgrenzung von generativen und von gebrauchorientierten Modellen zu treffen.

ist das parallele Ablösekonzept aus der generativen Grammatik heraus. Ein gemeinsamer Nenner all dieser Entwicklungen ist das alte Problem der Modellierung von Regel und Ausnahme bzw. Kern und Peripherie im sprachlichen Wissen. Während sich das Schema-Modell seiner Herkunft gemäß vor allem mit der Modellierung morphologischer Strukturen befasst hat, betrachtet die Konstruktionsgrammatik ihrer Herkunft gemäß primär syntaktische Strukturen. In der weiteren Entwicklung wurden beide Modelle, Schema-Modell und Konstruktionsgrammatik, von ihren Vertretern als kompatibel und verwandt mit dem von Tomasello (1992) zur Erklärung des kindlichen Spracherwerbs propagierten *usage-based-Modell* gesehen, so wie auch Tomasello (2003) die Konstruktionsgrammatik in der Version von Goldberg als kompatibel mit dem *usage-based-Modell* sieht. Es fragt sich, welche theoretischen Annahmen beim Zusammentreffen von Konstruktionsgrammatik und Schema-/*usage-based-Modell* aufgegeben wurden.³

Je nach Ausgangspunkt der Theorieentwicklung auf der Skala ‚generativ – funktional‘ haben sich sowohl zahlreiche Facetten der Konstruktionsgrammatik (vgl. Hoffmann & Trousdale 2013; Fischer & Stefanowitsch 2006) als auch unterschiedlich strenge Facetten des Schema-/*usage-based-Modells* herausgebildet. Ich werde mich in der folgenden Diskussion auf die Facetten bzw. theoretischen Annahmen beziehen, die als vollständige Alternative nicht nur zur generativen Grammatik (wie das bei Goldberg und Tomasello der Fall ist), sondern zu einer lexembezogenen Regeln annehmenden Grammatik überhaupt postuliert wurden (so verstehe ich z. B. Bybee 2013). Meine Frage ist, ob man tatsächlich auf lexembezogene Abstraktionen verzichten kann und warum man es sollte.

Zuvor aber der Blick auf Daten. Ich werde zunächst unter Rückgriff auf Bittner (2006) meine funktional-strukturalistische Analyse des frühen Erwerbs der definiten Artikel und Pronomen (*der, die, das, den, dem*) vorstellen und anschließend darlegen, aufgrund welcher Probleme aus meiner Sicht der Versuch einer konstruktionsgrammatischen Analyse dieses Erwerbsprozesses scheitert.

2 Form und Bedeutung der relevanten definiten Artikel und Pronomen

Definite Artikel und Pronomen, hier also D-Formen, sind im Deutschen bekanntlich der primäre Träger der Genus-Kasus-(und Numerus)-Merkmale einer defini-

³ Da es hier nicht um eine vollständige Aufarbeitung der Herausbildung der Konstruktionsgrammatik geht, bleiben zahlreiche andere Modellierungsvorschläge (z. B. duale Modelle und Hybridmodelle), die einen Anteil an der skizzierten Entwicklung gehabt haben, unerwähnt.

ten Nominalphrase (DP). Obwohl die drei Merkmale fusioniert realisiert werden – z. T. gestützt durch Merkmale an Nomen und Adjektiv –, sind sie sehr unterschiedlich in ihrer Funktionalität. Genus und Numerus stellen Informationen zur aktuell gewünschten mentalen Repräsentation des lexikalischen Konzepts, d. h. des Referenten der DP bereit (s. *der Kranke, das Kranke, die Krankheit, die Kranken, die Krankheiten*). Als nicht-paradigmatische Kategorie ist Genus allerdings bei den Simplizia eine inhärente Eigenschaft des Nomens und trägt, wie die Beispiele zeigen, erst in Interaktion mit Wortbildungsmitteln zur mentalen Repräsentation des Referenten bei. Kasus auf der anderen Seite hat nicht die mentale Repräsentation des Referenten zum Gegenstand, sondern die Repräsentation der Rolle bzw. des Status des Referenten im geschilderten Sachverhalt.

Soweit die funktional-strukturalistische Sicht auf die nominalen Kategorien (vgl. dazu auch Coseriu 1975; Jakobson 1936/1971; Leiss 1992; Bittner 2002). Will man den Erwerbsprozess bestimmen und erklären, der hinter dem Erscheinen der D-Formen in der kindlichen Sprachproduktion steht, ist es aus dieser Perspektive essentiell, die Funktion der nominalen Kategorien trotz oder gerade wegen ihrer fusionierten Realisierung auseinanderzuhalten. Dies wird in der Darstellung der Erwerbsdaten deutlich werden.

Die Annahme grammatischer Kategorien mit einem bestimmten Funktionsspektrum galt nach meinem Verständnis ursprünglich auch für das Schema-Modell. Es wurden hier zwar andere Repräsentationen der morphologischen Formen und der Relationen zwischen den Formen angenommen, es wurde aber nicht auf die Bestimmung grammatischer Kategorien, ihrer Funktionen sowie der Relationen zwischen und innerhalb kategorialer Domänen verzichtet (vgl. z. B. Bybee et al. 1994 zum System der Aspekt-Tempus-Modus-Kategorien (sowie schon Bybee 1985) oder Köpcke 1993 zur Genus-Numerus-Relation). In einem gebrauchorientierten Konzept wie der Konstruktionsgrammatik dagegen existieren nicht-formelle Kategorien streng genommen gar nicht (also grammatische Kategorien wie Numerus/Kasus, die eine Funktion und nicht primär eine sprachliche Einheit wie NP/DP repräsentieren). Sie sind – wenn man so will – in den Konstruktionsbedeutungen aufgegangen. Für den Sprachgebrauch ist die innersprachliche Organisationsebene uninteressant. Es wird schließlich nicht über sprachliche Strukturen kommuniziert (sich unterhalten). Gebrauchorientierte Konstruktionsbedeutungen müssten konsequenterweise die durch eine Konstruktion transportierte Information ohne Bezug auf metasprachliche grammatische Termini wiedergeben.⁴

⁴ Hier liegt möglicherweise auch die Quelle für die Aufspaltung der Konstruktionsgrammatik in sehr unterschiedliche Richtungen. Das Primat der Konstruktionsbedeutung verlagert die

Bevor ich nun endlich zu den Erwerbsdaten komme, noch ein traditioneller Blick auf die Form-Funktions-Verteilung der D-Formen. Abbildung 1 gibt das bekannte Paradigma der pronominalen Flexion definiter Artikel/Pronomen wieder.

	Singular			Plural
	Fem.	Mask .	Neutr.	
Nom.	die	der	das	die
Gen.	der	des(sen)	des(sen)	der(en)
Dat.	der	dem	dem	den(en)
Akk.	die	den	das	die

Abb. 1: Das Paradigma der Genus-, Numerus-, Kasusformen definiter Artikel und Pronomen.

Die Analyse der Erwerbsdaten wird sich nur auf die Singularformen im Nominativ, Akkusativ und Dativ beziehen (fett gedruckte Formen). Genitive generell wie auch die komplexeren Pronomen im Plural sind in den frühen Spontansprachdaten nicht belegt. Die Formverschiedenheiten bei Artikeln und Pronomen in Genitiv und Plural können daher hier ausgeblendet werden.

Die zwar bekannte aber wichtige Feststellung ist, dass ein hoher Grad an Synkretismus vorliegt. Alle fünf D-Formen, die in den frühen Spontandaten auftreten (*die, der, das, den, dem*) kommen in mehreren kategorialen Positionen des Paradigmas vor, d. h. oberflächenbasiert betrachtet in mehreren kategorial unterschiedlichen grammatischen Positionen. Aus der Oberflächenperspektive müssten also für alle fünf Formen mehrere Bedeutungen und/oder Funktionen angesetzt werden.⁵

Strukturalistische Analysen sehen einige oder auch alle der Synkretismen als Unterspezifikation bzw. Neutralisierung von auf der sprachlichen Oberfläche vor-

Grammatikbeschreibung auf eine von der traditionellen Grammatikschreibung völlig verschiedene Ebene. Es ist nicht einfach eine Verlagerung der Gewichtung auf die Bedeutungsseite sprachlicher Ausdrücke. Das sprachliche Wissen soll als System (?) der kommunikativen Bedeutung von Konstruktionen repräsentiert werden. Das verlangt im Grunde eine völlig andere Terminologie als die traditionelle auf grammatische Kategorien bezogene Terminologie. Diese steht bisher nicht zur Verfügung, u. a. deshalb, weil es – wie ich auch im Folgenden zu zeigen versuche – schwierig ist zu entscheiden, was als kommunikativ bedeutungstragende Konstruktion anzunehmen ist. Je kleinteiliger man hier wird, umso näher ist man an den sprachlichen Einzelzeichen und ihren (traditionell beschriebenen) Bedeutungen.

⁵ Funktion und Bedeutung von grammatischen Formen sind für mich weitgehend das gleiche. Ich werde im Folgenden nur noch von Funktion(en) sprechen und dabei (auch) die Bedeutung(en) meinen, die durch die jeweiligen Strukturen transportiert werden.

liegenden kategorialen Unterschieden an (vgl. Bierwisch 1967; Bittner 2002; Müller 2003 und die weitere dort genannte Literatur). Durch die D-Formen nicht ausgedrückte kategoriale Unterschiede werden durch andere Mittel wie zum Beispiel Wortstellung, Prosodie (*Das Pferd bedrängt das Kamel.*) oder Subjekt-Verb-Kongruenz (*die ist groß.* vs. *die sind groß.*) realisiert. Die Unterspezifikationsanalysen legen nahe, dass keine zufälligen Formgleichheiten vorliegen. Synkretismen motivieren sich vielmehr aus Gemeinsamkeiten der beteiligten Kategorien. Sie lassen schlicht spezifischere Merkmale komplexerer Kategorien unausgedrückt.

3 Der Erwerb der D-Formen bis zum Alter von 3;0

Die Verwendung von D-Formen beginnt bei deutsch-monolingual aufwachsenden Kindern typischerweise um den 2. Geburtstag, also mit ca. 24 Monaten. Es werden von Beginn an deutlich mehr „richtige“ als „falsche“ D-Formen produziert. In den Daten von Simone, einem der untersuchten Kinder, finden sich zwischen 1;11 und 2;4 in nur knapp 2 % aller Äußerungen, die eigenständig produzierte lexikalische Einheiten enthalten, nicht-zielsprachliche D-Formen (Bittner 2006). Dies scheint auf den ersten Blick so gering, dass man diese „Fehler“ als vernachlässigbar betrachten möchte. Doch schon aus empirischen Gründen und erst recht aus theoretischen Gründen sind sie nicht zu vernachlässigen. Die nicht-zielsprachlichen Formen sind die einzige Möglichkeit festzustellen, ob Kinder Generalisierungen über Form-Funktions-Zuordnungen in ihrer Grammatik etabliert haben. In Modellen, die lexembezogene Generalisierungen⁶ vorsehen, wären dies Muster, Schemata oder Regeln über zulässige Äußerungskontexte der D-Formen. In konstruktionsgrammatischen Modellen sollten es kind- oder altersspezifische Bedeutungen der Konstruktionen sein, in denen die D-Formen auftreten.

In Bittner (2006) wurde die Hypothese aufgestellt, dass im ersten Jahr der Verwendung von D-Formen in der kindlichen Grammatik Generalisierungen für singularisches *die*, *der* und *den* etabliert werden. Alle drei Formen werden mit der Funktion ‚definit‘ assoziiert, was eine Abgrenzung von anderen adnominalen Begleitern, die in derselben Position auftreten können, wie indefinitem Artikel, Negationsartikel oder Quantoren beinhaltet. Die Formen *der* und *den* werden zu-

⁶ Der Terminus „lexembezogen“ steht für ein grammatiktheoretisches Herangehen, das u. a. die Erfassung der Einsetzungsbedingungen sprachlicher Einzelzeichen (Lexeme) und der darauf aufbauenden Kategorisierung der Einzelzeichen zu syntaktisch relevanten Klassen anstrebt.

sätzlich mit Funktionen assoziiert, die den Argumentstatus der DP spezifizieren.⁷ Diese Form-Funktions-Zuordnungen ergeben das in Tabelle 2 veranschaulichte uniforme Paradigma der D-Formen. Es gibt in dieser Erwerbsphase keine Aufspaltung in mehrere singularische Paradigmen, weil Genus noch nicht in der Funktionszuweisung zu den D-Formen berücksichtigt wird.

D-Form	Generelle Funktion	Spezifische Funktion
die	definit	
der	definit	Subjekt (Agens)
den	definit	Objekt (Patiens)

Abb. 2: Das uniforme Singular-Paradigma in der Grammatik von ca. 2;6–3;0.

Die Hypothese über das Vorliegen dieser Form-Funktions-Zuordnungen in der Grammatik von Kindern im Alter von ca. 2;6–3;0 ergibt sich aus der Analyse der nicht-zielsprachlich verwendeten D-Formen. Die Verteilung der entsprechenden D-Formen in den Spontansprachdaten von drei Kindern (Simone, Katrin, Anna) ist in Abbildung 3 und 4 wiedergegeben.⁸ Während nicht-zielsprachliche D-Formen in der Erwerbsliteratur nahezu ausschließlich im Hinblick auf das Genus des Bezugsnomens beurteilt wurden, bezieht diese Analyse auch die Kasuskontexte ein (vgl. auch Wegener 1995 und 2000 mit parallelen Ergebnissen zum L2-Erwerb).

Die Daten legen die Unterscheidung von 2 Phasen in der Verwendung der D-Formen im 3. Lebensjahr nahe. Phase I (Abb. 3) umfasst das Alter von 1;10–2;4 bei Simone, 1;11–2,2 bei Anna und von 2;2 bei Katrin. Phase II (Abb. 4) umfasst das Alter von 2;5–2,11 bei Simone, von 2;3–2;10 bei Anna und von 2;3–2,6 bei Katrin. Das spätere Einsetzen der Analysen bei Katrin sowie der frühere Schluss bei Anna und Katrin resultieren aus der Dauer der Datenerhebung bei beiden Kindern. Abbildung 3 und 4 präsentieren die Anzahl der in den Daten

⁷ Welche Merkmale zur Differenzierung des Argumentstatus der DPs in der Grammatik des Kindes etabliert werden, ist noch offen. Zu ihrer Darstellung verwende ich provisorisch die Satzgliedtermini. In Bittner (2006) wurden sie als Kasusmerkmale betrachtet.

⁸ Die Analyse der Daten von Simone wurde in Bittner (2006) vorgestellt. Die Analyse der Daten von Katrin und Anna wurde bisher nicht publiziert (Bittner 2004 poster). Die Längsschnittkorpora von Simone sind auf der CHILDES-Datenbank zugänglich (<https://childes.talkbank.org/browser/index.php?url=Germany>). Die Daten von Katrin entstammen dem zu Beginn der 1990er Jahre durchgeführten DFG-Projekt “Die Entwicklung der regulären und irregulären Flexionsmorphologie des Deutschen” unter der Leitung von H. Clahsen. Das Korpus von Anna wurde von mir, D. Bittner, Mitte der 1990er Jahre erhoben. Es ist auf Anfrage zugänglich.

belegten nicht-zielsprachlichen Verwendungen von D-Formen sortiert nach Genus des Bezugsnomens (vertikal) und Kasuskontext, in dem die DP verwendet wurde (horizontal).

Kasuskontext	Nom				Akk				Dat				total
produzierte Form	die	der	den	das	die	der	den	das	die	der	den	das	
Bez.nom. Fem.		10					3		3				16
Bez.nom. Msk.	6		1		1	3		3	1	2			17
Bez.nom. Ntr.	2	18			3		7						30
total	8	28	1		4	3	10	3	4	2			63

Abb. 3: Nicht-zielsprachliche D-Formen in Phase I.

Kasuskontext	Nom				Akk				Dat				total
produzierte Form	die	der	den	das	die	der	den	das	die	der	den	das	
Bez.nom. Fem.		17		5		1	11	1	11				46
Bez.nom. Msk.	20		4	3	10	4		2		3	11		57
Bez.nom. Ntr.	7	15	2		5	1	5		3		8		46
total	27	32	6	8	15	6	16	3	14	3	19		149

Abb. 4: Nicht-zielsprachliche D-Formen in Phase II.

In Phase I dominiert die nicht-zielsprachliche Verwendung von *der* in Nominativkontexten. Im Akkusativ zeichnet sich eine Dominanz nicht-zielsprachlicher *den*-Verwendungen ab. Die geringe Anzahl der Belege in Dativkontexten resultiert aus der noch relativ einfachen Äußerungsstruktur in dieser Erwerbsphase.⁹ Der Übergang zu Phase II wurde am Einsetzen einer verstärkten nicht-zielsprachlichen Verwendung von *die* in allen drei Kasuskontexten festgemacht. Nichtzielsprachliches *der* erscheint weiter primär in Nominativ- und nichtzielsprachliches *den* in Akkusativkontexten, wobei *den* jetzt zusätzlich auch in Dativkontexten dominiert, d. h. *den* erscheint in beiden Objektkontexten.¹⁰

⁹ Phase I fällt in der syntaktischen Entwicklung mit dem Übergang zu Mehrwortäußerungen zusammen. Bei Anna zum Beispiel liegt mit 2;2 eine mittlere Äußerungslänge von 2,5 Wörtern vor. Das bedeutet, dass sie nur eine begrenzte Anzahl von Äußerungen produziert, die mehr als ein oder zwei referentielle Ausdrücke enthalten, mehrheitlich also nominativische und/oder akkusativische Ausdrücke.

¹⁰ Im Hintergrund dieser im Spracherwerb länger anhaltenden Übergeneralisierung/Neutralisierung – s. auch die von Grieshaber (i. d. B.) aufgezeigten hohen Fehlerraten in der Dativflexion

In Phase II finden sich auch – hier nicht berücksichtigte – nicht-zielsprachliche Verwendungen von *die* im Dat.Pl. (u. a. Simone 2;8.15 *mit die Manns hier*; Anna 2;9.22 *bei die katzen*) und *den* im Akk.Pl. (u. a. Simone 2;9.28 *nicht den haare*). Sie entsprechen der angenommenen Funktionszuordnung für diese Formen. Nicht-zielsprachliche Verwendungen von *das* sind im gesamten Zeitraum in allen Kasuskontexten marginal.¹¹

Bei allen drei Kindern zeigen sich die gleichen Präferenzen in der nicht-zielsprachlichen Verwendung von *die*, *der* und *den*. Dies bestätigt die in Bittner (2006) anhand der Daten von Simone aufgestellte Hypothese zur Funktionszuordnung von *die*, *der*, *den* in der kindlichen Grammatik im Alter von ca. 2;6 bis 3;0 (s. Abb. 2).¹²

4 Argumente für die vorgestellte lexembezogene Analyse

Die vorgestellte Analyse ist lexembezogen. In der aus dieser Perspektive erfolgten Forschung wird angenommen, dass D-Formen spätestens bis zum Alter von 2;0 als sprachliche Zeichen aus dem Sprachstrom extrahiert werden (Clahsen 1984; Tracy 1986; Müller 1994; Bittner 1998). Das beinhaltet notwendig die Annahme, dass die Formen mit eigenständigen Funktionsmerkmalen (Bedeutungen) assoziiert wurden. Ich nehme an, dass der Hypothesenraum für die Form-Funktions-Zuordnung für die aus dem Input ermittelten D-Formen im Erwerbsprozess schrittweise beschränkt wird. Die Beschränkungsrichtung ergibt sich für die Kinder aus der im sprachlichen Input festgestellten Verteilung der D-Formen auf nominale Ausdrücke (bzw. in der frühen Grammatik „konkrete“ Ausdrücke im Gegensatz zu relationalen Ausdrücken) und den im Input vorgefundenen Alternativen zur Verwendung von D-Formen wie indefiniten Artikeln, Possessiv- und Negationsartikeln, m. a. W. aus den syntagmatischen und paradigmatischen Oppositionen, in denen D-Formen auftreten.

im L2-Erwerb – steht die im Beitrag von Radden (i. d. B.) thematisierte stärkere Spezifik des Dativ als Objektkasus gegenüber dem Akkusativ.

11 Die Analyse der *das*-Formen ist nur bedingt möglich. Gerade in den frühen Daten gibt es viele Verwendungen, bei denen nicht entscheidbar ist, ob *das* eine Verschmelzung von *das + ist* darstellt, vgl. Simone 2;2.20 *das Elefant das ist +//* (+// bedeutet: Unterbrechung durch Kommunikationspartner).

12 Hypothesen darüber, in welchen Schritten Kinder von diesem uniformen Paradigma zu den nach Genus differenzierten Paradigmen der Erwachsenensprache kommen, sind in Bittner (2006) anhand der Simone-Daten aus dem 4. Lebensjahr dargelegt.

Im Folgenden fasse ich über die obige Analyse hinausgehende Argumente zusammen, die m. E. dafür sprechen, dass eine solche lexembezogene Analyse den Anspruch erheben kann, den Erwerbsprozess der D-Formen bis zum Alter von 3;0 erklärungsadäquat zu erfassen – wenn eventuell auch nicht genau in der hier vorgestellten Version. Im Kern geht es um die Frage, wodurch der Hypothesenraum für die Erschließung der Form-Funktions-Zuordnung für die D-Formen begrenzt wird.

- (1) Es gilt als gesichert, dass die Segmentierung des Sprachstroms im Erwerbsprozess über satzartige Äußerungen zu Konstituenten zu Wörtern verläuft (vgl. Weinert & Grimm 2012). Es trifft daher zu, dass zumindest die als Artikel verwendeten D-Formen zuerst in Verbindung mit Nomen wahrgenommen werden. Sehr wahrscheinlich kann die Bindung an Nomen auch für die D-Pronomen angenommen werden, da der Bezug auf das Nomen in der frühen Interaktion von/mit Kindern kontextuell abgesichert wird. Daraus folgt, dass der Hypothesenraum für die Funktionsbestimmung von D-Formen von Beginn an auf nominale Argumente, ihre internen (formalen) und externen (syntaktischen) Eigenschaften, begrenzt ist.¹³
- (2) Trotz des vermutlich bereits im 1. Lebensjahr etablierten Wissens über die Zugehörigkeit von D-Formen zu nominalen Ausdrücken (zur sprachlichen Entwicklung im 1. Lebensjahr vgl. u. a. Höhle 2015) beginnt ihre Produktion etwa ein Jahr später als die Produktion von Nomen. Im Alter von 20 Monaten enthält das produktive Lexikon deutsch-monolingual aufwachsender Kinder durchschnittlich 80 verschiedene Nomen (Suchodeletz 2010). In den Daten von Simone sind bis 2;1 (26 Monate) über 60 verschiedene Nomen mit definitem Artikel belegt. Fast alle Nomen werden zuerst als sogenannte *bare nouns* produziert. Zu Beginn der Produktion von nominalen Ausdrücken gibt es somit keine bzw. nur sehr beschränkt unanalysierte holistische DP-Konstruktionen. DPs werden bereits vor dem Beginn der Determiniererproduktion intern analysiert. Das gilt auch, wenn die im frühen Input hochfrequenten

¹³ Diese Annahme bedeutet u. a., dass die Form-Funktions-Zuordnung für deiktisches und auf Sachverhalte bezogenes *das* wie in *das da* oder *das hast Du fein gemacht* kein Bestandteil des Erwerbsprozesses der Genus-Kasus-Funktionen der D-Formen ist, denn es existiert in dieser Verwendung kein Bezugsnomen. M. E. wird die primär deiktische Verwendung von *das* vor dem Erwerb der Genus-Kasus-Funktionen erworben und anhand eines Merkmals wie ‚unspezifisch deiktisch‘ von dem der D-Formen mit Bezugsnomen abgegrenzt (Bittner 2007). Einen Hinweis auf die Existenz relevanter Unterschiede gibt folgendes Beispielpaar: Kind zeigt auf etwas und sagt: *das* – mögliche Reaktion der/des Erwachsenen: *ah, ein/der Ball liegt da* vs. Kind zeigt auf etwas und sagt: *den* – mögliche Reaktion der/des Erwachsenen: *ah, *einen Ball/den Ball willst Du haben*.

Eigennamen regelmäßig mit einem definiten Artikel verbunden werden, wie die Daten von Simone zeigen. Zudem gibt es Kinder, wie z. B. Anna, die parallel zum Erscheinen von DPs intensiv D-Pronomen produzieren. Das Hinzufügen eines Determinierers – egal ob definit oder indefinit – zu einem Nomen ist ein gezielter Akt der Spezifizierung des nominalen Ausdrucks (wie immer ‚Nomen‘ bzw. ‚nominal‘ in der aktuellen Grammatik des Kindes auch etabliert ist). Mit anderen Worten, es ist der Determinierer, dem in der kindlichen Grammatik eine bestimmte Funktion (Bedeutung!) zugewiesen worden ist. Die Konstruktion bekommt diese Funktion via Determinierer.¹⁴

- (3) Die Verwendung von D-Formen in „falschen“ determinativen Kontexten, also in Kontexten, in denen zielsprachlich andere Determinierer oder Pronomen stehen, ist bisher in der Literatur zum Erstspracherwerb des Deutschen nicht berichtet worden. In den dieser Studie zugrundeliegenden Daten findet sich ebenfalls kein Hinweis darauf. Die oben besprochenen nicht-zielsprachlichen Verwendungen von D-Formen sowie die bei vielen Kindern anfänglich zu beobachtende Verwendung von reduzierten D-Formen (zumeist *de*) erfolgt nur in Kontexten, in denen auch zielsprachlich D-Formen stehen. Unmittelbar vor oder zeitgleich mit den D-Formen beginnt die Produktion von Possessivartikeln (*mein, meine*) und indefiniten Artikeln (*ein, eine*).

Aus dem unter (2) und (3) Dargelegten lässt sich schlussfolgern, dass D-Formen von Beginn ihrer Verwendung an funktional von anderen Determinierern, die in derselben syntaktischen Position auftreten können, durch ihre Assoziation mit dem Merkmal ‚definit‘ (oder auch ‚sprachlich/situativ bekannt‘) abgegrenzt werden. Der Hypothesenraum für die weitere, interne Differenzierung der D-Formen (s. Abschnitt 3) wird damit auf die Kontexte von DPs beschränkt. Die beschriebene Form-Funktionszuordnung ist Teil einer kontinuierlichen Einschränkung des Hypothesenraumes, die letztendlich zur funktionalen Spezifizierung des in 2 beschriebenen Formeninventars und im Anschluss daran zu den Genus-Numerus-basierten Paradigmen der D-Formen führt.

¹⁴ Wie in einer der Reviews angemerkt wurde, könnte es sein, dass der Erwerb der Funktion der DP-Konstruktion noch andauert, wenn die Produktion der Nomen beginnt. Man müsste unter diesem Primat der Konstruktion aber erklären, warum aus dem Inputangebot zuerst gerade die *bare-noun*-Konstruktion ausgewählt wird und warum sie auch in den Kontexten von Determiniererkonstruktionen verwendet wird. Aus der Inputfrequenz lässt sich dies nicht ableiten.

5 Versuch einer konstruktionsgrammatischen Analyse

Betrachtet man Konstruktionen als Ausgangsbasis für die kindliche Analyse des Inputs im Hinblick auf die Verwendung von D-Formen, ist die erste Frage, welche(s) ist/sind die relevante(n) Konstruktion(en)? Satz oder Konstituente oder doch nur die Nominalgruppe? Man kann wohl davon ausgehen, dass alle diese strukturellen Einheiten in der (passiven) Grammatik des zweijährigen Kindes vorliegen (Höhle 2015). Um sie als Konstruktion im Sinne der Konstruktionsgrammatik zu etablieren, müssen ihnen aber Bedeutungen zugeordnet werden. Geht man von oberflächennahen Konstruktionsbedeutungen aus, was man m. E. muss, wenn Konstruktionen als holistische Strukturen aufgefasst werden (so sieht es m. E. auch die radikale Konstruktionsgrammatik von Croft 2001), sind diese aber eben vielfältig und es ist bisher kein Modell vorgestellt worden, das beschreibt und geschweige denn voraussagt, welche Konstruktionen wann erworben werden. Bisher lag der Fokus konstruktionsgrammatischer Erwerbsstudien auf satzwertigen Konstruktionen (Tomasello 1992; Goldberg 2006). Diese sind aber definitiv ein viel zu weiter, weil im Grunde ja unbeschränkter Hypothesenraum für die Erschließung der Verwendungsbedingungen (traditionell gesprochen: der Form-Funktions-Zuordnung) von D-Formen bzw. D-Form-haltigen Konstruktionen. Abgesehen davon liegt das an der Produktion festgemachte Erwerbsalter für abstrakte satzwertige Konstruktionen mit offenen Slots für bestimmte Argumente deutlich nach dem 2. Geburtstag, d. h. nach dem Einsetzen der nicht-zielsprachlichen Verwendung von D-Formen.

Aber auch wenn man für die hier interessierenden nominalen Strukturen einen Erwerbseinstieg bei Konstruktionen unterhalb der Satzebene, konkret auf Konstituentenebene, in Betracht zieht, wird es nicht wirklich einfacher. Die kritische Frage ist: Was fließt alles in eine Konstruktionsbedeutung ein? Im Grunde – wie oben schon gesagt – doch alles, wenn Konstruktionen oberflächenbezogene Strukturen sind. Es kann nichts hergeleitet werden, wenn es keine Hierarchien und Abhängigkeiten zwischen Konstruktionen gibt, wenn jede konventionalisierte Konstruktion letztlich ein Idiom für sich ist. Konstituenten, speziell Argumente und Adjunkte, mögen im Hinblick auf ihre semantischen Rollen als Konstruktionen klassifizierbar sein. Ihre strukturelle Ausprägung wird durch diese Klassifizierung aber kaum beschränkt (vgl. Ágel & Höllein i. d. B.). Eine Präpositionalgruppe ist eine andere Konstruktion als eine definite oder eine indefinite Nominalgruppe, eine singularische Nominalgruppe eine andere als eine pluralische als eine generische . . . Für die D-Formen des Deutschen lässt sich auch nicht sagen, dass der Hypothesenraum auf solche Konstruktionen und

Konstruktionsbedeutungen beschränkt werden kann, die referentielle Ausdrücke mit einem Nomen als lexikalischem Kern bilden. Zum Analysesample gehören auch D-Pronomen und referentielle wie nicht referentielle Präpositionalgruppen (*mit der (Oma), an dem Tag* usw.). Zumindest ist bisher kein Unterschied im Erwerb der Form-Funktions-Zuordnung (traditionell gesprochen: der Paradigmenentwicklung) der jeweiligen D-Formen festgestellt worden. Welche Vervielfachung an Konstruktionsbedeutungen dies theoretisch bedeutet, ist schon kaum noch vorstellbar. Ganz offensichtlich lässt sich der Hypothesenraum weder durch oberflächennahe Konstruktionsbedeutungen noch durch die Eigenschaft ‚referentieller Ausdruck/Verweis‘ beschränken.¹⁵

Es lässt sich einwenden, dass Konstruktionsbedeutungen ein Ergebnis des Erwerbsprozesses sind und im 3. Lebensjahr noch kein aufgefächertes Netz von Konstruktionsbedeutungen vorliegt. Sind Konstruktionen also für die frühe Differenzierung von zum Beispiel *der* und *den* irrelevant? Zur Erinnerung: Nichtzielsprachliches *der* erscheint fast ausschließlich im Subjekt, also im Nominativ Singular, während nichtzielsprachliches *den* fast ausschließlich im Objekt, also im Akkusativ/Dativ Singular erscheint. Subjekt und Objekt sind strukturelle Funktionen, die durch Argumente (Konstruktionen?) verschiedener Art realisiert werden. Damit kommt wieder die Frage ins Spiel, welche Konstruktionen (Form-Bedeutungs-Paare) als Erwerbsbasis anzusetzen sind. An diesem Punkt waren wir schon.

Hilft eine andere zentrale Annahme von konstruktionsgrammatischen und *usage-based*-Konzepten zum Spracherwerb weiter? Tomasellos (1992) *verb island hypothesis* folgend wird angenommen, dass der Erwerb von Konstruktionen

15 Ein Reviewer fragte, ob das Argument der Vervielfachung der Konstruktionsbedeutungen wirklich einen Ausschlussgrund für die Interpretierbarkeit im konstruktionsgrammatischen Ansatz darstellt. M. E. ist das der Fall, solange Konstruktionsbedeutungen und ihre strukturelle Erzeugung nicht als systematisch aufeinander bezogen und damit letztlich auch beschränkt erfasst sind. Ohne einen innersystematischen Bezug aufeinander bleiben Konstruktionen und Konstruktionsbedeutungen eine beliebig vervielfachbare Liste. Dies machen Ágel und Höllein (i. d. B.) in Bezug auf semantische Rollen sehr deutlich. Ihre Warnung vor einer „Verwechslung von Bedeutung und Bezeichnung, von Einzelsprache und Welt“ und davor „anstelle der Sprache die Welt zu analysieren“ ist m. E. höchst relevant. Strukturalistische Modelle gehen mit der Annahme von Einsetzungsbedingungen auf Einzellexemebene, Lexemklassenebene und schließlich auf Konstituenten- und Illokutionsebene von vornherein von einer systematischen Beschränkung der sprachlichen Mittel und einem innersystematischen Bezug zwischen ihnen aus. In diesem Sinne beschränken Determinierer mit ihren Einzellexemeigenschaften den Bedeutungsrahmen von nominalen Ausdrücken unterschiedlichster Art. Jede Determiniererkategorie tut dies in systematischer Relation zu den anderen in derselben Sprache existierenden Determiniererklassen.

Einzelwort-bezogen erfolgt und erst Generalisierungen über viele solche Einzelwortstrukturen zu abstrakteren Konstruktionen führen. Auch für den Determiniererwerb wurde postuliert, dass er sich anfangs bei jedem Nomen individuell vollzieht (Pine et al. 2013 zum Englischen). Ist der Hypothesenraum also durch das Bezugsnomen definiert, durch die Konstituentenvarianten, in denen ein Bezugsnomen im Input auftritt? Geht das ohne Bezug auf die Funktion der Konstituenten in einer komplexeren Konstruktion? Das Kind kann zum Beispiel feststellen, dass die Nomen *Puppe* und *Uhr* im Input mit den D-Formen *die* und *der* verbunden werden. Die nichtzielsprachliche Verwendung von *der Puppe* im Nominativ Singular (Simone 2;01.12 eine Knetpuppe auf einen Stuhl legend: *komm # der puppe die geht da (r)auf*) kann unter dieser Voraussetzung noch als Unsicherheit über die Verwendungskontexte von *die* und *der* in Verbindung mit *Puppe* oder den aktuellen Status der Konstituente erklärt werden. Die Verwendung von *den Uhr* (Simone 2;00.03: *den – den uhr habe – den uhr habe*) ist unter der Beschränkung auf das Bezugsnomen aber nicht erklärbar. Sie erscheint schlicht als zufälliger Ausreißer.

Wenn das Bezugsnomen den Hypothesenraum für den Erwerb der D-Formen begrenzt, sollten nichtzielsprachliche Verwendungen bevorzugt die D-Form aufweisen, mit der das Nomen am häufigsten im Input anzutreffen ist. Ganz sicher sind dies die Nominativ- und Akkusativformen. Es wäre also zu erwarten, dass nichtzielsprachliche Verwendungen bei den Feminina *die*, bei Maskulina *der* und *den* und bei Neutra *das* aufweisen. Dies ist aber eben nicht das Muster, das sich in den Daten der drei untersuchten Kinder zeigt. Selbst wenn man annimmt, dass auch Präferenzen und Beschränkungen nominaler Ausdrücke für bestimmte Determinierer (z. B. weniger Artikelsetzungen und keine indefiniten Artikel bei Massennomen) und bestimmte Argument- bzw. Adjunktpositionen berücksichtigt werden (z. B. das gegenüber Maskulina seltenere Auftreten von Feminina und Neutra im Nominativ), ist weder das überindividuelle Auftreten von *der* im Nominativ Singular noch das von *den* im Akkusativ/Dativ Singular der Feminina und Neutra zu erklären und auch nicht das Auftreten von *die* in fast allen nicht-zielsprachlichen Kontexten. Ganz offensichtlich wird der Hypothesenraum mindestens parallel zum Bezugswort durch äußerungsstrukturelle Kontexte begrenzt. Es werden also (wie auch immer in ihrer Funktion bestimmte) Subjektkontexte von Objektkontexten unterschieden und Bedingungen für das Auftreten der verschiedenen Begleiter des Nomens in diesen Kontexten erschlossen. Schließlich, neben den Artikelverwendungen in Phase I, treten sehr frequent pronominal deiktische Verwendungen der D-Formen auf – im Fall von *den* stehen bei Simone zum Beispiel 30 pronominale Verwendungen 13 Artikelverwendungen gegenüber (ohne Dominanz eines bestimmten Nomens) – und es treten zusätzlich auch Verwendungen in Präpositionalphrasen (3 bei Simone) und im Plural auf. Es ist daher

m. E. plausibler anzunehmen, dass in der Grammatik des Kindes eher eine lexembezogene Bedeutungszuweisung wie [den = Verwendung in „nominalen“ Ausdrücken zur Markierung von „Objekt“-status] als eine konstruktionsbezogene wie [den + N = Objekt] etabliert wurde. Letzteres würde u. a. auch die Annahme weiterer Konstruktionsbedeutungen für *den* enthaltende Konstruktionen in der Grammatik des Kindes erfordern.

Wie überzeugend ist das Argument für einen Einzelwort-basierten („island“) Erwerb in Bezug auf Determinierer? Bedeutet eine wenig frequente Verwendung oder auch das Fehlen (d. h. das Nicht-belegt-Sein) bestimmter Determinierer-Nomen-Verbindungen in den typischerweise untersuchten Daten mit häuslicher Eltern-Kind-Kommunikation, dass die jeweiligen Formen nicht erworben sind? Muss man nicht einbeziehen, welche Wahrscheinlichkeiten für das Verwenden bestimmter Strukturen in bestimmten Argumentpositionen und in bestimmten Kontexten bestehen? Kinder sind in der Eltern-Kind-Interaktion in einer anderen Diskursposition als die Erwachsenen. Sie geben den Erwachsenen eher selten Erklärungen und Anweisungen, während es umgekehrt durchaus anders ist. Dies könnte sich z. B. so auswirken, dass Kinder in solchen Kommunikationssituationen weniger Präpositionalphrasen und Adverbiale produzieren, einige davon vielleicht gar nicht (z. B. etwas wie: *auf die Vase (achten/aufpassen)*), obwohl sie sie durchaus beherrschen.¹⁶ Ebenso könnte es sein, dass jüngere Kinder in dieser Gesprächskonstellation vergleichsweise seltener neue Objekte (Topiks) in den Diskurs einführen als die Erwachsenen. Das könnte bewirken, dass sie weniger indefinite Nominalgruppen produzieren als die Erwachsenen, obwohl sie sie durchaus beherrschen.¹⁷ Die Gebrauchsfrequenz von Einzelwörtern und Konstruktionen in der kindgerichteten Sprache ist unbestritten ein wichtiger Faktor im Erwerbsverlauf. Auch die generative Grammatik hat den Input nicht als verzichtbar angesehen, sondern als Auslöser für die richtige Parametersetzung. Und natürlich werden über Frequenzen Gebrauchsmuster und -erwartungen geformt, anders lässt sich der niedrige Prozentsatz nichtzielsprachlicher D-Form-Verwendungen gar nicht erklären. Die von Beginn an zu beobachtenden nichtzielsprachlichen Instanzen zeigen aber, dass die Analyse ihrer Verwendungsbedingungen deutlich

¹⁶ Entsprechende Beispiele aus dem Bereich der Wortbildung zeigt Mattes (2018) auf: In der von ihr untersuchten Eltern-Kind-Kommunikation finden sich bis zum Alter von ca. 7 Jahren nur sehr vereinzelte Belege für nominale Ableitungen mit *-erei* und *ge-* – *-e* (*Meckerei, Rennerei, Gelaufe, Getobe*) bei den Kindern. In den Kind-Kind-Rollenspielen ihrer beiden Töchter im entsprechenden Alter beobachtet sie diese aber regelmäßig.

¹⁷ Dieser Aspekt wurde zum Beispiel von Pine et al. (2013) in ihrer Untersuchung zur Verwendung von *a/an* und *the* in der Eltern-Kind-Kommunikation nicht berücksichtigt (so wie generell keine funktionalen Unterschiede von indefiniten und definiten Artikeln).

vor dem Produktionsbeginn einsetzt und der Hypothesenraum dafür deutlich mehr umfasst als Frequenzverhältnisse beim Bezugsnomen oder auch im DP-Bereich generell. Frequenz ist keine inhärente Eigenschaft von sprachlichen Strukturen. Sie hat außersprachliche Ursachen und Bedingungen. Definite Ausdrücke sind in der kindgerichteten Sprache hochfrequent, da mit Kindern bis zum Alter von ca. 3 Jahren fast ausschließlich über Ereignisse und Gegenstände geredet wird, die im Hier und Jetzt gegeben sind. Mehr lässt sich aber über erwerbsrelevante Frequenzverhältnisse bei D-Formen nicht sagen, so lange man nicht weiß, ob und in welcher Weise die Wahrnehmung von Inputfrequenzen durch das Kind selektiv ist. Ob also – und gerade, wenn es um den Erwerb von Bedeutungen geht – spezifischere Faktoren in die Frequenzanalyse einbezogen werden, wie etwa der Charakter der Konstituenten, in denen D-Formen auftreten, und/oder die Wortstellung und/oder der Kasusrahmen, von dem ja die Funktion der einzelnen Argumente abhängt. Soweit ich sehe, gibt es dazu keine Analysen.¹⁸ Wer sich mit dem Erwerb definiter Ausdrücke etwas auskennt, wird vermutlich von folgenden Zahlen überrascht sein: Im Simone-Korpus findet sich im ersten halben Jahr der Produktion von D-Formen durch Simone (Alter 1;9–2;2) in den Äußerungen ihres Vaters Max 2272x *das*, 1887x *die*, 1328x *der*, 487x *den* und 131x *dem*. Bei Simone sind es 994x *das*, 124x *die*, 189x *der*, 52x *den* und 4x *dem*. Der proportionale Anteil der 3 frequentesten D-Formen (*das*, *die*, *der*) ist damit bei Simone (SIM) deutlich anders als beim Vater (VAT), ihrem Hauptkommunikationspartner in den Sprachaufnahmen (Abb. 5). Auch wenn man *das* aufgrund seiner vielfach deiktischen bzw. sachverhaltsbezogenen Verwendung aus der Betrachtung ausklammert, zeigt sich der hier besonders interessante Unterschied in der Verwendungshäufigkeit von *die* und *der* (Abb. 6).¹⁹

18 In der Erwerbsforschung sind solche gewissermaßen multiplen Distributionsbedingungen sprachlicher Strukturen im Input im *competition model* (s. *accessibility*, *reliability*, *cue strength*; Bates & MacWhinney 1987) und im Natürlichkeitstheoretischen Modell (s. *Uniformität*, *Transparenz*; Dressler & Karpf 1995) berücksichtigt worden. Frequenz ist im *competition model* ein Faktor unter anderen und im Natürlichkeitstheoretischen Modell ein sekundärer (d. h. „abgeleiteter“) Faktor.

19 Der Vergleich bezieht sich auf alle Verwendungen der D-Formen. Er schließt also auch pronominale und pluralische Verwendungen ein. Daraus ergibt sich m. E. keine Verzerrung der Erwerbsbedingungen. Es gibt keine a priori Beschränkung auf adnominale oder singularische Kontexte in der Inputfassung durch das Kind, und auch nicht in seiner Sprachproduktion. In Modellen, die die Gebrauchs- und Inputfrequenzperspektive als Erklärungsbasis ansetzen, und annehmen, dass im Spracherwerb frequenzgeleitet zunächst unanalysierte Strukturen aus dem Input übernommen werden, sind die Verwendungskontexte nach meinem Verständnis ohnehin sekundär.

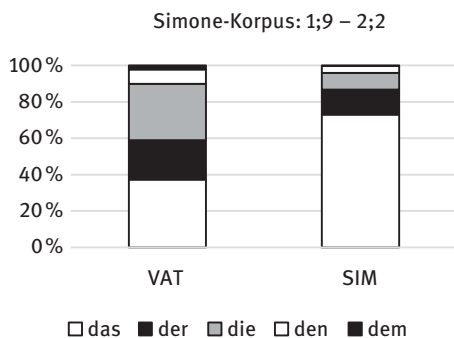


Abb. 5: Proportionale Häufigkeit der D-Formen.

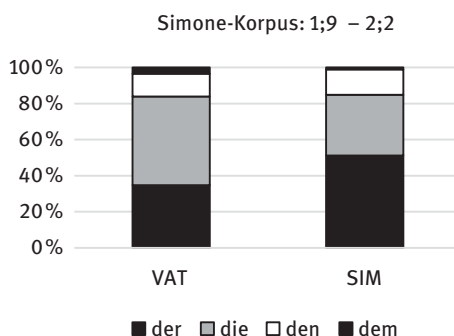


Abb. 6: Proportionale Häufigkeit der D-Formen ohne *das*.

Es ist leicht zu sehen, dass die Inputverhältnisse nicht unmittelbar den Erwerbsverlauf bedingen. Wäre das der Fall, sollte mindestens in Phase I die *die*-Form in allen Kontexten am häufigsten nicht-zielsprachlich verwendet werden. Argumente dafür, warum das nicht so ist, wurden in Abschnitt 3 dargelegt.

Eine nur scheinbare Möglichkeit einer konstruktionsgrammatischen Analyse des Erwerbs der D-Formen wäre die Postulation eines Konstruktionstyps „definites Nominal“, der verschiedene spezifischere Konstruktionen (DPs, D-Pronomen, definite PPs) umfasst. Eine solche Analyse würde sich jedoch nur noch in der Terminologie von einer strukturalistischen Analyse wie der oben präsentierten lexembasierten Analyse unterscheiden.

6 Fazit

Soweit ich es beurteilen kann, gibt es gegenwärtig keinen konstruktionsgrammatischen Ansatz, der den Erwerb der D-Formen überzeugend erklären kann. Keine der im vorangegangenen Abschnitt diskutierten konstruktionsgrammatischen Annahmen zum Spracherwerb löst das zentrale Problem der Beschränkung des Hypothesenraumes. M. E. handelt es sich um ein grundsätzliches Problem, denn es ergibt sich aus der Annahme der Konstruktion als Basiseinheit der sprachlichen Strukturbildung. Für den Spracherwerb hieße dies, dass der Erwerb grammatischer Eigenschaften konstruktionsgebunden verläuft. In die Modellierung des Erwerbsprozesses müsste daher eingehen, welche Konstruktionen den Hypothesenraum für den Erwerb der D-Formen bilden und welche eventuell nicht dazugehören. Weiterhin müsste erfasst werden, wie sich die unterschiedlichen Eigenschaften der Konstruktionen im Hypothesenraum – insbesondere ihre verschiedenen konventionalisierten Bedeutungen – auf den Erwerbsprozess auswirken. Wie wird der Erwerbsprozess also davon beeinflusst, dass D-Formen in pronominalen, adnominalen, singularischen, pluralischen, nominativischen, akkusativischen usw. DP- und PP-Konstruktionen auftreten. Schließlich wäre zu klären, welche Bedeutungen/Funktionen den einzelnen D-Formen zukommen, so dass sie als sprachliche Zeichen im Sprachwissen verankert werden können. Die Definition der Konstruktion als konventionalisiertes Form-Bedeutungspaar hat vermutlich auch die Konsequenz, dass nur sehr begrenzt synkretistische Konstruktionen mit unterspezifizierten Bedeutungen angenommen werden können. Für Ausdrücke wie *die warme Sonne* müssen daher mindestens zwei Konstruktionsbedeutungen (also *die_Xsg/Subjekt* und *die_Xsg/Objekt*) erworben werden. Im Ergebnis ist ein sehr komplexes und statisches Ensemble von Konstruktionen zu erwerben. Ob dies durch den Mechanismus der Konstruktionsvererbung verhindert werden kann, ist fraglich. Spätestens mit der Zulassung von Einzelwörtern als Konstruktion übernimmt die Konstruktionsgrammatik strukturalistische Strukturprinzipien und gerät in Gefahr, ihre alternative Grammatikkonzeption aufzugeben.

Im Rahmen eines funktional-strukturalistischen Ansatzes lässt sich der Erwerbsprozess als schrittweise Spezifikation der lexikalisch-grammatischen Eigenschaften der D-Formen abbilden. Der Erwerb dieser Eigenschaften macht die D-Formen zu sprachlichen Zeichen. Sie spezifizieren den Bedeutungsanteil, den jede D-Form in komplexere Konstruktionen einbringen kann. Der Hypothesenraum für den Erwerb der D-Formen wird durch das Sample der in derselben syntaktischen Position auftretenden sprachlichen Einheiten bestimmt. Der zentrale Erwerbsprozess ist die Ermittlung der Funktionsoppositionen zwischen den Formen, deren syntaktische Distribution (partiell) identisch ist. Anhand

der nicht-zielsprachlichen Verwendungen lässt sich zeigen, dass im Erwerbsprozess nicht zwischen D-Formen in pronominalen und adnominalen Konstruktionen unterschieden wird, sondern ein einheitlicher Verlauf vorliegt, in dem die paradigmatischen Relationen zwischen den einzelnen D-Formen hergestellt werden.

Es ist nicht überraschend, dass es bis heute wenige konstruktionsgrammatische Analysen morphologischer und speziell flexionsmorphologischer Strukturen gibt. Für die Konstruktionsgrammatik stellen paradigmatische Strukturen ein ernstes Problem dar, denn Mitglieder eines Paradigmas – oder, wenn man den Begriff Paradigma vermeiden will: einer funktionalen Domäne – sind durch spezifische Merkmale voneinander unterschieden. Streng konstruktionsgrammatisch muss das zur Differenzierung der Konstruktionsbedeutungen führen, denn paradigmatische Unterschiede sind Unterschiede in Form und Bedeutung von Ausdrücken. Werden die Formen eines Paradigmas aber nur im Rahmen von Konstruktionen erfasst, werden ihre paradigmatischen Relationen sekundär. Jede komplexere Konstruktion enthält so viel mehr (bzw. so transformierte) Bedeutungsanteile als die sie konstituierenden Einzelzeichen, dass deren Beitrag auf der Ebene der Konstruktionsbedeutung geradezu aus dem Blick fallen muss. Hier liegt m. E. ein Teil der Antwort auf die Frage, welche theoretischen Annahmen des Schema-Modells und des *usage-based*-Modells beim Zusammentreffen mit der Konstruktionsgrammatik aufgegeben wurden. Das Schema-Modell in der Version von Bybee (1985) beruhte auf der Annahme, dass ein separat von den sprachlichen Zeichen gespeicherter Regelapparat psychisch nicht real ist und schlug als alternatives Modell Netzwerkstrukturen zwischen den sprachlichen Zeichen bis hinunter zum Phonem vor. Angenommenen wurde ein (neuronales) Netzwerk, in dem gewissermaßen alles miteinander in formaler und funktionaler Relation steht. Wie stark die Relationen jeweils sind, hängt vom Sprachgebrauch ab, ist also *usage-based*. So stehen zum Beispiel alle Pluralformen miteinander in Relation so wie auch alle D-Formen. D. h. das Netzwerk enthält das Wissen über die gemeinsame (!) Zugehörigkeit von Einzelzeichen zu Funktionen oder von lexikalischen Wörtern zu semantischen Domänen. Mit der Etablierung der Konstruktion als sprachstrukturelle Basiseinheit wird die Relevanz der Einzelzeichen inklusive der Morpheme und ihrer paradigmatischen Relationen für die Bedeutungskonstitution negiert.

Das *usage-based*-Modell des Spracherwerbs stand der Konstruktionsgrammatik von Beginn an näher, indem es auf syntaktische Strukturen und das sogenannte holistische Lernen fokussierte. Hier wurden ursprünglich im Input frequent auftretende Konstruktionen als Ausgangspunkt des Lernprozesses verstanden. Der Lernprozess beinhaltete die Aufhebung ihrer spezifischen Bedeutungen durch Segmentierung, Generalisierung und Überführung in abstraktere

Strukturmuster. Der Erwerb der D-Formen könnte danach so verstanden werden, dass die an Subjekt- bzw. Objekteigenschaften assoziierte Bedeutung der *der*- und *den*-Formen durch die (spätere) Erfassung der weiteren Verwendungsbereiche weiter generalisiert wird, so dass einerseits die synkretistische Verwendung von *der* und andererseits die Beschränkung von *den* auf Akkusativ Singular und Dativ Plural plausibel erfasst wird. In der Konstruktionsgrammatik sind Konstruktionen aber das Ziel, der Endpunkt des Erwerbsprozesses. Da sie gleichzeitig oberflächennah sind, sind Generalisierungsprozesse nicht mehr vollständig motiviert und vor allem ist die Beschränkung des Hypothesenraumes nicht als systematischer Abgrenzungsprozess und notwendiger Bestandteil von Generalisierung erfassbar. Wie vage die Bedingungen für Generalisierungen in dieser Situation werden, zeigt sich in der Formulierung von Generalisierungsbeschränkungen im konstruktionsgrammatisch orientierten *usage-based*-Modell (vgl. Tomasello 2008: 30, Behrens 2009: 433ff.).²⁰ Tomasello (2008: 31) räumt (trotz Goldberg 2006, DB) ein, „dass über die genaueren Einzelheiten solcher Beschränkungen des Generalisierungsprozesses sehr wenig bekannt ist“.

Mein zusammenfassendes Statement ist: Die mit der Etablierung der Konstruktionsgrammatik erfolgten theoretischen Entwicklungen erbringen zumindest für die Erfassung des Erwerbs paradigmatischer Relationen keinen Erkenntnisgewinn. Die Subsumierung paradigmatischer Relationen auf der Konstruktionsebene birgt die Gefahr der Negierung eines intern paradigmatisch (und syntagmatisch) strukturierten Sprachsystems. Es überrascht nicht, dass der Konstruktionsbegriff von Konstruktionsgrammatikern unterschiedlich gefasst und zunehmend kontrovers diskutiert wird (vgl. die Aufsatzsammlungen in Lasch & Ziem 2011 und im Oxford Handbook of Construction Grammar herausgegeben von Hoffmann & Trousdale 2013). Das Ziel einer Erfassung aller sprachlichen Strukturen auf einer einheitlichen Basis, in diesem Fall als Konstruktion, ist m. E. generell auf seine Angemessenheit hin zu hinterfragen. Vermutlich bestreiten aber auch heute wenige Forscher „dass analytische Fähigkeiten, die die Dekomposition eines komplexen Ausdrucks ermöglichen, und Kategorisierungen, die auf holistische Repräsentationen zurückzuführen sind, koexistieren“ (s. Eingangszitat). Die Dominanz der theoretischen Extreme hält dies jedoch im Verborgenen.

²⁰ Generalisierungen liegt im *usage-based* Modell das sogenannte *entrenchment* zugrunde, das Einschleifen bzw. Verstärken von Mustern im Sprachgebrauch (Braine & Brooks 1995; Tomasello 2009). Für eine kritische Auseinandersetzung mit der empirischen und der theoretischen Ausarbeitung des *entrenchment*-Konzepts s. Blumenthal-Dramé (2012).

Literatur

- Ágel, Vilmos & Dagobert Höllein (i. d. B.): Satzbaupläne als Zeichen: die semantischen Rollen des Deutschen in Theorie und Praxis.
- Bates, Elizabeth & Brian MacWhinney (1987): Competition, variation, and language learning. In Brian MacWhinney (Hrsg.), *Mechanisms of language acquisition*, 157–193. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum.
- Behrens, Heike (2009): Konstruktionen im Spracherwerb. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 37, 427–444.
- Bierwisch, Manfred (1967): Syntactic features in morphology: General problems of so-called pronominal inflection in German. *To honour Roman Jakobson. Essays on the occasion of his seventieth birthday 11 October 1966*. Vol. I, 239–270. The Hague, Paris: Mouton.
- Bittner, Dagmar (1998): Entfaltung grammatischer Relationen im NP-Erwerb: Referenz. *Folia Linguistica* XXXI, 255–283.
- Bittner, Dagmar (2002): Semantisches in der pronominalen Flexion des Deutschen. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 21/2, 196–233.
- Bittner, Dagmar (2004): *The acquisition of polyfunctional forms – assignment of case and gender in German*. Poster, Child Language Seminar, Bristol.
- Bittner, Dagmar (2006): Case before gender in the acquisition of German. *Folia Linguistica* XL, 115–134.
- Bittner, Dagmar (2007): Early functions of definite determiners and DPs in German first language acquisition. In Elisabeth Stark, Elisabeth Leiss & Werner Abraham (Hrsg.), *Nominal determination. Typology, context constraints and historical emergence*, 215–240. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins (Studies in Language Companion Series 89).
- Blumenthal-Dramé, Alice (2012): *Entrenchment in usage-based theories. What corpus-data do and do not reveal about the mind*. Berlin: De Gruyter Mouton.
- Braine, Martin S. & Patricia J. Brooks (1995): Verb argument structure and the problem of avoiding an overgeneral grammar. In Michael Tomasello & William E. Merriman (Hrsg.), *Beyond names for things: Young children's acquisition of verbs*. Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Bybee, Joan L. (1985): *Morphology: a study of the relation between meaning and form*. Amsterdam: Benjamins.
- Bybee, Joan L. (2007): *Frequency of use and the organization of language*. Oxford: Oxford University Press.
- Bybee, Joan L. (2013): Usage-based theory and exemplar representation. In Thomas Hoffman and Graeme Trousdale (Hrsg.), *The Oxford handbook of construction grammar*, 49–69. Oxford University Press.
- Bybee, Joan, Revere Perkins & William Pagliuca (1994): *The evolution of grammar: Tense, aspect and modality in the languages of the world*. Chicago: University of Chicago Press.
- Clahsen, Harald (1984): Der Erwerb von Kasusmarkierungen in der deutschen Kindersprache. *Linguistische Berichte* 89, 1–31.
- Coseriu, Eugenio (1975): Determinierung und Umfeld. In Eugenio Coseriu (Hrsg.), *Sprachtheorie und Allgemeine Sprachwissenschaft. 5 Studien*, 253–290. München: Fink.
- Croft, William (2001): *Radical construction grammar*. Oxford: Oxford University Press.
- Dressler, Wolfgang U. & Annemarie Karpf (1995): The theoretical relevance of pre- and protomorphology in language acquisition. In Geert Booij & Jaap van Marle (Hrsg.), *Yearbook of Morphology 1994*, 99–122. Springer: Dordrecht.

- Fischer, Kerstin & Anatol Stefanowitsch (2006): Konstruktionsgrammatik: Ein Überblick. In Kerstin Fischer & Anatol Stefanowitsch (Hrsg.), *Konstruktionsgrammatik I. Von der Anwendung zur Theorie*, 3–17. Tübingen: Stauffenburg.
- Goldberg, Adele E. (1995): *Constructions: A construction grammar approach to argument structure*. Chicago: University of Chicago Press.
- Goldberg, Adele E. (2006): *Constructions at work: The nature of generalization in language*. Oxford University Press on Demand.
- Grießhaber, Wilhelm (i. d. B.): Muster und Frequenz: Nominalflexion nach Sprachkenntnissen und Sprachstatus.
- Höhle, Barbara (2015): Crosslinguistic perspectives on segmentation and categorization in early language acquisition. In Edith Bavin & Letitia Naigles (Hrsg.), *The Cambridge handbook of child language. Second edition*, 159–182. Cambridge: University Press.
- Hoffmann, Thomas & Graeme Trousdale (2013): *The Oxford handbook of construction grammar*. Oxford, New York: Oxford University Press.
- Jakobson, Roman (1936/1971): Beitrag zur allgemeinen Kasuslehre. Gesamtbedeutungen der russischen Kasus. In Jindrich Toman & Stephen Rudy (Hrsg.), *Selected Writings II*, 23–71. The Hague: Mouton.
- Köpcke, Klaus-Michael (1993): *Schemata bei der Pluralbildung im Deutschen. Versuch einer kognitiven Morphologie*. Tübingen: Narr.
- Koster, Jan (2017): Second thoughts about the Chomskyan revolution. In Martijn Wieling, Martin Kroon, Gertjan van Nord & Gosse Bouma (Hrsg.), *From semantics to dialectometry: Festschrift in honor of John Nerbonne* (Tributes 32), 199–209. UK: College Publications.
- Lasch, Alexander & Alexander Ziem (Hrsg.) (2011): *Konstruktionsgrammatik III. Aktuelle Fragen und Lösungsansätze*. Tübingen: Stauffenburg.
- Leiss, Elisabeth (1992): *Die Verbalkategorien des Deutschen. Ein Beitrag zur Theorie der sprachlichen Kategorisierung*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Mattes, Veronika (2018): *Derivationsmorphologie und Wortarten im Erstspracherwerb des Deutschen*. Unveröffentlichte Habilitationsschrift, Universität Graz.
- Müller, Gereon (2003): Zwei Theorien der pronominalen Flexion im Deutschen. *Deutsche Sprache* 30, 328–363.
- Müller, Natascha (1994): Gender and number agreement within DP. In Jürgen M. Meisel (Hrsg.), *Bilingual first language acquisition. French and German grammatical development*, 53–88. Amsterdam: Benjamins.
- Pine, Julian M., Daniel Freudenthal, Gzregorz Krajewski & Fernand Gobet (2013): Do young children have adult-like syntactic categories. Zipf's law and the case of the determiner. *Cognition* 127 (3), 345–360.
- Radden, Günter (i. d. B.): Der verkannte e-Dativ im heutigen Deutsch: *im Kreise meiner Lieben und am Rande des Abgrunds*.
- Suchodoletz, Waldemar von (2010): *Daten zum Wortschatz von 20–25 Monate alten Kindern*. https://www.kjp.med.uni-muenchen.de/download/Wortschatz_Text.pdf (04.12.2018).
- Tomasello, Michael (1992): *First Verbs: A case study of early grammatical development*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Tomasello, Michael (2003): *Constructing a language: A usage-based theory of language acquisition*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Tomasello, Michael (2008): Konstruktionsgrammatik und früher Erstspracherwerb. In Anatol Stefanowitsch & Kerstin Fischer (Hrsg.), *Konstruktionsgrammatik II. Von der Konstruktion zur Grammatik*, 19–37. Tübingen: Stauffenburg.

- Tomasello, Michael (2009): The usage-based theory of language acquisition. In Edith Bavin (Hrsg.), *The Cambridge handbook of child language*, 69–88. Cambridge: Cambridge University Press.
- Tracy, Rosemarie (1986): The acquisition of case morphology in German. *Linguistics* 24, 47–78.
- Wegener, Heide (1995): Das Genus im DaZ-Erwerb. Beobachtungen an Kindern aus Polen, Rußland und der Türkei. In Brigitte Handwerker (Hrsg.), *Fremde Sprache Deutsch*, 1–24. Tübingen: Narr.
- Wegener, Heide (2000): German gender in children's second language acquisition. In Barbara Unterbeck, Matti Rissanen, Terttu Nevalainen & Mirja Saari (Hrsg.), *Gender in grammar and cognition*, 511–544. Berlin: De Gruyter.
- Weinert, Sabine & Hannelore Grimm (2012): Sprachentwicklung. In Wolfgang Schneider & Ulman Lindenberger (Hrsg.), *Entwicklungspsychologie*, 433–456. Weinheim: Beltz.

Katharina Korecky-Kröll, Sabine Sommer-Lolei &
Wolfgang U. Dressler

Interparadigmatische Umlautschemata im Deutschen? Evidenzen aus dem kindlichen Spracherwerb und der Sprachproduktion Erwachsener

Abstract: Umlautschemata finden sich in diversen Bereichen der deutschen Morphologie, etwa in der Pluralbildung von Substantiven (Köpcke 1993), der Verbalflexion, der Adjektivkomparation und in verschiedenen Kategorien der Derivation (z. B. Diminutivbildung, Movierung). Diachron zeigen diese einzelnen Bereiche höchst interessante und teilweise unterschiedliche Entwicklungen (vgl. Nübling 2013), doch wie wirken sie in den Köpfen heutiger Sprecherinnen und Sprecher des Deutschen aus unterschiedlichen Altersgruppen zusammen oder wie beeinflussen sie einander?

Da sich der Umlaut in verschiedenen Regionen des deutschen Sprachraums teilweise unterschiedlich entwickelt hat und besonders der Süden einerseits als phonologisch umlautfeindlich und andererseits als morphologisch umlautfreundlich gilt (Nübling 2013), fokussieren wir unser Interesse auf Umlautschemata des Deutschen in Österreich. Anhand spontaner und experimenteller Daten von Kindern und Erwachsenen aus unterschiedlichen Regionen Österreichs präsentieren wir allgemeine Tendenzen zu Erwerb und Produktion interparadigmatischer Umlautschemata bei Pluralbildung und Adjektivkomparation in Österreich sowie individuelle Präferenzen unterschiedlicher Sprecherinnen und Sprecher.

1 Einleitung

Bereits im frühen Kindesalter zeigt sich eine Präferenz für Reime im Vergleich zu Nicht-Reimen. Gereimte Geschichten oder Gedichte erweisen sich für zwei- bis vierjährige Kinder als besonders hilfreich beim Erlernen von Wörtern, da Kinder ein neues Wort schneller lernen, wenn sich dieses auf das finale Wort

Katharina Korecky-Kröll, Institut für Germanistik, Universität Wien

Sabine Sommer-Lolei, Österreichische Akademie der Wissenschaften, DOC-team-Stipendiatin

Wolfgang U. Dressler, Institut für Sprachwissenschaft, Universität Wien

des vorherigen Verses reimt (vgl. Read 2014). Innerhalb von Liedern finden Hahn et al. (2018) bereits bei neun Monate alten Babys Präferenzen für gereimte Verse gegenüber Versen ohne Reime. Auch Erwachsene profitieren beim Lernen künstlicher Sprachen von gereimten Sätzen (vgl. Bebout & Belke 2017).

Angesichts dieser Studienergebnisse stellen wir die einleitende Hypothese auf, dass unseren Leserinnen und Lesern die folgenden gereimten Sätze besser in Erinnerung bleiben werden als die restlichen Sätze ohne Reime aus dem vorliegenden Kapitel:

Eine Kuh macht muh – viele Kühe machen Mühe.
Den Bürgen sollst du würgen.
Skorpiöner sind schöner.

Oder (je nach Sichtweise):

Ohne Skorpiöner ist das Leben schöner.

Reime scheinen demnach eine besondere Anziehungskraft auf Menschen auszuüben. Doch woher kommt diese Präferenz, und welche Rolle spielt in diesem Zusammenhang die Morphologie?

Reime wirken durch ihre Vorhersagbarkeit erleichternd auf die kognitive Verarbeitung (siehe z. B. Read 2014). Außerdem zeigen Priming-Experimente, dass Reime zur Organisation der lexikalisch-semanticen Information im mentalen Lexikon beitragen, indem die Primes nicht nur die sich reimenden Targets, sondern auch weitere mögliche Reimwörter aktivieren (vgl. Allopenna et al. 1998). Und schließlich werden Reime auch als schöner bzw. ästhetischer als ihre nicht-reimenden Gegenstücke empfunden (Obermeier et al. 2013).

Diese Tendenz lässt sich jedoch auch aus einer erweiterten Perspektive betrachten, denn nicht nur Reime, sondern auch Analogien oder Übergeneralisierungen spielen im Spracherwerb und in der Sprachproduktion eine Rolle. So weisen subreguläre Muster, wie die Paradigmen von Englisch und Deutsch *sing-* und *sink-*, die viele Kinder in beiden Sprachen auf *bring-* ausdehnen (vgl. z. B. Yang 2016: 82–86) besonders häufig Reimbildung auf.

Um einen Satz wie „Skorpiöner sind schöner“ zu produzieren, ist jedenfalls eine gewisse morphologische Kreativität bei der Pluralbildung nötig. Diese kommt im Spracherwerb häufig zum Tragen, wenn sich Kinder bezüglich der korrekten Bildung einer Pluralform unsicher sind, sie ist jedoch vor allem in Tests entscheidend, bei denen die metasprachliche Bewusstheit eine wesentlich größere Rolle spielt als in der Spontansprache, wo die Plurale in ihren natürlichen Satzkontexten verwendet werden, die das Kind ohne bewusste Überlegungen meist automatisch korrekt produziert (s. auch Korecky-Kröll et al. 2018).

Dass morphologische Muster kategorienübergreifend wirksam sein können, war schon häufiger Diskussionsgegenstand der Sprachwissenschaft. Bittner (2004) etwa untersucht in ihrem Aufsatz über die Historie der nominalen *-er*-Bildungen (d. h. von *-er*-Pluralen, Komparativen, Nomina agentis, Nomina instrumenti und Nomina acti sowie Verwandtschaftsbezeichnungen und Verbstämmen auf *-er*), ob die Suffixidentität sprachwandlerischer Zufall ist, und kommt zu dem Schluss, dass diese keineswegs zufällig, sondern sprachgeschichtlich erklärbar ist.

Die verschiedenen *-er*-Bildungen (z. B. *-er*-Plurale, Komparative, Nomina agentis, instrumenti, acti, Verwandtschaftsbezeichnungen, Verbstämme auf *-er*) teilen nämlich gewisse semantische Merkmale, wie [+ iterativ], [– additiv] und [– teilbar].

Konkreta werden generell als [– additiv] und [– teilbar] analysiert. Folglich kann man davon ausgehen, dass z. B. ein Nomen agentis eine konkrete Person ist, die allerdings eine Handlung wiederholt ausführen muss, um ihren Status zu erlangen. Ein Bäcker etwa muss die Tätigkeit des Backens wiederholt ausführen, um sich Bäcker nennen zu können.

Köpcke & Panther (2016) untersuchen im Rahmen des Schemamodells verschiedene nominale *-er*-Bildungen, die nach ihrer Struktur differenziert werden können, und zwar analytische (= derivierte) Nomina (z. B. *Lehr + er*, *Stadt + er*) sowie gestalthafte (= monomorphemische) Nomina (z. B. *Pilger*, *Hammer*).

In semantischer Hinsicht verhalten sich die beiden Kategorien aber im Wesentlichen gleich. Im Zentrum des semantischen Netzwerks steht das menschliche Agens, das auch der Prototyp ist (zu den Begriffen *Schema* und *Prototyp* siehe auch Binanzer, Gamper & Wecker, Einleitung i. d. B.).

Bezüglich der Genuszuweisung zeigen Köpcke & Panther (2016) auf, dass analytische *-er*-Nomina ausschließlich Maskulina sind; gestalthafte Nomina sind ebenso überwiegend Maskulina, wobei ein Wechsel dieser Nomina in die maskuline Klasse auch sprachhistorisch häufiger erfolgt ist als in die beiden anderen Genusklassen.

Welche Rolle spielt nun der Umlaut bei solchen Schemata? Wie von Nübling (2013) beschrieben, ist der Süden des deutschen Sprachraums, insbesondere der alemannischsprachige, aber auch der bairischsprachige Raum, besonders affin gegenüber dem morphologischen Gebrauch des Umlauts. Besonders bei Pluralen hat der Umlaut (u. a. durch die Schwa-Apokope) teilweise die Funktion des alleinigen Pluralmarkers übernommen (Nübling 2013: 31).

Tatsächlich weisen unsere Daten, die aus unterschiedlichen vorwiegend bairischsprachigen, aber teilweise auch alemannischsprachigen Regionen Österreichs stammen, gewisse Evidenzen auf, dass sowohl Erwachsene als auch Kinder unter gewissen Bedingungen morphologische Umlaute bevorzugen.

So zeigt sich etwa bei Wiener Erwachsenen insofern ein unterstützender Effekt des Umlauts bei der Beurteilung von Komparativen und Superlativen (vgl. Korecky-Kröll in Vorb.), als Komparative und Superlative, die im Standard umgelauteet werden, häufiger als korrekt beurteilt werden.

Außerdem finden sich bei Erwachsenen, die in ländlichen Regionen Österreichs beheimatet sind, bemerkenswerte Präferenzen für umgelauteete Formen. So wird etwa der Komparativ *dünkler* (von *dunkel*) in manchen Regionen sogar häufiger, als die einzige vom Duden akzeptierte Standardform „dunkler“, verwendet (vgl. Korecky-Kröll 2020).

Auch Kinder zeigen vergleichbare Präferenzen. Wiener Kinder bilden im späteren Kindergarten- und früheren Grundschulalter häufig Umlautplurale wie z. B. die **Büsse* (von *Bus*, vgl. Klampfer, Korecky-Kröll & Dressler 2001; Laaha et al. 2006; Korecky-Kröll 2011). Ebenso beurteilen Kinder solche Plurale gerne auch als korrekt bzw. zeigen hohe Latenzzeiten, um sie als inkorrekt abzulehnen (vgl. Korecky-Kröll et al. 2012).

Vereinzelt scheinen diese Präferenzen sogar kategorienübergreifend wirksam zu sein, wie etwa folgende Beispiele des vierjährigen Wiener Jungen JOZ (Korecky-Kröll et al. 2018; Korecky-Kröll, eingereicht) eindrucksvoll zeigen: Umlaut-Übeneralisierungen bei Pluralen (PL) und Steigerungsformen (KOMP, SUP): PL **Hoverbörder* statt *Hoverboards*; KOMP **rinder* – SUP *am *ründsten*, KOMP **flächer* – SUP *am *flächsten*, wobei er alle weiteren Steigerungsformen, die einen Umlaut erfordern, ebenfalls korrekt mit Umlaut bildet. Nun bleibt dadurch weiterhin die Frage offen, ob es sich in diesem Fall nur um eine anekdotische Evidenz bzw. um eine individuelle Präferenz von JOZ in einer bestimmten Phase seines Spracherwerbs handelt, oder ob solche Muster doch bei einer größeren Anzahl von Kindern und Erwachsenen zu finden sind.

2 Forschungsfragen

Der vorliegende Beitrag untersucht in erster Linie die Frage, ob in verschiedenen österreichischen Korpora nicht nur eine mögliche Präferenz für Umlaute, sondern auch statistische Zusammenhänge zwischen dem Umlautgebrauch bei denselben Personen innerhalb zweier morphologischer Phänomene, nämlich der Pluralbildung und der Adjektivsteigerung, festgestellt werden können. Fasst man den Begriff des Umlautgebrauchs etwas enger, bietet es sich an, die Fragestellung auf Formen zu beschränken, die tatsächlich einen Umlaut als Pluralmarker bzw. als Steigerungsmarker nehmen (z. B. SG *Mann* vs. PL *Männer*, POS *groß* vs. KOMP *größer*). Besonders im Hinblick auf die Überlegungen und Ergebnisse von Bittner

(2004) oder Köpcke & Panther (2016) erscheint es jedoch angebracht, den Begriff des Umlautgebrauchs weiter zu fassen und auch tatsächliche interparadigmatische Umlautschemata zu berücksichtigen, die auch Umlaute ohne Funktion als Plural- oder Steigerungsmarker miteinbeziehen (z. B. SG *Jäger* – PL *Jäger*, POS *schön* – KOMP *schöner*).

Außerdem stellt sich die Frage, ob sich im kindlichen Erstspracherwerb und in der Sprachproduktion Erwachsener ähnliche Tendenzen zeigen, oder ob unterschiedliche Altersgruppen verschiedene Präferenzen aufweisen. Da die untersuchten Erwachsenen aus unterschiedlichen Dialektregionen stammen, soll außerdem eine räumliche Perspektive eingenommen werden, nämlich jene, ob es Unterschiede in der Präferenz interparadigmatischer Umlautschemata in den verschiedenen Dialekten Österreichs gibt (vgl. auch Ronneberger-Sibold i. d. B., die varietätenabhängige Präferenzen für unterschiedliche Deklinationsklassenschemata bei bairischen und norddeutschen Studierenden feststellt).

Da auch unterschiedliche Settings untersucht werden, nämlich spontane und experimentelle Daten, stellt sich ebenfalls die Frage, ob eventuelle parallele Präferenzen für interparadigmatische Umlautschemata in allen Settings gleichermaßen zutage treten oder ob sie sich in den stärker metalinguistisch ausgerichteten Experimenten verstärkt zeigen.

3 Die Datenbasis

3.1 Spontane und experimentelle Daten von Wiener Kindergartenkindern

Die Spracherwerbsdaten stammen aus dem vom Wiener Wissenschafts-, Forschungs- und Technologiefonds geförderten Projekt „Investigating Parental and Other Caretakers’ Utterances to Kindergarten Children (INPUT)“ (SSH11-027). Sie beinhalten Spontansprachdaten und experimentelle Daten von 56 typisch entwickelten Wiener Kindergartenkindern im Alter von 2;11 bis 4;11¹, die an vier Erhebungszeitpunkten im Kindergarten sowie im Zuhause der Kinder gesammelt wurden. Beim ersten Erhebungszeitpunkt waren die Kinder durchschnittlich 3;1 Jahre alt (Altersspanne 2;11–3;3), und beim letzten Erhebungszeitpunkt betrug das Durchschnittsalter 4;8 Jahre (Altersspanne 4;5–4;11). Die Kinder gehören zwei unterschiedlichen sprachlichen Hintergründen (monolingual mit Deutsch als Erstsprache oder L1 und bilingual mit Türkisch als Familiensprache und

¹ Altersangaben in Jahren;Monaten.

Deutsch als früher Zweitsprache oder L2) und zwei unterschiedlichen Bildungshintergründen (HSES = hoher sozioökonomischer Status, LSES = niedrigerer sozioökonomischer Status) an und lassen sich daher in vier Gruppen einteilen (s. Abb. 1).

Sprachlicher Hintergrund	Sozioökonomischer Status	Anzahl Mädchen	Anzahl Jungen	Gesamtzahl Kinder
L1 Deutsch	LSES	6	8	14
L1 Deutsch	HSES	8	7	15
L2 Deutsch	LSES	6	7	13
L2 Deutsch	HSES	8	6	14
Gesamt		28	28	56

Abb. 1: Die Kindergartenkinder aus dem INPUT-Projekt.

Der sozioökonomische Status der Kinder wird in erster Linie durch den höchsten Bildungsabschluss der elterlichen Hauptbezugsperson operationalisiert (vgl. Czinger et al. 2015), wobei die Trennlinie die Matura (das Abitur) ist. In zweiter Linie wird auch das elterliche Berufsprestige herangezogen, allerdings nur für eine mögliche Hochstufung in die HSES-Gruppe. Hat ein Elternteil zwar einen Bildungsabschluss unter Maturaniveau, jedoch einen überdurchschnittlich prestigereichen Beruf, wird das jeweilige Kind in die HSES-Gruppe hochgestuft. Das kam allerdings nur bei drei der 56 Kinder zum Tragen, weil in den meisten Fällen das Bildungsniveau stark mit dem Berufsprestige korrelierte.

Die Spontansprachdaten beinhalten vorwiegend Interaktion zwischen den Kindern und ihren erwachsenen Bezugspersonen (Eltern und Pädagoginnen und Pädagogen), aber teilweise auch Peer-Interaktion mit Geschwistern zu Hause sowie anderen Kindern im Kindergarten. Die kodierten Spontansprachdaten der L1-Kinder umfassen 114 Stunden Aufnahme (58 Stunden zu Hause und 56 Stunden im Kindergarten), die der L2-Kinder 53,5 Stunden Aufnahme im Kindergarten. Da die Aufnahmen im Zuhause der L2-Kinder vorwiegend in der Familiensprache Türkisch abliefen, wurden bei den L2-Kindern nur die deutschsprachigen Kindergartenenaufnahmen herangezogen. Die experimentellen Daten umfassen zwei Produktionstests, einerseits einen Pluraltest (vgl. auch Korecky-Kröll et al. 2018), der insgesamt zweimal (jeweils beim zweiten und vierten Erhebungszeitpunkt) durchgeführt wurde sowie andererseits einen Adjektivsteigerungstest, der ausschließlich beim vierten Erhebungszeitpunkt zum Einsatz kam.

Für den vorliegenden Beitrag wurden alle Nominalplurale sowie Komparative und Superlative von Adjektiven und Adverbien in den Spontansprachdaten und in den beiden Tests untersucht. Nomina agentis und instrumenti mit und ohne

Umlaut als morphologischem Derivationsmarker (z. B. SG *Jäger* oder SG *Rasenmäher*) konnten in der vorliegenden Untersuchung noch nicht berücksichtigt werden, weil in den Spontansprachdaten nur wenige Belege vorhanden waren und ein diesbezüglicher Test mit einem Teil der Kinder erst wesentlich später (im Grundschulalter) durchgeführt werden konnte. Diese Daten waren zum Zeitpunkt der Erstellung dieses Beitrags noch nicht ausgewertet (s. auch Sommer-Lolei in Vorb.).

3.2 Spontansprachdaten von Wiener Erwachsenen

Die Wiener Erwachsenenendaten wurden im Rahmen des von der Gesellschaft der Freunde der Universität Tel Aviv geförderten Projekts „Morphologische Verbfamilien im Hebräischen und im Deutschen“ transkribiert. Sie stammen aus spontanen Tischgesprächen bei Familienfeiern einer achtköpfigen Familie (vgl. Korecky-Kröll 2017; Schwaiger et al. 2019). Für den vorliegenden Beitrag wurden ausschließlich Aufnahmen aus rund dreieinhalb Jahren (Mai 2010 bis September 2013) verwendet (s. Abb. 2). Dieses Teilkorpus umfasst insgesamt 10 Stunden 26 Minuten an Aufnahmen.

Personen-kürzel	Sozioökonomischer Status	Geschlecht	Alter Beginn der Aufnahmen	Alter Ende der Aufnahmen
WLO	LSES	w	61	65
MLO	LSES	m	62	65
WHO	HSES	w	70	74
MHO	HSES	m	72	75
WHY	HSES	w	35	38
MHY	HSES	m	35	39
TH1	HSES	m	16	19
TH2	HSES	m	12	15

Abb. 2: Die Wiener Erwachsenenendaten.

Bei den teilnehmenden Personen handelte es sich um sechs Erwachsene (zwei ältere Männer und zwei ältere Frauen im Alter zwischen 61 und 75 Jahren, einen Mann und eine Frau im Alter zwischen 35 und 39 Jahren) sowie zwei männliche Jugendliche im Alter zwischen zwölf und 19, wobei sich die Jugendlichen allerdings nur äußerst selten an den Gesprächen beteiligten. Demzufolge überwiegen die Gesprächsbeiträge der sechs Erwachsenen deutlich. Ein älterer Mann und eine ältere Frau haben einen Lehrabschluss und fallen somit in die LSES-Gruppe, die anderen vier Erwachsenen haben entweder mindestens Ma-

tura oder einen Studienabschluss und gehören somit der HSES-Gruppe an. Die beiden Jugendlichen besuchen zu Beginn der Aufnahmen ein Gymnasium, das sie in der Folge mit Matura abgeschlossen haben. Da außerdem ihre Eltern ebenfalls Matura haben, fallen sie zu jedem Zeitpunkt in die HSES-Gruppe.

Wie bei den Kindern wurden sämtliche Nominalplurale sowie Komparative und Superlative von Adjektiven und Adverbien untersucht.

3.3 Spontane und experimentelle Daten Erwachsener aus kleinen ländlichen Gemeinden Österreichs

Die folgenden Erwachsenenendaten stammen aus dem Projektteil PP03 des Spezialforschungsbereichs „Deutsch in Österreich. Variation – Kontakt – Perzeption“ (FWF-Projekt Nr. F60). Sie umfassen acht Freundesgespräche von insgesamt 16 Personen aus vier kleinen ländlichen Gemeinden unterschiedlicher Dialektregionen (s. Abb. 3), wobei immer zwei ältere Personen ohne Matura (LSES) und zwei

Ort (Bundesland)	Dialektregion	Sozioökonomischer Status	Anzahl Geschlecht	Alter
Neumarkt a.d. Ybbs (Nieder- österreich)	Mittelbairisch	LSES	2m	68, 62
Neumarkt a.d. Ybbs (Nieder- österreich)	Mittelbairisch	HSES	2w	19, 33
Neckenmarkt (Burgenland)	Südmittelbairisches Übergangsgebiet	LSES	2w	70, 73
Neckenmarkt (Burgenland)	Südmittelbairisches Übergangsgebiet	HSES	2m	24, 27
Weißbriach (Kärnten)	Südbairisch	LSES	1w, 1m	75, 67
Weißbriach (Kärnten)	Südbairisch	HSES	2m	18, 18
Raggal (Vorarlberg)	Alemannisch	LSES	2w	62, 74
Raggal (Vorarlberg)	Alemannisch	HSES	1w, 1m	32, 34
Gesamt			8w, 8m	

Abb. 3: Die ländlichen Erwachsenenendaten.

jüngere Personen mit Matura (HSES) miteinander sprachen. Die beiden Personen waren miteinander zumindest gut bekannt, teilweise sogar eng befreundet.

Es handelte sich um etwa einstündige gelenkte Freundesgespräche mit vorgegebenen Themenkärtchen zu unterschiedlichen Lebensbereichen (vgl. Breuer 2017), die auch für die Erhebung von Spracheinstellungsdaten relevant sind (vgl. Koppensteiner & Lenz 2017). Freundesgespräche zählen im Gegensatz zu Interviews zu den informellen Settings, die vorwiegend den Ortsdialekt (vgl. Lenz 2003) evozieren.

Zusätzlich wurden von 15 der 16 Personen auch experimentelle Produktionsdaten zur Adjektivsteigerung (im Intendierten Standard und im Intendierten Ortsdialekt, vgl. Lenz 2003) erhoben (s. auch Korecky-Kröll 2020). Das Experiment verlief sehr ähnlich wie der Adjektivsteigerungstest, der mit den Kindern durchgeführt wurde (s. dazu 3.1). Hauptunterschied war, dass die von einem österreichischen Nachrichtensprecher bzw. einem Dialektsprecher oder einer Dialektsprecherin aus dem jeweiligen Ort gesprochenen Stimulussätze im Erwachsenenexperiment vorab auf Audio aufgenommen worden waren und den erwachsenen Gewährspersonen während des Experiments vorgespielt wurden, während sie den Kindern von der Exploratorin vorgesprochen wurden.

Wiederum wurden alle Nominalplurale, Komparative und Superlative von Adjektiven und Adverbien aus beiden Settings für die Analyse herangezogen.

4 Ergebnisse

Mit Hilfe von Regressionsanalysen (*generalized linear mixed-effects models*) wurde untersucht, ob zwischen der Produktion von Pluralformen und Komparativ- bzw. Superlativformen bei denselben Gewährspersonen Zusammenhänge bestehen. Es wurden unterschiedliche Analysen durchgeführt, bei denen die abhängige Variable jeweils binär als 1 oder 0 kodiert war (z. B. morphologischer Umlautplural ja/nein, Umlaut-Pluralschema ja/nein, Übereinstimmung der jeweiligen Pluralform mit der präferierten Duden-Standardform ja/nein). Als zufällige Variablen wurden die Personen-IDs inkludiert, fixe unabhängige Variablen waren hingegen der sozioökonomische Status, das Alter sowie die logarithmisch normalisierten Frequenzen der Komparativ- und Superlativformen mit Umlaut bzw. der Umlaut-Komparativ- und Superlativschemata. Es wurde stets die Pluralkodierung als abhängige Variable und die Adjektivkodierung als unabhängige Variable gewählt, wobei die umgekehrte Methode jedoch ebenso möglich gewesen wäre. Für jede Fragestellung wurden mehrere Modelle berechnet; aus Platzgründen kann jedoch nur das jeweils beste Modell (d. h. das Modell mit dem niedrigsten AIC-Wert) angeführt werden.

Bezüglich des Umlauts wurden je zwei Analysen durchgeführt: Die eine berücksichtigte nur den morphologischen Umlaut als Plural- bzw. Komparativmarker (z. B. *Mann* – PL *Männer*, *groß* – KOMP *größer*), während die andere alle Pluralschemata mit Umlaut miteinbezog, gleichgültig ob der Umlaut als Pluralmarker fungierte oder nicht (neben *Mann* – PL *Männer* also auch *Jäger* – PL *Jäger* bzw. neben *groß* – KOMP *größer* also auch *schön* – KOMP *schöner*).

Die jeweils letzte Analyse jedes Subkapitels untersuchte Einflussvariablen auf den standardkonformen Gebrauch von Pluralen. Wenn die produzierte Pluralform mit der im Duden angeführten Standard-Pluralform übereinstimmte, wurde sie mit 1 kodiert, jegliche Abweichung vom Standard wurde mit 0 kodiert.

4.1 Die Wiener Spracherwerbsdaten

Betrachtet man Umlaute als morphologische Pluralmarker in den Spracherwerbsdaten, zeigen die folgenden Variablen signifikante Effekte auf den Umlautgebrauch (s. Abb. 4):

	Estimate	Standardfehler	z-Wert	Pr(> z)	Sign. ¹
(Intercept)	-1,3315	0,1414	-9,416	< 2e-16	***
Sprachl. Hintergrund L2	-1,1597	0,2113	-5,487	4,08e-08	***
ADJST_U_Tok_log	0,5340	0,1869	2,857	0,00428	**
DPDP2	-0,9330	0,1546	-6,034	1,60e-09	***
DPDP3	-0,3197	0,1600	-1,998	0,04571	*
DPDP4	-0,6348	0,1975	-3,214	0,00131	**
SHGL2:ADJST_U_Tok_log	-1,5183	0,8667	-1,752	0,07981	.

Abb. 4: Umlaute als morphologische Pluralmarker in den Spracherwerbsdaten (fixe Effekte).

Der sprachliche Hintergrund (d. h. Deutsch als Erst- bzw. Zweitsprache) wirkt sich dahingehend aus, dass Kinder mit Deutsch als Zweitsprache signifikant weniger Umlaute als morphologische Pluralmarker verwenden als Kinder mit Deutsch als Erstsprache. Das ist insofern plausibel, als der Plural im Türkischen, also in der Erstsprache der bilingualen Kinder, ausschließlich mit Hilfe von Suffixen markiert wird und der deutsche Umlautplural somit eine größere Herausforderung darzustellen scheint (wie auch Gamper, Wecker & Szardenings, i. d. B., für ältere Kinder und Jugendliche mit türkischem Hintergrund bezüglich der Verknüpfung von Genus- und Pluralschemata feststellen). Ebenso erweist sich die Tokenfrequenz von Adjektivsteigerungsformen mit Umlaut als morphologischem Steigerungsmarker in der Produktion derselben Kinder (Spontansprache und Adjektivsteige-

rungstest gemeinsam) als signifikante Variable: Kinder, die mehr Komparative und Superlative mit Steigerungsumlaut produzieren, verwenden auch mehr Pluralformen mit Umlaut als Pluralmarker. Insofern kann die Frage, ob es zwischen dem morphologischen Umlautgebrauch bei Steigerungsformen und Pluralmarkern Zusammenhänge gibt, zumindest für unser Sample von Kindern mit Ja beantwortet werden. Weitere signifikante Variablen sind die unterschiedlichen Erhebungszeitpunkte (oder Datenpunkte = DP): An den Datenpunkten 2 und 4, als jeweils nicht nur Spontansprachdaten, sondern auch Pluraltestdaten erhoben wurden, finden sich besonders wenige Plurale mit Umlaut als Pluralmarker. Das könnte daran liegen, dass Kinder im Pluraltest zwar deutlich mehr vom Standard abweichende Pluralformen produzieren als in der Spontansprache, dass aber die meisten dieser Formen Nullplurale ohne Umlaut sind (s. Korecky-Kröll et al. 2018). Zuletzt finden wir noch einen Trend zu einer Interaktion zwischen sprachlichem Hintergrund und Adjektivsteigerungsformen mit Umlaut: L2-Kinder, die wenige Adjektivsteigerungsformen mit Umlaut verwenden, produzieren also auch besonders wenige Plurale mit Umlaut.

Betrachtet man nun die Umlaut-Pluralschemata und bezieht somit alle Umlaute innerhalb von Pluralen, unabhängig von ihrem Status als Pluralmarker, mit ein, erweist sich der sprachliche Hintergrund erneut als höchst signifikant (s. Abb. 5): L2-Kinder produzieren wiederum besonders wenige Umlaut-Pluralschemata. Auch der SES erweist sich diesmal als schwach signifikant: LSES-Kinder produzieren ebenfalls weniger Umlaut-Pluralschemata als HSES-Kinder. Die Frequenz der Adjektivsteigerungs-Schemata mit Umlaut ist hier nicht signifikant, weshalb die Hypothese bezüglich interparadigmatischer Umlautschemata für unser Sample nicht bestätigt werden kann. Signifikante Effekte findet man jedoch, wie bei der vorherigen Analyse, für die Datenpunkte, da bei jenen Datenpunkten, die auch Tests beinhalten, wiederum signifikant weniger Umlautschemata produziert werden.

	Estimate	Standardfehler	z-Wert	Pr(> z)	Sign.
(Intercept)	-0,7945	0,1398	-5,685	1,31e-08	***
Sprachl. Hintergrund L2	-0,9976	0,1564	-6,381	1,76e-10	***
SESLSES	-0,2719	0,1293	-2,103	0,03547	*
ADJST_U_Schema_Tok_log	0,2352	0,1723	1,365	0,17224	
DPDP2	-0,8511	0,1356	-6,277	3,46e-10	***
DPDP3	-0,3067	0,1444	-2,124	0,03368	*
DPDP4	-0,5646	0,2072	-2,725	0,00643	**

Abb. 5: Umlaut-Pluralschemata in den Spracherwerbsdaten (fixe Effekte).

Wenn man die Variable des Settings (Test vs. Spontansprache) in das Modell inkludiert, finden sich jedoch keine signifikanten Unterschiede bezüglich des Umlautgebrauchs, und zwar sowohl im Hinblick auf morphologische Umlaute als auch auf Umlaut-Pluralschemata. Unterschiede im Umlautgebrauch scheinen also doch stärker vom Datenpunkt bzw. vom Alter der Kinder abhängig zu sein als vom jeweiligen Setting.

Untersucht man den standardkonformen Gebrauch von Pluralen (s. Abb. 6), so erweist es sich als hilfreich, wenn der Plural einen morphologischen Umlaut hat. Plurale mit Umlaut als Pluralmarker werden demnach signifikant häufiger standardkonform produziert; bezüglich der Adjektivtokens mit Umlaut zeigt sich jedoch kein Effekt, weshalb sie aus dem finalen Modell wieder ausgeschlossen wurden.

	Estimate	Standardfehler	z-Wert	Pr(> z)	Sign,
(Intercept)	2,0052	0,1896	10,576	< 2e-16	***
Sprachl, Hintergrund L2	-1,5959	0,1497	-10,662	< 2e-16	***
SES LSES	-0,6695	0,1466	-4,565	4,99e-06	***
DPDP2	-1,4089	0,1639	-8,598	< 2e-16	***
DPDP3	1,1266	0,2190	5,144	2,70e-07	***
DPDP4	-0,7659	0,1639	-4,674	2,95e-06	***
Umlaut_ja_nein	1,3054	0,1553	8,407	< 2e-16	***

Abb. 6: Standardkonformer Pluralgebrauch in den Spracherwerbsdaten (fixe Effekte).

4.2 Die Spontansprachdaten der Wiener Erwachsenen

In den Wiener Erwachsenenendaten, die im Gegensatz zu den beiden anderen Korpora ausschließlich Spontansprache enthalten, finden wir weniger mögliche Einflussvariablen auf dem Umlautgebrauch in Pluralen als bei den Kindern: Da alle Personen Deutsch als Erstsprache sprechen, ist der sprachliche Hintergrund in dieser Analyse irrelevant. Auch eine etwaige Variable des Settings muss nicht berücksichtigt werden, weil es sich ausschließlich um Spontansprachaufnahmen handelt. Verbleibende mögliche Einflussvariablen sind daher der SES, das Alter und der Umlautgebrauch in Adjektivsteigerungsformen.

Wie in Abbildung 7 ersichtlich, zeigt die Analyse zu Pluralen mit Umlauten als morphologischen Pluralmarkern keine Effekte der Frequenzen von Adjektivsteigerungsformen. Für dieses Sample kann also eine interparadigmatische Präferenz für Adjektivsteigerungs- und Pluralformen nicht bestätigt werden. Der sozioökonomische Status der Personen zeigt ebenfalls keinen Effekt und wurde daher aus dem aktuellen Modell wieder ausgeschlossen. Einen Effekt gibt es allerdings für

die Altersgruppe, da die älteren Personen schwach signifikant weniger Umlautplurale bilden als die Jugendlichen, wobei auch die Personen aus der mittleren Altersgruppe einen Trend zu weniger Umlautpluralen als die Jugendlichen zeigen. Dieses Ergebnis ist jedoch vor allem deshalb mit Vorsicht zu betrachten, weil sich die Jugendlichen, wie bereits erwähnt, signifikant weniger an den Gesprächen beteiligen und die Analyse daher auf wesentlich weniger Daten der Jugendlichen basiert, als das für die mittlere und die ältere Altersgruppe der Fall ist. Ein Modell mit den unterschiedlichen Datenpunkten lässt sich aufgrund der relativ großen Zahl an Aufnahmen (acht Aufnahmen für 1949 Plural-Datensätze von acht Personen) nicht ohne Warnung des Programms rechnen.

	Estimate	Standardfehler	z-Wert	Pr(> z)	Sign.
(Intercept)	-1,7934	0,4593	-3,905	9,43e-05	***
ADJST_U_Tok_log	0,2882	0,3701	0,779	0,4362	
Alter2_mittel	-1,1589	0,6184	-1,874	0,0609	.
Alter3_alt	-1,0200	0,5157	-1,978	0,0479	*

Abb. 7: Umlaute als morphologische Pluralmarker in den Wiener Erwachsenenendaten (fixe Effekte).

Ein vergleichbares Modell für alle Umlaut-Pluralschemata liefert allerdings keine signifikanten Effekte der Altersgruppen und zeigt eine schlechtere Anpassung, weshalb die Altersgruppen aus der finalen Version des Modells (s. Abb. 8) wieder entfernt wurden. Die zentrale Variable der Frequenz von Umlautschemata von Adjektivsteigerungsformen liefert ebenfalls keinen signifikanten Effekt. Wie schon bei der vorherigen Analyse kann eine Präferenz für interparadigmatische Umlautschemata von Adjektivsteigerungs- und Pluralformen bei diesen Gewährspersonen nicht bestätigt werden.

	Estimate	Standardfehler	z-Wert	Pr(> z)	Sign.
(Intercept)	-1,1198	0,2769	-4,043	5,27e-05	***
ADJST_U_Schema_Tok_log	-0,1956	0,1639	-1,193	0,233	

Abb. 8: Umlaut-Pluralschemata in den Wiener Erwachsenenendaten (fixe Effekte).

Auch auf den standardkonformen Pluralgebrauch (s. Abb. 9) hat das Vorhandensein eines Umlauts in diesem Fall keinen signifikanten Effekt. Das Alter der Personen hat auf diese Variable ebenfalls keinen Effekt, weshalb es aus der endgültigen Analyse wieder ausgeschlossen wurde.

Zusammenfassend kann demnach festgehalten werden, dass in den Spontansprachdaten der Wiener Erwachsenen keine Evidenz für einen Zusammenhang

	Estimate	Standardfehler	z-Wert	Pr(> z)	Sign.
(Intercept)	4,2131	0,5182	8,130	4,28e-16	***
Umlaut_ja_nein	-0,0495	0,4772	-0,104	0,917	

Abb. 9: Standardkonformer Pluralgebrauch in den Wiener Erwachsenenendaten (fixe Effekte).

zwischen dem Umlautgebrauch bei Pluralformen und Adjektivsteigerungsformen zu finden ist. Ein schwacher Alterseffekt auf den Umlautgebrauch wurde dahingehend gefunden, dass die älteren Leute verhältnismäßig weniger Umlautplurale verwenden als die Jugendlichen, doch dieses Ergebnis ist ebenfalls mit Vorsicht zu betrachten, da von den Jugendlichen deutlich weniger Redebeiträge vorhanden sind als von den beiden Erwachsenengruppen.

4.3 Die spontanen und experimentellen Daten der Erwachsenen aus kleinen ländlichen Gemeinden Österreichs

Aus methodischer Sicht nehmen die Daten der Erwachsenen aus den kleinen ländlichen Gemeinden im Vergleich zu den beiden bisher untersuchten Korpora eine Zwischenposition ein. Während von den Wiener Erwachsenen ausschließlich Spontansprachdaten vorliegen, wurden mit den Wiener Kindern sowohl Spontansprachaufnahmen als auch zwei Tests (ein Test zur Pluralbildung und einer zur Adjektivsteigerung) durchgeführt. Von den Erwachsenen aus den ländlichen Gemeinden gibt es ebenfalls Spontansprachdaten aus den Freundesgesprächen, aber auch ein Experiment zur Adjektivsteigerung. Adjektivsteigerungsformen wurden demnach innerhalb zweier Settings untersucht, während die Pluraldaten der erwachsenen Sprecher ausschließlich aus den Freundesgesprächen stammen.

Die soziodemographischen Variablen Alter und SES konnten in den folgenden Analysen nur gemeinsam betrachtet werden, weil die untersuchten Gewährspersonen entweder ältere Personen ohne Matura oder jüngere Personen mit Matura waren. Als Variable für die Regionalität wurde die Entfernung von Wien herangezogen, die sich in Analysen zum Adjektivsteigerungsexperiment (vgl. Korecky-Kröll 2020) als besonders signifikant erwiesen hatte. Da Wien aufgrund der Ergebnisse verschiedener Untersuchungen zu Spracheinstellungen (vgl. Moosmüller 1991; Steinegger 1998) als speziell relevant für den Gebrauch der österreichischen Standardsprache angesehen werden kann, weil unter anderem der lokale Dialekt in Wien ein wesentlich niedrigeres Prestige aufweist als in anderen Regionen Österreichs, kann davon ausgegangen werden, dass eine größere Entfernung von Wien mit einem stärkeren Dialektgebrauch korreliert. Natürlich haben auch andere größere Städte (insbesondere die nächstgrößeren Landeshauptstädte Graz,

Linz, Salzburg, Innsbruck und Klagenfurt) einen Einfluss auf die kleineren ländlichen Gemeinden in ihrem Umkreis, wie auch geographische Besonderheiten eine Rolle spielen können. Etwa ist der Westen Österreichs wesentlich gebirgiger als der Osten, was ebenfalls einen Einfluss auf das West-Ost-Gefälle im Dialektgebrauch haben kann. In den bisherigen Analysen zur Adjektivsteigerung haben sich die stärksten regionalen Effekte auf den Umlautgebrauch jedoch bezüglich der Entfernung von Wien gezeigt (s. Korecky-Kröll 2020).

In der Analyse zu Umlauten als morphologischen Pluralmarkern (s. Abb. 10) zeigte sich bezüglich der kombinierten soziodemographischen Variablen von Alter und sozioökonomischem Status kein signifikanter Effekt, und die Modellgüte verschlechterte sich leicht, weshalb diese Variable aus dem finalen Modell wieder ausgeschlossen wurde. Die zentrale Variable der Tokenfrequenz von Adjektivsteigerungsformen mit Umlauten als Steigerungsmarker erwies sich ebenfalls als nicht signifikant, weshalb nicht von einer interparadigmatischen Beeinflussung von Umlautformen ausgegangen werden kann. Die Entfernung von Wien ist zwar ebenfalls nicht signifikant, doch wir finden immerhin einen relativ starken Trend in die erwartete Richtung. Denn je weiter ein Ort von Wien entfernt ist, desto mehr Plurale mit Umlaut als Pluralmarker werden tendenziell verwendet. Es ist wahrscheinlich, dass sich bei einer größeren Personenanzahl, wie sie etwa bei der Auswertung des Adjektivsteigerungsexperiments herangezogen wurde (s. Korecky-Kröll 2020, wo die Ergebnisse von 147 Personen aus 13 Orten ausgewertet wurden) auch ein signifikanter Effekt bezüglich der Entfernung von Wien zeigen könnte; bei den hier untersuchten 16 Personen zeigt sich allerdings nur der erwähnte Trend.

	Estimate	Standardfehler	z-Wert	Pr(> z)	Sign.
(Intercept)	-7,6365	3,2176	-2,373	0,0176	*
ADJST_U_Tok_log	2,3009	1,5651	1,470	0,1415	
km_von_Wien_log	1,0763	0,5707	1,886	0,0593	.

Abb. 10: Umlaute als morphologische Pluralmarker in den ländlichen Erwachsenenendaten (fixe Effekte).

Werden hingegen sämtliche Umlaut-Pluralschemata (s. Abb. 11) untersucht, so zeigt sich auch dieser Trend nicht mehr, weshalb die Entfernungvariable aus

	Estimate	Standardfehler	z-Wert	Pr(> z)	Sign.
(Intercept)	-1,9308	1,6075	-1,201	0,230	
ADJST_U_Schema_Tok_log	0,3391	1,0433	0,325	0,745	

Abb. 11: Umlaut-Pluralschemata in den ländlichen Erwachsenenendaten (fixe Effekte).

dem finalen Modell ausgeschlossen wurde. Wie vorhin erweist sich auch die Tokenfrequenz der Adjektivsteigerungsschemata mit Umlaut als nicht signifikant. Wir finden auch hier keine Evidenz für interparadigmatische Umlautschemata.

Bei der Untersuchung des standardkonformen Pluralgebrauchs in den ländlichen Erwachsenenendaten zeigt sich nun allerdings ein stark signifikanter Effekt bezüglich der Entfernung von Wien (s. Abb. 12). Wie erwartet, sinkt bei wachsender Entfernung von Wien die Frequenz standardkonformer Plurale, während die Frequenz dialektaler Pluralformen ansteigt. Ob die Pluralform allerdings einen Umlaut hat oder nicht, erweist sich für den standardkonformen Pluralgebrauch hier wiederum als nicht signifikant. Die soziodemographische Variable (Alter und sozioökonomischer Status) hat hier ebenfalls keinen Effekt, weshalb sie aus dem finalen Modell wieder ausgeschlossen wurde.

	Estimate	Standardfehler	z-Wert	Pr(> z)	Sign.
(Intercept)	4,1305	0,9385	4,401	1,08e-05	***
Umlaut_ja_nein	0,1202	0,1696	0,709	0,4782	
km_von_Wien_log	-1,3680	0,4120	-3,320	0,0009	***

Abb. 12: Standardkonformer Pluralgebrauch in den ländlichen Erwachsenenendaten (fixe Effekte).

In den Erwachsenenendaten aus den kleinen ländlichen Gemeinden Österreichs finden sich zwar gewisse regionale Unterschiede, die sich jedoch nicht auf etwaige Präferenzen für interparadigmatische Umlautschemata zurückführen lassen.

5 Diskussion und Schlussfolgerungen

Insgesamt erweisen sich unsere Ergebnisse als eher ernüchternd für die Beantwortung unserer Forschungsfragen: In der Sprachproduktion der Erwachsenen, gleichgültig ob sie aus Wien oder aus kleinen ländlichen Gemeinden Österreichs stammen, finden sich keine Präferenzen für interparadigmatische Umlautschemata. Die beiden Erwachsenenkorpora befinden sich allerdings erst im Aufbau und sind daher wesentlich kleiner als das bereits fertige Kindersprachkorpus. Dennoch zeigen gewisse andere Variablen, wie etwa die Entfernung von Wien oder die Altersgruppe, auch bei den Erwachsenen zumindest in manchen Analysen Effekte oder Trends, während das bei den Variablen, die sich auf die interparadigmatischen Umlautschemata beziehen, nicht der Fall ist. Möglicherweise sind diese Schemata jedoch einfach zu unterschiedlich, was

die diachrone Konklusion Jandas (1982) bestätigen würde, dass sich der zunächst phonologische Umlaut durch Morphologisierung in viele morphologische und dann morphologische Umlautschemata aufgelöst hat, die jedes ein Eigenleben aufweisen.

In den Spracherwerbsdaten finden wir zumindest etwas Evidenz für unsere primäre Hypothese. Kinder, die den Umlaut häufiger als morphologischen Pluralmarker verwenden, gebrauchen immerhin auch häufiger Adjektivsteigerungsformen mit Umlaut als morphologischem Steigerungsmarker. Doch sobald die Analyse auf Umlautschemata insgesamt ausgeweitet wird, lassen sich keine signifikanten Zusammenhänge mehr feststellen. Dass die primäre Hypothese bestätigt werden kann, ist mitunter auf unterschiedlich rasche Entwicklungsverläufe zurückführbar. Gewisse Kindergartenkinder, die in ihrer Grammatikentwicklung generell weiter fortgeschritten sind, haben den Umlaut, der im Vergleich zu Suffixen als weniger salient gilt (vgl. Köpcke 1993: 82) als morphologischen Marker für Plurale und Adjektivsteigerungsformen identifiziert und verwenden ihn auch in ihren Sprachproduktionsdaten bereits aktiv, während das bei anderen gleichaltrigen Kindern (insbesondere bei Kindern mit DaZ-Hintergrund) noch nicht der Fall ist. Dass die Entwicklungsverläufe relevant sind, zeigt sich auch durch die signifikanten Effekte der unterschiedlichen Datenpunkte bei den Kindern. Bezüglich der unterschiedlichen Erhebungssettings finden wir im Übrigen keine signifikanten Unterschiede.

Beispiele von Kindern, wie dem vierjährigen Wiener Jungen JOZ, der in einer gewissen Entwicklungsphase sowohl bei Pluralen als auch bei Komparativen und Superlativen Umlaut-Übergeneralisierungen bildet (PL **Hoverbörder*; KOMP **ründer* – SUP am **ründsten*, KOMP **flächer* – SUP am **flächsten*), müssen daher wohl als Ausdruck individueller Präferenzen angesehen werden und sollten daher maximal als anekdotische Evidenz herangezogen werden, da sie sich durch Daten einer größeren Anzahl an Kindern jedenfalls nur sehr beschränkt untermauern lassen. Sie sprechen offensichtlich für eine bei unterschiedlichen Kindern mehr oder weniger stark ausgeprägte kreative Analogiebildung, die bei Jugendlichen oder Erwachsenen hingegen gar nicht mehr zu finden ist.

Literatur

- Allopenna, Paul D., James S. Magnuson & Michael K. Tanenhaus (1998): Tracking the time course of spoken word recognition using eye movements: Evidence for continuous mapping models. *Journal of Memory and Language* 38, 419–439.

- Bebout, Johanna & Eva Belke (2017): Language play facilitates language learning: Optimizing the input for gender-like category induction. *Cognitive Research: Principles and Implications* 2:11.
- Binanzer, Anja, Jana Gamper & Verena Wecker (i. d. B.): Einleitung.
- Bittner, Dagmar (2004): Zur Historie der nominalen *-er*-Bildungen. Ist die Suffixidentität sprachwandlerischer Zufall? *Linguistik online* 19, 48–69.
- Breuer, Ludwig Maximilian (2017): Computers & Coffee: Computergestützte Sprachproduktionstests zur syntaktischen Variation des „unbestimmten Artikels vor Massennomen“ im „Wienerischen“. In Helmut Kowar (Hrsg.), *International Forum on Audio-Visual Research: Jahrbuch des Phonogrammarchivs, Band 7*, 86–111. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Czinger, Christine, Katharina Korecky-Kröll, Kumru Uzunkaya-Sharma & Wolfgang U. Dressler (2015): Wie beeinflusst der sozioökonomische Status den Erwerb der Erst- und Zweitsprache? Wortschatzerwerb und Geschwindigkeit im NP/DP-Erwerb bei Kindergartenkindern im türkisch-deutschen Kontrast. In Klaus-Michael Köpcke & Arne Ziegler (Hrsg.), *Deutsche Grammatik in Kontakt. Deutsch als Zweitsprache in Schule und Unterricht*, 207–240. Berlin: De Gruyter.
- Gamper, Jana, Verena Wecker & Carsten Szardenings (i. d. B.): Genus vor Plural: Zum Zusammenhang der nominalen Kategorie im ein- und mehrsprachigen Erwerb.
- Hahn, Laura E., Titia Benders, Tineke M. Snijders & Paula Fikkert (2018): Infants' sensitivity to rhyme in songs. *Infant Behavior and Development* 52, 130–139.
- Janda, Richard D. (1982): On limiting the form of morphological rules: German *umlaut*, diacritic features and the 'cluster constraint'. *NELS* 12, 140–152.
- Klampfer, Sabine, Katharina Korecky-Kröll & Wolfgang U. Dressler (2001): Morphological potentiality in children's overgeneralization patterns: Evidence from Austrian German noun plurals. *Wiener Linguistische Gazette* 67–69, 25–43.
- Köpcke, Klaus-Michael (1993): *Schemata bei der Pluralbildung im Deutschen. Versuch einer kognitiven Morphologie*. Tübingen: Narr.
- Köpcke, Klaus-Michael & Klaus-Uwe Panther (2016): Analytische und gestalthafte Nomina auf *-er* im Deutschen vor dem Hintergrund konstruktionsgrammatischer Überlegungen. In Andreas Bittner & Constanze Spieß (Hrsg.), *Formen und Funktionen. Morphosemantik und grammatische Konstruktion*, 85–101. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Koppensteiner, Wolfgang & Alexandra N. Lenz (2017): Theoretische und methodische Herausforderungen einer perzeptiv-attitudinalen Standardsprachforschung. Perspektiven aus und auf Österreich. In Heinz Sieburg & Hans-Werner Solms (Hrsg.), *Das Deutsche als plurizentrische Sprache. Ansprüche – Ergebnisse – Perspektiven*, 43–68. Erich Schmidt Verlag (Zeitschrift für deutsche Philologie, Sonderheft).
- Korecky-Kröll, Katharina (2011): *Der Erwerb der Nominalmorphologie bei zwei Wiener Kindern: Eine Untersuchung im Rahmen der Natürlichkeitstheorie*. Universität Wien: Dissertation.
- Korecky-Kröll, Katharina (2017): Kodierung und Analyse mit CHILDES: Erfahrungen mit kindersprachlichen Spontansprachkorpora und erste Arbeiten zu einem rein erwachsenensprachlichen Spontansprachkorpus. In Claudia Resch & Wolfgang U. Dressler (Hrsg.), *Digitale Methoden der Korpusforschung in Österreich*, 85–113. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.
- Korecky-Kröll, Katharina (eingereicht): German adjective gradation in rural and urban regions of Austria. In Martina Werner & Wolfgang U. Dressler (Hrsg.), *Between inflection and derivation*. Wien: Verlag der Österreichischen Akademie der Wissenschaften.

- Korecky-Kröll, Katharina (2020): Morphological dynamics of German adjective gradation in rural regions of Austria. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*, 87/1, 25–65.
DOI: <https://doi.org/10.25162/zdl-2020-0002>.
- Korecky-Kröll, Katharina (in Vorb.): *Processing differences in adult native speakers from two socio-economic backgrounds: Results of a grammaticality judgment experiment*. Manuskript.
- Korecky-Kröll, Katharina, Gary Libben, Nicole Stempfer, Julia Wiesinger, Eva Reinisch, Johannes Bertl & Wolfgang U. Dressler (2012): Helping a crocodile to learn German plurals: Children's online judgment of actual, potential and illegal plural forms. *Morphology*, 22, 35–65. DOI: 10.1007/s11525-011-9191-8.
- Korecky-Kröll, Katharina, Sabine Sommer-Lolei, Viktoria Templ, Maria Weichselbaum, Kumru Uzunkaya-Sharma & Wolfgang U. Dressler (2018): Plural variation in L1 and early L2 acquisition of German: Social, dialectal and methodological factors. *CogniTextes* [Online], Volume 17 | 2018, Online since 20 June 2018. <http://journals.openedition.org/cognitextes/974> (25.06.2018); DOI: 10.4000/cognitextes.974.
- Laaha, Sabine, Dorit Ravid, Katharina Korecky-Kröll, Gregor Laaha & Wolfgang U. Dressler (2006): Early noun plurals in German: Regularity, productivity or default? *Journal of Child Language* 33, 271–302.
- Lenz, Alexandra N. (2003): Zur Interpretation des Intendierten Ortsdialekts. In Alexandra N. Lenz, Edgar Radtke, Simone Zwickl (Hrsg.), *Variation im Raum*, 113–131. Frankfurt a.M.: Lang.
- Moosmüller, Sylvia (1991): Hochsprache und Dialekt in Österreich. Soziophonologische Untersuchungen zu ihrer Abgrenzung in Wien, Graz, Salzburg und Innsbruck. Wien: Böhlau Verlag.
- Nübling, Damaris (2013): Zwischen Konservierung, Eliminierung und Funktionalisierung: Der Umlaut in den germanischen Sprachen. In Jürg Fleischer & Horst J. Simon, H. (Hrsg.), *Comparing Diachronies*, 15–42. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Obermeier, Christian, Winfried Menninghaus, Martin von Koppenfels, Tim Raettig, Maren Schmidt-Kassow, Sascha Otterbein & Sonja A. Kotz (2013): Aesthetic and emotional effects of meter and rhyme in poetry. *Frontiers in Psychology*, January 2013, Volume 4, Article 10.
- Read, Kirsten (2014): Clues cue the smooze: Rhyme, pausing, and prediction help children learn new words from storybooks. *Frontiers in Psychology* 5, 1–10.
- Ronneberger-Sibold, Elke (i. d. B.): Wie dekliniert man *der Trunttåke* in Bayern? Schemata und Prototypen in der Deklination von Kunstwörtern in verschiedenen deutschen Varietäten.
- Schwaiger, Sonja, Adrien Barbaresi, Katharina Korecky-Kröll, Jutta Ransmayr & Wolfgang Dressler (2019): Diminutivvariation in österreichischen elektronischen Corpora. In Lars Bülow, Ann Kathrin Fischer & Kristina Herbert (Hrsg.), *Dimensionen des sprachlichen Raums: Variation – Mehrsprachigkeit – Konzeptualisierung* (= Schriften zur deutschen Sprache in Österreich, 45), 147–162. Berlin: Peter Lang.
- Sommer-Lolei, Sabine (in Vorb.): *Der frühe Erwerb der deutschen Wortbildung*. Universität Wien: Dissertation.
- Steinegger, Guido (1998): *Sprachgebrauch und Sprachbeurteilung in Österreich und Südtirol. Ergebnisse einer Umfrage* (= Schriften zur deutschen Sprache in Österreich, 26). Frankfurt a.M. u. a.: Lang.
- Yang, Charles (2016): *The price of linguistic productivity. How children learn to break the rules of language*. Cambridge, Massachusetts: The MIT Press.

Wilhelm Griebhaber

Muster und Frequenz: Nominalflexion nach Sprachkenntnissen und Sprachstatus

Abstract: Der empirische Beitrag fokussiert ausgewählte Aspekte der Nominalflexion im Rahmen von Nominalgruppen (NGr). Als Basis dient ein Korpus von narrativen Texten aus zweiten und vierten Klassen zu Bildimpulsen. Die Lernenden werden nach den Deutschkenntnissen in drei Gruppen und nach der Familiensprache in zwei Gruppen eingeteilt. Die Analyse der Nominalflexion bezieht sich über die Substantive hinaus jeweils auf die gesamte NGr und deren Komponenten. Dadurch können auch mögliche Einflüsse der Mündlichkeit berücksichtigt werden. Im empirischen Teil werden Substantive mit der Stammendung *-er* mit häufigen Divergenzen zwischen natürlichem Geschlecht und dem mit der Stammendung präferierten Genus näher betrachtet. Nachfolgend werden einzelne Lexeme und abschließend das Possessivum *sein* als Träger von Kasusmarkierungen innerhalb der Nominalgruppe behandelt. Den Abschluss bilden ein Resümee und ein Ausblick.

1 Nominalflexion und das Untersuchungsdesign

Untersuchungen zur Nominalflexion konzentrieren sich auf das Nomen, z. B. das Genus (Binanzer 2015, 2017, Köpcke & Zubin 1996) oder die Pluralbildung (Bittner & Köpcke 2012, Wecker 2016). Dabei stehen das Nomen, seine semantischen, morphologischen und phonologischen Eigenschaften und die möglichen Formen im Zentrum. Die lange Zeit vorherrschenden regelbasierten strukturalistischen Ansätze (z. B. Augst 1975, Mugdan 1977) wurden nicht zuletzt von Köpcke und Zubin (Köpcke 1993, Köpcke & Zubin 1983) durch dynamische Modellierungen mit Schemata und Strategien abgelöst, die auch neue Blicke auf Erwerbsprozesse eröffneten (vgl. Gamper, Wecker & Szardenings i. d. B., Korecky-Kröll, Sommer-Lolei & Dressler i. d. B.). Regelbasierte Modelle erfordern zwei verschiedene Systeme, das eine für regelhaft gebildete Formen und das andere für unregelmäßige Formen, die zusammen mit dem Lexem erworben werden müssen. Funktionale Modelle fokussieren dagegen Muster und deren unterschiedlich starke und eindeutige Abbildung von Funktionen und der Zuordnung der Muster zu den Lexemen (vgl. Ronneberger-Sibold i. d. B.). Es wird unterschieden zwischen Mustern, die von Lexemeigenschaften

Wilhelm Griebhaber, Sprachenzentrum, Westfälische Wilhelms-Universität Münster

(source-orientierte Strategie) abgeleitet werden und Mustern, die aufgrund ihrer Ausdrucksstärke zugeordnet werden (produktorientierte Strategie). In empirischen Studien wurden alle drei Verfahren nachgewiesen (z. B. Wecker 2016).

Forschungsmethodisch werden einerseits korpusbasiert Muster und deren Verteilung analysiert, andererseits werden Tests zur Erhebung des impliziten Wissens der Probandinnen und Probanden eingesetzt (z. B. Binarzer 2015, Köpcke & Wecker 2015). Tests ermöglichen die Einbeziehung auch sehr selten verwendeter Muster. Allerdings ist nicht auszuschließen, dass die Probandinnen und Probanden auf die kontextfrei präsentierten Items mit dem kontraststärksten Muster reagieren. Das kann zu einer Überrepräsentation starker Muster und zu Divergenzen zwischen Test und Realkontextverwendung führen (Korecky-Kröll u. a. 2018). Frei produzierte Lernerdaten enthalten in der Regel jedoch nur eine Auswahl der systemhaft möglichen Muster. Außerdem kann das Gesamtbild in freien Texten durch einige wenige sehr häufig verwendete Muster verzerrt werden. Da – besonders von Zweitsprachlernerinnen und -lernern – auch völlig abweichende Muster produziert werden, ergeben die erhobenen Daten nicht immer klare Muster.

Die folgenden Ausführungen stützen sich auf frei produzierte Texte zu zwei Bildimpulsen, die im Abstand von zwei Jahren erhoben wurden (zum Korpus s. Abschnitt 2). Die Untersuchung fokussiert die gesamte Nominalgruppe (NGr). Die komplexen Musterkombinationen des Deutschen lassen sich aus Lenersicht nur schwer systematisieren, auch nicht unter Berücksichtigung des Prinzips, dass eine NGr ein einziges starkes Flexionssuffix (s. Eisenberg 2006: 180, Hoffmann 2016: 168) enthält. Die Analyse berücksichtigt deshalb auch die Anzahl der Komponenten und deren Flexionsmarkierungen: (a) eine Komponente *Hunde*, (b) zwei Komponenten, *den Hund*, (c) drei, *ein knurrende Hund*, (d) vier *einen süßen kleinen Hund*. Für jede NGr wird zunächst insgesamt die Regelkonformität erfasst. Von den vier Beispielen gilt (c) als nicht regelkonform. Zusätzlich wird jede Komponente gesondert nach Wortart, wortarttypischen Merkmalen und Regelkonformität getaggt, soweit dies anhand der Flexion erschließbar ist. Bei (c) werden der unbestimmte Artikel *ein* und das Substantiv *Hund* als Singular, maskulin, nominativ und regelkonform erfasst, das Partizipialattribut *knurrende* als abweichend. Mit diesem mehrschichtigen Vorgehen lässt sich der Beitrag der Komponenten in den NGr ermitteln.

Nach einem Gesamtüberblick über die NGr im Korpus werden zunächst alle Substantive mit der Stammendung *-er* analysiert, von denen *Mutter* und *Zimmer* detailliert untersucht werden. Anschließend werden fünf Substantive genauer betrachtet, die nach folgenden Kriterien ausgewählt wurden: (a) sie sollten zum produktiven Wortschatz im Grundschulalter zählen, (b) sie sollten von Schülerinnen und Schülern mit guten und schwachen Deutschkenntnissen verwendet wer-

den, (c) und sie sollten von einsprachig deutschen (ESP) und mehrsprachigen (MSP) Schülerinnen und Schülern verwendet werden, und (d) die Lexeme sollten mit Blick auf Erwerbsprozesse in den Texten der 2. und der 4. Klasse vorkommen. Die Lexeme sollten weiterhin nach Möglichkeit ein besonderes Spannungselement der Nominalflexion repräsentieren (s. Abschnitt 3). Außerdem wird das in allen Teilkorpora vertretene Possessivum *sein* (s. Abschnitt 4) analysiert.

Schließlich sollten die Lexeme auch zum aktiven Wortschatz der Grundschülerinnen und -schüler zählen. Dies wurde mit Bezug zu Wecker (2016: 196, auf der Basis von Pregel & Rickheit 1987) und mit der Aufnahme der Lexeme in das Wörterbuch für die zweite Grundschulklasse nach Sennlaub (1998) überprüft. Die Darstellung der Nominalflexion orientiert sich an Eisenberg (2006, § 5).

Die so ausgewählten Lexeme, *Mutter*, *Zimmer*, *Junge*, *Hund* und *Tag*, repräsentieren die drei Genera. Die Mehrdeutigkeit der Endungen bezüglich des Genus kann MSP-Schülerinnen und -Schülern den Erwerb des Genus erschweren. Unter source-orientierten Aspekten entspricht das Genus von *Mutter* und *Zimmer* nicht dem für *-er* dominanten Maskulin. Die für alle drei Genera verwendete *-er* Stammendung bietet sich deswegen für eine eigene Untersuchung an.

Bei der Untersuchung werden regelkonforme und regelabweichende Verwendungen erfasst und analysiert. Mit Corder (1967) werden Fehler nicht einfach als Resultat eines misslungenen Lernprozesses betrachtet, sondern auch als Hinweis auf die von Lernenden angewandten Strategien und auf Merkmale mit abweichenden Ergebnissen. Das Vorkommen gleicher oder unterschiedlicher Muster dient der Identifizierung von kritischen Bereichen und Merkmalen sowie von erfolgreichen Lernenden.

Die Daten werden nach Teilgruppen aufbereitet und analysiert. Die Schülerinnen und Schüler werden nach dem Status des Deutschen als Erst- oder Zweitsprache und nach ihren Deutschkenntnissen (Näheres in Abschnitt 2) unterteilt, da angenommen wird, dass diese beiden Größen die Flexion beeinflussen. Mögliche Erwerbsprozesse werden durch die unterschiedliche Lernzeit erfasst. Der zusätzliche zweijährige Schulbesuch bis zur 4. Klasse sollte sich in einer größeren Bandbreite der verwendeten Substantive und einer besseren Regelkonformität äußern.

2 Das Korpus

Die im Folgenden untersuchten Texte wurden im Förderprojekt „Deutsch & PC“ an drei Frankfurter Grundschulen im innerstädtischen Gallusviertel erhoben. In den zweiten Klassen wurde der Bildimpuls „Essensfrust“ (Obrecht 1995: 47), in den vierten Klassen der Bildimpuls „Angst“ (Obrecht 1995: 45) eingesetzt. Die Schülerinnen und Schüler sollten keine Bildbeschreibungen anfertigen, sondern

narrative Texte zu den möglichen Geschehnissen produzieren. Das Untersuchungskorpus enthält Texte aus zwei aufeinanderfolgenden Kohorten, die jeweils von der Einschulung bis zum Ende der vierten Klasse begleitet wurden.

Auf der Basis von C-Tests (dazu Grotjahn 2002) in der vierten Klasse wurden drei Teilgruppen mit je zehn Schülerinnen und Schülern pro Kohorte gebildet, eine Spitzengruppe (SP-Gruppe) mit den Besten, eine Mittelgruppe (MI-Gruppe) und eine Schlussgruppe (SC-Gruppe) mit den Schwächsten. Die drei Teilgruppen decken das gesamte Leistungsspektrum ab. Die kleinen, leistungshomogenen Teilgruppen lassen Unterschiede deutlicher erkennen als die Grundgesamtheit mit ihrem breit gefächerten Leistungsspektrum. Aus den insgesamt 350 erhobenen „Essensfrust“-Texten gehen 57 in die Untersuchung ein, von den 319 „Angst“-Texten 54.

Gruppe	C-T Ø	ES Ø	MSE Ø	TEXTE	ESP	MSP	TÜRK
SP	54	3,8	34	18	9	9	1
MI	44	3,4	35	18	2	16	5
SC	24	2,7	20	18	1	17	6
Σ / Ø / %	41	3,3	30	54	12 / 22,2 %	42 / 77,8 %	12 / 22,2 %

Abb. 1: Gesamtüberblick über die Probandinnen und Probanden nach Deutschkenntnissen und L1 (4. Kl.).

Legende: C-T Ø: C-Testwerte, max. 60 Punkte; ES Ø: Erwerbsstufe nach der Profilanalyse, max. ES 4; TEXTE: Anzahl der SchülerInnen nach Sprachkenntnissen; SP: Spitzengruppe; MI: Mittelgruppe; SC: Schlussgruppe; Σ: Summe / Anteil %; MSE: minimale satzwertige Einheiten; ESP: einsprachige, MSP: mehrsprachige, TÜRK: türkischsprachige Schülerinnen und Schüler

Die Schülerschaft besteht mehrheitlich aus mehrsprachigen Schülerinnen und Schülern mit einer anderen Familiensprache als Deutsch, insgesamt sind dies im Korpus 16 verschiedene Sprachen. In allen drei Sprachkenntnisgruppen befinden sich ESP- und MSP-Schülerinnen und -Schüler, wenn auch sehr unterschiedlich verteilt. Insgesamt beträgt der Anteil der ESP-Schülerinnen und -Schüler in den drei Leistungsgruppen 22,2%. Bei den MSP-Schülerinnen und Schülern werden die türkischsprachigen angesichts der großen typologischen Distanz des Türkischen zum Deutschen und der großen Teilgruppe, die in allen drei Leistungsgruppen vertreten ist, gesondert betrachtet. Sie sind überdurchschnittlich häufig in der SC-Gruppe (50 %) vertreten.

Die Texte wurden zunächst nach der Profilanalyse (Griebhaber 2014) in minimale satzwertige Einheiten (MSE) zerlegt und annotiert, die für die vorliegende Untersuchung weiter in Nominalgruppen (NGr) unterteilt wurden. Die

orthografisch teilweise stark abweichenden Schreibungen der Schülerinnen und Schüler wurden grundsätzlich in der Originalschreibung und zusätzlich in standardsprachlicher Grundform erfasst. Bei der Äußerung *der Junge hat zansmetsen* (SC-Gruppe) werden die Komponenten der NGr und das Verb in der Grundform erfasst, *der, Junge, Zahnschmerz* und *haben*.

Das Teilkorpus „Essensfrust“ (2. Klasse) umfasst insgesamt 1.323 NGr, von denen 649 mit einem Substantiv als Kern weiter betrachtet werden. Pronomina, Deiktika und Eigennamen werden nicht berücksichtigt. Von den 2.792 NGr des Teilkorpus „Angst“ (4. Klasse) werden 1.385 untersucht. In dem bereinigten Korpus befinden sich knapp über 2.000 substantivische NGr (*token*). Die weit- aus überwiegende Zahl der Substantive (*types*, 60 %) wird jeweils nur ein- oder zweimal verwendet. Die allermeisten substantivischen NGr (83 %) enthalten zwei und mehr Lexeme, freie Substantive stellen nur 14,5 % der NGr.¹ Zunächst wird die Verteilung der NGr im gesamten Korpus und in den zwei Teilkorpora betrachtet. Dann folgen die Verteilung der NGr nach dem komponentiellen Aufbau und nach dem Genus.

Abbildung 2 enthält die Werte aller Nominalgruppen (NGr) einschließlich pronominaler NGr und Eigennamen. Die Einteilung nach Jahrgangsstufen zeigt für alle NGr eine starke Zunahme von der zweiten zur vierten Klasse (111 %) und eine geringe Abnahme aller fehlerhaften NGr (-18,3 %). Bei der Teilgruppe der substantivischen NGr zeigen sich ähnliche Zunahmen der NGr (113,4 %) und Rückgänge der Fehler (-21,7 %). Der Anstieg des Textumfangs steht für die in den zwei Schuljahren gewachsenen Schreibfertigkeiten, der Fehlerrückgang ist als moderate Steigerung schriftsprachlicher Kenntnisse zu werten.

Die Korrektheit der NGr ist vom Kasus abhängig. Im Gesamtkorpus steigt die Fehlerzahl vom Nominativ mit 4,6 % über den (äußerst seltenen Genitiv) mit 10,9 % und den Akkusativ mit 13,9 % auf den Dativ mit 17,5 %. In der 4. Klasse liegt die Fehlerrate Plural bei 8 %.

Die Tendenzen der Jahrgangskorpora zeigen sich auch in den Sprachkenntnis- und Sprachstatusgruppen. In allen drei Kenntnisgruppen steigt die Zahl der substantivischen NGr, bei gleichzeitigem Rückgang der Fehlerquoten. Allerdings fällt der Fehlerrückgang in den drei Gruppen unterschiedlich aus: In der SP-Gruppe um 13,3 %, in der MI-Gruppe deutlich stärker um 36,4 % und in der SC-Gruppe sehr schwach um 5,8 %. Nach dem Sprachstatus verzeichnet die ESP-Gruppe mit 132,5 %

¹ Der auf die gesamte NGr gerichtete Fokus ist nicht so weit wie bei Schellhardt & Schroeder (2015), die zur Ermittlung literater Kompetenzen im Deutschen und Türkischen auch ausgebaute Nominalphrasen mit attributiven Erweiterungen durch Relativsätze oder attributive Komplement- oder Infinitivsätze in die Analyse miteinbeziehen.

Kl.	All		Subst.		SP		MI		SC		ESP		MSP		TÜRK	
	Abs.	F%	Abs.	F%	N/T	F%	N/T	F%	N/T	F%	N/T	F%	N/T	F%	N/T	F%
Σ	4115	6,2	2034	10,9	20,4	3,2	20,8	12,9	13,6	20	20,8	3,5	21,6	13,3	18	17,7
4.K	2792	5,8	1385	10,0	28,8	2,7	29,2	11	19	19,6	29,2	2,5	24,6	12,6	24,9	18,3
2.K	1323	7,1	649	12,9	13	4,2	12,5	17,3	8,6	20,7	12,5	5,9	11	15	10,5	16,2

Abb. 2: Gesamtüberblick über die Verteilung der Nominalgruppen (NGr).

Legende: All: alle NGr inklusive Pronomina, Deiktika und Eigennamen; SUBST: NGr mit substantivischem Kopf; SP: NGr der Spitzengruppe; MI: NGr der Mittelgruppe; SC: NGr der Schlussgruppe; ESP: einsprachige, MSP: mehrsprachige, TÜRK: türkischsprachige SchülerInnen; Abs.: absolute Werte; N/T: subst. NGr pro Text; F%: Anteil fehlerhafter NGr; Σ: Gesamtsumme; 4./2.K: 4. / 2. Klasse

einen deutlich höheren Lexemanstieg als die MSP-Gruppe mit 107,6%. Die ESP-Gruppe hebt sich auch beim Fehlerrückgang (-57,6%) deutlich von der MSP-Gruppe ab (-16%).

Der Fehleranteil der türkischen Schülerinnen und Schüler liegt generell unter den Werten der SC-Gruppe, aber deutlich über denen der MSP-Schülerinnen und -Schüler insgesamt. Gegen den allgemeinen Trend ist ihre Fehlerquote in der vierten Klasse angestiegen (+13%).

Die Deutschkenntnisse erweisen sich als recht trennscharf, auch bei den Fehlern. So bedeutet der geringe Fehlerrückgang der SC-Gruppe eine entsprechend geringe Zunahme der Kenntnisse. Die Unterschiede nach dem Sprachstatus sind demgegenüber geringer. Insgesamt sind die globalen Durchschnittswerte im Vergleich zu den nach Teilgruppen differenzierten Werten wenig aussagekräftig.

Im Folgenden wird die kompositionelle Zusammensetzung der NGr im Zusammenhang mit Sprachkenntnissen und Sprachstatus untersucht. Zunächst werden die fünf Kompositionsvarianten mit Beispielen aus dem Korpus vorgestellt. Danach wird der Aufbau der NGr nach den Sprachkenntnissen betrachtet. Mit dem Substantiv *Freund* sind folgende, nicht durchweg korrekte Varianten in den Korpora vertreten (in Klammern jeweils die Zugehörigkeit zu einer der drei Kenntnisgruppen):

5 Lexeme: *mit seinem besten Freund Ibrahim* (SP-Gruppe)

4 Lexeme: *mit seinem besten Freund* (SP-Gruppe)

3 Lexeme: *mit seinem Freunden* (MI-Gruppe)

2 Lexeme: *sein Freund* (MI-Gruppe)

1 Lexem: *Freunde* (SP-Gruppe)

Klasse	SP: Spitzengruppe					MI: Mittelgruppe					SC: Schlussgruppe				
	1	2	3	4	5	1	2	3	4	5	1	2	3	4	5
4.KL	12	59	25	4	0,2	10	67	22	2	-	11	67	19	3	0,3
4.KL F	-	4	2	-	-	4	9	17	0,3	-	8	16	34	56	-
2.KL	23	53	22	2	-	17	65	16	1	-	27	59	12	-	-
2.KL F	-	7	3	-	-	3	17	35	-	-	7	25	40	-	-

Abb. 3: Komponentieller Aufbau der substantivischen NGr nach Sprachkenntnissen.

Legende: 1/2/3/4/5: Anzahl der Komponenten in der NGr; 4./2.KL: prozentualer Anteil; 4./2.

KL F: Anteil fehlerhafter NGr

Von der zweiten zur vierten Klasse zeigen sich einige Entwicklungen in allen drei Kenntnisgruppen: Der kumulierte Anteil mit bis zu zwei Komponenten geht zurück, der mit drei und mehr nimmt zu; mit Ausnahme der Einkomponenten-NGr

sinkt der Fehleranteil. Diese Entwicklungen können als Zuwachs der Deutschkenntnisse interpretiert werden.

In allen drei Gruppen und in allen zwei Jahren stellen die NGr mit zwei Komponenten mit Abstand den höchsten Anteil, wobei der Anteil in der vierten Klasse jeweils höher ist als in der zweiten. Die Zahl der Komponenten in den NGr nimmt von der zweiten zur vierten Klasse zu.

Auch nach Gruppen zeigen sich stetige Entwicklungslinien. In beiden Teilkorpora sinkt der kumulierte Anteil von drei- und mehrgliedrigen NGr von der SP über die MI- zur SC-Gruppe. Die in der zweiten Klasse noch sehr großen Unterschiede (SP 24 %, MI 17 % und SC 12 %) verringern sich in der vierten Klasse auf höherem Niveau deutlich (SP 29,2 %, MI 24 % und SC 22,3 %). Das bedeutet, dass die zunächst vor allem von SP-Schülerinnen und -Schülern verwendeten komplexeren NGr in der vierten Klasse auch von Schülerinnen und Schülern mit mittleren und schwachen Sprachkenntnissen verwendet werden, wenn auch mit höheren Fehleranteilen.

Die SP-Gruppe hat durchgängig die geringsten Fehleranteile, die auch bei mehrgliedrigen NGr nie die 10 % übersteigen. Die MI-Gruppe hat in der zweiten Klasse bei den Zwei- und Dreikomponenten-NGr zweistellige Fehleranteile, mit einem deutlichen Rückgang in der vierten Klasse. Die SC-Gruppe hat ebenfalls bei den Zwei- und Dreikomponenten-NGr zweistellige Fehleranteile, wobei das Fehlerniveau in der vierten Klasse deutlich über dem der MI-Gruppe liegt. Die SC-Gruppe hat einen geringeren Anteil von Mehrkomponenten-NGr in Verbindung mit höheren Fehlerquoten. Offensichtlich bewältigen die SC-Schülerinnen und -Schüler die formale Seite von Mehrkomponenten-NGr weniger gut als die Schülerinnen und Schüler der anderen Gruppen.

Das Genus der substantivischen NGr ist in den Teilkorpora unterschiedlich vertreten. In der zweiten Klasse beträgt der Anteil der Maskulina 29,2 %, der Neutra 23,6 % und der Feminina 47,1 %. In der vierten Klasse haben die Maskulina mit 45,5 % den Platz mit den Feminina 36,5 % getauscht, die Neutra behalten die Mittelposition mit 18,4 %. Diese Veränderungen sind auch mit den eingesetzten Bildimpulsen verbunden. Auf dem Bildimpuls „Essensfrust“ (2. Klasse) stehen eine erwachsene Frau und ein Junge im Zentrum, auf dem Bild „Angst“ (4. Klasse) ein Junge, ein Hund und ein männlicher Schatten, außerdem spielt eine Tür zwischen dem Jungen und dem Schatten eine prominente Rolle. Die geschichteninduzierten femininen Lemmata sind im Vergleich zum Maskulinum mit einfacheren Paradigmen verbunden.

3 Nominalgruppen mit Substantiven auf *-er*, exemplarisch *Mutter* und *Zimmer*

In diesem Abschnitt werden zunächst alle substantivischen NGr des Korpus mit der Stammendung *-er* untersucht. Aus dieser Teilgruppe werden anschließend die nicht-maskulinen Substantive *Mutter* und *Zimmer* analysiert. Die Abweichung des Genus von dem durch die Stammendung präferierten Maskulin kann zu Problemen führen. Zusätzliche Unschärfe bringen zwei Pluralformen im kindlichen Wortschatz, [*die . . . -en*] und [*die . . . -er*] (Wecker 2016: 196, auf der Basis von Pregel & Rickheit 1987). Deshalb steht zu erwarten, dass sie nicht einfach zu erwerben sind und dass sie mit Fehlern verwendet werden.

Allgemeiner Überblick über Substantive auf *-er*

Substantive auf *-er* sind in dem Korpus zahlreich und mit allen drei Genera vertreten. Mit 18,2% sind sie im Vergleich zum Grundwortschatz (Sennlaub 1998) überrepräsentiert (9,1%). Nach *types* enthält das Korpus 30 verschiedene Maskulina, 6 verschiedene Feminina und 14 verschiedene Neutra.

Bei Substantiven mit der Stammendung *-er* ist Maskulinum, z. B. *der Vater*, das präferierte Genus (63,3% Grundwortschatz (Sennlaub 1998 für die zweite Klasse), ähnlich 64,2% bei Wegener 1995). Demgegenüber sind Neutrum, z. B. *das Zimmer*, und Femininum, z. B. *die Mutter*, seltener. Zunächst werden die Verteilungen nach den Jahrgangsklassen und nach den drei grammatischen Genera betrachtet (Abb. 4). In allen drei Genera sind vorlagenbedingt einige wenige Substantive sehr häufig vertreten, bei den Maskulina *Vater* (39 Vorkommen) und *Einbrecher* (34 Vorkommen), bei den Feminina *Mutter* (157 Vorkommen) und bei den Neutra *Zimmer* (24 Vorkommen) sowie Komposita mit *Zimmer* (8 Vorkommen).

Die allgemein höhere Fehlerquote der Substantive auf *-er* bestätigt das Vorhandensein besonderer Probleme. Nach Sprachkenntnissen weist die SC-Gruppe die höchste Fehlerquote auf. Maskulinum und Neutrum sind außer bei der SP- und ESP-Gruppe fehleranfällig. Dabei fällt die geringe Fehlerquote der MI-Gruppe auf. Bei den türkischen Schülerinnen und -Schülern zeigen sich zwar Verbesserungen von der zweiten zur vierten Klasse, doch sind deren Fehleranteile bei allen drei Genera erhöht.

	(abs.)	SP		MI		SC		ESP		MSP		TÜRK		
		F%	N/T	F%	N/T	F%	N/T	F%	N/T	F%	N/T	F%	N/T	F%
ALL	2034	10,9	20,4	3,2	20,8	12,9	13,6	20	20,8	3,5	21,6	13,3	18	17,7
-er	370	13,2	3,3	5,5	4,4	13,8	2,3	23,8	3,4	7,4	3,3	14,9	3,6	26,5
4.Kl.	176	11,3	3	3,7	4,6	9,8	2,2	25	3,8	4,4	3,1	13,7	4	20,8
2.Kl.	194	14,9	3,7	6,8	4,3	18,2	2,3	22,7	3	11,1	3,5	15,8	3,2	34,2
Mask.	150	15,3	1,4	7,5	1,7	11,5	1	33,3	1,6	7,6	1,3	18	1,6	29,7
Fem.	168	9,5	1,4	5,7	4,3	11,7	1,1	10,5	1,3	10	1,6	9,4	1,3	17,2
Neut.	52	19,2	0,6	–	1,2	28,6	0,5	40	0,5	–	0,5	25	0,7	35,2

Abb. 4: Substantive auf *-er* allgemeiner Überblick.

Legende: ALL: NGr (2. + 4. Kl.); *-er*: alle NGr auf *-er*; SP: Spitzengruppe; MI: Mittelgruppe; SC: Schlussgruppe; ESP: einsprachige, MSP: mehrsprachige Schülerinnen; ALL: alle Vorkommen; 4.Kl.: 4. Klasse, 2.Kl.: 2. Klasse; Mask.: Maskulinum; Fem.: Femininum; Neut.: Neutrum; N/T: subst. NGr pro Text; F%: Fehlerhafte in Prozent

Die Verwendungshäufigkeit der Substantive auf *-er* variiert nach Sprachkenntnissen und Klasse. Die höhere Verwendung in der zweiten Klasse ist durch die bildinduzierte zentrale Rolle der *Mutter* bedingt. Im Folgenden werden die Lexeme *Mutter* und *Zimmer* näher betrachtet.

Mutter

Das Lexem *Mutter* wird insbesondere durch den Bildimpuls „Essensfrust“ in den Texten der 2. Klasse stimuliert. Es dominiert die Feminina mit *-er*-Stammendung (93,5%) und wird mit einem hohen Fehleranteil (9,6%) realisiert. Die Spannung zwischen dem präferierten Genus der Stammendung und dem natürlichen Geschlecht zeigt sich beim fehlerhaften Genus, auch noch in der 4. Klasse (4,7%). Während die Kasusformen in der 4. Klasse korrekt sind, weisen die Dative in der 2. Klasse eine recht hohe Fehlerquote auf (47%). Die Fehlerwerte für den Dativ sinken von der SC-Gruppe (100%) über die MI-Gruppe (67%) und sind auch in der SP-Gruppe (25%) noch hoch.

	All		SP		MI		SC		ESP		MSP		TÜRK	
	(abs.)	F%	N/T	F%	N/T	F%	N/T	F%	N/T	F%	N/T	F%	N/T	F%
4.KL.	21	4,7	0,4	–	0,6	–	0,1	50	0,4	–	0,4	6,3	0,3	25
2.KL.	136	10,2	2,1	7,1	3,4	13,1	1,7	9	2,1	12	2,5	9,9	1,8	20

Abb. 5: *Mutter* (2. und 4. Klasse) nach Kenntnissen und Sprachstatus.

Legende: All: alle Vorkommen absolut; SP: NGr der Spitzengruppe; MI: NGr der Mittelgruppe; SC: NGr der Schlussgruppe; ESP: einsprachige, MSP: mehrsprachige SchülerInnen; N/T: subst. NGr pro Text; 4.KL.: 4. Klasse, 2.KL.: 2. Klasse

Insgesamt zeigt sich auch bei *Mutter* der allgemeine Kenntniszuwachs an der Halbierung der Fehlerquote. In der zweiten Klasse fallen die überdurchschnittlich hohen Fehlerquoten der MI- und der TÜRK-Gruppe auf. In der vierten Klasse überraschen im Vergleich zur Fehlerfreiheit der ESP-, der SP- und der MI-Gruppen der hohe Fehleranteil der SC- und der TÜRK-Gruppe. Letztere verwendet *Mutter* in beiden Klassenstufen etwas weniger als die MI-Gruppe bei deutlich höherer Fehlerquote.

Besonders fehleranfällig erweisen sich NGr mit einem Possessivum, das in 80 % der 15 fehlerhaften NGr enthalten ist. Davon sind alle drei Kenntnisgruppen betroffen, die MI-Gruppe jedoch besonders, die die Hälfte der Fehler stellt. Folgende Fehlertypen sind beobachtbar:

- Falsche Zuordnung des Possessors: *Ihre Mutter* (MI-, SC-Gruppe)
- Nom. Schwa-Auslassung beim Determinativ: *sein Mutter* (MI-, SP-Gruppe)
- Abweichende Schwa-Realisierung beim Substantiv: *sein Mutta* (SP-, MI- und SC-Gruppe)
- Dativ: *Alex . . . seine Mutter gesagt* (SP-, MI- und SC-Gruppe)
- Dativ mit Präposition: *bei die Mutter bleiben* (MI-Gruppe)

Probleme zeigen sich demnach bei der passenden Bestimmung des Genus bei Possessiva (Bsp. a), bei der Verwendung des Dativs (Bsp. d, e) und bei der Realisierung des Schwa, die auf die Orientierung an der Mündlichkeit zurückzuführen ist. Diese scheint vor allem ein Übergangsphänomen im Schriftspracherwerbsprozess zu sein, das in der vierten Klasse nicht mehr zu beobachten ist. Die Zuordnung des Possessors könnte mit unterschiedlichen Zuordnungen in der L2-Deutsch und den Familiensprachen zusammenhängen. Die Probleme mit der Dativrealisierung sind in Schülertexten bis in die Sekundarstufe I hinein zu beobachten. MI-Schülerinnen und -Schüler sind mit allen Fehlertypen vertreten. Die SP-Gruppe bewältigt die Zuordnung des Possessors und den präpositionalen Dativ, nicht aber den freien Dativ.

Zimmer

Das insgesamt nicht sehr häufig verwendete Lexem *Zimmer* findet sich in beiden Jahrgängen und in allen drei Kenntnisgruppen. In beiden Bildimpulsen wird das unmittelbare Geschehen im Inneren eines Hauses verortet, so dass die Verwendung des Lexems *Zimmer* naheliegt. Es steht im Wörterbuch der zweiten Grundschulklasse (Sennlaub 1998: 60), aber nicht in der Liste von Wecker (2016: 196, auf der Basis von Pregel & Rickheit 1987). Die Verwendung in den Texten belegt jedoch die aktive Verwendung in der Grundschule. Die Spannung zwischen dem präferierten Maskulinum für *-er* und dem Neutrum kann zu fehlerhaften Verwendungen führen.

	All		SP		MI		SC		ESP		MSP		TÜRK	
	(abs.)	F%	N/T	F%	N/T	F%	N/T	F%	N/T	F%	N/T	F%	N/T	F%
4.Kl.	12	33,3	0,1	–	0,4	37,5	0,2	100	0,1	–	0,3	36,3	0,6	57,1
2.Kl.	12	25	0,3	–	0,1	100	0,3	20	0,1	–	0,2	27,2	0,5	33,3

Abb. 6: *Zimmer* (2. und 4. Klasse) nach Kenntnissen und Sprachstatus.

Legende: All: alle Vorkommen absolut; SP: NGr der Spitzengruppe; MI: NGr der Mittelgruppe; SC: NGr der Schlussgruppe; ESP: einsprachige, MSP: mehrsprachige, TÜRK: türkische SchülerInnen; N/T: subst. NGr pro Text; 4.KL.: 4. Klasse, 2.KL.: 2. Klasse

Einer allgemeinen Erhöhung der Fehlerquote von der zweiten zur vierten Klasse steht die Fehlerfreiheit der SP- und ESP-Gruppen gegenüber, die das Lexem meist seltener verwenden. MI-Schülerinnen und -Schüler verwenden es in der zweiten Klasse wenig mit Fehlern, in der vierten Klasse viel häufiger mit weniger Fehlern. Die SC-Gruppe verwendet es in der zweiten Klasse mit geringen Fehlern so häufig wie die SP-Schülerinnen und -Schüler, in der vierten Klasse relativ selten und ausschließlich mit Fehlern. Bei der MSP-Gruppe liegt die Fehlerquote gegen die allgemeinen Trends in der vierten Klasse höher als in der zweiten. Das Gesamtbild ist somit abgesehen von der SP- und der ESP-Gruppe uneinheitlich. Die TÜRK-Gruppe verwendet es häufig bei höheren Fehleranteilen.

Wie Abbildung 7 mit allen abweichenden NGr in ihrem Satzzusammenhang zeigt, dominieren türkische Schülerinnen und Schüler die Abweichungen. Dabei ist zu berücksichtigen, dass Türkisch auf der einen Seite kein grammatisches Genus kennt, auf der anderen Seite ein wesentlich umfangreicheres und differenzierteres Flexionssystem besitzt, das jedoch im Unterschied zum Deutschen sehr systematisch und praktisch ohne Ausnahmen verwendet wird.

Nr	Äußerung	Grp.	Sigle	L1	Problem
1	<i>und gan groß war der Zimmer.</i>	MI 4. K.	DETI	Türk.	Genus: Mask.
2	<i>Als er an den Zimmer (. . .) vorbei ging . . .</i>	MI 4. K.	DETI	Türk.	G+K: M. + Akk.
3	<i>. . . und rennte schnell hoch zu sein Zimmer.</i>	MI 4. K.	ISAKK	Türk.	Kasus: Akk?
4	<i>dann ist Johannes weg gerant zu seinen zimmer</i>	MI 4. K.	ISAKK	Türk.	Kasus: Akk?
5	<i>Er ging sofort in den Zimmer seinen Eltern . . .</i>	SC 4. K.	HABI	Türk.	Genus: Mask.
6	<i>. . . oder du gest in deiner Zimer.</i>	SC 2. K.	ELOEZ	Türk.	G+K: Fem. + Dat.
7	<i>. . . ge in deinen zimer</i>	MI 2. K.	SOEL	Arab.	Genus: Mask.

Abb. 7: *Zimmer* im Satzzusammenhang nach Kenntnissen und Familiensprache.

Legende: NR: laufende Nummer; Äußerung: minimale satzwertige Äußerung; Grp: Deutschkenntnisse und Klasse; Sigle: Kennzeichnung der SchülerInnen; L1: Familiensprache; Problem: Bereich der fehlerhaften Verwendung

Die Beispiele zeigen einzelne Fehler und Kombinationen von Fehlern. Fehlerhaftes Genus ist in allen außer in 3 und 4 vertreten. Falscher Kasus liegt in 2 vor. In einigen Fällen lässt sich die Quelle nicht eindeutig bestimmen. So könnte es sich in 3 um die mündliche Kurzform *sein* für *seinen* handeln. Bei 6 handelt es sich um eine Kombination aus Genus und Kasus. Es könnte sich um eine selbständig gebildete Form, die Dat. Fem. entspricht, oder um die Übernahme der Endung des Nomens handeln. Weiterhin auffällig ist die hohe Präsenz von Präpositionen bei den fehlerhaften NGr.

Präpositionen finden bei der Ortsbestimmung in Bezug auf das Objekt *Zimmer* Verwendung. Damit stellen sich verschiedene Aufgaben, so die Wahl der richtigen Präposition, bei Wechselpräpositionen auch die Wahl des passenden Kasus und schließlich die korrekte Markierung. Bei den Schülerinnen und Schülern des Korpus wurde schon festgestellt, dass insbesondere türkische Schülerinnen und Schüler die Verwendung von Wechselpräpositionen vermeiden und stattdessen häufiger Präpositionen mit nur einer Bedeutung und nur einem Kasus verwenden, z. B. *zu*. Dabei ist dann die Kasusmarkierung nicht mehr bedeutungstragend, was sich auch darin zeigt, dass sie häufig fehlerhaft ist (Griefhaber 2007). Diese Verwendungsmuster scheinen auch bei den untersuchten Texten zur Anwendung zu kommen.

Überraschenderweise finden sich fünf der sieben Abweichungen bei MI-Schülerinnen und -Schülern. Die kombinierten Bildungsprozesse bei den zwei SC-Schülerinnen und Schülern (6 und 7) der zweiten Klasse weisen auf größere Unsicherheiten bei der schriftlich ausformulierten Formenwahl hin.

4 Einzelne Aspekte

Im Folgenden werden drei Lexeme betrachtet, *Junge*, *Hund* und *Tag*. Die ersten beiden sind im Korpus frequent vertreten. *Junge* wurde aufgrund der Spannung zwischen der primär feminin wirkenden Stammendung *-e* und dem divergierenden maskulinen Genus gewählt. Der morphologischen Struktur des Lexems *Hund* sind verschiedene Pluralmuster zugeordnet, darunter mit und ohne Umlaut. Außerdem wird das Lexem mehrfach mit Attributen verwendet. Das selten verwendete Lexem *Tag* ist in der Formulierung *eines Tages* in allen Kenntnisgruppen und Statusgruppen vertreten. Es ist eines der wenigen Lexeme im Genitiv. Abschließend wird die Verwendung des Possessivums *sein* betrachtet.

Junge

Das Lexem *Junge* hat zur Grundform [ein/der . . . -e] den Akkusativ [einen/den . . . -n] und den Dativ [einem/dem . . . -n]. Auf der Prototypikalitätsskala befindet es sich nahe am schwachen Ende (vgl. Ronneberger-Sibold i. d. B.: 442). Der bestimmte und unbestimmte Artikel verlaufen parallel, unterscheiden sich jedoch für Akkusativ und Dativ. Adjektive enden in beiden Fällen auf *-en*. Die vorwiegend mit dem Femininum verbundene Stammendung auf *-e* und das maskuline Genus bilden eine Spannung. Es ist in der Wortschatzliste (Wecker 2016: 64, auf der Basis von Pregel & Rickheit 1987) und im Grundschulwörterbuch (Sennlaub 1998: 35) enthalten. Die hohe Verwendungsfrequenz zeigt sich in der Zugehörigkeit zur Lexemgruppe mit jeweils über 100 Belegen, die insgesamt 15,5% der Lexeme in der Wortschatzliste ausmachen. Der in beiden Bildimpulsen zentral vertretene *Junge* stimuliert die Verwendung des Lexems. Im Teilkorpus „Essensfrust“ ist es mit 0,6 je Text (Fehler: 11,7%) vertreten und im Teilkorpus „Angst“ sogar mit 1,1 je Text (Fehler 11,9%).

	All		SP		MI		SC		ESP		MSP		TÜRK	
	(abs.)	F%	N/T	F%	N/T	F%	N/T	F%	N/T	F%	N/T	F%	N/T	F%
2.+4.Kl.	93	11,8	0,6	8,7	0,7	15,4	1,2	11,4	1,3	–	1,7	14,7	0,7	26,6
4.Kl.	59	11,9	0,9	12,5	0,8	14,3	1,6	10,3	0,5	–	1,3	13,2	1,3	26,7
2.Kl.	34	11,7	0,4	–	0,7	16,7	0,8	13,3	1	–	0,5	18,2	–	–

Abb. 8: *Junge* (2. und 4. Klasse) nach Sprachkenntnissen und Sprachstatus.

Legende: All: NGr mit *Junge* (absolut); SP: Spitzen-, MI: Mittel-, SC: Schlussgruppe; ESP: einsprachig; MSP: mehrsprachig; TÜRK: türkischsprachig; A; N/T: subst. NGr pro Text; F%: Anteil der Fehler innerhalb der Gruppe

Die Verwendungshäufigkeit steigt stetig von der SP- über die MI- zur SC-Gruppe und von den ESP- zu den MSP-Schülerinnen und -Schülern. Bei diesem Lexem spielt der Sprachstatus eine Rolle, da es nur von der ESP-Gruppe fehlerfrei verwendet wird. Umgekehrt haben die TÜRK-Schülerinnen und -Schüler mit großem Abstand den höchsten Fehleranteil. Gegen den allgemeinen Trend liegt die Fehlerquote der MI-Gruppe über derjenigen der SC-Gruppe und in der 4. Klasse auch über derjenigen der MSP-Gruppe. Abbildung 9 fasst die Muster der 11 fehlerhaften Verwendungen zusammen.

Komponenten	Muster	Schwa(+n)-Tilgung	AUB . . . -e	. . . -n statt . . . -m
NOM: ABE / AUB	[. . . -∅ . . . -e]	<i>der Jung</i>	<i>eine Junge</i>	
AKK: AUB	[. . . -en . . . -en]	<i>ein Jungen</i> <i>ein Junge</i>		
DAT: ABE	[. . . -m . . . -en]	<i>dem Junge</i> <i>von dem Junge</i>		<i>den Jungen</i>

Abb. 9: *Junge*: Abweichende Flexionsmuster.

Legende: NOM: Nominativ, AKK: Akkusativ, DAT: Dativ; ABE: bestimmter Artikel,

AUB: unbestimmter Artikel; [. . . -∅ . . . -e]: Flexionsmuster des Determinativs und des Lexems

Es finden sich drei abweichende Verfahren: (a) die Tilgung eines Schwa(+n) beim Determinativ und/oder Lexem, (b) Hinzufügung eines Schwa an das Determinativ im NOM, (c) -N statt -M im Dativ beim Determinativ. Offensichtlich bereitet die Aufteilung der Kasusmarkierung zwischen Determinativ und Lexem innerhalb der NGr Schwierigkeiten (s. auch Sahel 2010). Die Abweichungen finden sich in allen Kenntnisgruppen außer der ESP-Gruppe. In diesem Bereich sind native Deutschkenntnisse effektiver als gute Deutschkenntnisse.

Der Schwatilgung im Akkusativ könnte die Orientierung an der mündlich dominanten Tilgung des intervokalischen -N des Stamms und des Flexions-schwa plus N/M (*ein* → *eine*N/M → *ei*N/M) zugrunde liegen. Umgekehrt könnte die Hinzufügung eines Schwa im Nominativ das Resultat einer Hyperkorrektheit im Schriftlichen bei einer Angleichung der Flexionsformen sein.

Im Einzelfall könnten auch abweichende Verbargumentmuster eine Rolle spielen, wie das Beispiel der türkischen Schülerin DIKAA (MI-Gruppe) zeigt: *Es gab mal ein Jungen . . . und ein Hund*. Dieser Textanfang ist parallel zu einer Erzählformel gebildet: *Es war einmal ein kleiner Junge*. (NAZE, ESP). Für ein abweichendes Verbargumentmuster von *geben* spricht auch eine andere Verwendung des Verbs *geben*: *An disem Abend gab es ein Gruselfilm*.

Hund

Das Lexem *Hund* hat zur Grundform [ein/der . . . –] den Akkusativ [einen/den . . . –] und den Dativ [einem/dem . . . –] ohne Markierung des Lexems. Auf der Prototypikalitätsskala befindet es sich nahe am starken Ende (vgl. Ronneberger-Sibold i. d. B.: 442). Akkusativ und Dativ verlaufen parallel, unterscheiden sich jedoch im Akkusativ und Dativ. Adjektive enden in beiden Fällen auf *-en*. Es ist im produktiven kindlichen Wortschatz und im Wörterbuch der zweiten Grundschulklasse (Sennlaub 1998: 34) vertreten.

Hund ist nur im Teilkorpus „Angst“ vertreten, dort jedoch aufgrund der Prominenz im Bildimpuls sehr häufig (N: 117), pro Text im Durchschnitt zweimal, wenn auch unterschiedlich häufig in den verschiedenen Teilkorpora (Abb. 10). Die SP- und ESP-Gruppen verwenden das Lexem unterdurchschnittlich, MSP-Schülerinnen und -Schüler dagegen überdurchschnittlich.

Insgesamt liegt das Fehlerniveau von *Hund* auf dem allgemeinen Level. Nach Sprachkenntnis und -status zeigt sich jedoch ein uneinheitliches Bild. Einem sehr niedrigen Fehleranteil bei den SP- und SC-Gruppen stehen deutlich höhere Fehlerquoten bei den MI- und ESP-Gruppen gegenüber. Diese Verteilung ist erklärungsbedürftig. Ansatzpunkte liefern die Werte in Verbindung mit Präpositionen und Unterschiede im komponentiellen Aufbau der NGr, bei denen folgende Verwendungen unterschieden werden:

- | | | |
|------------------------------------|------------------------------------|-----------------------------|
| (1) Bestimmter Artikel (ABE): | <i>Aber der Hund belte</i> | (SC-Gruppe, L1
Türkisch) |
| (2) Unbestimmter Artikel (AUB): | <i>Es gab mal (. . .) ein Hund</i> | (SC-Gruppe, L1
Türkisch) |
| (3) Nomen: | <i>Hunde</i> | (MI-Gruppe, L1
Deutsch) |
| (4) Mit Präposition (und Artikel): | <i>mit dem Hund</i> | (SC-Gruppe, L1
Arabisch) |
| (5) Mit Possessivum: | <i>holte seinen Hund Rex</i> | (SP-Gruppe, L1
Russisch) |

Weiterhin werden die Texte nach der Anzahl der Komponenten in der NGr in eine einfache Gruppe ($K < 3$) mit bis zu zwei Komponenten, z. B. das Substantiv allein oder mit einem Begleiter, und eine komplexe Gruppe ($K \geq 3$) mit mindestens drei Komponenten eingeteilt.

	ALL		SP		MI		SC		ESP		MSP		TÜRK	
	(abs.)	F%	N/T	F%	N/T	F%	N/T	F%	N/T	F%	N/T	F%	N/T	F%
ALL	1385	10,9		2,7		11		19,6		2,5		12,6		18,3
HUND	117	11,1	1,9	2,8	2,5	24,4	2	2,8	1,4	11,1	2,4	11,1	2,1	20
ABE	64	6,2	0,9	5,9	1,1	15	1,5	–	0,7	22,2	1,3	3,6	1	8,3
AUB	11	27,2	0,2	–	0,2	50	0,2	33,3	0,1	–	0,2	30	0,3	75
PRÄP	19	26,3	0,3	–	0,5	50	0,1	–	0,4	14,2	0,3	33,3	0,2	–
POSS	33	12,6	0,7	–	0,8	28,6	0,3	–	0,5	–	0,6	15,3	0,7	12,5
K\geq3	30	13,3	0,6	–	0,7	33,3	0,3	–	0,6	12,5	0,5	13,6	0,5	16,6
K$<$3	87	10,3	1,3	4,2	1,8	21,2	1,7	3,3	0,8	10	1,8	10,3	1,6	21

Abb. 10: *Hund* (nur 4. Klasse) nach Kenntnissen, Sprachstatus und Komponenten.

Legende: ALL: NGr (4. Kl., absolute Werte); SP: NGr der Spitzengruppe; MI: NGr der Mittelgruppe; SC: NGr der Schlussgruppe; ESP: einsprachig, MSP: mehrsprachig, TÜRK: türkischsprachig; N/T: subst. NGr pro Text; F%: Anteil der Fehler; ABE: best. Artikel; AUB: unbest. Artikel; PRÄP: mit Präposition; POSS: mit Possessivum; $K \geq 3$: 3 und mehr Komponenten; $K < 3$: weniger als 3 Komponenten

Komponentieller Aufbau und Zahl der Komponenten unterscheiden sich nach Sprachkenntnissen und Sprachstatus. Die SP- und MI-Gruppe haben einen gleich hohen Anteil komplexer NGr mit drei und mehr Komponenten ($K \geq 3$), die SC-Gruppe nur einen halb so hohen. Nach Sprachstatus haben die ESP-Schülerinnen und -Schüler überdurchschnittliche Werte, die MSP-Schülerinnen und -Schüler unterdurchschnittliche. Bei den einfachen Mustern ($K < 3$) ist das Verhältnis zwischen SP- und SC-Gruppe umgekehrt, die SC-Gruppe hat doppelt so viele Anteile. Die ESP- haben wie die SP-Schülerinnen und -Schüler unterdurchschnittliche Werte.

Auffällig ist die hohe Fehlerquote der MI-Gruppe, die um das Doppelte über dem *Hund*-Durchschnitt liegt. Dies betrifft vor allem NGr mit unbestimmtem Artikel und Präpositionen, die auch bei der MSP-Gruppe sehr fehlerhaft sind. Lediglich mit bestimmten Artikeln und einfachen NGr mit bis zu zwei Komponenten ist der Fehleranteil unterdurchschnittlich.

Die mehrgliedrigen NGr ($K \geq 3$) mit insgesamt leicht überdurchschnittlicher Fehlerquote verteilen sich sehr ungleichmäßig auf die Gruppen. Die sonst weit auseinanderliegenden SP- und SC-Gruppen sind fehlerfrei, während die sprachlich durchschnittliche MI-Gruppe, die ESP- und die MSP-Sprachstatusgruppen sowie die TÜRK-Gruppe erhöhte Werte aufweisen. Für diese untypischen Befunde gibt es keine naheliegenden Erklärungen. Während die Fehlerfreiheit der SP-Gruppe mit den hohen Sprachkenntnissen und der allgemein niedrigen Fehlerquote erklärbar ist, trifft beides auf die SC-Gruppe nicht zu. Sie hat viele einfache, hochfrequente

und weniger fehleranfällige Muster ($K < 3$), die möglicherweise ganzheitlich erworben und verwendet werden.

Die große Heterogenität könnte auch durch zufällige Verwendungen bedingt sein, da nur NGr mit bestimmtem Artikel (ABE) im Durchschnitt mindestens einmal pro Text verwendet werden. Angesichts der geringen Datenpunkte können die Betrachtungen nur ein erster Blick in die Verwendungssystematik sein.

Die türkischen Schülerinnen und Schüler verwenden das Lexem ungefähr durchschnittlich. NGr mit unbestimmtem Artikel sind bei hohem Fehleranteil deutlich überrepräsentiert, während NGr mit bestimmtem Artikel sehr wenige Fehler haben und NGr mit Präpositionen sogar fehlerfrei sind. Diese Ergebnisse überraschen angesichts der agglutinierenden Familiensprache mit mehreren Suffixen an einem Lexem. Allerdings kennt das Türkische keine Artikel und kein Genus, so dass die Verwendungssystematik des Deutschen nicht klar zugänglich ist. Weiterhin ist zu berücksichtigen, dass die türkischen Schülerinnen und Schüler ihre Familiensprache vorwiegend mündlich erwerben.

***Eines Tages* und Genitiv**

Genitive sind in beiden Korpora mit 1,5 % überaus selten vertreten, so dass eine nähere Beschäftigung überflüssig zu sein scheint. Da jedoch 63,3 % aller Genitive mit *Tag* verwendet werden, und zwar in der formelhaften Wendung *eines Tages*, können mögliche schriftsprachnahe ganzheitliche Erwerbsprozesse genauer betrachtet werden.

Von der zweiten zur vierten Klasse erhöht sich die Verwendung des Genitivs um das Vierfache bei einem leichten Fehlerrückgang von 20 % auf 18 %. Die fehlerfreien Texte der ESP-Schülerinnen und Schüler sprechen für einen Zusammenhang mit nativen Deutschkenntnissen, da auch die SP-Gruppe Fehler macht. Generell weisen auch die MI- und SC-Texte kaum oder keine Fehler auf. Türkische Schülerinnen und Schüler sind in der zweiten Klasse anteilig ohne Fehler vertreten, in der vierten Klasse dagegen bei unterdurchschnittlicher Verwendung mit sehr vielen Fehlern.

Der Genitiv tritt am häufigsten mit folgenden drei Verwendungsweisen auf: (a) das Lexem *Tag* mit Genitiv, (b) NGr mit Genitiv und (c) Possessivkonstruktionen mit zwei Substantiven (N–N). *Tag* ist nach Sprachkenntnissen und Sprachstatus breit vertreten. Bemerkenswert ist vor allem, dass es bis auf geringe Fehler der MI- und MSP-Schülerinnen und -Schüler der zweiten Klasse fehlerfrei verwendet wird. Dies kann als Indiz für ganzheitlichen Erwerb und Verwendung betrachtet werden.

	ALL	SP		MI		SC		ESP		MSP		TÜRK	
	(abs.)	N/T	F%	N/T	F%	N/T	F%	N/T	F%	N/T	F%	N/T	F%
4.Kl.	25	0,6	–	0,6	10	0,3	40	0,6	–	0,4	16,7	0,3	66,6
2.Kl.	5	0,1	50	0,2	–	–	–	0,1	–	0,2	25	0,1	–
TAG	19	0,2	–	0,6	–	0,1	–	0,2	–	0,2	–	0,1	–
Präp	3	0,1	100	–	–	–	–	–	–	(0,1)	(33,3)	–	–
N–N	10	0,1	–	0,1	33,3	01	66,7	0,2	–	0,1	50	0,1	100

Abb. 11: Genitive nach Sprachkenntnissen und Sprachstatus.

Legende: ALL: Absolute Werte; SP: NGr der Spitzengruppe; MI: NG der Mittelgruppe; SC: NGr der Schlussgruppe; ESP: einsprachig, MSP: mehrsprachig; N/T: subst. NGr pro Text; F%: Anteil der Fehler innerhalb der Gruppe; 4./2.KL.: Klasse; TAG: Lexem *Tag* mit Genitiv; PRÄP: Genitiv mit Präpositionen; N–N: NGr mit possessivem Genitiv

Die wenigen Präpositionen mit Genitiv werden überwiegend in der SP-Gruppe verwendet, zweimal *namens N* (SP- und MI-Gruppe) und einmal *wegen dem Brief* (SP-Gruppe). Die letzte Verwendung ist im Mündlichen üblich, wird aber auch zunehmend schriftlich verwendet.²

Die possessiven NGr (N–N), z. B. *mama's neuer Freund* (ESP) werden von SP- und ESP-Schülerinnen und -Schülern fehlerfrei verwendet, mit sinkenden Sprachkenntnissen steigen jedoch die Fehler stark an. Dies spricht für erhöhte Anforderungen beim Erwerb und der Verwendung der Muster. Auffallend ist die hohe Fehlerzahl der türkischen Schülerinnen und Schüler bei den possessiven NGr.

Das Lexem *Tag* wird in 60% der Fälle in der Wendung *Eines Tages* (in Abb. 12 Zeile AUB) verwendet. Die breite Streuung über das gesamte Spektrum der Sprachkenntnisse und der Familiensprachen spricht für einen ganzheitlichen Mustererwerb. Die von der Groß- und Kleinschreibung abgesehen orthographisch korrekte Nutzung spricht für die Übernahme aus Texten. Bei den NGr mit Präpositionen dominiert das Muster *am nächsten/gleichen Tag* (5 mal, SP-Gruppe) neben *seit ein paar tagen* (1 mal, SP-Gruppe). Diese korrekten Muster sind auf die SP-Schülerinnen und -Schüler mit hohen Sprachkenntnissen beschränkt. Ähnliches gilt für die freie Zeitangabe *den ganzen tag* (1 mal, SP-Gruppe). Die türkischen Schülerinnen und Schüler verwenden das Lexem außer in der zweiten Klasse etwas unterdurchschnittlich und wie die SP-Schülerinnen und -Schüler fehlerfrei.

² Google listet 575.000 Fundstellen für *wegen dem Brief* und 180.000 für *wegen des Briefes* (Abruf: 16.05.20). Diese Verwendungstendenzen dokumentieren eine Orientierung am mündlichen Sprachgebrauch.

	ALL		SP		MI		SC		ESP		MSP		TÜRK	
	(abs.)	N/T	F%	N/T	F%	N/T	F%	N/T	F%	N/T	F%	N/T	F%	
4.Kl.	19	0,5	–	0,4	–	0,1	–	0,4	–	0,3	–	0,1	–	
2.Kl.	11	0,3	–	0,3	20	–	–	0,1	–	0,2	10	0,2	–	
AUB	18	0,2	–	0,3	–	0,1	–	0,1	–	0,1	–	0,1	–	
Präp	8	(0,1)	–	–	–	–	–	–	–	(0,1)	–	–	–	

Abb. 12: Tag nach Sprachkenntnissen und Sprachstatus.

Legende: ALL: Absolute Werte; SP: NGr der Spitzengruppe; MI: NGr der Mittelgruppe; SC: NGr der Schlussgruppe; ESP: einsprachig, MSP: mehrsprachig; N/T: subst. NGr pro Text; F%: Anteil der Fehler innerhalb der Gruppe; 4./2.KL.: Klasse; AUB: unbest. Artikel; PRÄP: Genitiv mit Präpositionen

Das Possessivum *sein*

Bei *Zimmer* (s. o.) wurde schon kurz auf die Schwatilgung und die Kontraktion beim Possessivum *sein* eingegangen. Im Folgenden wird die Verwendung des Possessivums etwas genauer betrachtet, um die Systematik der Verwendung zu erhellen (s. Kohler 1995). Nach Abbildung 13 zeigen sich nicht nur markante Unterschiede nach Sprachkenntnissen und Sprachstatus, sondern auch nach dem Kasus.

	ALL		SP		MI		SC		ESP		MSP		TÜRK	
	Abs.	F%	N/T	F%	N/T	F%	N/T	F%	N/T	F%	N/T	F%	N/T	F%
Σ	2034	10,9	20,4	3,2	20,8	12,9	13,6	20	20,8	3,5	21,6	13,3	18	17,7
<i>sein</i>	213	18,7	2,3	4,6	2,4	28	1,2	30,2	1,9	9,1	2	21,3	1,9	40,5
NOM	89	7,3	1,1	7,3	0,8	3,4	0,5	15,8	0,8	15,8	0,8	5,7	0,6	15,4
AKK	60	15	0,6	–	0,8	23,1	0,3	25	0,6	–	0,6	19,6	0,4	20
DAT	61	36	0,7	4,2	0,8	57,7	0,3	54,5	0,5	10	0,6	41,2	0,8	66,7

Abb. 13: Possessivum *sein* nach Sprachkenntnissen & Sprachstatus (NGr).

Legende: ABS: alle NGr inklusive Pronomina, Deiktika und Eigennamen; SP: NGr der Spitzengruppe; MI: NGr der Mittelgruppe; SC: NGr der Schlussgruppe; ESP: einsprachige, MSP: mehrsprachige, TÜRK: türkischsprachige SchülerInnen; Abs.: absolute Werte; N/T: subst. NGr pro Text; F%: Anteil fehlerhafter NGr; Σ: Gesamtsumme; *sein*: alle Vorkommen *sein*; NOM: Nominativ, AKK: Akkusativ; DAT: Dativ

Die Verwendung entspricht den bekannten Mustern. Die SP- und die ESP-Gruppe haben insgesamt sehr wenige Fehlerabweichungen und eine Abnahme der Fehler vom Nominativ zum Dativ. Bei den übrigen Gruppen steigt umgekehrt die Fehlerquote vom Nominativ zum Dativ stark an, bis sogar meist mehr als die Hälfte abweichend ist. Die hohe Korrektheit des Nominativs überrascht nicht, da nur der Stamm von Feminina flektiert wird (*seine Mutter*). Dennoch gibt es vier abweichende Verwendungen, davon dreimal eine orthografische Variante von *sein Mutta*. Diese lautorientierte Schreibung ist ein starkes Indiz für eine Orientierung an der Mündlichkeit.

Die folgenden Ausführungen fokussieren die Verwendung des Possessivums an folgenden Lexemen: *Freund*, *Hund*, *Vater* und *Zimmer*. Die letzten beiden repräsentieren die Spannung zwischen Stammendung und grammatischem Genus, alle vier sind häufiger im Korpus vertreten und werden häufig mit dem Possessivum verwendet.

Formen	all	F%	AKK-F%	DAT-F%
<i>sein</i>	42	26,2	9,5	11,9
<i>seinen</i>	12	33,3	–	33,3
<i>seinem</i>	15	6,7	–	6,7
<i>seine</i>	1	–	–	–

Abb. 14: *sein* mit *Freund*, *Hund*, *Vater* und *Zimmer* nach Korrektheit und Kasus.

Legende: Formen: Formen von *sein*; ALL: absolute Verwendung; F%: Anteil fehlerhafter Schreibungen; AKK-F%: Anteil fehlerhafter Akkusative; DAT-F%: Anteil fehlerhafter Dative

Den Ausgangspunkt bilden die Schreibungen, unabhängig von ihrer Korrektheit. Die Dative sind fehleranfälliger als die Akkusative (vgl. Steinig et al. 2009: 320 ff.). Bei den falschgeschriebenen Akkusativen ist die Flexion *-en* ausgelassen, z. B. *sein Hund*, bei fehlerhaften Dativen entsprechend *-em*, z. B. *mit sein Hund*. Bei fehlerhaften *seinen* findet sich *-en* statt *-em*, z. B. *bei seinen Vater*. Bei dem fehlerhaften *seinem* passt Singular nicht zum erforderlichen Plural (*mit seinem Freunden*). Die Dative werden fast ausnahmslos mit einer Präposition verwendet, so dass der Eindruck musterhafter Wendungen entsteht, z. B. *bei/mit seinem Freund*, *mit seinem Hund*, *in sein sema* (*Zimmer*). Muster finden sich ebenfalls im Nominativ, z. B. *Sein Hund*, *Sein Vater*, und (hier nicht behandelt) *seine Mutter*.

Die große Zahl von *sein* und die große Zahl von Fehlverwendungen ist ein Indiz für eine musterbasierte Verwendung. Der hohe Anteil von Fehlschreibun-

gen bei *seinen* kann dann mit der Orientierung an der Mündlichkeit und der üblichen Tilgung des Schwa erklärt werden. Die hohe Korrektheit von *seinem* wird durch die Realisierung des *-em* mit geschlossenen Lippen und die damit verbundene eigene Artikulation gefördert. Dies spricht für einen musterbasierten Erwerb.

5 Resümee und Ausblick

Die Auswertung der zwei Teilkorpora zeigt deren grundsätzliche Eignung zur Untersuchung der nominalen Flexion. Auch ohne gezielte Elizitierungen, wie sie Tests ermöglichen, lassen sich in der freien Textproduktion mit Bildvorlagen bestimmte Lexeme stimulieren. Allerdings schränkt die Über- bzw. Unterpräsentation einzelner Lexeme und Muster den Geltungsbereich ein. Aufgrund der eher seltenen Flexion der Substantive richtet sich die Analyse auf die gesamte Nominalgruppe. Methodisch zentral ist die Bildung von Teilkorpora nach Sprachkenntnissen und Sprachstatus der Lernenden. Im Kontrast der beiden Dimensionen lassen sich gruppenspezifische Verwendungsweisen aufdecken.

Insgesamt erweisen sich die mit dem C-Test ermittelten Deutschkenntnisse als stärkste Einflussgröße. Die am Ende der vierten Klasse erfassten Deutschkenntnisse sind auch schon zwei Jahre vorher sichtbar. Im Längsschnitt von der zweiten zur vierten Klasse verdoppelt sich die Anzahl der NGr bei gleichzeitiger Verringerung der Fehler um fast ein Viertel. Von diesen Verbesserungen profitieren nicht alle Gruppen gleichermaßen. Die SP-Gruppe liegt mit der MI-Gruppe in der vierten Klasse fast gleichauf, während die SC-Gruppe trotz gleicher Besuchsdauer um ein Drittel zurückliegt. Die MI-Gruppe hat den stärksten Fehlerrückgang, d. h. den stärksten Kenntniszuwachs. Dagegen fallen die Unterschiede nach dem Sprachstatus geringer aus. Die ESP-Gruppe hat einen höheren Zuwachs bei der NGr-Zahl und einen etwas stärkeren Rückgang der Fehler als die MSP-Gruppe. Die Teilgruppe der türkischen Schülerinnen und Schüler wächst mit einem Zuwachs um das Anderthalbfache, verzeichnet jedoch als einzige Gruppe eine Zunahme der Fehler.

Die anderen Teilbereiche zeigen ein ähnliches Bild. Den Gegenpol zur SP-Gruppe mit hohen Umfangswerten bei meist sehr niedrigen Fehlerwerten bildet die SC-Gruppe. Die Familiensprache erweist sich insgesamt als weniger differenzierend, da sich sowohl in der ESP- als auch in der MSP-Gruppe Schülerin-

nen und Schüler aller drei Sprachniveaus befinden. Nur in einigen Bereichen, z. B. bei Substantiven auf *-er*, scheinen native Deutschkenntnisse eine ausschlaggebende Rolle zu spielen.

Die exemplarisch berücksichtigte türkischsprachige Gruppe ist (mit den ESP-Schülerinnen und Schülern) die größte Sprachgruppe und ist in allen drei Kenntnisgruppen vertreten, allerdings in der SC-Gruppe überrepräsentiert. Ihre Werte liegen in der Regel auf dem Niveau der SC-Gruppe, in einigen Fällen darunter. Dies kann als Indiz dafür betrachtet werden, dass sich eine vom Deutschen typologisch stark abweichende Erstsprache auf den Erwerb der Nominalflexion auswirkt, auch wenn das Ausmaß eher gering ist (vgl. Wecker 2016: 168 f. zur Pluralbildung).

Auch die Analyse der ausgewählten Lexeme bestätigt die oben vorgestellten Tendenzen mit fallender Korrektheit von der SP- über die MI- zur SC-Gruppe. Die regelkonforme Verwendung kann als Anwendung von Regeln oder als Reproduktion ganzheitlich gelernter Muster erfolgen. Eine sichere Unterscheidung ist anhand der Daten nicht möglich, doch gibt die Aufschlüsselung abweichender Verwendungsweisen Hinweise auf mögliche Zusammenhänge zwischen Lernermerkmalen und Lexemeigenschaften. Dazu zählen ganzheitlich gelernte Muster, Orientierung an der Mündlichkeit und Unsicherheit bei unklaren Stammendungen. Insbesondere bei der MI-Gruppe zeigt sich eine Interaktion zwischen Sprachkenntnissen und einzelnen Lexemen. Während die allgemeine Fehlerrate bei dieser Gruppe 12,9 % beträgt, ist sie bei ausgewählten Lexemen deutlich höher (*Junge* 14,3 %, allgemein 11,8 %; *Hund* 24,4 %, allgemein 11,1 %; *Zimmer* 50 %, allgemein 29 %). Dies sind möglicherweise Übergangsprobleme auf dem Weg zu schriftsprachlichen Normen.

Ganzheitlicher Mustererwerb zeigt sich an der fehlerfrei verwendeten Wendung *eines Tages*, unabhängig von Sprachkenntnissen oder Sprachstatus. Die typische Wendung am Beginn eines Märchens oder einer Geschichte wird offensichtlich ganzheitlich als Formel erworben und verwendet. Die Regelkonformität spricht auch für die Übernahme aus schriftlichen Texten.

Überwiegend weisen die schriftlichen Textprodukte Einflüsse der Mündlichkeit auf. Typisch dafür sind abweichend verwendete Determinativa, z. B. *ein Jungen* (AKK) mit mündlicher Tilgung der Kasus und Genus anzeigenden Endsilbe. Die schriftsprachliche Version *einen Jungen* (AKK) wird dagegen insgesamt nur zweimal verwendet. Z. B. verwendet eine MI-Schülerin konsequent *ein* mit AKK M (*Es gab mal ein Jungen . . . und ein Hund*), während sie AKK F

mit POSS oder Determinativ korrekt mit *-e* bildet. Dies könnte auch mit einer Fehlkonzeption des Argumentrahmens von *geben* zusammenhängen.

Als weitere Fehlerquelle kommen die Wahl und die Verwendung von Präpositionen in Betracht. Im Zusammenhang mit der geringeren Verwendung von Wechselpräpositionen verliert die Kasusmarkierung ihre bedeutungsdifferenzierende Funktion, so dass sie im Extremfall willkürlich gewählt werden kann. Solche Kombinationen könnten als erweiterte Flexionsmuster betrachtet werden, bei denen die Bedeutung der Flexion verblasst, bis sie möglicherweise in solchen Verwendungskontexten als irrelevant verschwindet.

Schwierigkeiten im Zusammenhang mit Lexemeigenschaften zeigen sich exemplarisch an Substantiven mit der Stammendung *-er*, die alle drei Genera haben können. Das weniger frequente *Zimmer* (N) hat eine Gesamtfehlerquote von 29 %, in dreigliedrigen NGr sogar von 35,3 %. Die Gesamtfehlerquote des frequenteren *Vater* (M) beträgt 23 %, bei dreigliedrigen NGr sogar 100 %. Auch beim sehr frequenten *Mutter* (F) liegt die Fehlerquote bei dreigliedrigen NGr (16,8 %) deutlich über der Gesamtfehlerquote (9,5 %). Offensichtlich zeigen sich in mehrgliedrigen NGr Spannungen zwischen natürlichem Geschlecht, präferiertem Genus auf der Basis der Stammendung und grammatischem Genus. Auch der Kasus und die Kasusmarkierung scheinen die Fehlerquote zu beeinflussen, die vor allem beim Dativ höher ist. Auch das Lexem *Junge* mit einer Divergenz zwischen natürlichem Geschlecht und grammatisch präferiertem Genus auf der Basis der Stammendung zeigt eine erhöhte Fehleranfälligkeit beim Dativ (100 %) gegenüber 11,8 % insgesamt.

Die Analyse des Possessivums *sein* spricht einerseits für musterbasierte Verwendungen und andererseits für eine Orientierung an der Mündlichkeit. Gerade die Berücksichtigung der gesamten NGr zeigt die Probleme bei der korrekten Formbildung bei mehrgliedrigen NGr. Zum einen sind die Lexeme für die passende morphologische Markierung zu bestimmen, zum anderen werden im Mündlichen im Prozess der Koartikulation (Kohler 1995) systematisch Markierungen verändert oder ausgelassen.

Das Korpus aus frei produzierten Texten weist zwar ein großes Ungleichgewicht der Formen sowie Lücken im Formenbestand auf, enthält jedoch ausreichend Belege wesentlicher Flexionsmuster. Mit den zwei analytischen Zugängen lassen sich in den breit gestreuten Mustern Zusammenhänge zwischen Lernermerkmalen und Eigenschaften der Lexeme und der NGr ermitteln.

Die Analyse könnte auf weitere Muster ausgedehnt werden und auch weniger frequente Lexeme einbeziehen. Diesem Ziel könnte man möglicherweise schon durch Einbeziehung aller erhobenen Texte näherkommen. Das könnte die Bandbreite der Muster erhöhen und weitere Aufschlüsse über die Nutzung der Flexion geben. Zur Rolle von Mustern könnten durch Einbeziehung des verbbestimmten Argumentrahmens weitere Erkenntnisse gewonnen werden. Bei möglichen Folgeuntersuchungen könnte auch die Tatsache, dass es sich um echte Längsschnittdaten handelt, weiter ausgeschöpft werden. Grundsätzlich können also frei produzierte Korpora eine Ergänzung zu testbasierten Erhebungen bei der Erforschung der Nominalflexion darstellen.

Literatur

- Augst, Gerhard (1975): *Untersuchungen zum Morpheminventar der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen: Narr.
- Binanzer, Anja (2015): Von Sexus zu Genus? In Klaus-Michael Köpcke & Arne Ziegler (Hrsg.), *Deutsche Grammatik im Kontakt. Deutsch als Zweitsprache in Schule und Unterricht*, 263–294. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Binanzer, Anja (2017): *Genus – Kongruenz und Klassifikation. Evidenzen aus dem Zweitspracherwerb des Deutschen*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Bittner, Andreas & Klaus-Michael Köpcke (2012): Wohin steuert die Pluralbildung im Deutschen? Eine Fallstudie zur Integration von Entlehnungen aus dem Englischen. In Heike Roll & Andrea Schilling (Hrsg.), *Mehrsprachiges Handeln im Fokus von Linguistik und Didaktik*, 281–296. Duisburg: UVRR Universitätsverlag Rhein-Ruhr.
- Corder, S. Pit (1967): The significance of learners' errors. *IRAL* 5/1967 (wiederabgedruckt in J. C. Richards (Hrsg.) (1974), *Error analysis. Perspectives on second language acquisition*, 161–169. London: Longman, 19–30).
- Eisenberg, Peter (2006): *Grundriss der deutschen Grammatik. Band 1: Das Wort*. 3. Aufl. Stuttgart: Metzler.
- Gamper, Jana, Verena Wecker & Carsten Szardenings (i. d. B.): Genus vor Plural: Zum Zusammenhang der nominalen Kategorien im ein- und mehrsprachigen Erwerb.
- Griesshaber, Wilhelm (2007): Zweitspracherwerbsprozesse als Grundlage der Zweitsprachförderung. In Bernt Ahrenholz (Hrsg.), *Deutsch als Zweitsprache – Voraussetzungen und Konzepte für die Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund*, 31–48. Freiburg i.B.: Fillibach.
- Griesshaber, Wilhelm (2014): Beurteilung von Texten mehrsprachiger Schülerinnen und Schüler. In *leseforum.ch* 3/2014, http://www.leseforum.ch/myUploadData/files/2014_3_Griesshaber.pdf (22.04.17).
- Grotjahn, Rüdiger (2002): Konstruktion und Einsatz von C-Tests: Ein Leitfaden für die Praxis. In R. Grotjahn (Hrsg.), *Der C-Test. Theoretische Grundlagen und praktische Anwendungen. Band 4*, 211–225. Bochum: AKS-Verlag.

- Hoffmann, Ludger (2016): *Deutsche Grammatik. Grundlagen für Lehrerbildung, Schule, Deutsch als Zweitsprache und Deutsch als Fremdsprache*. 3., neu bearbeitete und erweiterte Aufl. Berlin: ESV Schmidt.
- Kohler, Klaus J. (1995): *Einführung in die Phonetik des Deutschen*. 2. Aufl. Berlin: Schmidt.
- Köpcke, Klaus-Michael (1993): *Schemata bei der Pluralbildung im Deutschen. Versuch einer kognitiven Morphologie*. Tübingen: Narr.
- Köpcke, Klaus-Michael & Verena Wecker (2015): Deutsche Pluralmorphologie im DaZ-Erwerb. In Klaus-Michael Köpcke & Arne Ziegler (Hrsg.), *Deutsche Grammatik im Kontakt. Deutsch als Zweitsprache in Schule und Unterricht*, 295–312. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Köpcke, Klaus-Michael & David A. Zubin (1983): Die kognitive Organisation der Genuszuweisung zu den einsilbigen Nomen der deutschen Gegenwartssprache. *ZGL* 11/ 83, 166–182.
- Köpcke, Klaus-Michael & David A. Zubin (1996): Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen. In Ewald Lang & Gisela Zifonun (Hrsg.), *Deutsch – typologisch. IdS Jahrbuch 1995*, 473–491. Berlin, New York: De Gruyter.
- Korecky-Kröll, Katharina, Sabine Sommer-Lolei, Viktoria Templ, Maria Weichselbaum, Kumru Uzunkaya-Sharma & Wolfgang U. Dressler (2018): Plural variation in L1 and early L2 acquisition of German: Social, dialectal and methodological factors. *CogniTextes* 17/ 2018. <http://journals.openedition.org/cognitextes/974> (09.05.19).
- Korecky-Kröll, Katharina, Sabine Sommer-Lolei & Wolfgang U. Dressler (i. d. B.): Interparadigmatische Umlautschemata im Deutschen? Evidenzen aus dem kindlichen Spracherwerb und der Sprachproduktion Erwachsener.
- Obrecht, Bettina (1995): *Jonas läßt sich scheiden. Bilder Kerstin Meyer*. Hamburg: Friedrich Oetinger.
- Mugdan, Joachim (1977): *Flexionsmorphologie und Psycholinguistik. Untersuchungen zu sprachlichen Regeln und ihrer Beherrschung durch Apatiker, Kinder und Ausländer, am Beispiel der deutschen Substantivdeklinaton*. Tübingen: Narr.
- Pregel, Dietrich & Gert Rickheit (1987): *Der Wortschatz im Grundschulalter. Häufigkeitswörterbuch zum verbalen, substantivischen und adjektivischen Wortgebrauch*. Hildesheim: Olms.
- Ronneberger-Sibold, Elke (i. d. B.): Wie dekliniert man *der Trunttáke* in Bayern? Schemata und Prototypen in der Deklination von Kunstwörtern in verschiedenen deutschen Varietäten.
- Sahel, Said (2010): Ein Kompetenzstufenmodell für die Nominalphrasenflexion im Erst- und Zweitspracherwerb. In Ulrich Mehlem & Said Sahel (Hrsg.), *Erwerb schriftsprachlicher Kompetenzen im DaZ-Kontext. Diagnose und Förderung*, 185–209. Freiburg i. B.: Fillibach.
- Schellhardt, Christin & Christoph Schroeder (2015): Nominalphrasen in deutschen und türkischen Texten mehrsprachiger Schüler/innen. In Klaus-Michael Köpcke & Arne Ziegler (Hrsg.), *Deutsche Grammatik im Kontakt. Deutsch als Zweitsprache in Schule und Unterricht*, 241–261. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Sennlaub, Gerhard (1998): *Wörterbuch für Kinder der Grundschule*. Berlin: Cornelsen.
- Steinig, Wolfgang, Dirk Betzel, Franz Josef Geider & Andreas Herbold (2009): *Schreiben von Kindern im diachronen Vergleich. Texte von Viertklässlern aus den Jahren 1972 und 2002*. Münster u. a.: Waxmann.

Wecker, Verena (2016): *Strategien bei der Pluralbildung im DaZ-Erwerb. Eine Studie mit russisch- und türkischsprachigen Lernern*. Berlin, Boston: De Gruyter.

Wegener, Heide (1995): Das Genus im DaZ-Erwerb. Beobachtungen an Kindern aus Polen, Rußland und der Türkei. In Brigitte Handwerker (Hrsg.), *Fremde Sprache Deutsch*, 1–24. Tübingen: Narr.

Jana Gamper, Verena Wecker & Carsten Szardenings

Genus vor Plural: Zum Zusammenhang der nominalen Kategorien im ein- und mehrsprachigen Erwerb

Abstract: Obwohl die Genuszuweisung und die Pluralbildung im Deutschen zwei eng verknüpfte und einander bedingende Kategorien darstellen (vgl. Bittner 2000; Köpcke 1987; Wegener 1995), finden sich kaum Erkenntnisse zu der Frage, ob und in welchem Zusammenhang diese beiden Kategorien im Erwerb stehen. In unserem Beitrag widmen wir uns diesem Desiderat und prüfen zum einen, ob im Erwerbsverlauf Prinzipien der einen Kategorie früher ausgebildet werden als der anderen, und zum anderen, ob Lernende des Deutschen die Abhängigkeit der Pluralbildung von der Genusklasse erkennen. Überprüft wurde dies mithilfe von zwei Kunstwortexperimenten, in denen 89 mono- und 148 bilinguale Probandinnen und Probanden im Alter von acht bis siebzehn Jahren einem Nomen ein Genus zuweisen sowie eine Pluralform zu einem vorgegebenen Singular bilden sollten. Die Kunstwörter variierten nach phonotaktischer Wortstruktur (z. B. Bisyllaba auf *-e*, *-er* und *-el*, Monosyllaba mit unterschiedlichen An- und Auslautstrukturen) und im Pluraltest nach Genusklasse. Die Datenanalyse deutet darauf hin, dass alle Probandinnen und Probanden bei der Genuszuweisung bereits in einem Alter von etwa acht Jahren hohe Korrektheitswerte erreichen, während bei der Pluralbildung eine sukzessive Steigerung der Korrektheit auszumachen ist. Die Prinzipien der Genuszuweisung scheinen also vor denen der Pluralbildung ausgebildet zu sein. Trotzdem finden sich genus-spezifische Pluralbildungen ausschließlich bei den mono-, jedoch nicht bei den bilingualen Probandinnen und Probanden. Diese allgemeinen Ergebnisse können mithilfe einer detaillierten Analyse der deutsch-türkisch-sprachigen Probandengruppe (n = 44) bestätigt werden: Hier zeigt sich, dass die Korrektheitswerte bei der Genuszuweisung zwar an die jeweilige Validität des Zuweisungsprinzips gekoppelt sind, jedoch auch hohe Korrektheitsraten bei der Genuszuweisung nicht dazu führen, dass das Genus bei der Pluralbildung berücksichtigt wird. Vielmehr weisen die Probandinnen und Probanden das Genus und den Plural gleichermaßen auf Basis der jeweiligen phonotaktischen

Jana Gamper, Institut für Germanistik, Justus-Liebig-Universität Gießen

Verena Wecker, Germanistisches Institut, Westfälische Wilhelms-Universität Münster

Carsten Szardenings, Fakultät Statistik, TU Dortmund

Wortstruktur zu. Vor dem Hintergrund dieser Tendenzen plädieren wir dafür, den Erwerb der Genuszuweisung und der Pluralbildung gleichermaßen im Sinne eines wortschemabasierten Erwerbsverlaufs zu modellieren, an dessen Anfang die Wortstruktur zunächst mit einem spezifischen Genus und danach mit dem für die Wortstruktur prototypischen Plural verknüpft wird.

1 Einleitung

Zum mono- und bilingualen Erstspracherwerb (L1) sowie zum frühen Zweitspracherwerb (L2) zu Prinzipien der Genuszuweisung und Regularitäten der Pluralbildung liegen inzwischen eine ganze Reihe an Studien vor (vgl. u. a. für den monolingualen L1-Genuserwerb Mills 1986; Bewer 2004; D. Bittner 2006; Szagun et al. 2007; Ruberg 2013; für den bilingualen Genuserwerb Müller 1994; Müller 2000; für den L2-Genuserwerb Wegener 2000; Marouani 2006; Montanari 2010; Ruberg 2013; Binanzer 2017; für den L1-Pluralerwerb D. Bittner & Köpcke 2001; Szagun 2001; Behrens 2002; Korecky-Kröll & Dressler 2009; für den bilingualen Pluralerwerb Koehn 1994; für den L2-Pluralerwerb Marouani 2006; Flagner 2008; Wegener 2008; Günay 2016; Wecker 2016). Obwohl beide Kategorien in einem engen Zusammenhang stehen und einander bedingen, finden sich bisher wenige Erkenntnisse darüber, ob und wie sie im Erwerbsprozess bei mehrsprachigen Lernerinnen und Lernern miteinander zusammen- oder voneinander abhängen. Eine bisher weitgehend offene Frage ist zum Beispiel, ob mehrsprachige Lernerinnen und Lerner genusabhängige Pluralbildungsregularitäten ausbilden oder nicht (vgl. z. B. die widersprüchlichen Ergebnisse von Marouani 2006 und Wecker 2016). Die Voraussetzung, dass Lernerinnen und Lerner das Genus eines Nomens für dessen Pluralbildung beachten können, ist, dass sie über ein gefestigtes Wissen in dieser Kategorie verfügen. Die Verfügbarkeit der Kategorie Genus ist deshalb als Voraussetzung für den Erwerb von genusabhängigen Pluralbildungen zu betrachten. Im Rahmen eines gebrauchsbasierten Erwerbsmodells, das von der Abstraktion von Schemata ausgeht, wäre deshalb anzunehmen, dass Lernerinnen und Lerner mit bestimmten Wortgestalten eine bestimmte Genusklasse (z. B. *Xer* = Maskulinum wie in *der Keller*) und eine bestimmte Pluralgestalt (z. B. *die Xer* wie in *die Keller*) assoziieren. Darüber hinaus müssten sie – und zwar weitgehend unabhängig von der Wortgestalt – das feminine Genus

Anmerkung: Für die kritische Diskussion unseres Aufsatzes und für wertvolle Hinweise danken wir Anja Binanzer, Dagmar Bittner und zwei anonymen Gutachterinnen bzw. Gutachtern.

mit dem *n*-Plural und das nicht-feminine Genus mit dem *-e-* oder *-ø*-Plural verknüpfen. Wenn also eine beliebige Wortgestalt der femininen Genusklasse vorliegt, müsste der Plural mit *-(e)n* gebildet werden, auch wenn die Wortgestalt selbst primär mit einer anderen Pluralform assoziiert wird. Ein Wort der Gestalt *die Xer* (wie z. B. *die Leiter*) bildet den Plural eben aufgrund des femininen Genus den Plural mit *-n* (*die Leitern*), nicht mit *-ø*.

In unserem Beitrag untersuchen wir genau diesen Zusammenhang auf zwei Ebenen: Zum einen prüfen wir, ob mehrsprachige Lernerinnen und Lerner Regularitäten der Genuszuweisung und der Pluralbildung ausbilden und ob Regularitäten der einen Kategorie im Erwerbsverlauf früher gefestigt werden als Regularitäten der anderen. Zum anderen untersuchen wir, ob die Genusabhängigkeit der Pluralbildung überhaupt erkannt wird. Überprüft wurde dies mithilfe von zwei Kunstworttests zur Elizitierung definiter Artikelformen (Genuszuweisung) und Pluralformen, die mit 237 Probandinnen und Probanden (89 mono- und 148 simultan oder sukzessive bilingual)¹ im Alter von acht bis 17 Jahren durchgeführt wurden. Die monolinguale Probandengruppe dient als Kontrollgruppe, im Fokus unserer Überlegungen stehen die mehrsprachigen Lernerinnen und Lerner. Über den Vergleich von Genuszuweisung und Pluralbildung bei Items mit identischer phonotaktischer Struktur (z. B. *Zweiselber* mit offener oder geschlossener Schwasilbe) werden Erwerbsverläufe und -prozesse für beide Kategorien sichtbar gemacht und zueinander in Bezug gesetzt.

Nach einer kurzen Gegenstandsdarstellung der Kategorien Genus und Numerus (Abschnitt 2) samt einem Überblick zum Forschungsstand zum Erwerb beider Kategorien (Abschnitt 3) werden Hypothesen für unsere Untersuchung (Abschnitt 4) formuliert und Methoden sowie Probandinnen und Probanden unserer Untersuchung vorgestellt (Abschnitt 5). Nach der Analyse und Diskussion der Daten (Abschnitt 6 und 7) schließt der Beitrag mit einem Fazit (Abschnitt 8).

2 Die Kategorien Genus und Plural

Bekanntlich werden Nomen im Deutschen in drei Genusklassen aufgeteilt (MASK, NEUT, FEM), wobei das Genus am Nomen selbst nicht einheitlich in drei

¹ Den Begriff *bilingual* verwenden wir in Bezug auf unsere Probandinnen und Probanden damit in einem weiteren Sinne und synonym zu dem Begriff *mehrsprachig*, d. h. dass wir die Lernerinnen und Lerner aufgrund nicht ausreichender sprachbiografischer Informationen unabhängig vom genauen Alter, in dem der Deutscherwerb begonnen hat, als solche bezeichnen.

formalen Ausprägungen markiert, sondern an unterschiedlichen Faktoren wie Determinierern, Pronomen und attributiven Adjektiven ausgedrückt wird.² Köpcke (1982) zufolge motivieren semantische, morphologische und phonologische Prinzipien die Zugehörigkeit eines Nomens zu einer Genusklasse. Zu den semantischen Prinzipien gehört z. B. das Natürliche Geschlechtsprinzip (weibliche Personen und Tiere = FEM, z. B. *die Frau, die Mutter, die Stute* vs. männliche Personen und Tiere = MASK, z. B. *der Mann, der Vater, der Hengst*). Zu den morphologischen Prinzipien zählen zum einen bestimmte Derivationsuffixe, die mit einer bestimmten Genusklasse einhergehen (z. B. *-chen* = NEUT und *-heit* = FEM) sowie die Tatsache, dass die Genusklasse eines Nomens aus dessen Flexionsklassenzugehörigkeit abgeleitet werden kann: Wird z. B. der Genitiv endungslos und der Plural mit *-(e)n* gebildet, so handelt es sich um ein feminines Nomen. Zu den phonologischen Prinzipien gehören Merkmale wie die Silbenanzahl (Einsilber sind meist MASK oder NEUT (*der Tisch, das Glas*)) sowie spezifische Auslautstrukturen (z. B. Zweisilber auf Schwa = FEM (*die Blume, die Nase*) und auf geschlossene Schwasilbe (*-el, -er, -en*) = MASK, seltener auch NEUT (*der Löffel, das Fenster, der Wagen*)). Die Prinzipien sind von unterschiedlicher Validität (Gültigkeit). Während Derivationsuffixe eine hundertprozentige Validität in dem Sinne haben, dass jedes Suffix mit einer Genusklasse einhergeht, existieren zu den phonologischen Prinzipien eine ganze Reihe an Ausnahmen. Beispielsweise sind Zweisilber auf Schwa zu 90,5% FEM, Zweisilber auf *-el* zu 60,5%, auf *-er* zu 64,2%, auf *-en* zu 72,1% und Monosyllaba zu 51,8% als MASK klassifiziert (Wegener 1995: 3). Die Validität des Prinzips, dass auf Schwa auslautende Zweisilber FEM sind, ist damit höher als die Validität des Prinzips, dass Zweisilber auf *-el* MASK sind. Binanzer (2017: 37) unterscheidet in diesem Zusammenhang zwischen Nomen, deren Genus diesen Prinzipien entspricht (schemakonvergierende Nomen, z. B. *die Blume*) und solchen, deren Genus diesen Prinzipien nicht entspricht (schemadivergierende Nomen, z. B. *der Junge*). Die genannten Prinzipien konkurrieren in einigen Fällen in einem Wort: Im Lexem *Junge* konkurriert bspw. das semantische Prinzip (männliches Sexus = MASK) mit dem phonologischen Prinzip (Endung auf offene Schwasilbe = FEM), klassifiziert wird das Lexem nach dem semantischen Prinzip. Aus solchen und weiteren Konkurrenzkontexten lässt sich folgende hierarchische Gewichtung der Prinzipien im Sprachsystem ableiten: semantisch > morphologisch > phonologisch³ (Köpcke 1982: 111; Köpcke & Zubin 1984: 48).

² Für eine umfassendere Auflistung vgl. Binanzer (2017: 12).

³ Die semantischen Prinzipien sind den morphologischen deshalb vorangestellt, weil Letztere durch semantische Klassen (*Feldgenus* bei Köpcke & Zubin 2005 bzw. *onymisches/referentielles Genus* bei Fahlbusch & Nübling 2014) überlagert werden können.

Nomen werden im Deutschen nach Numerus flektiert, wobei die Singularform nicht markiert wird. Für die Markierung des Plurals am Nomen werden je nach linguistischem Ansatz fünf bis neun Marker gezählt: Neben den suffigierenden Pluralmarkierungen *-en*, *-n*,⁴ *-e*, *-er*, *-s* und *-∅* kann der Plural auch zusätzlich durch den modifikatorischen Umlaut (*UL*) am Nomen markiert werden (*UL + -e*, *UL + -er*, *UL + -∅*). Bei MASK und NEUT im Nominativ zeigt auch der Artikelwechsel von *der/das* zu *die* den Plural an.⁵ Obwohl auch die Pluralbildung keinen einfachen Regeln folgt, lassen sich basierend auf den Kriterien Genus, Silbenanzahl und Wortauslaut folgende Tendenzen formulieren (vgl. z. B. Mugdan 1977; Augst 1979; Köpcke 1993; Wegener 1995): Monosyllabische MASK und NEUT bilden den Plural mit *-e*, zweisilbige auf *-el*, *-er* oder *-en* mit *-∅*. FEM und Nomen auf *-e* bilden den Plural mit *-(e)n* (Letztere unabhängig von ihrer Genusklassenzugehörigkeit). Nomen, die auf einen unbetonten Vollvokal auslauten (z. B. *Kino*, *Oma*) bilden, ebenfalls unabhängig von ihrer Genusklassenzugehörigkeit, den Plural mit *-s*. Für MASK gilt, dass auch der Umlaut in Kombination mit den Markierungen *-e* und *-∅* auftritt, während dies bei NEUT so gut wie nie vorkommt (Ausnahmen: *Klöster* und *Flöße*). Zu allen genannten Regularitäten existiert eine mehr oder weniger große Anzahl an Ausnahmen.

Die kurzen Darstellungen der Genuszuweisungs- und Pluralbildungsregularitäten machen deutlich, dass beide Kategorien im Deutschen eng miteinander zusammenhängen⁶: Das Genus stellt insofern ein entscheidendes Kriterium für die Pluralmarkierung dar, als FEM den Plural überwiegend mit *-(e)n*, Nicht-FEM hingegen mit *-e* oder *-∅* bilden. Umgekehrt lässt die Pluralform eines Nomens einen Rückschluss auf dessen Genusklassenzugehörigkeit zu: Bildet ein Nomen den Plural mit *-e* oder *-∅*, so ist es wahrscheinlich, dass es kein FEM ist. Bildet ein Nomen den Plural hingegen mit *-(e)n*, ist es dagegen wahrscheinlich ein FEM.

⁴ Die Suffixe *-en* und *-n* werden im Folgenden als *-(e)n* zusammengefasst, da die Wahl zwischen *-en* und *-n* rein phonologisch motiviert ist: Weist das Nomen im Singular bereits einen schwahaltigen Auslaut auf (*Blume*, *Amsel*), wird *-n* gewählt, ansonsten *-en*.

⁵ Hinzu kommen nicht native Pluralbildungen, die meist zusammen mit dem Nomen aus der Gebersprache entlehnt wurden (z. B. *Thema* – *Themata*, *Espresso* – *Espressi*). Diese werden in den weiteren Ausführungen nicht berücksichtigt.

⁶ Auch aus typologischer Sicht gelten beide Kategorien als eng zusammengehörig, vgl. z. B. Greenbergs Universalie 36: „If a language has the category of gender, it always has the category of number.“ (Greenberg 1963) und Corbett (1991: 132): „Number is the category most intimately bound up with gender“.

D. Bittner (2000) argumentiert in diesem Zusammenhang dafür, dass das Genus eines Nomens dessen Flexionsklasse, also dessen Kasus- und Pluralmarkierungen bestimmt, und nicht umgekehrt die Flexionsklasse das Genus. Dass die Genusklasse eines Nomens sowohl für dessen Kasusflexion im Singular als auch für dessen Formen im Plural das entscheidende Kriterium sei, widerspreche älteren Darstellungen (verwiesen wird auf Bettelhäuser 1976; Mugdan 1977; Augst 1975, 1979), in denen nicht das Genus, sondern der Wortauslaut als das entscheidende Kriterium für die Pluralmarkierung gesehen wird (vgl. auch die Darstellung dieser konträren Positionen in Wegener 1995: 20–21). D. Bittner (2000) zufolge bilden Nicht-FEM den Plural regulär mit *-e*, es sei denn, sie enden auf eine geschlossene Schwasilbe, in welchem Fall der Plural nicht overt markiert wird ($-\emptyset$), oder auf einen unbetonten Vollvokal, in welchem Fall der Plural durch *-s* markiert wird. FEM hingegen bilden den Plural mit *-(e)n*, es sei denn, sie enden auf einen unbetonten Vollvokal, in welchem Fall sie den Plural ebenfalls mit *-s* bilden. Eine separate Klasse bilden die schwachen MASK, die den Plural ebenfalls mit *-(e)n* bilden (vgl. D. Bittner 2000: 13, 15, Abb. 1 und 2). Das Genus eines Nomens ist damit primär relevant für dessen Pluralbildung, der Wortauslaut hingegen nur sekundär. Auch Wiese (2000) modelliert das Flexionssystem deutscher Nomen als primär genusbedingt. Diese Hierarchisierung ist u. W. in der Forschung derzeit nicht umstritten.

Bestätigt wird diese Perspektive sowohl durch diachrone Analysen der deutschen Nominalflexion (D. Bittner 2000; Dammel et al. 2010; A. Bittner & Köpcke 2012) als auch durch Ergebnisse von Kunstwortexperimenten, in denen monolingual deutschsprachige Sprecherinnen und Sprecher einer vorgegebenen Singularform einen Plural zuweisen. Wegener (1995: 44), Mugdan (1977) und Köpcke (1987) zeigen gleichermaßen, dass L1-Sprecherinnen und -Sprecher des Deutschen Kunstwörtern, die mit dem Artikel *die* präsentiert und damit als FEM klassifiziert wurden (Monosyllaba, Bisyllaba auf *-el* und *-er*), häufiger den *-(e)n*-Plural zuweisen als den nicht-femininen mit identischer phonotaktischer Struktur. Die Differenzierung zwischen + FEM = *-(e)n* und – FEM \neq *-(e)n* wird von den Sprecherinnen und Sprechern sogar auf auf Schwa auslautende Items, bei denen im Realwortschatz genusunabhängig immer *-(e)n* zugewiesen wird, übertragen. Zu einem Item der Gestalt *die Xe* wird also häufiger ein Plural mit *-n* gebildet (*die Xen*) als zu einem Item der Gestalt *der Xe*. Wegener (1995: 45) folgert deshalb, dass die Ergebnisse „das Genuskriterium als zentrales Kriterium der Pluralregelbildung“ bestätigen.

Insgesamt kann also festgehalten werden, dass die Annahme, Genus sei nicht nur ein, sondern *der* entscheidende Faktor für die Flexion des Nomens, aus systemlinguistischer Perspektive kaum zu bestreiten ist. Die Genusklassen-

zugehörigkeit eines Nomens wiederum ist durch die oben skizzierten semantischen, morphologischen und phonologischen Prinzipien motiviert. Aus der Erwerbsperspektive soll nun gefragt werden, ob sich diese Zusammenhänge im Lernprozess mehrsprachiger Lernerinnen und Lerner abbilden.

3 Genus und Plural im (mehrsprachigen) Spracherwerb

Der Erwerb der Genuszuweisung bei monolingual deutschsprachigen Lernerinnen und Lernern gilt als weitgehend komplikationsfreier Prozess, der mit etwa 3;0 Jahren abgeschlossen wird (vgl. z. B. Szagun et al. 2007). Demgegenüber dauert der L1-Erwerb der Pluralbildung bis ins Schulalter an (vgl. z. B. D. Bittner 2000; Kauschke et al. 2011; Thater & Ullrich 2018). Im L2-Erwerb gelten beide Bereiche gleichermaßen als typische Stolpersteine (vgl. z. B. Kaltenbacher & Klages 2006; Ruberg 2013; Grimm & Schulz 2014), deren Erwerb sich unter ungünstigen Umständen über einen langen Zeitraum erstreckt.

Der Erwerb von grammatischen Strukturen wird im gebrauchsbasierten Paradigma, in dem wir unsere Untersuchung verorten, als schrittweise Abstraktion von Mustern (bzw. Schemata oder Konstruktionen)⁷ aus holistisch gespeicherten Form-Funktions-Paaren modelliert (vgl. z. B. Behrens 2009; Ambridge & Lieven 2012). Dieser schrittweise Abstraktionsprozess kann als phasenweiser Erwerbsverlauf betrachtet werden, den Binanzer (2017) für den Erwerb des Genus und Wecker (2016) für die Pluralbildung modelliert haben. In ihrer Studie testet Binanzer (2017), über welches Wissen 195 Grundschulkindern der zweiten, dritten und vierten Klasse mit den L1 Deutsch, Türkisch oder Russisch zu Genuszuweisungsprinzipien und Genuskongruenzmarkierung verfügen. Binanzer (2017) zeigt, dass die von ihr untersuchten Lernerinnen und Lerner im Zuge einer phasenweisen Entwicklung Kongruenz (was als primäre Funktion des Genus zu betrachten ist) zunächst nach semantischer und erst darauf aufbauend nach grammatischer Kongruenz markieren. Semantische Kongruenz heißt, dass Formen des MASK (*der, er* etc.) in ihrem mentalen Formennetzwerk mit dem Merkmal [+männlich] und Formen des FEM (*die, sie* etc.) mit [+weiblich] verknüpft werden. Dieses semantische System wird ausgehend vom Personalpronomen auf andere genusanzeigende Einheiten übertragen. Der auf diese Phase aufbauende Einstieg in das formale Genuskongruenzsystem erfolgt zunächst mithilfe des Definitartikels (mit späterer Übertragung auf

⁷ Zur Gegenüberstellung dieser Begriffe vgl. z. B. Bücker (2015).

das Adjektiv, auf Relativ- und schließlich Personalpronomen), durch dessen unmittelbare Nähe zum Nomen und Vorkommenshäufigkeit die Ausbildung von Kookkurrenzmustern möglich ist: Die Lernerinnen und Lerner bilden nun Genuschemata aus, die formale oder semantische Eigenschaften der Nomen mit den sie begleitenden Artikeln verbinden. So entwickeln sich Genuschemata wie *die Xe*, *die Xung*, *die Xheit*, *die X*_[+ weiblich] = FEM, *der Xel*, *der Xen*, *der Xer*, *der X*_{monosyllabisch}, *der X*_[+ männlich] = MASK. Binanzer (2017: 159) stellt dabei fest, dass z. B. das Schema *die Xe* früher abstrahiert und stabiler verfügbar ist als das Schema *der Xer*, was auf Unterschiede in der Validität schemakonvergierender und schemadivergierender Nomen zurückzuführen ist (vgl. auch Abschnitt 2). Binanzer (2017) interpretiert diese Annäherung an ein formales Genusystem als Grammatikalisierungsprozess, der die erste Phase der Semantisierung schrittweise ablöst bzw. auf solche Nomen einschränkt, bei denen formal-grammatisches Genus und semantische Merkmale konvergieren (z. B. *Mann*, *Frau*). Während Wegeners (2000) Kunstworttest mit türkisch-, russisch- und polnischsprachigen L2-Lernerinnen und Lernern Binanzers Befunde stützt, findet sich in Marouanis (2006: 172) Kunstwörtertest mit arabischsprachigen DaZ-Lernerinnen und -Lerner im Kindergartenalter kein Unterschied zwischen der Genuszuweisung zu monosyllabischen und zu bisyllabischen Items auf Schwa.

Ebenfalls unter einer gebrauchsbasierten Perspektive modelliert Wecker (2016) den Erwerb der Pluralmarkierung am Nomen. In ihrer Studie wurden 85 Grundschulkinder mit Deutsch, Russisch oder Türkisch als L1 untersucht. Die Probandinnen und Probanden sollten Pluralformen zu im Singular vorgegebenen Kunstwörtern bilden, eine gegebene Wortform als Singular- oder Pluralform interpretieren und schließlich in Gruppenarbeit aus drei gegebenen Pluralformen die Form auswählen, die ihnen als die beste erschien. Die Ergebnisse legen unterschiedliche Strategien bei der Pluralbildung offen, die ebenfalls im Sinne eines phasenweisen Erwerbsverlaufs interpretierbar sind: In einem frühen Erwerbsstadium dominiert die Strategie, den Plural nur lexikalisch, z. B. durch die Verwendung von Zahlwörtern oder Mengenangaben, zu kennzeichnen. In einem zweiten Schritt wählen die Lernerinnen und Lerner unabhängig von der jeweiligen Singularform (z. B. auch bei monosyllabischen Nicht-FEM) auffallend häufig den Plural auf *-en* oder *-s* und greifen damit auf die Pluralschemata zurück (vgl. Köpcke 1993), die die Funktion Plural am zuverlässigsten ausdrücken. Diese Strategie wird als *produktorientiert* bezeichnet, da im Vordergrund steht, eine Pluralform (Produkt) zu bilden, die diese Funktion besonders verlässlich ausdrückt, unabhängig davon, ob sie zum gegebenen Singular (*source*) passt. Schließlich gehen die Lerne-

rinnen und Lerner dazu über, den Plural vermehrt passend zu den Eigenschaften der Singularform zu bilden (*source-orientiert*), d. h. sie bilden auch Pluralformen, die weniger prototypisch sind, wie den Plural auf *-e* für monosyllabische Nicht-FEM. Abbildung. 1 fasst diesen Erwerbsverlauf zusammen:

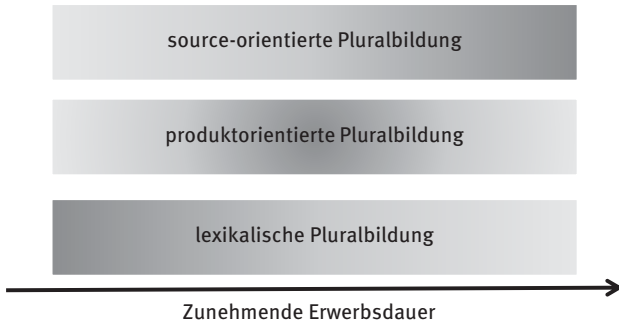


Abb. 1: Strategien der Pluralbildung im Erwerbsverlauf (Wecker 2016: 86, Nachbildung).

Die Schattierungen in der Abbildung verdeutlichen, dass alle Strategien zu allen Erwerbszeitpunkten vorliegen, aber im Erwerbsverlauf unterschiedlich stark ausgeprägt sind. Erwerbstheoretisch wird dieser Verlauf dadurch erklärt, dass die Lernerinnen und Lerner Pluralformen zunächst holistisch in Netzwerken speichern. Daraus werden einfache Schemata abstrahiert, die mit den Funktionen Singular (z. B. *die Xe*) und Plural (z. B. *die Xen*) assoziiert werden und unterschiedliche Validitäten (d. h. hier: Verlässlichkeit, mit der die Funktion Singular bzw. Plural ausgedrückt wird) für diese Funktionen aufweisen. Diese einfachen Schemata werden im nächsten Schritt zu Paar-Schemata⁸ verknüpft, d. h. für Singular- und Pluralschemata, die zusammen auftreten, werden Schemata zweiten Grades (nach Nessel (2008) *second-order schemas*) ausgebildet, die die paradigmatischen Beziehungen zwischen Singular- und Pluralschemata abbilden (z. B. *die Xe_{SG} – die Xen_{PL}*). So bilden bspw. das Singularschema zu femininen Nomen, die auf Schwa auslauten, und das auf *-en* auslautende Pluralschema ein häufig aktualisiertes und damit stabiles Paar-Schema.⁹

⁸ Vgl. zum Begriff des Paar-Schemas auch Binanzer, Cristante & Bittner (i. d. B.), Ronneberger-Sibold (i. d. B.) spricht in diesem Zusammenhang von „Wahlverwandtschaften“ zwischen Schemata.

⁹ Wenn im Folgenden von Regularitäten der Pluralbildung die Rede ist, so sind diese immer im Sinne von Paar-Schemata zu verstehen.

In Hinblick auf Unterschiede zwischen ein- und mehrsprachigen Lernerinnen und Lernern lässt sich sowohl bei Binanzer (2017) als auch bei Wecker (2016) erkennen, dass es in beiden Gruppen die jeweils identifizierten Erwerbsstufen gibt, sich jedoch zeitliche Verzögerungen im Erwerbsverlauf bei den mehrsprachigen Probandinnen und Probanden zeigen. Zurückzuführen ist dies auf den später einsetzenden Erwerb des Deutschen und/oder auf potentiellen Transfer aus den jeweiligen Erstsprachen, der sich auch darin niederschlägt, wie stark bestimmte Strategien ausgeprägt sein können (z. B. die lexikalische Pluralbildung bei türkischsprachigen Lernerinnen und Lernern).

Obwohl Binanzers und Weckers Studien den Erwerbsverlauf bei der Genuszuweisung und Pluralbildung stichhaltig im Sinne eines gebrauchsbasierten phasenweisen Abstraktionsprozess modellieren, an dessen Ende jeweils das Wortschema beide Prozesse lenkt, ist offen, ob und wenn ja in welchem Zusammenhang die jeweils identifizierten Erwerbsphasen stehen. Müller (1994, 2000) und Koehn (1994) zeigen hierzu, dass Numerus- und Genusmarkierungen im doppelten Erstspracherwerb (Deutsch und Französisch) nahezu gleichzeitig auftreten: „Interestingly enough, gender and number markings are used simultaneously, i. e., number marking does not precede gender marking or vice versa.“ (Müller 2000: 365). Diese Simultanität wird auch durch die Untersuchung Korecky-Krölls (2011) zum monolingualen Erstspracherwerb weitgehend bestätigt. Anders lesen sich die Ergebnisse von Wegener (2000) und Bast (2003) für den L2- und D. Bittner (2006) für den L1-Erwerb: Alle drei zeigen, dass sowohl Determinierer als auch Pronomen zunächst zur Markierung des Kasus (sowie des Numerus bei Wegener) und erst danach zur Kennzeichnung des Genus gebraucht werden.¹⁰ Auch wenn dies den Schluss nahelegt, dass Genus von allen nominalen Kategorien zuletzt erworben wird, lässt sich nur sagen, dass dies auf die Markierung der jeweiligen Funktion zutrifft. Alle drei Studien zeigen nämlich vorgeblich, dass bzw. wann Determinierer und Pronomen für die Markierung von Kasus, Numerus und Genus genutzt werden. Unklar ist, ab wann wortschemaspezifische Prinzipien die Wahl von Determinierern lenken. Denkbar ist hier, dass formale Prinzipien der Genuszuweisung erst dann relevant für die übrigen nominalen Kategorien werden, wenn die Funktion des Genus etabliert ist. Studien, die dezidiert erfassen, ob Regularitäten der Genuszuweisung erworben wurden, bevor genusabhängige Pluralbildungsregularitäten berücksichtigt werden, liegen u. W. zumindest für mehrsprachige Lernerinnen und Lerner jedoch nicht vor.

Bezüglich der Frage, ob mehrsprachige Lernerinnen und Lerner die oben festgestellte Genusabhängigkeit der Pluralbildung (also *-(e)n* für + FEM und *-ø*

¹⁰ Vgl. auch Bittner (i. d. B.).

sowie *-e* für – FEM) überhaupt erkennen, liegen widersprüchliche Forschungsergebnisse vor: Wecker (2016: 142) stellt fest, dass das durch einen Definitartikel angezeigte Genus der Kunstwörter von den L1- und L2-Lernerinnen und Lerner ihrer Studie bei der Pluralbildung berücksichtigt wird: Der Plural für FEM (d. h. für Kunstwörter, die mit dem Artikel *die* präsentiert wurden) wurde häufiger mit *-(e)n* und seltener mit *-e* oder *-∅* gebildet als für Nicht-FEM (d. h. für Kunstwörter, die mit den Artikeln *der* oder *das* präsentiert wurden). Dies widerspricht allerdings zum Teil den Ergebnissen Wegeners (2008), die eine Berücksichtigung des Genus nur bei fortgeschritteneren Lernerinnen und Lerner ihrer Probandengruppe (Seiteneinsteigerinnen und Seiteneinsteiger in der Grundschule mit den L1 Türkisch und Russisch) und auch bei diesen nur teilweise feststellen kann. Marouani (2006: 216) stellt in ihrer Untersuchung mit arabischsprachigen L2-Lernerinnen und -Lernern im Kindergartenalter sogar fest, dass „zwischen Genus und Pluralzuweisung [. . .] keinerlei Zusammenhang [besteht]“. Jedoch zeigt sich sowohl bei den Tests für die Genusklassifikation als auch für die Pluralbildung ein Einfluss der phonotaktischen Wortstruktur (Anzahl der Silben und Auslaut): Die Probandinnen und Probanden weisen einer bestimmten Wortgestalt also ein bestimmtes Genus **und** eine bestimmte Pluralform zu (z. B. Auslaut auf *-e* = FEM und Pl. = *-(e)n*).

Ein Grund für diese Uneindeutigkeit der Forschungsergebnisse kann in der Divergenz der Probandengruppen (unterschiedliche Altersgruppen und unterschiedliches Alter bei Erwerbsbeginn) liegen. Offen ist zudem bei Wecker (2016) und Wegener (2008), ob die Probandinnen und Probanden dieser Studien schon Prinzipien der Genuszuweisung erworben haben, also in Binanzers (2017) Sinne bereits die Phase der grammatischen Kongruenz erreicht haben. Auf die arabischsprachigen L2-Lernerinnen und Lerner in Marouanis (2006) Kunstworttest zur Genuszuweisung trifft dies zu. Für den monolingualen Erstspracherwerb hingegen kann davon ausgegangen werden, dass die genusabhängigen Regularitäten der Pluralbildung ausgebildet werden, da Kunstworttests mit erwachsenen Sprecherinnen und Sprechern (Mugdan 1977; Köpcke 1987; Wegener 1995, s. o.) genau dies zeigen. Offen ist hier jedoch, wann dies geschieht.

Insgesamt ist also weder eindeutig geklärt, über welchen Zeitraum Prinzipien der Genuszuweisung und Regularitäten der Pluralbildung und in welcher Abfolge die Kategorien erworben werden, noch, ob mehrsprachige Lernerinnen und Lerner die Genusklasse eines Nomens bei der Pluralbildung überhaupt berücksichtigen. Aus den bisherigen Studien lässt sich lediglich ableiten, dass L1- und L2-Lernerinnen und Lerner sowohl phonologische Genusschemata als auch zumindest auf dem Auslaut des Nomens basierende Regularitäten der Pluralbildung (bzw. Paar-Schemata) ausbilden. Die bei Binanzer (2017) und

Wecker (2016) ermittelten Erwerbsphasen haben sich dabei als für den L1- und den L2-Erwerb gültig erwiesen, wobei die L2-Lernerinnen und -Lerner natürlich später mit dem Erwerb beginnen und Strukturen ihrer Erstsprache einen Einfluss auf den Verlauf nehmen. Zu prüfen ist deshalb basierend auf den beiden Modellen, ob und wie die darin erfassten Erwerbsphasen potentiell ineinandergreifen.

4 Fragestellungen und Hypothesen

In unserer Untersuchung zu Zusammenhängen von Prinzipien der Genuszuweisung und Pluralbildungsregularitäten im mehrsprachigen Erwerb verfolgen wir die folgenden Fragestellungen:

- (1) Sind formale Prinzipien der Genuszuweisung im mehrsprachigen Erwerb früher gefestigt als Regularitäten der Pluralbildung?
- (2) Nutzen mehrsprachige Lernerinnen und Lerner Informationen zum Genus eines Nomens für dessen Pluralbildung? Das heißt: Bilden mehrsprachige Lernerinnen und Lerner den Plural bei + FEM bzw. *die*-Items mit *-(e)n-* und bei – FEM bzw. *der/das*-Items mit *-ø* oder *-e*?

Zu (1): Da bisherige Studien zeigen, dass Prinzipien der Genuszuweisung und Regularitäten der Pluralbildung im mehrsprachigen Erwerb gleichermaßen ausgebildet werden und das Genus aus systemlinguistischer Perspektive das entscheidende Kriterium für die zielsprachliche Pluralbildung darstellt, stellen wir folgende Hypothese auf:

H1: Prinzipien der Genuszuweisung sind bei mehrsprachigen Lernerinnen und Lerner früher gefestigt als Regularitäten der Pluralbildung. Lernerinnen und Lerner bilden die grammatische Genuskongruenz somit früher aus als die source-orientierte Pluralbildungsstrategie.

Eine Herausforderung stellt bei der im folgenden Abschnitt dargelegten kunstwortbasierten Studie die Definition der Kategorie ‚gefestigt‘ dar. Im Spracherwerb geht man üblicherweise davon aus, dass eine Kategorie erworben ist, wenn sie in mindestens 90 % der Fälle normkonform gebildet wird (Brown 1973). Diese Schwelle gilt jedoch für den natürlichen Spracherwerb und ist zudem umstritten (s. z. B. Pienemann 1998 für einen alternativen Zugang zu Erwerbskriterien). Es ist also nicht sinnvoll, diesen Wert auf Leistungen in Kunstworttests zu übertragen, da diese vor allem abstraktes meta-kognitives Strukturwissen abbilden und nicht zwingend etwas über den natürlichen Gebrauch von Strukturen aussagen.

Hinzu kommt, dass die in Abschnitt 2 beschriebenen Genuszuweisungs- und Pluralbildungsprinzipien aus systemlinguistischer Sicht nicht immer mit einer Validität von mindestens 90 % einhergehen. Gefestigt ist eine Verbindung zwischen einem Wortschema und einer Genusklasse oder einer Pluralform deshalb dann, wenn sie die systemimmanenten Validitätsschwankungen abbildet. Wird z. B. beim Schema *Xer* zu etwa 65 % das MASK zugewiesen, lässt sich von einer Festigung sprechen. Festigung ist somit im Rahmen des Kunstwortexperiments als relativ und stets vor dem Hintergrund des jeweiligen Zuweisungsprinzips zu betrachten und entsprechend zu interpretieren. Als Referenz dienen uns hierzu Ergebnisse aus vergleichbaren Kunstwortexperimenten mit erwachsenen L1-Sprecherinnen und -Sprechern (Wegener 1995; Köpcke & Zubin 2003).

Zu (2): Da Studien mit erwachsenen L1-Sprecherinnen und -Sprechern des Deutschen zeigen, dass bei der Pluralbildung die Genusklasse des Nomens berücksichtigt wird, stellt sich für den L1-Erwerb nicht die Frage, **ob** dieser Zusammenhang erkannt wird, sondern **wann**. Studien, die diesen Zusammenhang im mehrsprachigen Erwerb untersuchen, kommen hingegen zu widersprüchlichen Ergebnissen. Wir formulieren unsere Hypothese angesichts der heterogenen Forschungslage zunächst pointiert negativ:

H2: Mehrsprachige Lernerinnen und Lerner nutzen Informationen zum Genus eines Nomens **nicht** für dessen Pluralbildung.

5 Methoden und Probandinnen/Probanden

Zur Untersuchung der Fragen wurden zwei Kunstwortexperimente durchgeführt. Es handelt sich hierbei um kognitiv anspruchsvolle metasprachliche Aufgaben, deren Ergebnisse zunächst einmal nur Aussagen über die metasprachlichen Kompetenzen in den getesteten Bereichen erlauben. Werden Pluralbildungen oder Genuszuweisungen in diesen Verfahren nicht den Erwartungen entsprechend umgesetzt, so heißt dies nicht unbedingt, dass die Probandinnen und Probanden auch im spontanen Sprachgebrauch von der Zielsprache abweichende Formen produzieren.¹¹ So konnten z. B. Korecky-Kröll et al. (2018) zeigen, dass der Anteil an Abweichungen von der Zielsprache in metasprachlichen Aufgaben höher ist als im spontanen Sprachgebrauch. Der Vorteil von Kunstwortexperimenten liegt u. E. darin, dass bestimmte Strukturen gezielt getestet werden können

¹¹ Grießhaber (i. d. B.) analysiert dementsprechend ein Korpus, das natürliche schriftsprachliche Produktionen von DaZ-Lernenden enthält.

und zudem ausgeschlossen werden kann, dass eine zielsprachlich gebildete Form memoriert wurde, ohne dass die zugrundeliegende Regularität erworben bzw. angewendet wurde.¹²

5.1 Kunstwortexperiment 1: Genuszuweisung

Experiment 1 zur Genuszuweisung umfasste insgesamt 32 Testitems, 14 davon mono- und 18 bisyllabisch, verteilt auf insgesamt sechs Kategorien mit je zwei Testitems. Die bisyllabischen Items waren in die drei Kategorien Derivationsuffix (-*ling*, -*heit*, -*chen*) bzw. -zirkumfix (*Ge-* -*e*), Bisyllaba auf -*er*, -*en* und -*e* sowie Bisyllaba auf Vollvokal (-*a*, -*o*) unterteilt. Die Monosyllaba umfassen a) Items ohne weitere spezifische Merkmale, b) Items mit Konsonantencluster im Anlaut sowie c) Items mit drei spezifischen Auslautmustern. Das Testset ist im Hinblick auf die im Realwortschatz vorzufindende Verteilung der Genusklassen ausgeglichen. Die in der Abbildung 2 fett hervorgehobenen Kunstwörter markieren diejenigen Testitems, die auch im Pluraltest verwendet wurden (s. 4.2).

¹² Als problematisch werden Kunstwortexperimente tlw. auch deshalb betrachtet, weil nicht ausgeschlossen werden kann, dass die Probandinnen und Probanden ihre Entscheidungen aufgrund einer Analogie zu einem realen Nomen treffen. Wir haben uns bemüht, dieses Risiko bei der Wahl der Kunstwörter zu minimieren, können aber nicht ausschließen, dass einige Kunstwörter in Analogie zu bestehenden Nomen verarbeitet wurden.

Kategorie	Items	erwartetes Genus	Validität ¹³
Derivationsuffix	Zörf-ling	MASK	100%
	Wühr-ling		
	Kier-heit	FEM	
	Trant-heit		
	Grätt-chen	NEUT	
	Zörf-chen		
	Ge-krunt-e		
	Ge-lauk-e	NEUT	
Auslaut auf <i>-er</i>	Grutt-er Bacht-er	MASK (NEUT)	65% ¹⁴
Auslaut auf <i>-en</i>	Trauk-en Stoss-en	MASK (NEUT)	100%
Auslaut auf <i>-e</i>	Duhr-e Maft-e	FEM	90%
Auslaut auf Vollvokal	Trunt-a	FEM/MASK	~70%
	Treif-a		
	Wier-o Sier-o	NEUT/MASK	
unspezifisch (Monosyllaba)	Wolp	MASK	50%
	Tralp		
	Lurf		
	Perf		
Konsonantencluster im Anlaut (Monosyllaba)	Knolk	MASK	>90%
	Knirf		~86%
	Schlass Schnach		
Spezifischer Auslaut (Monosyllaba)	Gocht	FEM	64%
	Pucht		
	Luhr		70%
	Muhr	NEUT	>90%
	Schett Quett		

Abb. 2: Textitems im Experiment 1 zur Genuszuweisung.

¹³ Die Validitätsangaben basieren auf Wegener (1995) sowie Köpcke & Zubin (2003).

¹⁴ Der Validitätswert umfasst hier ausschließlich MASK; Zahlen zu NEUT liegen nicht vor, ein geringer Anteil des *Xer*-Schemas entfällt zudem auf FEM (z. B. *Mutter*, *Butter*, *Tochter*).

5.2 Kunstwortexperiment 2: Pluralbildung

Das Pluralexperiment umfasste 34 Testitems verteilt auf sechs Kategorien, die die Regularitäten der Pluralbildung abdecken: Monosyllaba, Bisyllaba auf *-e*, *-el*, *-er*, *-en* und Vollvokal (s. Abb. 3).

Kategorie	Genus	Items	Erwarteter Plural nach Genus	Erwarteter Plural nach Auslaut
Auslaut auf <i>-e</i>	MASK	der Manke der Fulke		-n
	NEUT	das Flunde das Knumpfe		
	FEM	die Duhre die Mafta		
Auslaut auf <i>-er</i>	MASK	der Knucker der Grutter	(UL +) -∅	(UL +) -∅
	NEUT	das Zorfer das Knauker		
	FEM	die Wuhrer die Bachter	-n	
Auslaut auf <i>-el</i>	MASK	der Trunkel der Knaffel	(UL +) -∅	(UL +) -∅
	NEUT	das Trolchel das Spauchel		
	FEM	die Knussel die Wontel	-n	
Auslaut auf <i>-en</i>	MASK	der Trauken der Stossen		(UL +) -∅
	NEUT	das Gratten das Trunten		
Auslaut auf Vollvokal	MASK	der Trunta der Treifa		-s
	NEUT	das Siero das Wiero		
	FEM	die Kafti die Kaftu		
Monosyllaba	MASK	der Schlass der Troch	(UL +) -e	(UL +) -e
	NEUT	das Gocht das Knolk	-e	
	FEM	die Trunt die Procht	-en	

Abb. 3: Textitems im Experiment 2 zur Pluralbildung.

In allen Kategorien gab es sechs Items, von denen jeweils zwei durch die Angabe des definiten Artikels als MASK, NEUT und FEM klassifiziert waren.¹⁵ Die erwarteten Pluralformen richten sich nach dem Genus und dem Auslaut des Items. Bei Items auf *-e* und Vollvokal ist die erwartete Pluralform genusunabhängig (*-(e)n* bzw. *-s*), bei Items auf *-el*, *-er* und bei Monosyllaba ist die erwartete Form für die FEM *-(e)n*, für die Nicht-FEM *-e* bzw. *-ø*. Wenn das vorgegebene Genus von den Probandinnen und Probanden nicht berücksichtigt wird, so wäre bei Items auf *-el*, *-er* und bei Monosyllaba zu erwarten, dass der Plural mit *-e* bzw. *-ø* gebildet wird, da im Realwortschatz die Nicht-FEM in diesen Kategorien deutlich überwiegen.

5.3 Probandinnen und Probanden

Die beiden Kunstwortexperimente wurden mit insgesamt 237 Probandinnen und Probanden im Alter von 8 bis 17 Jahren durchgeführt. 89 davon waren monolingual deutschsprachig, 148 simultan oder sukzessive bilingual. Sprachbiographische Befragungen ergaben für die mehrsprachigen Sprecherinnen und Sprecher, dass insgesamt 21 unterschiedliche Familiensprachen vertreten waren. Die Altersverteilung sowie die Verteilung der Sprachen waren sehr unausgeglichen. So sind beispielsweise Russisch und Türkisch als Familiensprachen überrepräsentiert ($n = 28$ bzw. $n = 45$), während Sprachen wie Griechisch, Französisch, Urdu und Somali mit jeweils nur einer/m Probandin/en unterrepräsentiert sind. In Bezug auf die Altersgruppe machen die 12- und 13-Jährigen mit $n = 94$ fast die Hälfte aller Probandinnen und Probanden aus, die Gruppe der 16- und 17-Jährigen umfasst hingegen zusammen nur elf und die der Achtjährigen nur zehn Probandinnen und Probanden (vgl. Abb. 4).

Alter	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17
monolingual	0	1	1	14	17	27	15	8	5	1
bilingual	10	22	30	17	27	23	10	4	5	0

Abb. 4: Verteilung der Probandinnen und Probanden über Sprach- und Altersgruppen.

Alle Probandinnen und Probanden besuchten zum Zeitpunkt der Testung eine Schule (sieben Grund-, zwei Haupt-, zwei Realschulen sowie ein Gymnasium) im

¹⁵ Da es keine femininen Realwörter mit dem Schema *die Xen* gibt bzw. dieses Schema immer einen Plural anzeigt, gab es in der *-en*-Kategorie nur maskuline und neutrale Items.

Münsterland und wurden entweder im Klassenverband (insgesamt je vier dritte, vierte, fünfte, achte und neunte Jahrgänge sowie je ein sechster und siebter Jahrgang) oder innerhalb von Fördergruppen getestet. Die Fördergruppen (insgesamt sechs Gruppen in den Grund- und acht in den weiterführenden Schulen) wurden ausschließlich von den mehrsprachigen Kindern und Jugendlichen besucht.

5.4 Durchführung

Die Testung erfolgte im Frühjahr 2013. Die Experimente 1 und 2 wurden an verschiedenen Tagen gruppen- bzw. klassenweise mit einem Abstand von ca. zwei Wochen durchgeführt. Für beide Experimente wurden geheftete Booklets im A5-Querformat erstellt. Jedes Testitem wurde auf einer separaten Bookletseite präsentiert.¹⁶ Die Booklets enthielten keine Filler-Items. Die Items wurden zuvor manuell randomisiert, wobei alle Probandinnen und Probanden die gleiche randomisierte Itemabfolge bearbeiteten.

Das Booklet enthielt jeweils ein Deckblatt, auf dem die Probandinnen und Probanden Name, Alter, Schule, die aktuelle Klassenstufe sowie die zu Hause gesprochenen Sprachen eintragen sollten. Über die Abfrage der Familiensprachen wurden Probandinnen und Probanden in mono- und bilinguale Sprecherinnen und Sprecher unterteilt.

Vor der eigentlichen Testung durchliefen die Probandinnen und Probanden eine Eingewöhnungsphase mithilfe einer Beispielaufgabe mit realen Lexemen. In beiden Experimenten erfolgte das Bearbeiten der Beispielitems gemeinsam in der Gruppe unter Anleitung einer Versuchsleiterin. Im Anschluss daran wurden die Probandinnen und Probanden zum selbstständigen Bearbeiten des Booklets aufgefordert. Bearbeiten heißt, dass im Genusexperiment eine Artikelzuordnung durch Ankreuzen (*der, die* oder *das*) und im Pluraltest das Eintragen einer Pluralform (plus Artikel *die*) vollzogen werden musste. Die Kunstwörter wurden in beiden Tests von den Versuchsleitenden je zwei Mal laut vorgelesen. Es wurde darauf geachtet, dass sich die Probandinnen und Probanden nicht unterhielten, dass sie ihre Lösungen nicht laut aussprachen und sich möglichst spontan für ein Genus bzw. eine Pluralform entschieden. Letzteres wurde dadurch gewährleistet, dass die Seiten des Booklets gemeinsam umgeblättert wurden, sodass alle Probandinnen und Probanden jedes Item gleich lang bearbeiteten.

¹⁶ Eine Beispielseite jedes Booklets befindet sich im Anhang (Abb. 15 und 16).

6 Ergebnisse

Die Ergebnisse werden im Folgenden in drei Schritten dargelegt: In Schritt 1 wird ein Überblick über die Haupteffekte gegeben. Dabei wird zunächst separat für Experiment 1 und 2 untersucht, ob sich der Anteil der erwarteten Genuszuweisungen und Pluralformen in Abhängigkeit vom Sprachhintergrund (mono- vs. bilingual) und Alter verändert. Weiterhin wird geprüft, ob eine Korrelation zwischen beiden Experimenten vorliegt. In Schritt 2 folgt für eine Teilgruppe der Probandinnen und Probanden eine detailliertere Analyse der Ergebnisse zu ausgewählten Wortstrukturen. Im dritten Schritt wird analysiert, ob es in dieser Teilgruppe eine individuelle Korrelation zwischen Genuszuweisung und Pluralbildung gibt.

6.1 Allgemeine Tendenzen und Haupteffekte

Aus den Antworten der Probandinnen und Probanden im Genus- und Pluraltest wurden individuelle Scores gebildet:

- G erfasst, in wieviel Prozent der Fälle der erwartete Artikel zugewiesen wurde, wenn alle drei Genera berücksichtigt werden
- G_f erfasst, in wieviel Prozent der Fälle der erwartete Artikel zugewiesen wurde, wenn nur zwischen + FEM und – FEM differenziert wird. Dieser Score wurde gebildet, da für die Pluralbildung eine Unterscheidung in + FEM (= $-(e)n$ -Plural) und – FEM (= $-e$ - oder $-\emptyset$ -Plural) ausreichend ist
- Pl erfasst, in wieviel Prozent der Fälle die erwartete Pluralform gemäß der phonotaktischen Wortstruktur und des vorgegebenen Genus gebildet wurde
- Pl_g erfasst für die sechs Items *die Bachter*, *die Wuhrer*, *die Knussel*, *die Wontel*, *die Procht* und *die Trunt*, ob der Plural gemäß der vorgegebenen Genusklasse (d. h. mit $-(e)n$) oder allein in Orientierung an die phonotaktische Struktur des Wortes (d. h. mit (UL+) $-\emptyset$ bzw. $-e$) gebildet wurde. Pluralformen, die weder konsistent zur Genusklasse noch zur phonotaktischen Struktur gebildet wurden (z. B. auf $-s$), blieben hier unberücksichtigt

Für die Scores G , G_f und Pl wurde jeweils eine lineare Regression mit Sprachhintergrund (mono- vs. bilingual) und Alter als unabhängigen Variablen gerechnet.

Für Pl wurde außerdem eine lineare Regression mit G als zusätzlicher unabhängiger Variable gerechnet. Die Normalverteilung der Residuen wurde anhand von NQ-Plots und mit dem Shapiro-Wilk-Test beurteilt, die Homoskedastizität nur grafisch. Auf Grund der relativ geringen Anzahl an Beobachtungen (max. 6

pro Person), die in Pl_g zusammengefasst werden, wurde hier eine logistische Regression basierend auf eben diesen Beobachtungen gerechnet. Dabei wurden die Abhängigkeiten zwischen den Antworten einer Person über einen random intercept und (wie bei den linearen Regressionen) Alter und Sprachhintergrund als unabhängigen Variablen berücksichtigt. Zusätzlich wurde mittels einer logistischen Regression überprüft, ob G bzw. G_f einen Einfluss auf Pl_g hat. Alle Analysen wurden in der Statistikumgebung R (Version 3.5.0, R Core Team 2018) vorgenommen; für die Grafiken wurde das Paket ggplot2 (Wickham 2016) verwendet, für die Analysen mit random intercept das Paket lme4 (Douglas et al. 2015).

Voraussetzungen der linearen Regression

Die Residuen der Regressionen mit G und Pl als abhängiger Variable waren normalverteilt (Shapiro-Wilk $p = 0.44$ bzw. $p = 0.81$). Die Verteilung der Residuen in der Regression mit G_f (Genustest) zeigte Abweichungen von einer Normalverteilung (Shapiro-Wilk $p = 0.04$). Da der NQ-Plot jedoch keine Links- oder Rechtschiefe anzeigte, wurde die Variable G_f nicht transformiert. Homoskedastizität war in keinem Fall gravierend verletzt. Allerdings sank die Fehlervarianz tendenziell mit steigendem vorhergesagtem Score.

Im Genustest besteht ein signifikanter Unterschied zwischen den bilingualen und den monolingualen Probandinnen und Probanden: In der bilingualen Gruppe finden sich im Schnitt 3% mehr Fehler beim Score G_f ($p = 0.04$) und 4% bei G ($p = 0.02$) als in der monolingualen. Die Variable Alter zeigt im Genustest hingegen keine signifikanten Auswirkungen.

Wie Abbildung 5 zeigt, wird im Genustest bereits in den jüngsten Altersgruppen etwa 50% (bei Berücksichtigung aller Genera) bzw. sogar 80% der Zuweisungen (bei Differenzierung zwischen +/- FEM) korrekt in dem Sinne vorgenommen, als spezifischen Wortschemata das systemimmanente erwartete Genus zugewiesen wird. Zu bedenken ist dabei, dass sich in der monolingualen Gruppe kein/e achtjährige/r sowie je nur ein/e neun- und zehnjährige/r Proband/-in findet (s. Abb. 4). Die Mittelwerte für die monolinguale Gruppe sind entsprechend erst ab einem Alter von 11 Jahren aussagekräftig. Trotz dieser Einschränkung zeigt Abbildung 5, dass sich die durchschnittlichen Korrektheitswerte mit zunehmendem Alter in beiden Sprachgruppen kaum verändern.

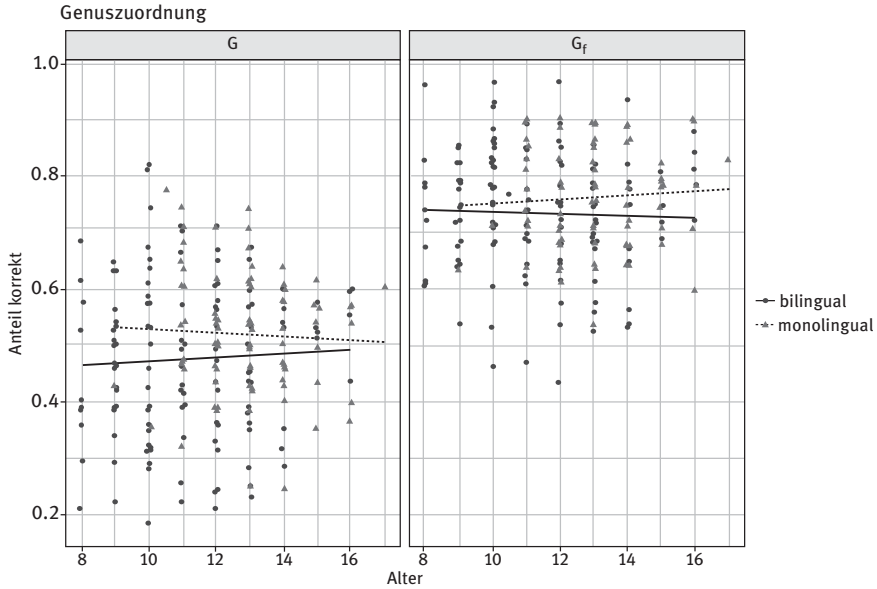


Abb. 5: Durchschnittlicher Anteil erwartungsgemäß zugewiesener Genusklassen in Abhängigkeit von Alter und sprachlichem Hintergrund.

Die Ergebnisse für den Pluraltest sind konträr zu denen des Genustests (s. Abb. 6): Es findet sich für den Score Pl kein Effekt des Sprachhintergrundes, aber des Alters, das sich positiv auf den Anteil korrekter Pluralbildungen (2 % besser pro Jahr, $p < 0.01$) auswirkt. Für den Score PL_g finden sich sowohl für den Sprachhintergrund als auch für das Alter Effekte: Die monolingualen Probandinnen und Probanden bilden den Plural bei den genannten sechs Items sowohl signifikant häufiger ($p = 0.05$) als auch tendenziell mit steigendem Alter häufiger ($p = 0.11$) konform zum vorgegebenen femininen Genus (also mit $-(e)n$), wohingegen sich die bilingualen Probandinnen und Probanden mit steigendem Alter signifikant weniger ($p < 0.01$) an dem vorgegebenen Genus und stattdessen vermehrt am Auslaut orientieren (also den Plural mit $-e$ bzw. $-\emptyset$ bilden). Insbesondere ist die Entwicklung zwischen mono- und bilingualen Probandinnen und Probanden unterschiedlich ($p < 0.01$). Berücksichtigt wurden für die Analysen hier ausschließlich genus- und auslautkonforme Pluralformen, andere (wie z. B. $-s$) wurden außen vor gelassen.

Die Abbildungen 5 und 6 zeigen im Vergleich, dass die Anteile korrekter Genuszuweisungen und Pluralbildungen zwar beide über dem jeweiligen Zufallswert liegen (über 30% bei der Genuszuweisung bei Differenz aller drei Genera sowie über 50% bei der Differenzierung von $+/-$ FEM und über 25% bei der Plural-

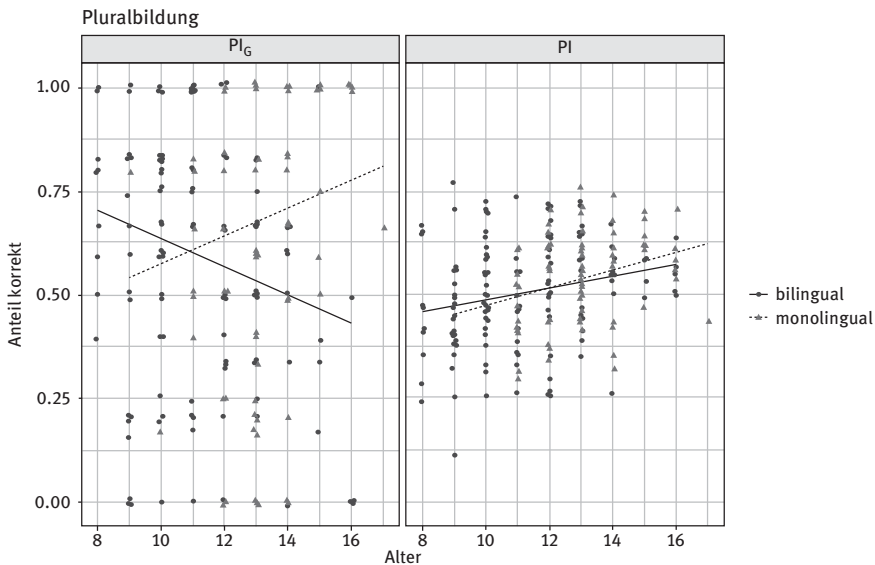


Abb. 6: Durchschnittliche Anteile erwartungsgemäß gebildeter Pluralformen (alle Items) sowie ausschließlich gemäß Genus bei den Items die Bachter, die Wuhrer, die Knussel, die Wontel, die Procht und die Trunt.

bildung, sofern man von fünf möglichen Pluralsuffixen ausgeht). Zugleich weist jedoch der fehlende Alterseffekt im Genustest zusammen mit den insgesamt hohen Korrektheitswerten darauf hin, dass bereits die jüngsten Probandinnen und Probanden relativ sicher in der Anwendung der einzelnen Genuszuweisungsprinzipien zu sein scheinen. Eine solche Sicherheit lässt sich für den Plural nicht ausmachen, da hier die Korrektheitswerte mit steigendem Alter kontinuierlich steigen. Dies legt die Vermutung nahe, dass die auf Wortschemata basierende Genuszuweisung bereits früh gefestigt ist, die Pluralbildung hingegen nicht. Zugleich muss bedacht werden, dass die Streuung der einzelnen Scores und damit die individuelle Varianz altersübergreifend in beiden Tests sehr hoch ist. In der Tat beträgt der Anteil der aufgeklärten Varianz (adjustiertes r^2) lediglich 1% (2% für G) im Genustest und 7% im Pluraltest.

Zusammenhang der Leistung zwischen den Tests

Es zeigt sich, dass der allgemeine Genustestscore (G) zwar nicht signifikant mit Berücksichtigung der Genusklasse (Pl_G , $p = 0.29$) im Pluraltest, jedoch mit der generellen Leistung im Pluraltest korreliert. Ob sich daraus ableiten lässt, dass eine

höhere Festigung der Genuszuweisung als Voraussetzung für eine höhere Sicherheit bei der Pluralbildung im Sinne der Hypothese 1 bedeutet, lässt sich anhand dieser Korrelation nicht sagen. Zugleich hat das Ergebnis im Genustest keine Auswirkung auf die Berücksichtigung der Genusinformation bei den oben aufgezählten sechs Items (Pl_g). Der Anteil der aufgeklärten Varianz steigt von 7 % auf 13 % unter Hinzunahme von G als Prädiktor für Pl .

Bisher zeigt sich, dass es bei der Genuszuweisung keine Entwicklung der Korrektheitswerte mit steigendem Alter der Probandinnen und Probanden gibt, bei der Pluralbildung hingegen schon. Im Sinne unserer Definition von gefestigten Systemen (s. Abschnitt 4) sprechen die ermittelten Werte bei der Genuszuweisung für ein relativ gefestigtes Wissen über den Zusammenhang von Wortschemata und Genusklasse, das bereits recht früh ausgebildet zu sein scheint. Bei der Pluralbildung scheint sich dieses Wissen jedoch zu verändern. Ebenso zeigen die bisherigen Daten, dass die Ergebnisse der beiden Tests korrelieren. Offen ist jedoch, welcher Art diese Korrelation ist. Ebenso offen ist – auch vor dem Hintergrund der großen Streuung in beiden Tests – wo genau die Genuszuweisung gefestigt ist (also welche Wortschemata sicher zugeordnet werden und welche nicht) und wie sich die Pluralbildung entfaltet. Hypothese 1 kann an dieser Stelle deshalb weder verifiziert noch falsifiziert werden, sondern bedarf einer weiteren detaillierten Analyse (s. Abschnitt 6.2)

In Hinblick auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede von mono- und bilingualen Probandinnen und Probanden zeigt sich, dass erstere das Genus des Nomens bei der Wahl der Pluralform zwar in unterschiedlichem Ausmaße, in allen Altersgruppen aber zu über 50 %¹⁷ und mit steigendem Alter zunehmend berücksichtigen (in der Altersgruppe der 16-Jährigen zu über 90 %). Bei den bilingualen Probandinnen und Probanden hingegen bilden die Achtjährigen die Pluralform noch zu 76 %, die 16-Jährigen jedoch nur noch bei 30 % genuskonform. Unsere zweite Frage kann also angesichts der Ergebnisse der jüngeren Probandengruppen nicht eindeutig verneint werden, allerdings kann festgehalten werden, dass die genuskonforme Pluralbildung rückläufig ist und dass diese Entwicklung in deutlichem Gegensatz zu der Entwicklung der monolingualen Probandengruppe steht.

Wie in Abschnitt 2 dargestellt, sind die Prinzipien der Genuszuweisung unterschiedlich valide. Die Regularitäten der Pluralbildung unterscheiden sich in dieser Hinsicht ebenfalls, zusätzlich sind einige Regularitäten rein auslautba-

¹⁷ Lediglich die zehnjährige Probandin / der zehnjährige Proband bildet nur zu 16 % genuskonforme Plurale. Da es sich aber um die einzige Probandin / den einzigen Probanden dieser Altersgruppe handelt, vernachlässigen wir dieses Ergebnis.

siert, andere basieren auf dem Genus des Nomens. Die bisher vorgestellten, über alle Items generalisierenden Ergebnisse lassen deshalb folgende Fragen offen:

- Gibt es bei der Anwendung von Genuszuweisungsprinzipien Unterschiede zwischen Items, deren Genusklassenzugehörigkeit auf validen Regularitäten beruht und denen, bei denen dies nicht der Fall ist?
- Werden rein auslautbasierte Pluralregularitäten früher befolgt als genusbasierte Pluralregularitäten?
- Wird das vorgegebene Genus im Pluraltest dann stärker berücksichtigt, wenn auch die Genuszuweisungsprinzipien am sichersten ausgebildet sind?

Diesen Fragen werden wir im Folgenden anhand eines Ausschnittes unserer Daten nachgehen (Schritt 2).

6.2 Genuszuweisung und Pluralbildung der türkisch-deutschen Probandinnen und Probanden bei ausgewählten Items

Für diesen Schritt wurden exemplarisch nur die Daten der türkisch-deutschen Probandinnen und Probanden ausgewertet, um die Analysen zunächst an einer im Hinblick auf die Faktoren Sprachhintergrund (mono- vs. bilingual) und Erstsprache homogenen Gruppe durchzuführen. Die türkisch-deutsche Probandengruppe ist die größte bilinguale Gruppe unserer Erhebung und in nahezu allen Altersgruppen (mit Ausnahme der 17-Jährigen) vertreten. Abbildung 7 fasst die Verteilung dieser Probandinnen und Probanden auf die Altersklassen zusammen.

Alter	8	9	10	11	12	13	14	15	16
Anzahl	1	4	9	8	7	7	3	3	3

Abb. 7: Altersverteilung in der türkisch-deutschen Gruppe.

Da in der Gruppe nur ein achtjähriges Kind vertreten ist, wurde dieses aus der Analyse ausgeschlossen, um die Ergebnisse besser interpretieren zu können. Aufgrund der ungleichen Verteilung der Probandinnen und Probanden auf die Altersgruppen sowie die teils sehr geringen Anzahl der Probandinnen und Probanden in den höheren Altersgruppen, umfasst der folgende Analyseschritt nur deskriptive Daten, sodass die abgeleiteten Ergebnisse als Tendenzen zu verstehen sind. Da sich im Genustest erstens kein Haupteffekt für das Alter ausmachen ließ und zweitens auch die Daten der türkisch-deutschen Teil-

gruppe keine systematische Entwicklung über das Alter zeigen, werden im Folgenden nur die Ergebnisse des Pluraltests nach Altersgruppen differenziert dargestellt. Zur Vollständigkeit finden sich die altersspezifischen Ergebnisse für die Genuszuweisung im Anhang (Abb. 17, 18 und 19).

Im Fokus der folgenden Detailanalyse stehen bisyllabische Items auf *-e* und *-er*, alle monosyllabischen Items des Pluralexperiments sowie diejenigen monosyllabischen Items aus dem Genustest, die ein maskulines Anlautcluster oder ein feminines Auslautcluster enthalten. Diese Strukturen wurden einerseits ausgewählt, weil sie in beiden Experimenten vorkommen, andererseits, weil sie sich bei der Pluralbildung insofern unterscheiden, als sie ihre Pluralform entweder genusunabhängig (bisyllabisch auf *-e*) oder genusabhängig (monosyllabisch und bisyllabisch auf *-er*) wählen. Darüber hinaus unterscheiden sie sich in der Validität der Genuszuweisungsprinzipien (höhere Validität für *-e*, niedrigere Validität für *-er* und Monosyllaba).

Genuszuweisung und Pluralbildung bei Items auf *-e*

Im Folgenden wird dargelegt, welches Genus die türkisch-deutschen Probandinnen und Probanden den Items auf *-e*¹⁸ zugewiesen haben (Abb. 8) und welchen Plural sie – unter Berücksichtigung der im Pluraltest variierenden Genusklassen – gebildet haben (Abb. 9).

Wie Abbildung 8 zeigt, dominiert die Klassifikation von *-e*-Items als FEM (knapp 80 %), sodass man annehmen kann, dass das hier zugrundeliegende Genuszuweisungsprinzip gefestigt ist, was angesichts der hohen Validität (>90 %, s. Abb. 2) dieses Prinzips auch erwartbar war. Bei der Pluralbildung hingegen zeigt sich zwar in fast allen Altersgruppen eine klare Präferenz für den zielsprachlich erwartbaren *-(e)n*-Plural, zugleich jedoch ein hoher Anteil des \emptyset -Plurals in einigen Altersgruppen, ohne eine klar erkennbare Entwicklungstendenz. Weiterhin wird in Abbildung 9 deutlich, dass die Probandinnen und Probanden nicht systematisch zwischen FEM und Nicht-FEM unterscheiden und damit keine genuspezifischen Plurale bilden. Insgesamt ist der hohe Anteil an Nullmarkierungen gerade auch bei den älteren Lernerinnen und Lernern vor dem Hintergrund der fast ausnahmslos geltenden genusunabhängigen Regularität, dass Nomen auf *-e* den Plural mit *-n* bilden, erstaunlich. Zum Vergleich: Erwachsene L1-Sprecherin-

¹⁸ Zwei Items (*Duhre*, *Mafta*) im Genustest sowie sechs Items im Pluraltest, mit jeweils zwei Vorkommen auf die drei Genusklassen verteilt (*die Mafta*, *die Duhre*; *der Manke*, *der Fulke*; *das Flunde*, *das Knumpe*), vgl. auch Abbildung 4.

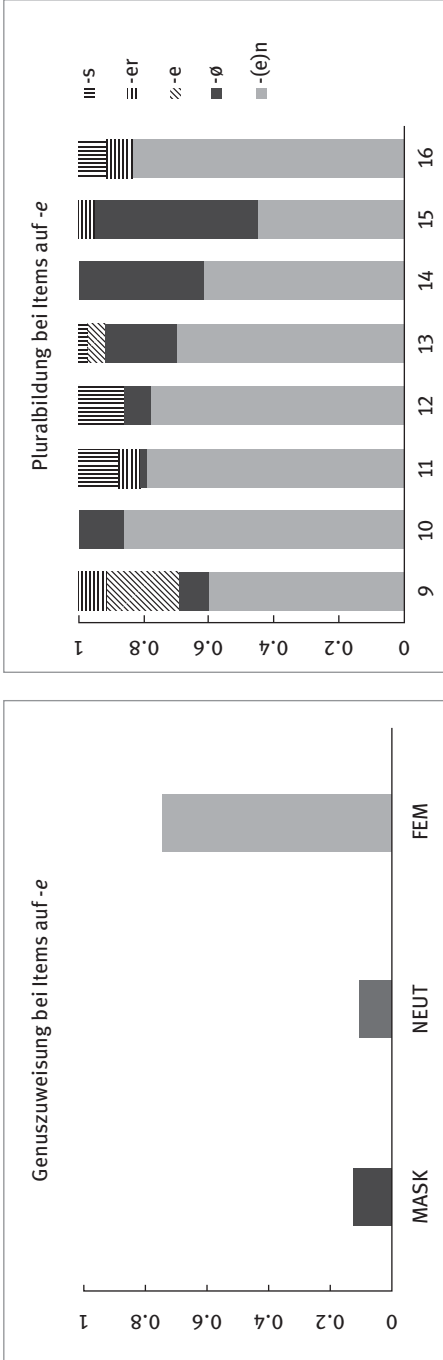


Abb. 8: Genuszuweisung und Pluralbildung bei Items auf -e.

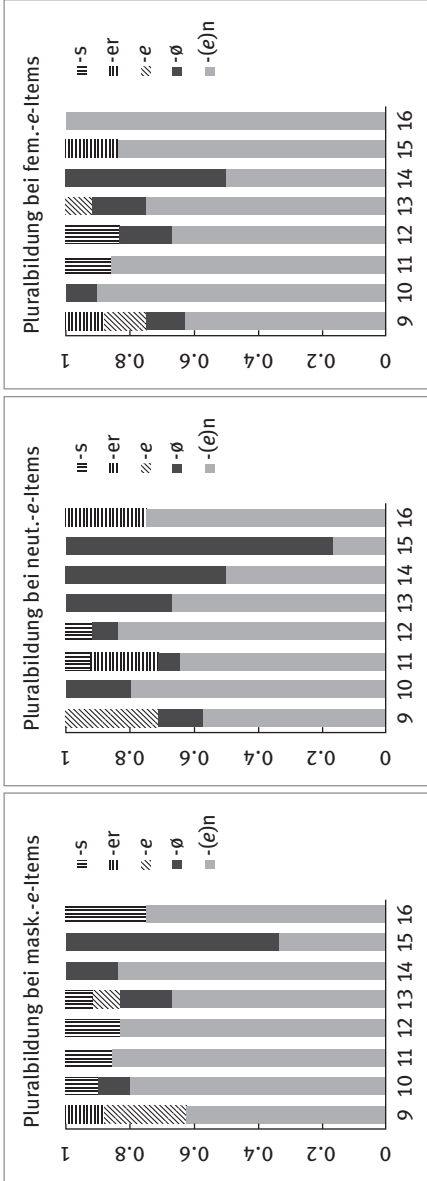


Abb. 9: Altersspezifische Verteilung der Pluralformen innerhalb der drei Genusklassen MASK, FEM und NEUT bei Items auf -e.

nen und -Sprecher des Deutschen bilden den Plural zu Kunstwörtern auf *-e* zu 75–100% mit *-n* (vgl. Wegener 1995: 44). Die Gründe für den relativ hohen Anteil an Nullmarkierungen bei Items dieser Struktur können darin liegen, dass die Probandinnen und Probanden bei der Pluralbildung noch vermehrt anderen Strategien als der *source*-orientierten Pluralbildung folgen: Möglicherweise zeigt sich an dieser Stelle die lexikalische Strategie, den Plural nicht am Nomen selbst, sondern nur durch die Artikelwahl oder durch Zahlwörter zu kennzeichnen. Wie Wecker (2016) gezeigt hat, ist diese Strategie im Grundschulalter vor allem bei türkisch-deutschen Lernerinnen und Lernern ausgeprägt. Auch die produktorientierte Strategie kann zur Erklärung dieses Phänomens herangezogen werden: Da eine Wortgestalt mit Auslaut auf *-e* sowohl mit der Funktion Plural als auch mit der Funktion Singular verknüpft ist, verändern die Probandinnen und Probanden das Kunstwort vielleicht auch deshalb nicht, weil es bereits ein Pluralschema abbildet (wenn auch keines von großer Verlässlichkeit, im Gegensatz z. B. zu *Xen*). Der Vergleich der Genuszuweisung und Pluralbildung bei diesen Items legt nahe, dass die Lernerinnen und Lerner die zugrundeliegende Pluralbildungsregularität nicht mit zunehmendem Alter auch in zunehmendem Maße anwenden. Vielmehr gibt es starke Schwankungen und Einbrüche gerade bei den älteren Probandinnen und Probanden, was darauf schließen lässt, dass diese Regularität auch in einem fortgeschrittenen Erwerbsstadium nicht sicher verfügbar ist.

Genuszuweisung und Pluralbildung bei Items auf *-er*

Anders als bei Nomen auf *-e*, bei denen genusunabhängig nur eine Pluralform auftritt, sind bei Nomen auf *-er*¹⁹ zwei Pluralformen erwartbar: der \emptyset -Plural bei Nicht-FEM und der *-(e)n*-Plural bei FEM. Beim Genus liegt eine Präferenz für MASK, seltener auch NEUT vor. Abbildungen 10 und 11 zeigen, für welche Genusklassen und Pluralformen sich die Probandinnen und Probanden jeweils entschieden und ob sie beim Plural die vorgegebene Genusklasse berücksichtigt haben.

Wie Abbildung 10 zeigt, dominiert bei *-er*-Items mit 70% die Klassifikation als MASK oder NEUT; vergleichbare Werte finden sich auch bei erwachsenen L1-Sprecherinnen und -Sprecher bei Wegener (1995: 85) und spiegeln auch die im

¹⁹ Zwei Items im Genustest (*Grutter, Bachter*) sowie sechs Items im Pluraltest, mit jeweils zwei Vorkommen auf die drei Genusklassen verteilt (*der Grutter, der Knucker; das Zorfer, das Knauker; die Bachter, die Wuhrer*), vgl. Abbildung 4.

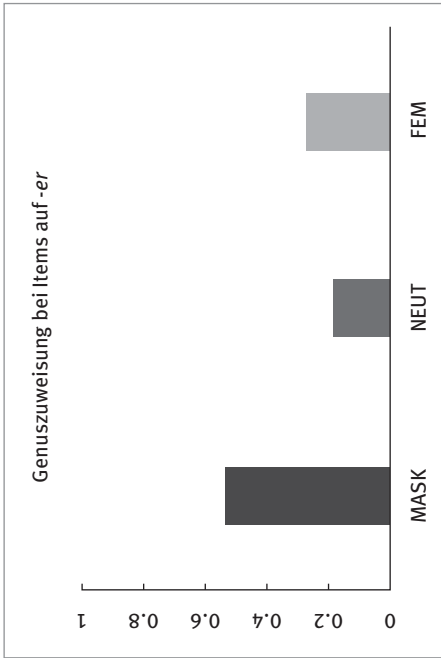
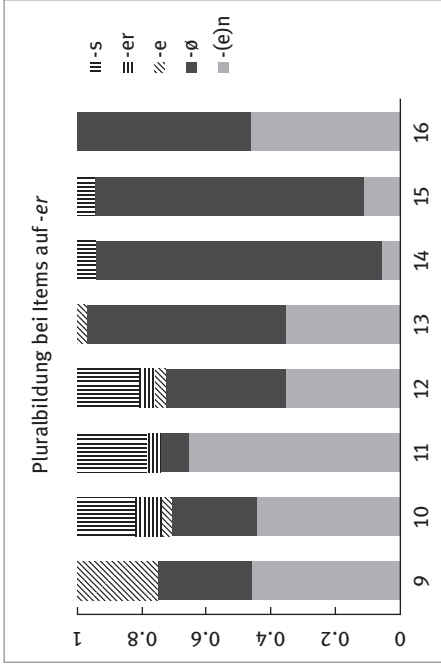


Abb. 10: Genuszuweisung und Pluralbildung bei Items auf -er.

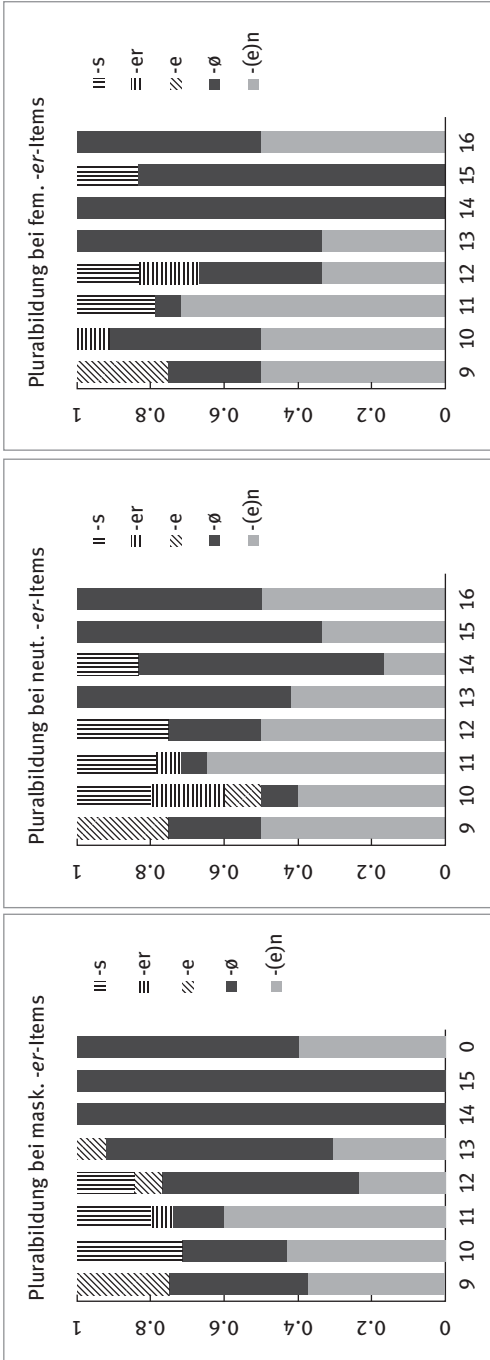


Abb. 11: Altersspezifische Verteilung der Pluralformen innerhalb der drei Genusklassen MASK, FEM und NEUT bei Items auf -er.

Reallexikon vorfindbaren Validitätswerte wider (s. Abb. 2). Der relativ hohe Anteil an FEM kann jedoch nicht mit der Anzahl femininer Nomen dieser Struktur im Reallexikon erklärt werden. Möglich ist, dass durch die Testitems (*Grutter*, *Bachter*) gerade die hochfrequenten schemadivergierenden Nomen *Mutter* und *Tochter* evoziert wurden. Ein anderer Grund für den relativ hohen Anteil an FEM-Zuweisungen kann darin liegen, dass die Probandinnen und Probanden in diesen Fällen mit dem Artikel *die* nicht das feminine Genus, sondern ein Pluralschema markiert haben. Zwar wurde bei der Testerstellung davon ausgegangen, dass mit der Aufgabe, den Artikel *der*, *die* oder *das* zuzuweisen, einhergeht, dass die Probandinnen und Probanden die Kunstwörter als Singularformen auffassen, im Rückblick erweist sich diese Annahme aber als nicht unbedingt plausibel. Da Nomen, die auf *-er* enden, im Deutschen ein Pluralschema von mittlerer Validität abbilden (vgl. Wecker 2016), liegt die Vermutung nahe, dass die Probandinnen und Probanden mit dem Artikel *die* den Plural gekennzeichnet haben. Nur am Rande soll an dieser Stelle zur Unterstützung der Argumentation darauf hingewiesen werden, dass die Probandinnen und Probanden bei Nomen, die auf *-en* enden und damit ein besonders valides Pluralschema darstellen (vgl. Wecker 2016), den Artikel *die* noch weitaus häufiger gewählt haben (40%). Vor diesem Hintergrund schließen wir, dass die Probandinnen und Probanden auch bei den Items auf *-er* recht sicher über die zugrundeliegende Genuszuweisungsregularität verfügen und kein bedeutsamer Unterschied zu den Items auf *-e* besteht.

Bei den Ergebnissen des Pluraltests zeigt sich, dass die Probandinnen und Probanden vor allem die Pluralformen *-(e)n* und *-∅* wählen, mit unterschiedlichen Präferenzen je nach Altersgruppe. Eine klare lineare Entwicklung lässt sich auch bei diesen Items nicht feststellen, wenngleich die Verwendung von *-(e)n* bei den älteren Probandinnen und Probanden im Schnitt niedriger ist als bei den jüngeren. Insgesamt verwenden die Probandinnen und Probanden für diese Items deutlich häufiger den *∅*-Plural als für die Items auf *-e* (im Schnitt 18% bei *-e*-Items vs. 60% bei *-er*-Items), was dafür spricht, dass sie sich bei der Pluralbildung an der phonotaktischen Wortstruktur der Items orientieren. Abbildung 11 zeigt aber, dass die Probandinnen und Probanden die Pluralformen *-(e)n* und *-∅* weitestgehend unabhängig vom Genus der Items wählen und keine klaren Tendenzen hinsichtlich einer Differenzierung nach +/- FEM sichtbar sind. Da die Verwendung des *-(e)n*-Plurals also nicht auf die FEM beschränkt ist, kann insgesamt festgehalten werden, dass diese Form im Vergleich zu Nomen auf *-er* im Realwortschatz zu häufig gewählt wird, wenngleich die älteren Probandinnen und Probanden (> 12 Jahre) sie im Durchschnitt seltener verwenden als die jüngeren. Erwachsene L1-Sprecherinnen und -Sprecher des Deutschen bilden den Plural zu Kunstwörtern auf *-er* (MASK und NEUT) zu 80–90% mit *-∅* (Wegener 1995: 44),

es zeigt sich also eine deutliche Differenz zu der hier untersuchten Lernergruppe. Auch diese Ergebnisse weisen darauf hin, dass die Probandinnen und Probanden bei der Pluralbildung nicht allein *source*-orientiert vorgegangen sind, sondern dass sie sich an der Validität der präsentierten Wortschemata orientiert haben: Möglicherweise haben sich die Probandinnen und Probanden so häufig für den *-(e)n*-Plural entschieden, weil ein Wort der Gestalt *Xern* eine höhere Validität für die Funktion Plural aufweist als ein Wort der Gestalt *Xer*. Im Vergleich zu den Items mit Auslaut auf *-e* lässt sich festhalten, dass die von den Probandinnen und Probanden vorgenommene Pluralbildung zu den Items auf *-er* tendenziell eine niedrigere Korrektheitsrate aufweist, was durch die zusätzliche Anforderung, bei diesen Items nach dem Genus zu differenzieren, erklärt werden kann. Ähnlich wie schon bei den Items auf *-e* kann auch für die Items auf *-er* festgehalten werden, dass die Lernerinnen und Lerner die zugrundeliegende Pluralbildungsregularität (Singularre mit Auslaut auf *-er* bilden den Plural mit *-ø*) nicht mit zunehmendem Alter auch in zunehmendem Maße anwenden. Vielmehr gibt es auch hier Schwankungen, die darauf schließen lassen, dass auch diese Regularität selbst in einem fortgeschrittenen Erwerbsstadium nicht sicher verfügbar ist. Von einer (aus zielsprachlicher Perspektive notwendigen) Differenzierung nach Genus kann schon gar nicht die Rede sein.

Genuszuweisung und Pluralbildung bei monosyllabischen Items

Die monosyllabischen Items²⁰ lassen sich im Hinblick auf die erwartete Genuszuweisung unterteilen in diejenigen mit Konsonantencluster (*cue*) im Anlaut, die präferiert als MASK klassifiziert werden, und diejenigen mit spezifischem Auslaut, die präferiert als FEM klassifiziert werden (s. Abb. 2). Bei der Pluralbildung verhält es sich ähnlich wie bei den Items auf *-er*, nämlich dass bei FEM der *-(e)n*-Plural, bei Nicht-FEM der *-e*-Plural (oder *-er*, auf jeden Fall aber nicht *-(e)n*) zugewiesen werden sollte. Die Ergebnisse für den Genus- und Pluraltest sind in den Abbildung 12 und 13 zusammengefasst.

²⁰ Je vier Items mit maskulinem Konsonantencluster im Anlaut (*Knolk*, *Knirf*, *Schlass*, *Schnach*) und femininem im Auslaut (*Gocht*, *Pucht*, *Luhr*, *Muhr*) sowie sechs Items im Pluraltest, mit jeweils zwei Vorkommen auf die drei Genusklassen verteilt (*der Schlass*, *der Troch*; *das Gocht*, *das Knolk*; *die Trunt*, *die Procht*), vgl. Abbildung 3.

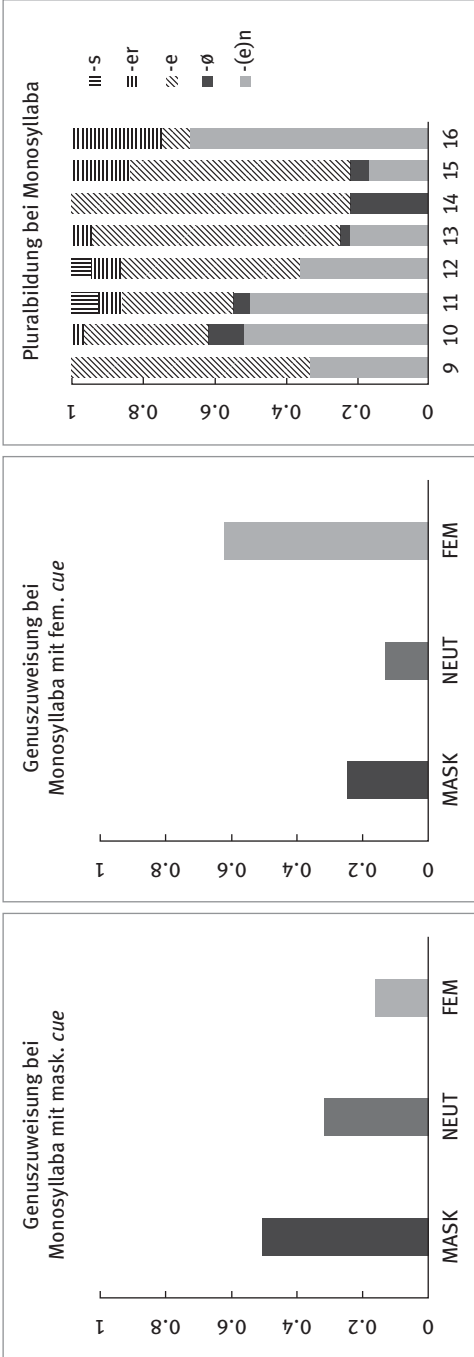


Abb. 12: Genuszuweisung und Pluralbildung bei Monosyllaba.

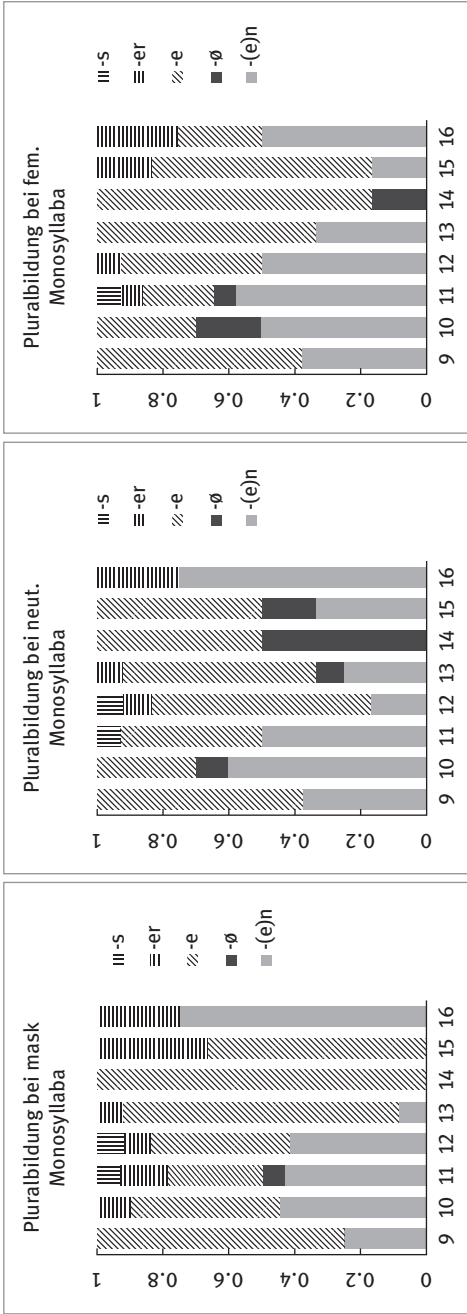


Abb. 13: Altersspezifische Verteilung der Pluralformen innerhalb der drei Genusklassen bei Monosyllaba (differenziert nach Alter).

Wie Abbildung 12 zeigt, unterscheiden die Probandinnen und Probanden bei der Genuszuweisung deutlich zwischen Items mit maskulinem und femininem *cue*. Dass die Werte bei diesen Items etwas schlechter ausfallen als bei den zuvor diskutierten, ist nicht verwunderlich, da die Validität dieser phonologischen Prinzipien mit 65–70 % niedriger ist und vom allgemeineren Prinzip, dass Monosyllaba der Genusklasse der Nicht-FEM angehören, überlagert wird. Zugleich entsprechen die Werte der erwarteten Genuszuweisung in etwa denen erwachsener L1-Sprecherinnen und -Sprecher (64 % bei Items mit maskulinem *cue* und 70 % bei Items mit femininem *cue*, vgl. Köpcke & Zubin 2003: 174). Auch in der Untersuchung Wegeners mit erwachsenen L1-Sprecherinnen und -Sprecher werden diese Prinzipien in sehr unterschiedlichem Ausmaß befolgt, so dass sie sogar zu dem Schluss kommt, dass erwachsene L1-Sprecherinnen und -Sprecher nur der allgemeinen Regularität folgen, einsilbige Wörter seien MASK (Wegener 1995: 83–84).

Bei der Pluralbildung fällt erneut auf, dass der *-(e)n*-Plural vor allem bei den jüngeren Probandinnen und Probanden dominiert und ab einem Alter von 12 Jahren (mit Ausnahme der ältesten Probandinnen und Probanden) sinkt. Erwachsene L1-Sprecherinnen und -Sprecher des Deutschen bilden den Plural zu neutral oder maskulin klassifizierten monosyllabischen Kunstwörtern im Vergleich deutlich seltener (zu 5–30 %) mit *-(e)n* (Wegener 1995: 44). Ein klarer linearer Verlauf kann aber auch für diese Items nicht ausgemacht werden. Ebenso verhält es sich mit der genuspezifischen Pluralbildung: Die Probandinnen und Probanden bilden den *-(e)n*-Plural nicht systematisch häufiger für die FEM als für die Nicht-FEM. Vielmehr steigt mit zunehmendem Alter und tendenziell sinkendem Anteil an *-(e)n*-Pluralen die Verwendung des *-e*-Plurals genusübergreifend an. Wie auch schon für die Items auf *-er* kann also auch für die monosyllabischen Items festgehalten werden, dass eine genusdifferenzierte Pluralbildungsregularität nicht auszumachen ist. Auch für diese Ergebnisse kann argumentiert werden, dass die hohe Anzahl an *-(e)n*-Pluralen auf eine produktorientierte Strategie bei der Pluralbildung zurückzuführen ist: Da ein Wort der Gestalt *Xen* eine höhere Validität für die Funktion Plural aufweist als ein Wort der Gestalt *Xe*, bilden die Probandinnen und Probanden den Plural übermäßig häufig mit *-(e)n*.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass bereits die jüngsten türkisch-deutschen Probandinnen und Probanden die Genuszuweisungsregularitäten bei Items auf *-e*, *-er* und bei Monosyllaba zu einem großen Teil befolgen, wobei Unterschiede in den Werten durch Validitätsunterschiede des jeweiligen Zuweisungsprinzips erklärbar sind. Die Ergebnisse dieser Gruppe ähneln den Ergebnissen erwachsener Sprecherinnen und Sprecher sehr, sodass sich folgern lässt, dass schon die jüngsten getesteten Probandinnen und Probanden Genus

im Sinne Binanzers (2017) nach formal-grammatischen Merkmalen zuweisen. Gleichzeitig gab es bei der Pluralbildung deutlich mehr Variation, die nicht unbedingt durch Variation im Realwortschatz zu begründen ist (z. B. der hohe Anteil an \emptyset -Pluralen bei Items auf *-e*). Die Ergebnisse wichen zum Teil deutlich von Ergebnissen ähnlicher Tests mit erwachsenen Sprecherinnen und Sprechern ab. Eine lineare Entwicklung hin zur Bildung regelkonformer Pluralbildungen war höchstens in Ansätzen zu erkennen. Regularitäten der Pluralbildung scheinen deshalb über einen längeren Zeitraum weniger gefestigt zu sein als Prinzipien der Genuszuweisung. Zudem zeigte sich bei allen untersuchten Items, dass die Probandinnen und Probanden nicht nach dem im Test vorgegebenen Genus unterschieden haben, also nicht systematisch mehr *-(e)n* für FEM als für Nicht-FEM vergeben haben. Dies gilt sowohl für Strukturen, zu denen die Genuszuweisungsregularität bereits sehr sicher ausgebildet ist (*-er*), wie auch für Strukturen, bei denen diese Regularität von geringerer Validität ist und die (demzufolge) auch weniger häufig befolgt wird (Monosyllaba). Die Validität der Genuszuweisungsregularität und der Grad, zu der diese Regularität ausgebildet ist, scheint also auf die Genusberücksichtigung bei der Pluralbildung keinen Einfluss zu nehmen.

6.3 Genuszuweisung und Pluralbildung auf individueller Ebene

Im letzten Analyseschritt soll nun überprüft werden, ob die Probandinnen und Probanden, da sie sich nicht an dem im Pluraltest vorgegebenen Genus orientieren, eine Pluralform wählen, die dem Genus, das sie selbst dem Item im Genustest zugewiesen haben, entspricht. Haben also bspw. gerade die Probandinnen und Probanden, die den Items auf *-er* das FEM zugewiesen haben, im Pluraltest den *-(e)n*-Plural verwendet, während die Probandinnen und Probanden, die diesen Items das MASK oder NEUT zugewiesen haben, auch im Pluraltest überwiegend den \emptyset -Plural gebildet?

Abbildung 14 zeigt dazu den Zusammenhang zwischen dem von einzelnen Probandinnen und Probanden gewählten Genus und den jeweils gebildeten Pluralformen. Die Breite der Balken repräsentiert in der Abbildung die Anteile der jeweils zugewiesenen Genusklasse, die Höhe der Balken gibt die Häufigkeit der jeweiligen Pluralform innerhalb der von den Probandinnen und Probanden gewählten Genusklasse an.

Diese Auswertung zeigt, dass sich die Probandinnen und Probanden bei der Pluralbildung auch nicht an dem im Genustest zugewiesenen Genus orientieren: So sieht man bspw. bei Items auf *-er*, dass diejenigen, die diesen Items das masku-

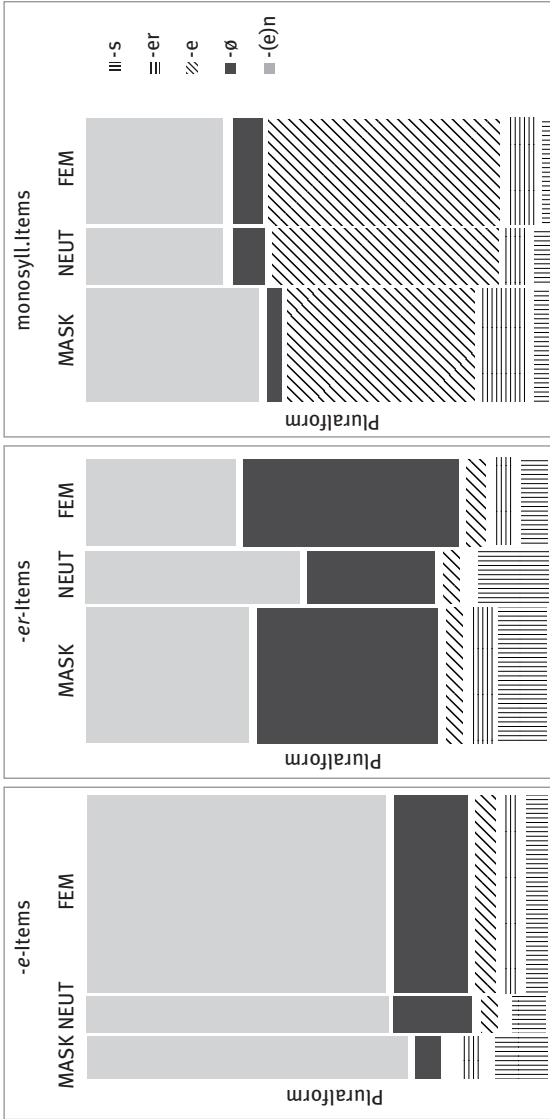


Abb. 14: Interdependenz von Genusklasse und Pluralform differenziert nach Testbedingungen.

line Genus zugewiesen haben, genauso häufig den *-n*-Plural bilden wie diejenigen, die diesen Items das feminine Genus zugewiesen haben. Die in der Grafik erkennbaren Unterschiede sind nur marginal und zeigen keinerlei Systematik.

6.4 Ergebniszusammenfassung

Ausgangsfragen der Analysen waren, ob Prinzipien der Genuszuweisung im mehrsprachigen Erwerb früher gefestigt sind als Regularitäten der Pluralbildung und ob mehrsprachige Lernerinnen und Lerner Informationen zum Genus eines Nomens für dessen Pluralbildung nutzen. Die dreischriftige Analyse der Ergebnisse zweier Kunstwortexperimente hat dabei folgende Ergebnisse zutage gebracht:

Analyseschritt 1 (Haupteffekte)

- (1) Weder bei den monolingualen noch den bilingualen Probandinnen und Probanden finden sich bei der Genuszuweisung nennenswerte Veränderung der (ohnehin recht hohen) Korrektheitsanteile. Dies ist ein Hinweis darauf, dass alle Probandinnen und Probanden bereits in einem Alter von etwa acht Jahren über ein gefestigtes Wissen zu formalen Genuszuweisungsprinzipien verfügen.
- (2) Bei der Pluralbildung konnte hingegen mit zunehmendem Alter eine Steigerung der korrekt gebildeten Plural ausgemacht werden, die wir als Annäherung an die Regularitäten der Pluralbildung werten. Die Ausbildung der Pluralbildungsregularitäten scheint daher ein Prozess zu sein, der sich über einen deutlich längeren Zeitraum hinzieht als die Ausbildung der formalen Genuszuweisungsprinzipien. Gemeinsam ist den beiden Testergebnissen (Punkt 1 und 2) allerdings eine hohe Streuung.
- (3) Während die monolinguale Probandengruppe das im Pluraltest vorgegebene Genus bei der Wahl der Pluralform mit steigendem Alter zunehmend berücksichtigt, ist die Tendenz für die bilinguale Probandengruppe umgekehrt: Mit zunehmendem Alter berücksichtigen sie das Genus immer weniger.

Analyseschritte 2 und 3

- (1) Die detailliertere Analyse der Ergebnisse der türkisch-deutschen Probandengruppe hat darüber hinaus gezeigt, dass die Sicherheit der Genuszuweisung von der Validität des jeweiligen Zuweisungsprinzips abhängig ist. Dabei zeigen sich bei der Genuszuweisung kaum Unterschiede zu Studien mit erwachsenen L1-Sprecherinnen und Sprechern, bei der Pluralbildung hingegen schon. Dies bestätigt unsere Annahme, dass Genuszuweisungsprinzipien früher gefestigt sind als Regularitäten der Pluralbildung.

- (2) Die durch den definiten Artikel im Pluraltest gegebene Genusinformation wird von den türkisch-deutschen Probandinnen und Probanden aller Altersklassen ignoriert. Weder das Gesamtergebnis des Genustests noch die Sicherheit, mit der eine Genuszuweisungsregularität für eine spezifische Wortstruktur ausgebildet ist, haben einen Einfluss auf die Berücksichtigung der durch den definiten Artikel gegebenen Genusinformation im Pluraltest. Auch das im Genustest selbst zugewiesene Genus zu einem Item steht nicht im Zusammenhang mit der Pluralbildung zu diesem Item.

7 Diskussion

Unseres Erachtens lassen die Ergebnisse den Schluss zu, dass formale Genuszuweisungsprinzipien im mehrsprachigen Erwerb früher gefestigt sind als Regularitäten der Pluralbildung, was unsere erste Hypothese bestätigt. Auch Hypothese 2 kann tendenziell bestätigt werden: Die mehrsprachigen Probandinnen und Probanden wählten Pluralformen mit steigendem Alter zunehmend nach dem Auslaut, nicht nach dem Genus des Items aus. Bei den Detailanalysen der türkisch-deutschsprachigen Probandengruppe hat sich keinerlei systematischer Unterschied zwischen der Pluralbildung von femininen und nicht-femininen Items gezeigt. Unsere Ergebnisse weisen somit darauf hin, dass in der mehrsprachigen und speziell auch in der türkisch-deutschen Probandengruppe die phonotaktische Wortstruktur das entscheidendere Kriterium für die Pluralbildung ist. Die Ergebnisse zeigen also, dass das Genus, das in Form des definiten Artikels beim Pluraltest angegeben wurde, von den mehrsprachigen Probandinnen und Probanden nicht bzw. mit zunehmendem Alter immer weniger für die Pluralbildung berücksichtigt wird, obwohl phonologische Genuszuweisungsprinzipien schon früh und recht sicher angewendet werden. Obwohl die Probandinnen und Probanden also Genuszuweisungsprinzipien ausgebildet haben, nutzen sie sie nicht bei der Pluralbildung. Dieses Ergebnis ist erstaunlich und bedarf einer gründlicheren Reflexion.

Einen möglichen Erklärungsansatz bietet u. E. die Modellierung der Ergebnisse im Rahmen des erwerbsbasierten Schema-Modells. Die Zuordnung von Nomen zu Genusklassen erfolgt demnach über die Abstraktion von Schemata, in denen eine bestimmte Wortstruktur mit einer bestimmten Genusklasse assoziiert wird (z. B. *Xer* = MASK, *Xe* = FEM). Diese Genusklassenzugehörigkeit wird an genussensitiven Targets wie bspw. dem bestimmten Artikel angezeigt. Ignorieren die Lernerinnen und Lerner nun bei der Pluralbildung eine Artikelform, die nicht zu einem abstrahierten Genusschema passt (wie z. B. bei dem Item *die*

Bachter, das mit der Artikelform *die* von dem Genusschema *Xer* = MASK abweicht), so heißt das nicht unbedingt, dass das Genus des Nomens nicht berücksichtigt wird. Vielmehr wird der Plural in Orientierung an die Wortstruktur und an die damit primär assoziierte Genusklasse gebildet. Eine abstraktere, von spezifischen Wortgestalten losgelöste Assoziation einer bestimmten Genusklasse mit einer bestimmten Pluralform scheint aber bei unseren mehrsprachigen Probandinnen und Probanden im Untersuchungszeitraum nicht ausgebildet worden zu sein.

Aus Spracherwerbssperspektive lassen sich unsere Befunde in ein Modell überführen, das die Erwerbsschritte der Kategorien Genus und Plural miteinander verbindet. In einem ersten Schritt assoziieren Lernerinnen und Lerner Wort-schemata mit spezifischen phonotaktischen Charakteristika (z. B. bisyllabisch, Auslaut auf Schwa) mit grammatischen Funktionen (Numerus) und Klassen (Genus). Sie assoziieren also bspw. eine bisyllabische Wortgestalt mit Auslaut auf Schwa (*Xe*) vornehmlich mit dem femininen Genus (d. h. es tritt z. B. mit der Artikelform *die* auf) und der Kategorie Singular, da diese Gestalt deutlich häufiger im Singular auftritt als im Plural. Eine bisyllabische Wortgestalt mit dem Auslaut *-er* hingegen assoziieren sie vornehmlich mit dem maskulinen Genus und der Kategorie Plural usw. Bezogen auf die Genuszuweisung entspricht dies weitestgehend der formalen Genuszuweisungsstrategie bei Binanzer (2017). Im nächsten Schritt werden zwischen den verschiedenen Schemata paradigmatische Verbindungen aufgebaut: Schemata wie *Xe* [+ FEM, SG] bilden Paare mit anderen Schemata wie *Xen* [PL]. Im durchgeführten Pluraltest wurde genau der Fortschritt bei dieser Bildung von Paarschemata getestet und es hat sich gezeigt, dass sich diese source-orientierte Erwerbsphase (Wecker 2016) über einen langen Zeitraum vollzieht und deutlichen Schwankungen unterliegt. Formal-grammatische Prinzipien der Genuszuweisung, die sich auf die Assoziation von Genusklassen mit bestimmten Wortschemata beziehen, sind dabei offenbar früher gefestigt als Regularitäten der Pluralbildung, die ja gerade auf der Verknüpfung mehrerer dieser Schemata beruhen. Das Ergebnis, dass bessere Leistungen im Genustest mit besseren Leistungen im Pluraltest korrelieren (s. Abschnitt 6.1) lässt sich vor diesem Hintergrund deshalb wie folgt interpretieren: Wenn Paarschemata bereits weitgehend ausgebildet sind, muss davon ausgegangen werden, dass auch die einfachen Schemata sicher verfügbar sind. Im letzten Schritt müssten die Lernerinnen und Lerner sich nun von den konkreten phonotaktischen Schemata lösen, um eine Genusklasse mit einer bestimmten Pluralform verknüpfen zu können, also + FEM bzw. *die*_{SG} = *-(e)n*-Plural vs. – FEM bzw. *das/der*_{SG} ≠ *-(e)n*-Plural. Diesen Schritt scheinen die mehrsprachigen Probandinnen und Probanden unserer Studie nicht zu gehen, die monolingualen Versuchspersonen hingegen schon.

Für dieses Ergebnis können zwei Gründe diskutiert werden: Erstens beziehen sich unsere Daten auf Sprecherinnen und Sprecher, deren mentale Repräsentation im Bereich der Pluralbildung auch mit 16 Jahren noch nicht vollständig ausgebildet zu sein scheint. Aufgrund von großen Schwankungen bei den älteren Probandinnen und Probanden (> 12 Jahre) und keiner klar erkennbaren linearen Entwicklung hin zu einem zielsprachlichen Pluralbildungssystem finden sich lediglich Tendenzen hin zu einer Annäherung an ein solches. Denkbar ist, dass die genusbedingte Differenzierung von Pluralformen, wie es bspw. Wegener (1995) sowie Mugdan (1977) und Köpcke (1987) durch Kunstwortexperimente zeigen, erst dann vollzogen wird, wenn die auslautbasierten Pluralbildungsregularitäten gefestigt sind. Die genusbasierte Pluralbildung wäre in diesem Sinne ein letzter Schritt, den unsere Probandinnen und Probanden womöglich noch nicht erreicht haben. Neben dem Faktor Alter ist zweitens denkbar, dass die von uns identifizierten Tendenzen spezifisch für die türkisch-deutschen Probandinnen und Probanden gelten. Zu bedenken hierbei ist, dass das Türkische kein formales Genusssystem besitzt und somit auch die Pluralbildung keinerlei Abhängigkeit oder Relation zum Genus aufweist. Der Plural wird im Türkischen mithilfe der Allomorphe *-ler* und *-lar* gebildet, deren Wahl vokalharmonischen Prinzipien unterliegt. Dass das Türkische kein Genus kennt, kann sich darauf auswirken, dass formale Genuszuweisungsprinzipien bei unseren Probandinnen und Probanden generell eine untergeordnete Rolle spielen, insbesondere bei der Pluralbildung. Da die türkisch-deutschen Probandinnen und Probanden zudem einen wesentlichen Anteil an der Gruppe aller mehrsprachigen Probandinnen und Probanden haben, ist es denkbar, dass das Ergebnis mit mehrsprachigen Sprecherinnen und Sprechern anderer Herkunftssprachen anders ausfallen würde. Gegen einen Einfluss der Herkunftssprache Türkisch sprechen jedoch die aufgezeigten Parallelen zu den einsprachigen Probandinnen und Probanden sowie die hohe Sicherheit bei der formalen Genuszuweisung, die bereits bei den jüngsten türkisch-deutschen Probandinnen und Probanden sichtbar wird. Aufschlussreich wäre dennoch eine detaillierte Gegenüberstellung der Ergebnisse mit Probandinnen und Probanden anderer Herkunftssprachen (z. B. Russisch). Ebenso zu berücksichtigen ist die von uns angewandte Methodik. Verglichen wurden zwei separat durchgeführte Tests, deren Ergebnisse zueinander in Relation gesetzt wurden. U. U. wären die Tendenzen eindeutiger oder sogar anders ausgefallen, wenn beide Testaufgaben (also die Zuweisung eines Genus und die Bildung eines Plurals zu einem spezifischen Wortschema) in einem Schritt vollzogen worden wären. In einem solchen Szenario wäre den Probandinnen und Probanden das von ihnen zugewiesene Genus ggf. präsenter und könnte sich anders auf die Pluralbildung auswirken als wir es in den oben diskutierten Daten sehen können.

8 Fazit

Die nominalen Kategorien Genus und Numerus sind eng miteinander verknüpft, da Regularitäten der Pluralbildung auf der Genusklasse des Nomens beruhen und die Genusklasse eines Nomens auch aufgrund seiner Pluralbildung erschlossen werden kann. Wir sind in unserem Beitrag der Frage nachgegangen, ob Prinzipien der Genuszuweisung im mehrsprachigen Erwerb früher gefestigt sind als Regularitäten der Pluralbildung und haben anhand der Ergebnisse zweier Kunstwörtertests zur Genuszuweisung und Pluralbildung mit 237 Probandinnen und Probanden feststellen können, dass das Genus bereits im Alter von acht Jahren zu einem großen Anteil entsprechend der formalen Regularitäten zugewiesen wird. Dieser Anteil verändert sich mit steigendem Alter nicht mehr signifikant. Da der Anteil der nach den Regularitäten zu erwartenden Genuszuweisungen auch bei erwachsenen monolingualen Sprecherinnen und Sprecher des Deutschen im Schnitt nicht viel höher liegt, interpretieren wir diese Ergebnisse so, dass Genuszuweisungsprinzipien in diesem Alter bereits sehr gefestigt vorliegen. Unterschiede im Hinblick auf die Sicherheit, mit der diese Prinzipien beherrscht werden, konnten auf die unterschiedlichen Validitätsgrade zurückgeführt werden. Die nach den Regularitäten erwartbaren Pluralbildungen hingegen haben mit steigendem Alter signifikant zugenommen, der Erwerbsverlauf vollzieht sich also über einen längeren Zeitraum. Im Rahmen eines gebrauchsbasierten Schemamodells, das besagt, dass Lernerinnen und Lerner zunächst einfache Schemata mit grammatischen Funktionen und Klassen verknüpfen, ehe sie Verknüpfungen über diese einfachen Schemata hinweg aufbauen (Paarschemata), scheinen uns die Ergebnisse plausibel interpretierbar zu sein.

Während die monolingualen Probandinnen und Probanden unserer Untersuchung die Pluralform mit steigendem Alter zunehmend nach dem im Pluraltest vorgegebenen Genus vorgenommen haben, hat sich für die mehrsprachigen Probandinnen und Probanden die genau entgegengesetzte Entwicklung gezeigt. Die Pluralbildungen wurden zunehmend in Orientierung an die phonotaktische Struktur (Silbenzahl und Auslaut) gebildet. Wir interpretieren diesen Befund dahingehend, dass die mehrsprachigen Lernerinnen und Lerner unserer Studie die Verknüpfung zwischen Genus und Pluralform entweder erst sehr spät im Erwerbsverlauf ausbilden oder dass Strukturen der Herkunftssprache diese Entwicklung beeinflussen. Diese offenen Fragen hoffen wir mit weiteren Analysen unserer Daten beantworten zu können.

Literatur

- Ambridge, Ben & Elena Lieven (2012): *Child language acquisition. Contrasting theoretical approaches*. Cambridge: University Press.
- Augst, Gerhard (1975): *Untersuchungen zum Morpheminventar der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen: Narr.
- Augst, Gerhard (1979): Neuere Forschungen zur Substantivflexion. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 7, 220–232.
- Bast, Cornelia (2003): *Der Altersfaktor im Zweitspracherwerb – die Entwicklung der grammatischen Kategorien Numerus, Genus und Kasus in der Nominalphrase im ungesteuerten Zweitspracherwerb des Deutschen bei russischen Lernerinnen*. Dissertation: Universität zu Köln. <http://kups.ub.uni-koeln.de/936/> (28.2.2019)
- Behrens, Heike (2002): Learning Multiple Regularities: Evidence from overgeneralization errors in the german plural. In Barbora Skarabela, Sarah Fish & Anna H.-J. Do (Hrsg.), *Proceedings of the 26th annual Boston University Conference on language development. Volume 1*, 72–83. Somerville: Cascadilla Press.
- Behrens, Heike (2009): Usage-based and emergentist approaches to language acquisition. *Linguistics* 47 (2), 383–411.
- Bettelhäuser, Hans-Jörg (1976): *Studien zur Substantivflexion der deutschen Gegenwartssprache*. Heidelberg: Winter.
- Bewer, Franziska (2004): Der Erwerb des Artikels als Genusanzeiger im deutschen Erstspracherwerb. *ZAS Papers in Linguistics* 33, 87–140.
- Binanzer, Anja (2017): *Genus – Kongruenz und Klassifikation. Evidenzen aus dem Zweitspracherwerb des Deutschen*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Binanzer, Anja, Valentina Cristante & Andreas Bittner (i. d. B.): Verarbeitung von deutschen W-Fragen mit starken und schwachen Maskulina durch ein- und mehrsprachige Kinder und Erwachsene – Evidenz für morphosyntaktische Schemata?
- Bittner, Andreas & Klaus-Michael Köpcke (2012): Wohin steuert die Pluralbildung im Deutschen? Eine Fallstudie zur Integration von Entlehnungen aus dem Englischen. In Heike Roll & Andrea Schilling (Hrsg.), *Mehrsprachiges Handeln im Fokus von Linguistik und Didaktik. Wilhelm Grießhaber zum 65. Geburtstag*, 281–296. Duisburg: UVRR.
- Bittner, Dagmar (2000): Gender classification and the inflectional system of German nouns. In Barbara Unterbeck (Hrsg.): *Gender in grammar and cognition. Part I: Approaches to gender*, 1–24. Berlin, New York: De Gruyter Mouton.
- Bittner, Dagmar (2006): Case before gender in the acquisition of German. *Folia Linguistica* 40, 115–134.
- Bittner, Dagmar (i. d. B.): Strukturalistische vs. gebrauchsbasierte Modellierung des Erwerbs der definiten Artikel und D-Pronomen des Deutschen.
- Bittner, Dagmar & Köpcke, Klaus-Michael (2001): On the acquisition of german plural markings. *ZAS Papers in Linguistics* 21, 21–32.
- Brown, Roger (1973): *A first language: The early stages*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Bücker, Jörg (2015): Schema – Muster – Konstruktion. In Christa Dürscheid & Jan Georg Schneider (Hrsg.), *Handbuch Satz, Äußerung, Schema*, 445–463. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Corbett, Greville (1991): *Gender*. Cambridge: University Press.
- Dammel, Antje, Sebastian Kürschner & Damaris Nübling (2010): Pluralallomorphie in zehn germanischen Sprachen. Konvergenzen und Divergenzen in Ausdrucksverfahren und

- Konditionierung. In Antje Dammel, Sebastian Kürschner & Damaris Nübling (Hrsg.), *Kontrastive Germanistische Linguistik. Teilband 2*, 587–642. Hildesheim u. a.: Olms.
- Douglas, Bates, Martin Maechler, Ben Bolker & Steve Walker (2015): Fitting Linear Mixed-Effects Models Using lme4. *Journal of Statistical Software* 67 (1), 1–48.
- Fahlbusch, Fabian & Damaris Nübling (2014): Der Schauinsland – die Mobilier – das Turm. Das referentielle Genus bei Eigennamen und seine Genese. *Beiträge zur Namenforschung. Neue Folge* 49 (3), 245–288.
- Flagner, Heidi (2008): *Der Erwerb von Genus und Numerus im Deutschen als sukzessiver Zweitsprache*. Bukarest: Editura universităţii din bucuresti.
- Greenberg, Joseph H. (1963): Some universals of grammar with particular reference to the order of meaningful elements. In Joseph H. Greenberg (Hrsg.), *Universals of human language*, 73–113. Cambridge, Mass: MIT Press.
- Grießhaber, Wilhelm (i. d. B.): Muster und Frequenz: Nominalflexion nach Sprachkenntnissen und Sprachstatus.
- Grimm, Angela & Petra Schulz (2014): Sprachfähigkeiten von Kindern mit DaZ bei Schuleintritt. In Beate Lütke & Inger Petersen (Hrsg.), *Deutsch als Zweitsprache: erwerben, lernen und lehren. Beiträge zum 9. Workshop Kinder mit Migrationshintergrund*, 35–50. Stuttgart: Klett Fillibach.
- Günay, Gülsüm (2016): *Erwerb der deutschen Pluralflexion. Empirische Studien zu Kindern mit Türkisch als Erstsprache und Deutsch als Zweitsprache*. Tübingen: Narr.
- Kaltenbacher, Erika & Hanna Klages (2006): Sprachprofil und Sprachförderung bei Vorschulkindern mit Migrationshintergrund. In Bernt Ahrenholz (Hrsg.), *Kinder mit Migrationshintergrund. Spracherwerb mit Fördermöglichkeiten*, 80–97. Freiburg: Fillibach.
- Kauschke, Christina, Anna Kurth & Ulrike Domahs (2011): Acquisition of german noun plurals in typically developing children and children with specific language impairment. *Child Development Research*, 1–17.
- Koehn, Caroline (1994): The acquisition of gender and number morphology within NP. In Jürgen Meisel (Hrsg.), *Bilingual first language acquisition: French and German grammatical development*, 29–51. Philadelphia: Benjamins.
- Köpcke, Klaus-Michael (1982): *Untersuchungen zum Genusystem der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen: Niemeyer.
- Köpcke, Klaus-Michael (1987): Die Beherrschung der deutschen Pluralmorphologie durch muttersprachliche Sprecher und L2-Lerner mit englischer Muttersprache: Ein Vergleich. *Linguistische Berichte* 107, 23–43.
- Köpcke, Klaus-Michael (1993): *Schemata bei der Pluralbildung im Deutschen. Versuch einer kognitiven Morphologie*. Tübingen: Narr.
- Köpcke, Klaus-Michael & David Zubin (1984): Sechs Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen: Ein Beitrag zur natürlichen Klassifikation. *Linguistische Berichte* 93, 26–50.
- Köpcke, Klaus-Michael & David Zubin (2003): Die kognitive Organisation der Genuszuweisung zu den einsilbigen Nomen der deutschen Gegenwartssprache. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 11 (2), 166–182.
- Köpcke, Klaus-Michael & David Zubin (2005): Nominalphrasen ohne lexikalischen Kopf – Zur Bedeutung des Genus für die Organisation des mentalen Lexikons am Beispiel der Autobzeichnungen im Deutschen. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 24, 93–122.

- Korecky-Kröll, Katharina (2011): *Der Erwerb der Nominalmorphologie bei zwei Wiener Kindern: Eine Untersuchung im Rahmen der Natürlichkeitstheorie*. Dissertation: Universität Wien.
- Korecky-Kröll, Katharina & Wolfgang U. Dressler (2009): The acquisition of number and case in austrian german nouns. In Ursula Stephany & Maria D. Voeikova (Hrsg.), *Development of nominal inflection in first language acquisition. A cross-linguistic perspective*. 265–302. Berlin, New York: De Gruyter.
- Korecky-Kröll, Katharina, Sabine Sommer-Lolei, Viktoria Templ, Maria Weichselbaum, Kumru Uzunkaya-Sharma & Wolfgang U. Dressler (2018): Plural variation in L1 and early L2 acquisition of German: Social, dialectal and methodological factors. *CogniTextes* [Online], Volume 17 | 2018, Online since 20 June 2018, connection on 25 June 2018. <http://journals.openedition.org/cognitextes/974>; DOI: 10.4000/cognitextes.974.
- Marouani, Zahida (2006): *Der Erwerb des Deutschen durch arabischsprachige Kinder. Eine Studie zur Nominalflexion*. Dissertation: Universität Heidelberg. http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/volltextserver/7284/1/diss_0700319.pdf. (27.5.2020)
- Mills, Anne (1986): *The acquisition of gender. A study of English and German*. Berlin: Springer.
- Montanari, Elke (2010): *Kindliche Mehrsprachigkeit. Determination und Genus*. Münster: Waxmann.
- Mugdan, Joachim (1977): *Flexionsmorphologie und Psycholinguistik. Untersuchungen zu sprachlichen Regeln und ihrer Beherrschung durch Apatiker, Kinder und Ausländer, am Beispiel der deutschen Substantivdeklination*. Tübingen: Narr.
- Müller, Natascha (1994): Gender and number agreement within DP. In Jürgen Meisel (Hrsg.), *Bilingual first language acquisition: French and German grammatical development*, 53–88. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.
- Müller, Natascha (2000): Gender and number in acquisition. In Barbara Unterbeck (Hrsg.), *Gender in grammar and cognition. Part I: Approaches to gender*. 351–399. Berlin, New York: De Gruyter Mouton.
- Pienemann, Manfred (1998): *Language processing and second language development: Processability theory*. Amsterdam, Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.
- R Core Team (2018): *R: A language and environment for statistical computing*. Vienna: R Foundation for Statistical Computing. <https://www.R-project.org/> (11.04.2019).
- Ronneberger-Sibold, Elke (i. d. B.): Wie dekliniert man *der Truntáke* in Bayern? Schemata und Prototypen in der Deklination von Kunstwörtern in verschiedenen deutschen Varietäten.
- Ruberg, Tobias (2013): *Der Genuserwerb ein- und mehrsprachiger Kinder*. Hamburg: Dr. Kovač.
- Szagun, Gisela (2001): Learning different regularities: The acquisition of noun plurals by German-speaking children. *First Language* 21, 109–141.
- Szagun, Gisela, Barbara Stumper, Nina Sondag & Melanie Franik (2007): The acquisition of gender marking by young German-speaking children: Evidence for learning guided by phonological regularities. *Journal of Child Language* 34, 445–471.
- Thater, Sarah & Tanja Ullrich (2018): Pluralmarkierung bei deutschsprachigen Kindern zwischen 4 und 9 Jahren. *Forschung Sprache*, 44–61.
- Wecker, Verena (2016): *Strategien bei der Pluralbildung im DaZ-Erwerb. Eine Studie mit russisch- und türkischsprachigen Lernern*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Wegener, Heide (1995): *Die Nominalflexion des Deutschen – verstanden als Lerngegenstand*. Tübingen: Niemeyer.
- Wegener, Heide (2000): German gender in children's second language acquisition. In Barbara Unterbeck (Hrsg.), *Gender in grammar and cognition. Part I: Approaches to Gender*, 511–544. Berlin, New York: De Gruyter Mouton.

Wegener, Heide (2008): Der Erwerb eines komplexen morphologischen Systems in DaZ: Der Plural deutscher Substantive. In Maik Walter & Patrick Grommes (Hrsg.), *Fortgeschrittene Lernervarietäten. Korpuslinguistik und Zweitspracherwerbsforschung*, 93–117. Tübingen: Niemeyer.

Wickham, Hadley (2016): *ggplot2: Elegant Graphics for Data Analysis*. New York: Springer.

Wiese, Bernd (2000): Warum Flexionsklassen? Über die deutsche Substantivdeklination. In Rolf Thieroff, Matthias Tamrat, Nanna Fuhrhop & Oliver Teuber (Hrsg.), *Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis*, 139–153. Tübingen: Niemeyer.

Anhang



Abb. 15: Bookletseite Genustest.



Abb. 16: Bookletseite Pluraltest.

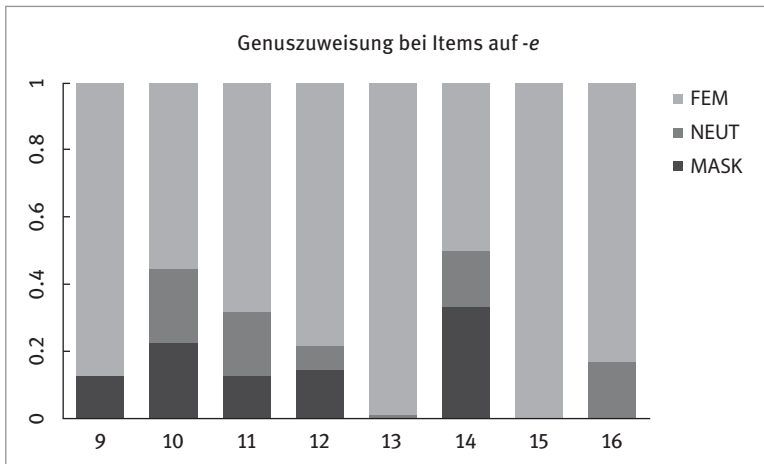


Abb. 17: Genuszuweisung bei Items auf -e mit Altersdifferenzierung.

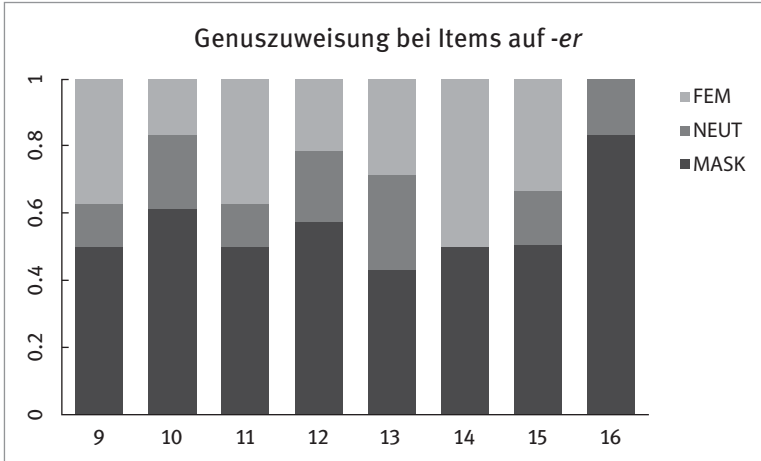


Abb. 18: Genuszuweisung bei Items auf -er mit Altersdifferenzierung.

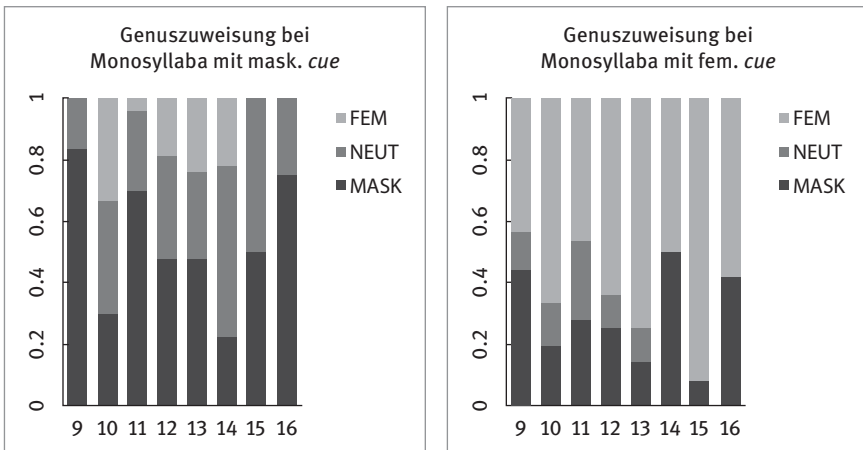


Abb. 19: Genuszuweisung bei Monosyllaba mit Altersdifferenzierung.

Anja Binanzer, Valentina Cristante & Andreas Bittner

Verarbeitung von deutschen W-Fragen mit starken und schwachen Maskulina durch ein- und mehrsprachige Kinder und Erwachsene – Evidenz für morphosyntaktische Schemata?

Abstract: An der Schnittstelle von theoretischer Linguistik und Psycholinguistik erörtert dieser Beitrag zur Verarbeitung semantischer Rollen, ob und wie die mentale Repräsentation der sprachlichen Kodierung der Agens- und Patiens-Rollen im Rahmen gebrauchsbasierter Schema-Ansätze (Bybee 1985, 1988, 2010; Köpcke 1993) modelliert werden kann. Diese Fragestellung wird auf einer empirischen Datengrundlage diskutiert, die durch ein Eye Tracking Experiment (Visual World Paradigm) zur Verarbeitung von SVO- und OVS-Fragen mit starken und schwachen Maskulina durch kindliche L1- und L2-Lernende sowie erwachsene L1-Sprecherinnen und -Sprecher des Deutschen gewonnen wurde. Zentral ist die Frage, ob sich Argumente oder sogar Evidenzen dafür finden, dass Sprecherinnen und Sprecher in Abhängigkeit vom Grad der Spracherfahrung mit dem Deutschen in ihrer mentalen Grammatik morphosyntaktische Paar-Schemata (nach Wecker 2016) ausbilden, die sich gerade bei der Verarbeitung von starken und schwachen Maskulina, die ein unterschiedliches Deklinationsverhalten aufweisen, exemplarisch belegen lassen müssten.

1 Einleitung

In diesem Beitrag stellen wir die Ergebnisse eines Eye Tracking Experiments vor, mit dem wir an jüngere Erkenntnisse der psycholinguistischen Satzverarbeitungsforschung zur Interpretation von OVS-Strukturen im Deutschen anknüpfen.

Wertvolle Hinweise zu diesem Beitrag verdanken wir Verena Wecker, Jana Gamper sowie zwei anonymen Gutachten.

Anja Binanzer, Deutsches Seminar, Leibniz Universität Hannover

Valentina Cristante, Institut für Psycholinguistik und Didaktik der deutschen Sprache, Goethe-Universität Frankfurt am Main

Andreas Bittner, Deutsches Seminar, Leibniz Universität Hannover

Ausgangspunkt ist der Befund, dass bei solchen für das Deutsche atypischen Strukturen die Dekodierung des Patiens in satzinitialer Position bis zu einem Alter von ca. sieben Jahren noch nicht erfolgreich gelingt, da entsprechende morphologische Hinweise bei der Satzverarbeitung noch nicht hinlänglich berücksichtigt werden. Mit unserem Experiment wollen wir überprüfen, ob kindliche und auch erwachsene Sprecherinnen und Sprecher des Deutschen OVS-Strukturen dann erfolgreicher interpretieren, wenn die Patiens-Rolle morphologisch nicht nur am Artikelwort, sondern zusätzlich am Nomen gekennzeichnet wird. Dazu setzen wir in unserem Experiment in den zu verarbeitenden objekt-initialen W-Fragesätzen alternierend starke und schwache Maskulina ein, in denen das Patiens morphologisch entweder einfach (**Welchen** Mann küsst die Frau?) oder doppelt (**Welchen Prinzen** küsst die Frau?) gekennzeichnet ist.

Dieses experimentelle Setting erlaubt es darüber hinaus, der aus morphologietheoretischer Perspektive interessanten Frage nachzugehen, ob Sprecherinnen und Sprecher des Deutschen in ihrer mentalen Grammatik zur Repräsentation semantischer Rollen morphosyntaktische Schemata ausbilden. Am Beispiel der Verarbeitung von SVO- und OVS-Fragen mit starken und schwachen Maskulina kann insbesondere erörtert werden, ob sich diese Schemata mit zunehmender Spracherefahrung ausdifferenzieren und sie miteinander zu morphosyntaktischen Paarschemata (Wecker 2016) verknüpft werden.

Der Beitrag ist wie folgt gegliedert: Nach einer knappen Darstellung, wie semantische Rollen im Deutschen grammatisch kodiert und in OVS-Strukturen verarbeitet werden (Abschnitte 2 und 3), stellen wir die gebrauchsbasierten Schema-Modelle nach Bybee (1985, 1988, 2010), Köpcke (1993) und Wecker (2016) vor, auf deren Basis wir unseren Modellierungsvorschlag zur mentalen Repräsentation der Agens- und Patiens-Rollen als morphosyntaktische Schemata entwickeln (Abschnitt 4). Die daraus resultierenden Hypothesen (Abschnitt 5) werden schließlich auf ihre Plausibilität hin empirisch anhand der durch das Eye Tracking Experiment gewonnenen Daten überprüft (Abschnitte 6 und 7).

2 Semantische Rollen im Deutschen: Grammatische Kodierung und Verarbeitung

Mit semantischen Rollen werden in der Tradition der funktionalen Kasusgrammatik nach Fillmore (1968) die semantischen Relationen beschrieben, die zwischen einem Verb und den nominalen Elementen eines Satzes bestehen, wobei

das Verb den nominalen Elementen seine semantischen Rollen zuweist.¹ In transitiven Konstruktionen, die in diesem Beitrag behandelt werden, wie z. B. *Die Oma küsst den Opa*, fordert die Verbhandlung *küssen* ein diese Verbhandlung ausführendes Argument, das Agens (*die Oma*), und ein diese Verbhandlung erfahrendes Argument, das Patiens (*den Opa*).

Zur grammatischen Kodierung der Agens- und Patiens-Rollen stehen im Deutschen im Wesentlichen zwei Ebenen zur Verfügung: Syntax und Morphologie.² Auf der syntaktischen Ebene kann die Wortstellung darüber Aufschluss geben, welches Argument eines transitiven Verbs die Agens- bzw. Patiens-Rolle einnimmt. So werden bei der sprachlichen Realisierung einer transitiven Verbhandlung Agens und Patiens in ein syntaktisches Muster überführt, in dem im Deutschen das Agens prototypischerweise die satzinitiale, präverbale, das Patiens die postverbale Position einnimmt (vgl. z. B. Primus 1999 oder Eisenberg 2013). Die Reihenfolge SVO (wie in dem oben angeführten Beispielsatz) wird deshalb auch als Basiswortstellung des Deutschen bezeichnet (vgl. Dryer 2013).

Semantische Rollen werden auf grammatischer Ebene nicht nur syntaktisch, sondern auch morphologisch kodiert. In unserem Beispielsatz zeigt neben der postverbalen Positionierung auch das dem maskulinen Substantiv *Opa* vorangehende Artikelwort *den* an, dass es sich bei der postverbalen NP um das Patiens handelt. Durch die Alternation der Artikelformen *der* vs. *den* im Singularparadigma der Maskulina ist die Kodierung der semantischen Rollen Agens oder Patiens also auch durch morphologische Kennzeichnung möglich.

Sowohl die syntaktische Positionierung als auch die morphologische Kennzeichnung geben im Deutschen aber nur mehr oder weniger bzw. nicht in jedem Fall zuverlässig Auskunft über die semantische Rolle eines Arguments. So kann das Patiens aufgrund der durch mehrere Faktoren ermöglichten relativ flexiblen Wortstellung des Deutschen³ auch satzinitial positioniert werden, z. B. *Den Opa küsst die Oma* (OVS). Die morphologische Eindeutigkeit der Rollen-Kodierung ist im Deutschen zudem genus- wie numerusabhängig.⁴ Nur das maskuline Paradigma im Singular zeigt die Agens- und Patiens-Rolle ein-

1 Vgl. dazu die kritische Diskussion in Ágel & Höllein (i. d. B.).

2 Neben grammatischen Informationen werden auch kontextuelle, semantische und prosodische Mittel zur Kodierung von semantischen Rollen genutzt (vgl. ausführlich z. B. Gamper 2016). Wir gehen im Folgenden nicht weiter auf diese Aspekte ein und konzentrieren uns stattdessen auf die syntaktischen und morphologischen Mittel.

3 Vgl. die Charakterisierung der deutschen Wortstellung als „multifaktoriell“ z. B. Draye (2002).

4 Vgl. zum Zusammenhang der nominalen Kategorien aus systemlinguistischer und Erwerbsperspektive auch Bittner (i. d. B.) sowie Gamper, Wecker & Szardenings (i. d. B.).

deutig an (NOM: *der* vs. AKK: *den*), wāhrend das feminine und neutrale Paradigma an dieser Stelle synkretische Formen aufweisen (NOM: *die, das* vs. AKK: *die, das*).

Für die Verarbeitung von den für das Deutsche atypischen OVS-Strukturen mit einem morphologisch eindeutig ausgewiesenen Patiens in satzinitialer Position wurde in verschiedenen Studien mit monolingual deutschsprachig aufgewachsenen Kindern (L1) und Kindern, die Deutsch sukzessiv als frühe Zweitsprache (L2) erwerben, gezeigt, dass sie sich bis zu einem Alter von ca. sieben Jahren stärker an der syntaktischen als an der morphologischen Information orientieren (vgl. zuletzt z. B. die Bildauswahlstudien von Roesch & Chondrogianni 2014, 2015, 2016; die Eye Tracking-Studien von Cristante 2016; Cristante & Schimke 2018 oder Schouwenaars, Hendriks & Ruigendijk 2018, die EEG-Studie von Schipke et al. 2012; die MRI-Studie von Fengler, Meyer & Friederici 2015 oder die Self Paced Reading Studie von Gamper 2016). Demnach wird im Vor- und Grundschulalter der satzinitialen NP präferiert die Agens-Rolle zugewiesen, auch wenn die NP am Artikelwort morphologisch eindeutig als Patiens kodiert ist. Diese Satzinterpretationsstrategie wird entsprechend als ‚*agent first*-Strategie‘ bezeichnet (vgl. Bever 1970). Für kompetente erwachsene Sprecherinnen und Sprecher des Deutschen, die in manchen der Studien als Kontrollgruppen hinzugezogen wurden, zeigte sich hingegen, dass sie OVS-Strukturen richtig interpretieren können, wenn sie morphologische Hinweise zur Verteilung der semantischen Rollen enthalten. Für die ontogenetische Entwicklung von Dekodierungsfähigkeit syntaktischer und morphologischer Informationen lässt sich den Ergebnissen oben genannter Studien nach zusammenfassen, dass zunächst eine syntaktisch gesteuerte Interpretationsstrategie angewendet wird (*agent first*-Strategie) und morphologisch basierte Interpretationsfähigkeiten erst darauffolgend entwickelt werden.⁵

5 Im Rahmen des gebrauchsbasierten Competition Models (MacWhinney & Bates 1989; MacWhinney 2001, 2017) kann dieser Befund dadurch erklärt werden, dass sich die Gewichtung der syntaktischen und morphologischen Informationen bei der Satzinterpretation mit zunehmender Spracherfahrung verändert und entsprechend unterschiedliche Strategien der Satzinterpretation entwickelt und angewendet werden. Dabei beeinflussen auch die Frequenz und die Reliabilität der sprachlichen Hinweisreize die Entwicklung dieser Strategien. Der (L1- oder L2-)Spracherwerb wird in diesem Modell als ein Prozess konzeptualisiert, in dem Sprecherinnen und Sprecher Formen und Strukturen einer zu erwerbenden Sprache aus dem Input abstrahieren und ihnen dabei semantische und grammatische Funktionen zuweisen („form function mapping“). Um Form-Funktions-Relationen herstellen zu können, müssen sog. ‚cues‘ der zu erwerbenden Sprache erkannt werden, worunter funktionsindizierende Hinweise einer Sprache zu verstehen sind. Bezogen auf die rezeptive Dekodierung bzw. produktive Markierung semantischer Rollen im Deutschen zählen

3 Morphologische Doppelmarkierung

Eine u. W. empirisch noch nicht überprüfte Frage ist, ob die Verarbeitung von OVS-Strukturen positiv beeinflusst wird, wenn die morphologische Markierung verdoppelt wird.⁶ M.a.W. fragen wir danach, ob objekt-initiale Strukturen mit einer morphologisch mehrfach als Patiens ausgewiesenen NP besser als nicht-agentivisch dekodiert werden können als einfache, d. h. nur durch das Artikelwort markierte objekt-initiale Strukturen. Diese Konstellation ist im Deutschen im Kontext von schwachen Maskulina gegeben. So besteht für die Deklinationsklasse der schwachen Maskulina die Notwendigkeit, die Patiens-Rolle in einfachen NP, bestehend aus Artikelwort und Substantiv, doppelt zu kennzeichnen, nämlich am Artikelwort sowie durch die obligatorische Suffigierung eines Kasusflexivs am Substantiv selbst. Dieses morphologische Charakteristikum unterscheidet die schwachen von den starken Maskulina, vgl. ihr unterschiedliches Flexionsverhalten im NOM und AKK Singular in Tabelle 1. Mit dem Blick auf das Primat der gesprochenen Sprache im Spracherwerb sowie auf den in unserem Experiment ausschließlich auditiv zu verarbeitenden Input enthält die Tabelle neben der traditionell graphematischen Darstellung der Beispiele auch phonologische Transkriptionen.

dazu u. a. die beschriebenen syntaktischen und morphologischen Mittel. Ihr (produktiver wie rezeptiver) Erwerb ist wiederum von der Validität der cues abhängig. Die cue-Validität setzt sich aus der ‚cue availability‘ (seiner Frequenz) im sprachlichen Input und seiner ‚reliability‘ (Vorkommen des cues, in dem er tatsächlich die entsprechende Funktion erfüllt) zusammen. Die Validität eines cues, die sich objektiv durch eine Systemanalyse ermitteln lässt, wie sie beispielsweise Kempe & MacWhinney (1998) durch eine Korpusanalyse von Lehrwerken für erwachsene Lernerinnen und Lerner des Deutschen als Fremdsprache oder Dittmar, Abbot-Smith, Lieven & Tomasello (2008) durch die Analyse kindgerichteter Sprache für die Validität morphologischer und syntaktischer cues durchführten, muss aber nicht mit der Validität eine cues in der (ontogenetischen) Sprachentwicklung übereinstimmen. Entsprechend wird im Competition Model auch zwischen der objektiven und subjektiven cue-Validität (‚overall cue validity‘ und ‚cue strength‘) unterschieden. So fasst etwa Gamper (2016: 95–102) für einen Vergleich verschiedener Satzverarbeitungsstudien mit Kindern zusammen, dass diese im Verlauf des Spracherwerbs „[. . .] sehr systematisch einen Justierungsprozess [durchlaufen], in dem die ursprünglich hohe Validität eines cues zugunsten eines anderen aufgegeben wird“.

6 Zwar setzten Roesch & Chondrogianni (2014) in einer Studie zur Verarbeitung von deutschen SVO- und OVS-Fragesätzen durch kindliche L1-, simultan zweisprachig aufgewachsene (2L1) und frühe sukzessive L2-Lernende im Alter zwischen 5,0 und 5,11 Jahren sowie durch erwachsene L1-Sprecherinnen und -Sprecher schwache Maskulina in ihrem Testset ein; allerdings überprüften sie diese Struktur nur durch SVO-Fragen mit doppelt markierten maskulinen NPs in postverbaler Position (*Welcher Elefant malt **den** Bären an?*). Ob doppelt markierte schwache Maskulina auch in OVS-Fragesätzen zu einer erfolgreicheren Verarbeitung führen, wurde in dieser Studie aber nicht untersucht.

Tab. 1: Deklinationsparadigmen starker und schwacher Maskulina im Singular.

Flexion	starke Maskulina	schwache Maskulina
Singular	<i>Hund, Tiger, Arzt, Bäcker . . .</i>	<i>Prinz, Bär, Löwe, Junge . . .</i>
Nom	<der Hund> [deɣ hʊnt]	<der Prinz> [deɣ prinʦ]
Akk	<den Hund> [den hʊnt]	<den Prinzen> [den prinʦŋ]

Der Akkusativ wird bei schwachen Maskulina im Singular mittels eines Suffixes kodiert, bei auf Schwa auslautenden schwachen Maskulina (des Typs *Löwe, Junge*) wird die Schwasilbe mittels <-n> geschlossen, andernfalls erfolgt die Suffigierung von <-en> (bei schwachen Maskulina des Typs *Bär, Prinz*). Der oblique Kasus wird also entweder additiv silbisch (-en) oder (bei auf Schwa auslautender zwei- oder mehrsilbiger Struktur) silbenschlussend (-n) gekennzeichnet.⁷

Da wir vor dem Hintergrund der in Abschnitt 3 detaillierter vorzustellenden Schema-Modelle (Bybee 1985, 1988, 2010; Köpcke 1993; Wecker 2016) davon ausgehen, dass die Frequenz sprachlicher Strukturen im sprachlichen Input den Spracherwerb und die Sprachverarbeitung beeinflusst, muss auch danach gefragt werden, in welcher Häufigkeit schwache Maskulina auftreten. Laut der Berechnung von Köpcke (1995: 160) stellen die schwachen Maskulina bezogen auf den gesamten nominalen Wortschatz (Maskulina, Feminina, Neutra) mit einer Typefrequenz von 2,5% eine „relativ kleine“ Deklinationsklasse dar. Bezogen auf ihre relative Frequenz im Vergleich zu stark und gemischt deklinierenden Maskulina führt Ronneberger-Sibold (i. d. B.) auf der Basis des Dudens (2016: 219–220) die in Tabelle 2 dargestellten Werte an (vgl. ebenda auch die Erläuterung zur Zusammensetzung der Werte).

Tab. 2: Relative Frequenz stark, schwach und gemischt deklinierter Maskulina nach Ronneberger-Sibold (i. d. B.) / Duden (2016).

	starke Maskulina	schwache Maskulina	gemischte Maskulina
	<i>Hund, Tiger, Arzt, Bäcker</i>	<i>Bär, Prinz, Löwe, Junge</i>	<i>Staat, Vetter, Ende, Fleck</i>
Types	66,4%	17,4%	3%
Tokens	76,6%	12,5%	2,5%

⁷ Zu den Bedingungen und zur Funktionalität der spezifischen Entwicklung der Flexionsklasse der schwachen Maskulina im Deutschen vgl. auch Ronneberger-Sibold (i. d. B.); zur davon abweichenden Entwicklung im Schwedischen und Dänischen vgl. außerdem Kürschner (i. d. B.).

Es wird also deutlich, dass die schwachen Maskulina verglichen mit den starken und gemischten Maskulina eine im Input nicht besonders frequent vertretene Klasse sind.

Hinzu kommt, dass für das Deklinationsverhalten einiger schwacher Maskulina gegenwärtig Sprachwandelprozesse zu beobachten sind. Einer dieser Prozesse betrifft den Abbau der Markierung der obliquen Kasus am Substantiv selbst (*dem/den *Bär, Prinz, Mensch*), d. h. dass schwache Maskulina gänzlich oder teilweise wie starke (oder gemischte, vgl. *der Glaube/Friede > der Glauben/Frieden*) flektiert werden (vgl. etwa Thieroff 2003; Köpcke 2005; Paulfranz 2013) und die Patiens-Rolle somit nicht (mehr durchgängig) doppelt markiert wird.

Betrachten wir aber die in unserem Experiment eingesetzten starken und schwachen Maskulina hinsichtlich ihrer Frequenz im kindlichen rezeptiven wie produktiven Wortschatz, ergibt sich ein anderes Bild. In Tabelle 3, in der die Testitems mit ihren Tokenfrequenzwerten nach childLex (Schroeder et al. 2015) sowie Pregel & Rickheit (1987) angegeben sind, stellen wir die Frequenzwerte des anzunehmenden rezeptiven und produktiven nominalen Lexikons von deutschsprachigen Kindern im Grundschulalter einander gegenüber. childLex ist ein Korpus, das auf einer repräsentativen und aktuellen Auswahl von 500 Büchern für Kinder und Jugendliche im Alter von sechs bis zwölf Jahren mit insgesamt ca. zehn Millionen Wörtern basiert. Damit ist es repräsentativ für den anzunehmenden sprachlichen Input (literaler, geschriebener Sprache), auf dessen Grundlage sprachliche Muster abstrahiert werden können. Das Frequenzwörterbuch von Pregel & Rickheit (1987) umfasst demgegenüber lediglich 260.000 Wörter, ist aber u. W. noch immer das aktuellste Korpus zum produktiven Wortschatz im Grundschulalter.

Während wir für das Auftreten der Testitems in den unterschiedlichen Kasus (im SG) für childLex anhand von Kontexttrefferlisten selbst Frequenzanalysen vornehmen konnten,⁸ sind dem Korpus von Pregel & Rickheit (1987) diesbezügliche Differenzierungen nicht zu entnehmen. Im Gegensatz zu den nach Ronneberger-Sibold (i. d. B.) bzw. Duden (2016) ermittelten Frequenzwerten zei-

⁸ Wir danken Sascha Schroeder für das Erstellen der Kontexttrefferlisten und seine Bereitschaft, die childLex-Daten auf diese Weise für unsere Untersuchung zugänglich zu machen. Analysiert wurden alle Kontexttreffer hinsichtlich ihres Vorkommens in den unterschiedlichen Kasus und Numeri, wobei die Analyse nicht auf ausschließlich transitive Konstruktionen eingegrenzt wurde. Komposita, in denen die Substantive als Letztglied fungierten, wurden berücksichtigt. Von der Analyse wurden solche Belege ausgeschlossen, in denen die Substantive als Eigennamen (z. B. *Graf Runkelstein*), zur Anrede (*Junge, sei vernünftig!*) oder als Ortsangabe (*Siehst du den Bäcker?*) verwendet wurden. Ambig interpretierbare Kontexttreffer wurden ebenfalls ausgeschlossen.

Tab. 3: Im Experiment verwendete starke und schwache Maskulina unter Angabe ihrer Tokenfrequenz im rezeptiven (childLex, vgl. Schroeder et al. 2015) und produktiven kindlichen Wortschatz (Pregel & Rickheit 1987).

starke Maskulina (SG)	rezeptiver Wortschatz childLex (2015)				produktiver Wortschatz Pregel & Rickheit (1987)
	NOM ∅	AKK ∅	DAT ∅	GEN -(e)s	
<i>Dieb</i>	191	70	20	6	0
<i>Wolf</i>	188	44	41	20	20
<i>Fuchs</i>	162	30	32	4	54
<i>Arzt</i>	148	31	74	6	76
<i>Tiger</i>	108	9	12	4	30
<i>Maler</i>	28	2	2	2	0
<i>Bäcker</i>	26	5	39	1	6
<i>Panter</i>	2	4	0	0	0
Σ N 1.311	853	195	220	43	186
in %	65,1	14,9	16,8	3,3	
schwache Maskulina (SG)	NOM ∅	AKK -(e)n	DAT -(e)n	GEN -(e)n	
<i>Junge</i>	1.839	485	328	93	225
<i>Bär</i>	369	81	63	20	0
<i>Prinz</i>	289	65	51	27	16
<i>Riese</i>	158	41	40	34	0
<i>Hase</i>	139	47	28	3	79
<i>Affe</i>	110	23	31	4	135
<i>Graf</i>	60	11	11	26	0
<i>Spatz</i>	29	2	2	1	8
Σ N 4.510	2.993	755	554	208	463
in %	66,4	16,7	12,3	4,6	

gen die Daten aus childLex ein anders gelagertes Frequenzverhältnis der starken und schwachen Maskulina für den anzunehmenden rezeptiven und produktiven kindlichen Wortschatz, zumindest unsere Testitems betreffend. Die von uns für das Experiment nach den Kriterien Mensch/Tier und ein-/zweisilbig ausgewählten schwachen Maskulina treten demnach sowohl im rezeptiven als auch im produktiven nominalen Lexikon von Grundschulkindern wesentlich häufiger als die von uns verwendeten starken Maskulina auf.

Um die tatsächliche relative Frequenz der beiden Deklinationsklassen feststellen zu können, wäre eine Frequenzberechnung aller in beiden Korpora verzeichneten starken und schwachen Maskulina notwendig (und nicht nur jene

unserer Testitems). Die für unsere Testitems angeführten Frequenzwerte erachten wir aber auch unabhängig von einer solchen Berechnung als Beleg dafür, dass zumindest bestimmte Vertreter der jeweiligen Deklinationsklasse im potentiellen kindlichen Input/Output eine hohe Tokenfrequenz aufweisen. Folglich gehen wir auch davon aus, dass das Flexionsmuster der schwachen Maskulina trotz der Tatsache, dass es sich bei dieser Deklinationsklasse im allgemeinen Wortschatz um eine kleine Typeklasse mit insgesamt niedriger Tokenfrequenz handelt, als im kindlichen Input verfügbar vorausgesetzt werden kann. Eine experimentelle Untersuchung von Indefrey (2002: 67) zeigt zudem, dass einsprachig aufgewachsene Kinder im Alter von fünf Jahren ihnen bekannte schwache Maskulina im AKK und DAT zielsprachlich flektieren und im Alter von acht Jahren die schwache Deklination auch produktiv auf Kunstwörter anwenden können. Mit dem Blick auf ein Sprachverarbeitungsexperiment von Casenhiser und Goldberg (2005) mit fünf- bis siebenjährigen Kindern nehmen wir zudem an, dass der Aufbau von sprachlichen Form-Funktions-Relationen insbesondere dann positiv unterstützt wird, wenn ein Type einer bestimmten Klasse eine hohe Tokenfrequenz aufweist, wie es z. B. auf unser Testitem *Junge* zutrifft, d. h. Musterbildung bereits auf der Basis einzelner prototypischer Vertreter möglich ist. Im von Griebhaber (i. d. B.) analysierten Korpus schriftsprachlicher Texte von ein- und mehrsprachigen Grundschulkindern des 2. und 4. Jahrgangs zeigt sich in der Detailanalyse zur Verwendung des schwachen Maskulinums *Junge* auch, dass es die einsprachigen Kinder bereits „fehlerfrei“ verwenden. Nur bei den mehrsprachigen Grundschulkindern treten Abweichungen auf, worunter die Verwendung des nicht flektierten Substantivs in Akkusativ- und Dativphrasen fällt.

Addiert man die Werte der unterschiedlichen im Singularparadigma vorhandenen Wortformen, die Rückschlüsse auf ihre Funktionen zulassen, zeigt sich für die starken Maskulina, dass zu 96,8% die gleiche Wortform auftritt (in den drei Kasus NOM, AKK und DAT). Da die Wortform für die Agens- und die Patiens-Rolle die gleiche morphologische Gestalt aufweist, kann von ihr selbst keine Funktion abgeleitet werden; stattdessen kodiert nur das Artikelwort die semantische Rolle. Demgegenüber steht bei den schwachen Maskulina ein Verhältnis von 66,4% für den NOM zu 33,6% für die obliquen Kasus. Die Agens-Rolle wird hier durch den (endungslosen) NOM also eindeutig kodiert. Zwar lässt die synkretische Wortgestalt [*Xen*] in den obliquen Kasus der schwachen Maskulina auch nicht eindeutig auf die Patiens-Rolle schließen, eine [*Xen*]-Gestalt in einer transitiven Konstruktion im Singular kann aber nur als Patiens interpretiert werden. Außerdem stellt der AKK gegenüber dem DAT und dem GEN den Kasus mit der höchsten Frequenz dar.

Bezogen auf unsere Fragestellung kann somit angenommen werden, dass die morphologisch deutlichere Patiens-Markierung der schwachen Maskulina

bei der Satzverarbeitung zu einer erfolgreicheren Interpretation führt; die niedrigen Frequenzwerte der schwachen Maskulina im allgemeinen Wortschatz und die Sprachwandelprozesse, von denen sie betroffen sind, könnten allerdings vermuten lassen, dass es sich bei der Doppelmarkierung von schwachen Maskulina um eine insgesamt so selten auftretende Struktur handelt, dass sich keine begünstigenden Einflüsse auf die Satzverarbeitung ergeben. Da aber für den kindlichen Wortschatz (exemplarisch an unseren Testitems) gezeigt werden kann, dass schwache Maskulina darin eine hohe Tokenfrequenz aufweisen, und einsprachig aufwachsende Kinder ab einem Alter von fünf Jahren laut der Studie von Indefrey (2002) auch damit beginnen, das schwache Deklinationsmuster produktiv anzuwenden, ist davon auszugehen, dass dieses sprachliche Muster bereits im Kindesalter aus dem Input abstrahiert wird und sich somit die Frequenz des Musters im kindlichen Wortschatz und die ‚auffällige‘ Doppelmarkierung bei der Satzverarbeitung gegenseitig positiv unterstützen.

4 Semantische Rollen und Schema-Ansätze

Die aus morphologietheoretischer Sicht interessante Frage zur mentalen Repräsentation der sprachlichen Kodierung semantischer Rollen, der wir mit unserem Experiment v. a. nachgehen wollen, ist von Ergebnissen der Untersuchung von Wecker (2016) zum produktiven Erwerb der deutschen Pluralmorphologie durch kindliche L2-Lernende des Deutschen inspiriert. Vor dem Hintergrund gebrauchsbasierter Schema-Modelle von Bybee (1985, 1988, 2010) und Köpcke (1993) gelingt es Wecker zu zeigen, dass die von ihr untersuchten L2-Lernenden auf dem Weg zur zielsprachlichen Pluralbildung zunächst einfache Singular- und Plural-Schemata ausbilden, die mit zunehmender Spracherfahrung auf der Basis ihrer paradigmatischen Beziehungen zu Paar-Schemata verknüpft werden. In unserem Beitrag soll diese Modellierung für die deutsche Kasusmorphologie, d. h. hier die morphologische Kodierung von semantischen Rollen in Mehrworteinheiten (NP bestehend aus Artikelwort und Substantiv), fruchtbar gemacht werden. Dazu skizzieren wir zunächst die Grundgedanken gebrauchsbasierter Schema-Modelle und die in diesem theoretischen Rahmen von Köpcke (1993) vorgenommene Modellierung der deutschen Pluralmorphologie, um daran anschließend etwas detaillierter Weckers (2016) Vorschlag zur Ausbildung von Paar-Schemata vorzustellen. Schließlich unterbreiten wir unsere Überlegungen zur mentalen Repräsentation der Agens- und Patiens-Rolle als morphosyntaktische Paar-Schemata.

4.1 Morphologische Schemata

Morphologische Schemata werden in den gebrauchsbasierten Modellen von Bybee (1985, 1988, 2010), Köpcke (1993) oder Wecker (2016) als abstrakte, dynamische kognitive Einheiten definiert, die Sprecherinnen und Sprecher im Verlauf des Spracherwerbs bzw. mit zunehmender Spracherfahrung durch Vergleichs-, Kategorisierungs- und Abstraktionsprozesse in ihrer mentalen Grammatik ausbilden. Der Aufbau morphologischen Wissens vollzieht sich demnach als ein integratives Zusammenspiel von Lexikon und Grammatik, zumal davon ausgegangen wird, dass Sprecherinnen und Sprecher zwischen im mentalen Lexikon zunächst holistisch gespeicherten – einfachen wie komplexen – Wortformen Verknüpfungen herstellen, wenn diese semantische und phonologische Ähnlichkeiten aufweisen. Beim Vergleich dieser Einzelexemplare werden auf der Basis ihrer Gemeinsamkeiten in Form und Funktion auf einer abstrakteren Ebene Schemata für Form-Funktions-Relationen abgeleitet, die wiederum in einem assoziativen Netzwerk miteinander verbunden sind. Anders als in strikt formalistischen, regelbasierten Modellen vollzieht sich der Aufbau morphologischen Wissens in diesen Modellierungen also durch gebrauchsbasierte Generalisierungsprozesse auf der Basis des zur Verfügung stehenden sprachlichen Inputs als ein ‚bottom up‘-Prozess, die Grammatik geht im Lexikon auf.

Köpcke (1993) entwickelt auf der Basis dieser Grundannahmen eine schemabasierte Modellierung⁹ der deutschen Pluralmorphologie. Als Singular-/Pluralschemata definiert Köpcke (1993: 10) „abstrakte, vom Sprecher des Deutschen gespeicherte Gestalten [. . .], die mit den Funktionen *Singular* und *Plural* kompatibel sind“. Zentral ist hier, dass konkrete Singular- und Pluralwortformen im mentalen Lexikon zunächst als holistische ‚Gestalten‘ gespeichert sind, dann auf der Grundlage von semantischer und/oder phonotaktischer Identität miteinander verknüpft und in einem nächsten Schritt auf abstrakter Ebene zu Schemata für die grammatischen Funktionen Singular bzw. Plural zusammengefasst und kognitiv repräsentiert werden. Auf diese abstrakten (von der konkreten Wortform losgelösten) Schemata wird dann bei der Sprachverarbeitung oder -produktion zugegriffen. Der wesentliche Unterschied dieser Modellierung zu regelbasierten Modellen besteht entsprechend darin, dass komplexe Wortformen wie Pluralformen nicht durch die Segmentierung bzw. Kombination von Wurzel- und grammatischen Morphemen dekodiert bzw. generiert werden müssen, da sie nicht von Singularformen abgeleitet, sondern in ihrer

⁹ Sein Ansatz versteht sich als Synthese von regelbasierten Ansätzen und dem diesen Modellen konträr gegenüberstehenden Entwurf von Bybee (1985), in dem grammatische Regelkomponenten vollständig im Lexikon aufgehen. Kritische Anmerkungen dazu finden sich in Wecker (2016: 44–46).

Gestalt wie Singularformen selbstständig repräsentiert werden. Die Singular- und Plural-Schemata sind auf der Grundlage ihrer semantischen und formalen Ähnlichkeiten überdies in einem assoziativen Netzwerk miteinander verbunden. Es bestehen also Verknüpfungen sowohl zwischen Singular- und Pluralschemata als auch zwischen unterschiedlichen Singular- bzw. Pluralschemata untereinander.

Ob Sprecherinnen und Sprecher Wortformen als Singular- oder Pluralformen klassifizieren, ist nach Köpcke (1993: 82–85) von der ‚Signalstärke‘ (‚cue strength‘ nach dem Competition Model von Bates & MacWhinney 1989) einer Wortgestalt, eine der beiden grammatischen Funktionen zu indizieren, abhängig. Die Signalstärke einer Wortgestalt für eine Funktion setzt sich wiederum aus verschiedenen Komponenten zusammen, von denen insbesondere die Type- bzw. Tokenfrequenz sowie die Signalvalidität der Wortformen für eine bestimmte grammatische Funktion hervorzuheben sind. So beschreibt Köpcke (1993: 82–85) Wortformen des Typs [#__en] (wie *Frauen* oder *Wiesen*) als besonders signalstarke Gestalten für die Funktion Plural, da die Wortgestalt [#__en] in der Funktion Plural frequenter ist als andere Plural indizierende Wortgestalten (wie z. B. [#__er] für *Kinder* oder [#__e] für *Tische*) und aufgrund der nur wenigen Wortformen, bei denen die [#__en]-Wortgestalt in der Funktion Singular auftritt (wie *Garten* oder *Rasen*), valider die Funktion Plural indiziert. Aus dem Vergleich der Signalstärke unterschiedlicher potentieller Pluralgestalten leitet Köpcke ein Kontinuum mit graduellen Abstufungen für prototypische Plural- bzw. prototypische Singulargestalten ab, die in der mentalen Grammatik wiederum als Singular- oder Pluralschemata repräsentiert anzunehmen sind.

4.2 Paar-Schemata nach Wecker (2016)

Das soeben knapp skizzierte Schema-Modell Köpckes zur deutschen Pluralmorphologie validiert Wecker (2016) empirisch durch eine Untersuchung mit kindlichen Lernenden des Deutschen als Zweitsprache. Wecker zeigt, dass die von ihr untersuchten Kinder zur Erschließung des deutschen Pluralsystems im Verlauf ihres Zweitspracherwerbs Singular- und Pluralschemata ausbilden.¹⁰ Für diesen sich in unterschiedlichen Phasen vollziehenden Erwerbsprozess beobachtet sie die Entwicklung und Anwendung unterschiedlicher Strategien, bei denen sie produkt- und source-orientierte Strategien unterscheidet und die be-

¹⁰ Vgl. auch Gamper, Wecker & Szardenings (i. d. B.).

zogen auf die Ausbildung von Singular- und Pluralschemata wie folgt definiert sind:

Eine Pluralbildung, die unabhängig von der zugehörigen Singularform im Abgleich mit dem prototypischen Pluralschema vorgenommen wird, ist produktorientiert. Wird jedoch ein Plural gebildet, der die Paarbeziehung zwischen Singular- und Pluralschemata (also Paar-Schemata) berücksichtigt, liegt eine source-orientierte Pluralbildung vor.

(Wecker 2016: 59)

Produktorientierte Pluralbildungen basieren demnach auf der Schemaabstraktion von Pluralgestalten, source-orientierte Pluralbildungen dagegen auf den Beziehungen, die zwischen Singular- und Pluralschemata bestehen, den sog. ‚Paar-Schemata‘. Hierunter sind dezidiert nicht regelbasierte Ableitungen der Pluralformen von Singularformen (source) zu verstehen. Stattdessen wird diese Strategie in Anknüpfung an Nessets (2008) ‚first-order schemas‘ und ‚second-order schemas‘ modelliert. Mit einem first-order schema wird eine „Generalisierung über Formen, die die gleiche Funktion bzw. Bedeutung tragen“ (Wecker 2016: 59), definiert. Ein solches einfaches, first-order Schema wie es z. B. das prototypische Pluralschema [#_en] darstellt, wird demnach auf der Basis von ihm entsprechenden Wortformen abgeleitet, die die Funktion Plural transportieren (wie *Frauen*, *Wiesen*, *Blumen*). Second-order schemas werden dagegen bezogen auf die paradigmatischen Verbindungen zwischen solchen einfachen Schemata etabliert. Für das Pluralschema [#_en] bedeutete dies, dass es demnach mit dem Singularschema [#_e] verknüpft wird (vor dem Hintergrund, dass im Singular auf Schwa auslautende Substantive wie *Wiese*, *Junge* etc. im Plural der Wortgestalt [#_en] entsprechen).

Mit dieser Modellierung wird der für Schema-Ansätze zentrale Gedanke zur Organisation des gesamten mentalen Lexikons einer Sprecherin / eines Sprechers in Form eines Netzwerks auf der Ebene der paradigmatischen Beziehungen noch weiter ausbuchstabiert. Entsprechend bestehen nicht nur zwischen einzelnen Wortgestalten und Funktionen Verknüpfungen, von denen einfache Schemata abgeleitet werden; vielmehr werden einfache Schemata mit zunehmender Spracherfahrung auch miteinander zu Paar-Schemata verknüpft. Die von Wecker detektierten Strategien bei der Pluralbildung können wiederum zunächst auf die Ausbildung einfacher Schemata, später auf das Vorhandensein von Paar-Schemata zurückgeführt werden.

4.3 Paar-Schemata zur Repräsentation der Agens- und Patiens-Rolle

Adaptieren wir zunächst die Modellierung von Köpcke (1993) auf die mentale Repräsentation der Agens- und Patiens-Rolle, lässt sich ableiten, dass Sprecherinnen und Sprecher durch die (wiederholte) Verarbeitung transitiver Singular-Konstruktionen von den darin auftretenden (einfachen) NP, bestehend aus Artikelwort und einem maskulinen Substantiv, wie *der Hund*, *der Tiger* (starke Maskulina) bzw. *der Prinz*, *der Löwe* (schwache Maskulina) etc. ein morphosyntaktisches Agens-Schema des Typs [*der X*] abstrahieren. Dieses ist für starke und schwache Maskulina identisch. Für die Patiens-Rolle muss aufgrund des unterschiedlichen Deklinationsverhaltens starker und schwacher Maskulina angenommen werden, dass das Patiens-Schema binär ausdifferenziert wird, da als Wortgestalten zwei Typen zur Verfügung stehen: [*den X*] für Akkusativ-Phrasen mit starken Maskulina wie *den Hund*, *den Tiger* und [*den Xen*] für Akkusativ-Phrasen mit schwachen Maskulina wie *den Prinzen*, *den Löwen*.¹¹

Betrachtet man nur die Wortgestalt der starken und schwachen Maskulina unabhängig vom Artikelwort, kann hinsichtlich ihrer Signalvalidität eindeutig bestimmt werden, dass das von schwachen Maskulina abstrahierte Schema [*den Xen*] signalstärker als das von starken Maskulina abstrahierte Schema [*den X*] ist. Die Wortgestalt [*Xen*] kann in transitiven Singular-Konstruktionen nur im Fall von auf *-en* auslautenden Simplizia wie *Garten* oder *Rasen* in der Agens-Rolle auftreten und stellt ansonsten ein exklusives Schema für die Patiens-Rolle dar. Bei starken Maskulina unterscheidet sich die nominale Wortgestalt [*X*] in ihrem Auftreten in der Funktion Agens oder Patiens nicht, sodass deshalb angenommen werden kann, dass sie mit beiden Funktionen gleichermaßen stark assoziiert ist. Sie weist entsprechend weniger Signalvalidität für die Funktion Patiens auf als die Wortgestalt [*Xen*]. Vor dem Hintergrund einer solchen Betrachtung kann das von schwachen Maskulina abstrahierte Patiens-Schema als das prototypische Patiens-Schema bestimmt werden.

Beziehen wir nun noch die Überlegungen von Wecker (2016) zu auf paradigmatischen Beziehungen beruhenden Paar-Schemata ein, können noch weitreichendere Konsequenzen zur schemabasierten Modellierung der Agens- und Patiens-Rolle formuliert werden, aus denen dann nicht nur Voraussagen zur unterschiedlichen Verarbeitung von starken und schwachen Maskulina in der

¹¹ Bei Akkusativ-Phrasen schwacher Maskulina wie *Junge – den Jungen* tritt natürlich alternativ die Gestalt [*den Xn*] auf.

Patiens-Rolle, sondern auch für die formal identisch zu den starken Maskulina repräsentierte Agens-Rolle getroffen werden können.

Für unsere Modellierung der schematischen mentalen Repräsentation der Agens- und Patiens-Rolle als Paar-Schemata lassen sich wie in Abbildung 1 dargestellt paradigmatische Verknüpfungen zwischen den Agens- und Patiens-Schemata für starke und schwache Maskulina annehmen (angelehnt an Bybees assoziative grammatische Netzwerke). Die Verbindungslinien zwischen dem beispielhaft angeführten starken Maskulinum links (*Hund*) und dem schwachen Maskulinum rechts (*Prinz*) symbolisieren die Verknüpfungen zwischen den in den Deklinationsparadigmen formal miteinander übereinstimmenden sprachlichen Elementen, wobei die nicht durchgängigen Linien die Unterschiede zwischen ihnen deutlich machen (Artikelformen, Auslaut/Silbenzahl). Mittig sind die – als kognitive Abstraktionen von den konkreten sprachlichen Einzelexemplaren zu verstehenden – Agens-Patiens-Paar-Schemata dargestellt.

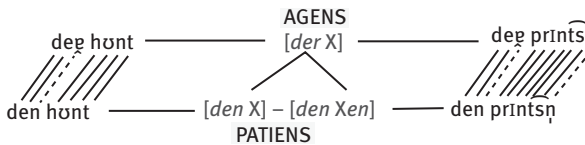


Abb. 1: Agens- und Patiens-Paar-Schemata (Singular).

Durch die Abbildung soll verdeutlicht werden, dass es zwei verschiedene Agens-Patiens-Paar-Schemata gibt: einerseits $[der X] - [den X]$ für starke Maskulina, andererseits $[der X] - [den Xen]$ für schwache Maskulina. Den Paar-Schemata kommt für unsere Fragestellung deshalb eine wichtige Bedeutung zu, da sich aus dieser Modellierung nicht allein für das Patiens-Schema der schwachen Maskulina im Vergleich zum Patiens-Schema der starken Maskulina ableiten lässt, dass es bei der Sprachverarbeitung eindeutiger als jenes der starken Maskulina interpretierbar sein sollte, weil es aufgrund seiner Doppelmarkierung in mehrfachem Kontrast zum Agens-Schema steht; darüber hinaus kann im Umkehrschluss auch für das Agens-Schema der schwachen Maskulina angenommen werden, dass es eindeutiger als jenes der starken Maskulina ist, zumal schwache Maskulina im Singular ausschließlich in der Agens-Rolle in der Gestalt $[der X]$ auftreten, während sie in der Patiens-Rolle der Wortgestalt $[Xen]$ entsprechen. Tritt in einer transitiven Singular-Konstruktion also ein schwaches Maskulinum im Slot $[der X]$ auf, sollte es eindeutiger als Agens interpretierbar sein als ein star-

kes Maskulinum – sofern Sprecherinnen und Sprecher in ihrer mentalen Grammatik (bereits) Agens-Patiens-Paar-Schemata ausgebildet haben.¹²

Bezogen auf unsere morphologietheoretische Fragestellung nehmen wir also an, dass Sprecherinnen und Sprecher im Verlauf ihrer sprachlichen Entwicklung in einem ersten Schritt einfache Agens- und Patiens-Schemata ausbilden. Die Wortgestalt [Xen] wird in diesem Prozess stärker mit der Funktion Patiens als mit der Funktion Agens verknüpft, die Wortgestalt [X] wird hingegen mit beiden Funktionen assoziiert. In einem zweiten Schritt – mit zunehmender Spracherfahrung – verknüpfen Sprecherinnen und Sprecher die einfachen Schemata zu Paar-Schemata. Dadurch assoziieren sie die Wortgestalt [X] im Fall von schwachen Maskulina stärker mit der Funktion Agens, weil sie bei schwachen Maskulina exklusiv in der Agens-Rolle auftritt. Evidenz für morphosyntaktische Schemata und ihre Weiterentwicklung zu Paar-Schemata sollte sich in unserem Experiment also dadurch zeigen, dass die kindlichen Versuchspersonen mit geringerer Spracherfahrung zwar die OVS-Bedingung mit schwachen Maskulina besser verarbeiten als die OVS-Bedingung mit starken Maskulina, sich bei der SVO-Bedingung aber kein Unterschied in Abhängigkeit von der Deklinationsklasse zeigt (einfache Schemata). Für die erwachsenen Versuchspersonen, die über eine höhere Spracherfahrung verfügen und generell eigentlich keine Probleme mit der Identifikation von Agens- und Patiens-Rollen haben sollten, erwarten wir demgegenüber, dass sie (tendenziell) sowohl die SVO- als auch die OVS-Bedingung mit schwachen Maskulina (noch) besser interpretieren können als die SVO- und die OVS-Bedingung mit starken Maskulina (Paar-Schemata).

5 Hypothesen

Vor dem Hintergrund der bisher vorliegenden Sprachverarbeitungsstudien und den dargelegten theoretischen Hintergründen lassen sich zusammenfassend folgende Hypothesen ableiten:

¹² Auch Ronneberger-Sibold (i. d. B.: 421) nimmt für den Aufbau von Deklinationsklassen die Existenz von Paar-Schemata an, die sie „Wahlverwandtschaften“ nennt, bei denen (einfachen) Grundformschemata die passenden (einfachen) Genitiv-Singular bzw. Nominativ-Pluralformen zugeordnet werden. Ihre mit Kunstwörtertests ermittelten Ergebnisse mit Sprecherinnen und Sprechern verschiedener regionaler Varietäten legen nahe, dass Paar-Schemata Deklinationsklassen konstituieren und von Sprachbenutzerinnen und -benutzern zudem auf einer Prototypikalitätsskala angeordnet werden.

- 1) Die morphologische Doppelmarkierung der Patiens-Rolle führt dazu, dass schwache Maskulina besser verarbeitet werden als starke Maskulina, die morphologisch einfach kodiert sind.
- 2) In Abhängigkeit von der Spracherfahrung der Versuchspersonen werden Unterschiede bei der Verarbeitung von SVO- und OVS-Strukturen mit starken und schwachen Maskulina deutlich, die sich darauf zurückführen lassen, dass sie entweder erst einfache Agens-Patiens-Schemata oder aber bereits Agens-Patiens-Paar-Schemata ausgebildet haben.

6 Empirische Studie

6.1 Probanden, Methode und Testmaterial

An der Studie nahmen insgesamt 40 Versuchspersonen teil. Neben 14 monolingual deutschsprachigen Erwachsenen, die als Kontrollgruppe mit der höchsten Spracherfahrung fungierten, wurden außerdem 15 monolingual deutschsprachig und elf mehrsprachig aufgewachsene Kinder getestet. Durch diese Probandenauswahl konnten mögliche Unterschiede hinsichtlich der Spracherfahrung, operationalisiert durch die unterschiedlichen Spracherwerbstypen, eruiert werden (Erwachsene > L1-Kinder > L2-Kinder).

Die L1- und L2-Kinder hatten ein Durchschnittsalter von 7;4 Jahren und besuchten die zweite Klasse einer Grundschule in einem Ballungsgebiet Nordrhein-Westfalens. Die mehrsprachigen Kinder waren nach Auskunft der Lehrkräfte alle in Deutschland geboren, hatten aber erst seit dem Besuch des Kindergartens im Alter von drei bis vier Jahren regelmäßigen Kontakt mit dem Deutschen, sodass es sich bei ihnen um frühe, sukzessive L2-Lernende handelt. Die L1 der mehrsprachigen Kinder ist Türkisch.

Von den Kindern wurde der allgemeine Sprachstand im Deutschen anhand einer *Elicited-Imitation*-Aufgabe (Erlam 2006) ermittelt. Dabei wurden die Kinder gebeten, 24 Sätze zu wiederholen, von denen jeweils die Hälfte grammatikalisch richtig bzw. falsch waren. Die Fehler in den ungrammatischen Testsätzen betrafen die Bereiche Kasusmarkierung, Adjektivflexion, Subjekt-Verb-Kongruenz und Wortstellung. Bei der Auswertung wurden Satzveränderungen beim Wiederholen korrekt vorgegebener Sätze sowie Korrekturen bei den ungrammatischen Sätzen analysiert. Die L2-Kinder erzielten im Durchschnitt signifikant schlechtere Ergebnisse als die L1-Kinder. Die untersuchten L1- und L2-Kinder unterscheiden sich also hinsichtlich ihres Sprachstandes im Deutschen voneinander, sodass auch bezogen auf die Verarbeitung semantischer Rollen Unterschiede zwischen den beiden Gruppen zu erwarten sind.

Bei der Untersuchung handelte es sich um eine Eye Tracking Studie (Visual World Paradigm). In solchen Experimenten verarbeiten die Versuchspersonen parallel auditive (sprachlicher Input) und visuelle Stimuli (Bildmaterial); letztere werden ihnen auf einem Bildschirm präsentiert. Der sprachlich zu verarbeitende Input steht in Beziehung zum visuell präsentierten Bildmaterial. Während der Sprachverarbeitung werden die Blickbewegungen und -fixationen der Versuchspersonen aufgezeichnet, um zu erfassen, ob und wann sie ihre Blicke auf welche visuellen Stimuli richten. Es wird angenommen, dass die Blickbewegungen bzw. -fixationen der Versuchspersonen während der Verarbeitung des auditiven Inputs Aufschluss über die sprachliche Verarbeitung in Echtzeit geben (vgl. z. B. Berends, Bouwer & Sprenger 2015).

In unserem Experiment bestand das Testmaterial aus 16 experimentellen W-Fragen mit einem zweifaktoriellen Untersuchungsdesign, das zu zwei experimentellen Listen führte. Der erste Faktor war „Wortstellung“ mit den zwei Stufen „subjekt-initial“ (SVO-Fragen) und „objekt-initial“ (OVS-Fragen), sodass acht der insgesamt 16 W-Fragen mit einem Subjekt und acht mit einem Objekt begannen.

Der zweite Faktor war „Morphologie“ mit den zwei Stufen „schwaches Maskulinum“ und „starkes Maskulinum“, sodass jeweils die Hälfte der SVO- und OVS-Fragen ein starkes Maskulinum und die andere Hälfte ein schwaches Maskulinum in der ersten NP enthielt.

Alle experimentellen Fragen begannen mit dem Interrogativartikel *welch-*, entweder im Nominativ (*welcher*) oder Akkusativ (*welchen*), gefolgt von einem starken bzw. schwachen Maskulinum. Tabelle 4 stellt die vier unterschiedlichen Bedingungen exemplarisch dar.

Tab. 4: Darstellung der vier W-Fragetypen.

Morphologie/Wortstellung	SVO-Fragen	OVS-Fragen
Starkes Maskulinum	a) <i>Welcher ArztØ beobachtet die kleine Frau?</i>	b) <i>Welchen ArztØ beobachtet die kleine Frau?</i>
Schwaches Maskulinum	c) <i>Welcher PrinzØ beobachtet die kleine Frau?</i>	d) <i>Welchen Prinzen beobachtet die kleine Frau?</i>

Nach der ersten NP folgte ein finites Verb im Präsens. Dafür wählten wir die zwei lexikalischen Verben *beobachten* und *küssen*, die Handlungen zwischen zwei belebten Akteuren ausdrücken.

Die zweite NP war aus einem femininen Substantiv und einem ihm vorangehenden attributiven Adjektiv zusammengesetzt. Die femininen Substantive

wurden wie die Verben eingeschränkt variiert, um eine Beeinflussung der Satzverarbeitung durch eine lexikalische Alternation auszuschließen. Wir nutzten insgesamt vier Feminina: in Kombination mit Maskulina, die menschliche Akteure bezeichnen, *Oma* und *Frau*, in Kombination mit Maskulina, die tierische Akteure bezeichnen, *Gans* und *Kuh*.

Die Akteurpaare wurden so ausgewählt, dass für keinen Akteur eine stärkere Agentivität ausgemacht werden konnte. Sowohl semantische als auch prosodische Faktoren, die die Interpretation der Sätze hätten beeinflussen können (vgl. Abschnitt 2), wurden neutralisiert. D. h. zum einen, dass alle Substantive das Merkmal [+belebt] aufwiesen und zum anderen, dass die Substantive, ob Subjekt oder Objekt, in keiner Satzposition intonatorisch hervorgehoben wurden. Während objekt-initiale Deklarativsätze eine spezielle Informationsstruktur des Kontextes voraussetzen, die die aus pragmatischer Perspektive als markiert zu bezeichnende Objekttopikalisierung nachvollziehbar machen (Musan 2010), sind objekt-initiale W-Fragen nicht markierter als subjekt-initiale W-Fragen (*Welcher Arzt beobachtet die Frau?* vs. *Welchen Arzt beobachtet die Frau?*). Entsprechend haben wir uns für den Einsatz von W-Fragen und gegen die Verwendung von Deklarativsätzen entschieden.¹³

Die visuellen Stimuli bestanden aus Bildern, auf denen jeweils drei Referenten dargestellt wurden, die entweder die Handlung ‚küssen‘ oder ‚beobachten‘ ausführten. Die zwei äußeren Akteure waren jeweils identisch, bezogen sich auf das maskuline Substantiv der W-Frage und konnten je nach Interpretation entweder als Agens bzw. als Patiens dekodiert werden. In der Mitte des Bildes wurde das in der W-Frage enthaltene feminine Substantiv dargestellt, vgl. Abbildung 2.

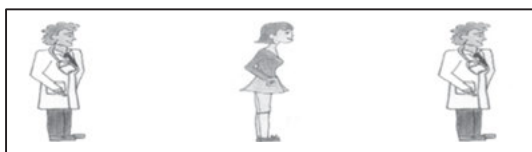


Abb. 2: Bild zu den W-Fragen mit dem Verb ‚beobachten‘, im Original und Experiment farbig dargestellt.

¹³ An vergleichbarem Testmaterial mit Deklarativsätzen und prosodisch neutralisierten, d. h. intonatorisch nicht betonten satzinitialen Objekten, wird häufig kritisiert, dass solche Sätze unnatürlich seien und die Ergebnisse solcher Experimente entsprechend keinen Aufschluss über die natürliche Sprachverarbeitung gäben.

Bei der Durchführung des Experiments hörten die Versuchspersonen vor den experimentellen W-Fragen zwei Warm-up Items. Die Präsentationsreihenfolge der experimentellen Items wurde zwischen den Versuchspersonen randomisiert und durch insgesamt zehn Filler-Items unterbrochen. Nach jedem Trial erhielten die kindlichen Versuchspersonen ein kindgerechtes Belohnungsbild.

Die ausgewählten acht schwachen und acht starken Maskulina waren jeweils zur einen Hälfte Tier-, zur anderen Hälfte Personenbezeichnungen. Die Substantive wurden außerdem nach ihrer Silbenzahl nivelliert, wobei jeweils eine Hälfte einsilbig, die andere Hälfte zweisilbig war, vgl. erneut Tabelle 3 in Abschnitt 3.

6.2 Durchführung, Kodierung und statistische Auswertung

Das Experiment wurde im Anschluss an die *Elicited-Imitation*-Aufgabe mit jeder Versuchsperson einzeln auf einem Laptop durchgeführt. Vor der Präsentation der experimentellen W-Fragen wurden die Versuchspersonen gebeten, alle auf den visuellen Stimuli abgebildeten Akteure zu benennen, um eine Beeinflussung der Verarbeitung durch nicht bekannte Substantive ausschließen zu können. Waren die Substantive den Versuchspersonen nicht bekannt, wurden sie in diesem Testteil durch die Bilder eingeführt (Familiarisierung).

Die Versuchspersonen saßen mit einem Abstand von ca. 50 bis 80 cm vor einem 21-Zoll-Bildschirm und erhielten die Instruktion, die auf dem Bildschirm erscheinenden Bilder anzuschauen, während die zuvor von uns aufgenommenen W-Fragen als auditiver Input vorgespielt wurden. Die Tondateien wurden von einem männlichen L1-Sprecher gesprochen und digital aufgenommen, der auditive Input war also für alle Versuchspersonen identisch.

Während der Satzverarbeitung wurden die Blickbewegungen der Kinder und Erwachsenen mittels eines Tobii X1 Light Eye Trackers erfasst (Online-Aufgabe). Die Bilder wurden den Versuchspersonen zunächst 2.500 Millisekunden lang ohne auditiven Stimulus präsentiert. Dies erlaubte den Versuchspersonen, den visuellen Input vor dem Einsetzen des sprachlichen Inputs zu verarbeiten.

Für die Offline-Auswertung wurden die Antworten der Versuchspersonen auf die Fragen durch Mouse-Klicks erfasst. Dazu wurden sie gebeten, nach der Verarbeitung der W-Fragen durch einen Mouse-Klick die Person / das Tier auszuwählen, auf die/das sich die Frage bezog. Dabei wurde betont, dass es erforderlich sei, den aufgenommenen Satz bis zum Ende zu hören und erst dann eine Auswahl zu treffen. Bei der statistischen Auswertung wurden Klicks auf den richtigen Referenten ein Punkt, Klicks auf den falschen Referenten oder die Referentin in der Mitte keine Punkte zugewiesen.

Für die Online-Auswertung wurde gemessen, in welcher Häufigkeit die Versuchspersonen die unterschiedlichen Referenten auf den Bildern während des Hörens bestimmter Satzsegmente mit ihren Blicken fixieren. Dafür wurde der gesamte Satz in drei Zeitfenster unterteilt (Tabelle 5).

Tab. 5: Zeitfenster.

	Zeitfenster 1	Zeitfenster 2-1	Zeitfenster 2-2
	Anfang des Satzes bis zum Onset des finiten Verbs	Onset des finiten Verbs bis zum Ende des Satzes	
a) SVO stark	<i>Welcher Arzt?</i>		
b) SVO schwach	<i>Welcher Prinz</i>		
c) OVS stark	<i>Welchen Arzt?</i>		<i>beobachtet die kleine Frau?</i>
d) OVS schwach	<i>Welchen Prinzen</i>		

Während des ersten Zeitfensters hörten die Versuchspersonen den Interrogativartikel und das erste Substantiv (schwaches bzw. starkes Maskulinum). In diesem Zeitfenster können die W-Fragen aufgrund der Kasusmarkierungen am Interrogativartikel bzw. ggf. durch die zusätzliche Markierung an den schwachen Maskulina selbst bereits als SVO- oder OVS-Strukturen disambiguiert werden. Die Dauer des ersten Zeitfensters wurde jeweils so berechnet, dass sie bei jedem Item zum Onset des finiten Verbs endete.

Während des zweiten Zeitfensters hörten die Versuchspersonen das finite Verb und die zweite expandierte NP (Artikelwort, attributives Adjektiv, feminines Substantiv). Aufgrund seiner im Vergleich zum ersten Zeitfenster längeren Dauer wurde es in zwei gleichlangen Teilen analysiert. Die Gesamtdauer des zweiten Zeitfensters erstreckte sich vom Onset des finiten Verbs bis zum Satzende.

Die statistische Auswertung der Blickbewegungen und der Antwortkorrektheit erfolgte mittels linear gemischter Regressionsmodelle bzw. gemischter logistischer Regressionsmodelle und wurde mithilfe des lme4-Pakets (Bates, Mächler, Bolker & Walker 2015) und languageR (Baayen 2008) der Software R durchgeführt. Effekte, die für unsere Forschungsfrage von Interesse sind, sind Haupteffekte von „Wortstellung“ (SVO- versus OVS-Fragen), „Morphologie“ (starkes vs. schwaches Maskulinum) sowie „Versuchsgruppe“ (L1-Erwachsene, L1-Kinder, L2-Kinder) oder Interaktionen zwischen diesen Faktoren.

Analysiert wurden die Blickbewegungen der drei Gruppen während des Hörens aller W-Fragen, unabhängig davon, ob sie die Fragen offline korrekt oder nicht korrekt interpretierten. Somit wollten wir herausfinden, wie die Versuchspersonen die morphosyntaktischen Hinweisreize online wahrnehmen, auch

wenn sie bei der finalen Offline-Aufgabe bzw. der Auswahl des richtigen Referenten Schwierigkeiten hatten.

6.3 Ergebnisse

6.3.1 Offline-Ergebnisse

Tabelle 6 zeigt die Antwortkorrektheit der drei Vergleichsgruppen in den vier Bedingungen. Die Erwachsenen zeigten in keiner der vier Bedingungen Schwierigkeiten bei der Auswahl des richtigen Referenten. In der inferenzstatistischen Analyse wurden keine signifikanten Effekte gefunden. Die Kindergruppen schnitten hingegen in den SVO-Bedingungen insgesamt deutlich besser ab als in den OVS-Bedingungen, was durch den Haupteffekt des Faktors „Wortstellung“ in beiden Analysen bestätigt wird (L1-Kinder: Estimate = -2.2725, Std. = 0.3220, $z = -7.058$, $p = 0$; L2-Kinder: Estimate = -3.0880, Std. = 0.5984, $z = 5.161$, $p = 0$).

Tab. 6: Antwortkorrektheit der drei Gruppen (in %).

%	SVOstark	SVOschwach	OVSstark	OVSschwach
L1-Erwachsene	98	95	95	100
L1-Kinder	95	92	34	41
L2-Kinder	98	98	23	36

Bezogen auf den Faktor „Morphologie“ ist nur deskriptiv festzustellen, dass die OVS-Bedingungen mit schwachen Maskulina bei allen drei Vergleichsgruppen zu einer höheren Antwortkorrektheit führte als mit starken Maskulina.

6.3.2 Online-Ergebnisse

Um eine Gesamtübersicht zum Blickbewegungsverlauf der drei Gruppen zu gewinnen, werden in Abbildung 3 die Blickbewegungen auf den zum Bild passenden Referenten dargestellt, die vom Anfang bis zum Ende der Verarbeitungszeit der W-Fragen aufgezeichnet wurden. Dabei fassen wir die Blickbewegungen aller Versuchspersonen einer Vergleichsgruppe für jedes Zeitfenster im Durchschnitt zusammen und stellen diese Durchschnittswerte, jeweils differenziert für die drei unterschiedlichen Vergleichsgruppen und Bedingungen, in Säulendiagrammen einander gegenüber.

Die drei Teilabbildungen zeigen somit die Prozentanteile der Blickbewegungen auf den korrekten Referenten (im Vergleich zu den Blicken auf die anderen beiden Referenten). Jede Abbildung bezieht sich auf ein Zeitfenster im Satz, in dem die Versuchspersonen die unter den Abbildungen bezeichneten Segmente der W-Fragen hörten. Liegen die Werte bei 30 %, können zufällige Fixationen nicht ausgeschlossen werden. Liegen die Werte über 30 %, handelt es sich um Blicke auf den richtigen Referenten.

Als allgemeines Ergebnis kann zunächst festgehalten werden, dass alle drei Testgruppen in allen vier Bedingungen die visuellen Stimuli sowohl über als auch unter dem Zufallswert von 30 % fixieren. Daraus lässt sich schließen, dass alle Vergleichsgruppen semantische Rollen inkrementell zuweisen können, also auch die L1- und L2-Kinder im Alter von sieben Jahren.

Durch die inferenzstatistische Analyse konnten keine signifikanten Effekte festgestellt werden. Wir beschränken uns deshalb auf eine deskriptive Beschreibung der Ergebnisse, die entsprechend nur als Tendenzen interpretiert werden dürfen.

Wortstellung

Für die erwachsenen L1-Versuchspersonen kann auch für die Online-Ergebnisse (wie schon für die Offline-Ergebnisse) konstatiert werden, dass sie SVO- und OVS-Fragen gleich gut verarbeiten. Das erste Zeitfenster und der erste Teil des zweiten Zeitfensters zeigen zwar einen Unterschied zwischen den beiden Bedingungen, der verdeutlicht, dass die Verarbeitung von objekt-initialen Fragen zeitlich versetzt zu den SVO-Fragen erfolgt und die Erwachsenen somit auch bei der Dekodierung der OVS-Strukturen zunächst der *agent first*-Strategie folgen; im zweiten Teil des zweiten Zeitfensters schauen die Erwachsenen aber in der gleichen Häufigkeit wie in der SVO-Bedingung auf den richtigen Referenten, was bedeutet, dass sie aufgrund der erfolgreichen Verarbeitung morphologischer Hinweise im Verlauf des Verarbeitungsprozesses ihre *agent first*-Strategie revidieren.

Im Vergleich dazu zeigt sich für beide kindlichen Probandengruppen – ebenfalls übereinstimmend mit den Befunden unserer Offline-Ergebnisse sowie mit den Ergebnissen der in Abschnitt 2 dargestellten Studien –, dass die SVO-Bedingung deutlich erfolgreicher als die OVS-Bedingung verarbeitet wird. Beide Gruppen verfolgen auch bei OVS-Strukturen überwiegend die *agent first*-Strategie, nur ein kleiner Teil der Kinder scheint im Verlauf des Verarbeitungsprozesses auf die morphologischen Hinweise, die die Identifikation der satzinitialen NP als Patiens ermöglicht, zu reagieren.

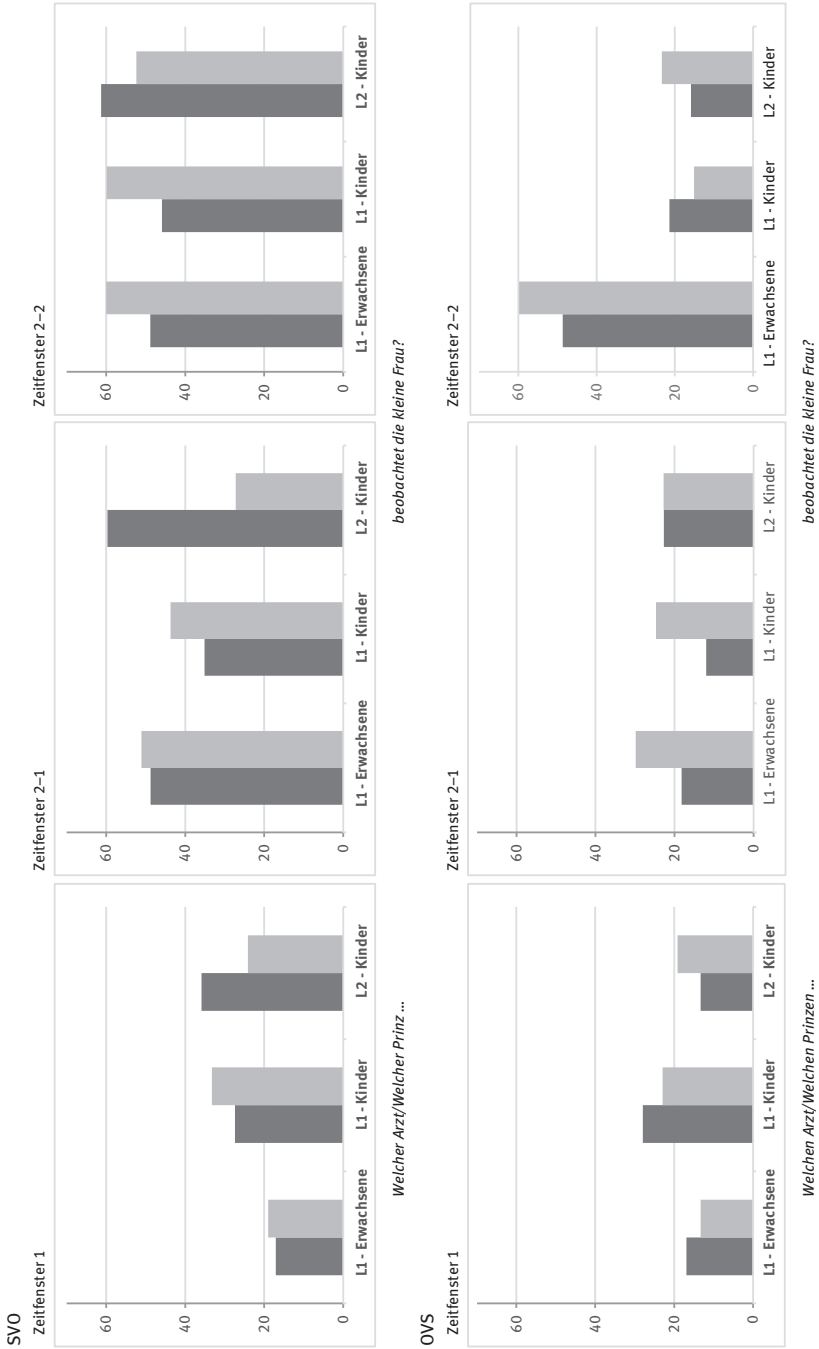


Abb. 3: Prozentanteil der Blicke der L1-Erwachsenen, L1-Kinder und L2-Kinder auf den richtigen Referenten während der Verarbeitung der W-Fragen; dunkelgraue Balken: starke Maskulina, hellgraue Balken: schwache Maskulina.

Morphologie

Im Vergleich der Verarbeitungsdaten von starken und schwachen Maskulina zeigt sich für die erwachsenen L1-Versuchspersonen, dass sie SVO- und OVS-Fragen mit schwachen Maskulina insgesamt erfolgreicher verarbeiten als Fragen mit starken Maskulina. Für beide Bedingungen wird zudem deutlich, dass die Blicke der Erwachsenen auf den richtigen Referenten im Verarbeitungsverlauf vom ersten Zeitfenster bis zum zweiten Teil des zweiten Zeitfensters zunehmen, wenn die W-Frage ein schwaches Maskulinum enthält.

Für die L1-Kinder trifft dieser Befund nur auf die SVO-Fragen zu: Bei der Verarbeitung von subjekt-initialen Fragen mit schwachen Maskulina schauen sie im Verlauf zunehmend und insgesamt häufiger auf den richtigen Referenten als bei SVO-Fragen mit starken Maskulina. Bei OVS-Fragen zeigt sich nur im ersten Teil des zweiten Zeitfensters eine bessere Verarbeitung der NPs mit morphologischer Doppelmarkierung.

Die L2-Kinder zeigen den L1-Kindern gegenüber ein konträres Verarbeitungsmuster: SVO-Fragen mit starken Maskulina verarbeiten sie im gesamten Verlauf erfolgreicher als SVO-Fragen mit schwachen Maskulina. Für die OVS-Fragen zeigt sich wiederum wie bei den L1-Erwachsenen, dass sie häufiger auf den richtigen Referenten schauen, wenn das Objekt eine Doppelmarkierung aufweist. Die Blicke auf den richtigen Referenten steigen im Verarbeitungsverlauf leicht an (von 19% auf 23%).

7 Diskussion

Zur Diskussion der Ergebnisse greifen wir die in Abschnitt 5 formulierten Fragestellungen und Hypothesen wieder auf, wobei wir an dieser Stelle noch einmal darauf hinweisen, dass unsere Dateninterpretation vor dem Hintergrund der inferenzstatistisch größtenteils nicht signifikanten Ergebnisse entsprechend vorsichtig formuliert werden muss.

- 1) Führt eine doppelte morphologische Kennzeichnung der Patiens-Rolle in OVS-Strukturen zur besseren Verarbeitung nicht-agentiver Rollen als die einfach kodierte Patiens-Rolle?

Da verschiedene Studien zur Verarbeitung von objekt-initialen (Deklarativ- oder Frage-)Sätzen gezeigt haben, dass Vor- und Grundschul Kinder mit Deutsch als L1 oder L2 morphologische Hinweise zur Dekodierung von OVS-Strukturen im Vergleich zu Erwachsenen kaum nutzen (Schipke et al. 2012; Roesch & Chondrogianni 2014, 2015, 2016; Fengler, Meyer & Friederici 2015; Cristante 2016;

Gamper 2016; Cristante & Schimke 2018; Schouwenaars, Hendriks & Ruigendijk 2018), haben wir danach gefragt, ob eine doppelte morphologische Kennzeichnung der Patiens-Rolle die Wahrnehmung morphologischer Hinweise und damit die (zielsprachliche) Verarbeitung solcher Strukturen befördert. In unserem Eye Tracking Experiment alternieren zur Überprüfung dieser Frage starke und schwache Maskulina in der objekt-initialen Position (am Beispiel von W-Fragen). Die schwachen Maskulina weisen in der Patiens-Rolle eine doppelte morphologische Markierung auf, am Artikelwort und am Substantiv selbst, während starke Maskulina nur am Artikelwort als Patiens gekennzeichnet werden.

Unsere Offline-Ergebnisse bestätigen (nur) deskriptiv für alle drei von uns getesteten Probandengruppen (L1-Erwachsene, L1-Kinder, L2-Kinder) unsere Annahme, dass doppelt markierte Patiens-Rollen in OVS-Fragen häufiger zur richtigen Referentenauswahl führen als ausschließlich durch den Interrogativartikel gekennzeichnete Patiens-Rollen. Das Ausmaß, in dem das geschieht, ist abhängig von der Spracherfahrung der Versuchspersonen und spiegelt sich in der festgestellten Reihenfolge der Probandengruppen: Die Erwachsenen verarbeiten den doppelten morphologischen Hinweis sehr erfolgreich (100%), gefolgt von den L1-Kindern (41%), die wiederum vor den L2-Kindern (36%) rangieren. Die Online-Daten stimmen mit diesem Befund weitgehend überein. So trifft auf deskriptiver Ebene für alle zu, dass sie die Doppelmarkierung im Verarbeitungsverlauf erfolgreich interpretieren und dadurch die von ihnen zunächst verfolgte *agent first*-Strategie revidieren können, wobei die Erwachsenen – gemessen am Endpunkt des Verarbeitungsverlaufs – deutlich häufiger als die L2-Kinder auf die Doppelmarkierung reagieren (60% vs. 23%). Die L1-Kinder schauen zu diesem Zeitpunkt zwar nur zu 15% auf die richtigen Referenten, weisen dafür aber bereits im ersten Abschnitt des zweiten Zeitfensters eine Fixationsquote auf den richtigen Referenten von 25% auf.

Im Vergleich der Online- und Offline-Ergebnisse aller drei Gruppen kann unsere Annahme deskriptiv demnach eher als bestätigte denn als widerlegte Tendenz angesehen werden: Doppelmarkierungen in OVS-Strukturen unterstützen die Verarbeitung von satzinitialen Patiens-Rollen, sofern morphologische Hinweise zur Disambiguierung semantischer Rollen erkannt werden (L1-Erwachsene vs. L1- und L2-Kinder).

Als inkonsistent bleibt aber das Online-Ergebnis der L1-Kinder festzuhalten. Aufgrund ihrer höheren Spracherfahrung gegenüber den L2-Kindern und ihres Offline-Ergebnisses wäre anzunehmen gewesen, dass sie die Doppelmarkierung auch online besser verarbeiten als die L2-Kinder. Zwei Überlegungen sollen hierzu angeführt werden: Zum einen zeigte sich, wie bereits angemerkt, bei den

L1-Kindern ja schon im Verarbeitungsverlauf im ersten Teil des zweiten Zeitfensters, dass die Doppelmarkierung gegenüber der einfachen Markierung häufiger als morphologischer Hinweis erkannt und verarbeitet wird. Zum anderen kann bei den L2-Kindern online der Einfluss einer L1-Verarbeitungsstrategie vermutet werden. In ihrer flektierend-agglutinierenden L1 Türkisch werden Form-Funktions-Relationen durch morphologische Mittel sehr transparent markiert (Bassarak & Jendraschek 2004; Göksel & Kerslake 2011), so dass sie für morphologische Markierungen besonders sensitiv sein dürften. Auch bei der Satzverarbeitung in der L2 Deutsch könnten sie demnach unbewusst bereits auf die morphologischen Doppelmarkierungen reagieren, wobei diese Verarbeitungsstrategie in der Offline-Entscheidung aber noch keinen (durchgängigen) Niederschlag findet.

- 2) Werden in Abhängigkeit von der Spracherfahrung der Versuchspersonen Unterschiede bei der Verarbeitung von SVO- und OVS-Strukturen mit starken und schwachen Maskulina deutlich, die sich darauf zurückführen lassen, dass entweder erst einfache Agens-Patiens-Schemata oder aber bereits Agens-Patiens-Paar-Schemata ausgebildet wurden?

Interpretieren wir die Offline- und Online-Daten unserer erwachsenen L1-Sprecherinnen und Sprecher vor dem Hintergrund gebrauchsbasierter Schema-Modelle zur mentalen Repräsentation sprachlichen Wissens (Bybee 1985, 1988, 2010; Köpcke 1993; Wecker 2016), bieten sie (wenn auch nur) deskriptiv Evidenz dafür, das Vorhandensein entsprechender morphosyntaktischer Paar-Schemata als Muster der mentalen Repräsentation anzunehmen. So zeigt sich offline und online für die OVS-Bedingung, dass die doppelt markierten Patiens-Rollen der schwachen Maskulina besser verarbeitet werden als die einfach markierten Patiens-Rollen der starken Maskulina; dieser Befund lässt sich online auch für die SVO-Bedingung feststellen: Obwohl sich die Agens-Rolle in ihrem formalen Ausdruck zwischen schwachen und starken Maskulina nicht unterscheidet (*[der X]*), schauen die erwachsenen Versuchspersonen bei den W-Fragen mit schwachen Maskulina häufiger auf die richtigen Referenten als bei den W-Fragen mit starken Maskulina. Diese Beobachtung lässt sich vor dem Hintergrund des Schema-Ansatzes dadurch erklären, dass die erwachsenen L1-Sprecherinnen und Sprecher Agens-Patiens-Paar-Schemata für beide Deklinationsklassen ausgebildet haben: Ein schwaches Maskulinum, das nicht dem Schema [*Xen*] entspricht, kann auf der Basis der bloßen Wortgestalt eindeutiger als ein Agens interpretiert werden als ein starkes Maskulinum, weil für ein nicht auf *-en* auslautendes schwaches Maskulinum in einem transitiven Satz keine andere Interpretation in Frage kommt. Demgegenüber sind von der Wortgestalt der starken Maskulina im NOM

SG bzw. AKK SG keine unmittelbaren Rückschlüsse auf die Rollenfunktion möglich, woraus sich der Unterschied bei der Verarbeitung dieser beiden Strukturen ergibt.

Die Online-Daten der Vergleichsgruppe mit der geringsten Spracherfahrung im Deutschen, der kindlichen L2-Versuchspersonen, bieten konsistent dazu Hinweise auf den Ausgangspunkt der Herausbildung solcher Agens- und Patiens-Schemata. Diese Daten können so interpretiert werden, dass sich die L2-Lernenden noch im Aufbauprozess einfacher Agens- und Patiens-Schemata befinden, wobei sich das Erkennen und Nutzen der morphologischen Hinweise (zunächst) durch die doppelt markierten NPs initiiert zu vollziehen scheint. Dafür sprechen sowohl die Offline- als auch die Online-Daten, zumal objekt-initiale W-Fragen mit schwachen Maskulina jeweils häufiger richtig verarbeitet werden als objekt-initiale W-Fragen mit starken Maskulina. Dass sie in der SVO-Bedingung die schwachen Maskulina nicht bevorzugter verarbeiten als die starken Maskulina, verweist darauf, dass die L2-Lernenden eben noch keine Paar-Schemata ausgebildet haben und einfache Agens- bzw. Patiens-Schemata in ihrem assoziativen grammatischen Netzwerk noch nicht miteinander verknüpft haben.

Die Daten der L1-Kinder fügen sich in den hier modellierten Erwerbsverlauf, bei dem die L2-Kinder den Ausgangs-, die Erwachsenen den Endpunkt des Erwerbsprozesses markieren, ein: So zeigt sich in den Online-Daten der SVO-Bedingung wie bei den Erwachsenen ein besseres Ergebnis für die Verarbeitung von schwachen Maskulina. Diesen Befund können wir wie bei den Erwachsenen in Kombination mit den Ergebnissen zur OVS-Bedingung als Hinweis auf das Vorhandensein von Agens-Patiens-Paarschemata werten. Diese Interpretation ist für die Daten der L1-Kinder auch mit der Beobachtung kompatibel, dass sich bei ihnen in der OVS-Bedingung mit schwachen Maskulina ein besseres Ergebnis – ein solches wird insgesamt aus den Offline-Daten der L1-Kinder ersichtlich – nur im ersten Teil des zweiten Zeitfensters zeigt. Das Ansteigen der Fixationsfrequenz bei den starken Maskulina am Endpunkt des Verarbeitungsverlaufs lässt sich mit der (beginnenden) Etablierung des Agens-Patiens-Paarschemas für die starken Maskulina erklären – ein Prozess, der bei den L2-Kindern noch nicht begonnen hat und bei den Erwachsenen bereits abgeschlossen ist.

8 Schlussbetrachtung und Ausblick

Unsere Untersuchung zur Verarbeitung von morphologisch einfach und doppelt markierten Patiens-Rollen in objekt-initialen transitiven Strukturen des

Deutschen zeigt weder für erwachsene (hier wohl nicht überraschend) noch für kindliche L1- und L2-Sprecherinnen und -Sprecher des Deutschen inferenzstatistisch signifikante Effekte hinsichtlich einer besseren Verarbeitung von morphologisch doppelt gekennzeichneten Patiens-Rollen. Für die kindlichen L1- und L2-Sprecherinnen und -Sprecher stimmen damit unsere Untersuchungsergebnisse mit den Befunden jüngerer Satzverarbeitungsstudien mit kindlichen L1- und L2-Lernenden des Deutschen insofern überein, als dass morphologische Hinweise zur Dekodierung semantischer Rollen bis zu einem Alter von ca. sieben Jahren generell noch kaum genutzt werden – also auch dann nicht, wenn die morphologischen Hinweise verstärkt werden.

Die deskriptiven Ergebnisse, die den von uns erwarteten Unterschied zugunsten einer besseren Interpretierbarkeit einer doppelt markierten Patiens-Rolle tendenziell zeigen, können im Rahmen von gebrauchsbasierten Schema-Ansätzen jedoch schlüssig interpretiert werden. So konnten wir vor diesem theoretischen Hintergrund die deskriptiven Unterschiede zwischen den drei Untersuchungsgruppen so erklären, dass Sprecherinnen und Sprecher im Verlauf ihrer sprachlichen Entwicklung zunächst einfache Agens- und Patiens-Schemata ausbilden, die sie mit zunehmender Spracherfahrung zu Paar-Schemata weiterentwickeln, die auf paradigmatischen Verknüpfungen zwischen Wortformen beruhen (vgl. Ronneberger-Sibold i. d. B. und aus funktional-strukturalistischem Blickwinkel Bittner i. d. B.).

Dass der Unterschied bei der Verarbeitung beider Bedingungen (starke vs. schwache Maskulina) bei den erwachsenen Versuchspersonen nur deskriptiv festzustellen ist, kann darauf zurückgeführt werden, dass sie morphologische Hinweise zur Satzinterpretation ohnehin nutzen, wie die hohen Werte zur richtigen Verarbeitung einfach markierter Patiens-Rollen veranschaulichen. Insofern sind für diese Untersuchungsgruppe die (wenn auch minimalen) Überlegenheitstendenzen der schwachen Maskulina bei der Verarbeitung sowohl der OVS- als auch der SVO-Bedingung allemal aufschlussreich.

Um die durch unser Experiment festgestellten Tendenzen verifizieren zu können, wäre es für zukünftige Untersuchungen erforderlich, die Anzahl der Versuchspersonen zu erhöhen. Weiterhin wäre anzustreben, individuelle Verarbeitungsstrategien zu berücksichtigen. So könnte es bezogen auf Erkenntnisse zur sprachlichen Entwicklung aufschlussreich sein, die Online-Daten nur von denjenigen kindlichen Versuchspersonen zu analysieren, für die sich durch die Offline-Entscheidungen zeigt, dass sie zur Disambiguierung semantischer Rollen morphologische Hinweise berücksichtigen. Interessant könnte auch sein, bei der Auswertung der schwachen Maskulina zu berücksichtigen, ob die entweder additiv silbische (-en) oder silbenschließende (-n) Kennzeichnung der Pa-

tiens-Rolle Einfluss auf die Verarbeitung ausübt. Mit dem Blick auf den Befund von Indefrey (2002), dass sich der produktive Erwerb des schwachen Flexionsmusters im Alter zwischen fünf und acht Jahren vollzieht, ist die Untersuchung von Verarbeitungsstrategien von Kindern jenseits eines Alters von sieben Jahren naheliegend.

Literatur

- Ágel, Vilmos & Dagobert Höllein (i. d. B.): Satzbaupläne als Zeichen: die semantischen Rollen des Deutschen in Theorie und Praxis.
- Bassarak, Armin & Geert Jendraschek (2004): Türkisch. In Geert Booij, Christian Lehmann & Joachim Mugdan (Hrsg.), *Morphologie. Ein internationales Handbuch zur Flexion und Wortbildung*. Bd. 2, 1358–1366. Berlin: De Gruyter.
- Bates, Elisabeth & Brian MacWhinney (1989): Functionalism and the Competition Model. In Brian MacWhinney & Elisabeth Bates (Hrsg.), *The Crosslinguistic Study of Language Processing*, 3–73. New York: Cambridge University Press.
- Bates, Douglas, Mächler Martin, Bolker Ben, & Walker, Steve (2015): Fitting Linear Mixed-Effects Models Using lme4. *Journal of Statistical Software* 67(1).
- Baayen, R. Harald (2008): *Analyzing linguistic data: A practical introduction to statistics using R*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Berends, Sanne M., Susanne M. Brouwer & Simone A. Sprenger (2015): Eye tracking and the visual world paradigm. In Monika S. Schmid, Sanne M. Berends, Christopher Bergmann, Susanne M. Brouwer, Nienke Meulman, Bregtje J., Seton, Simone A. Sprenger & Laurie A. Stowe (Hrsg.), *Designing Research on Bilingual Development: Behavioural and Neurolinguistic Experiments*, 55–80. Cham: Springer.
- Bever, Thomas G. (1970): The cognitive basis for linguistic structures. In John R. Hayes (Hrsg.), *Cognition and the development of language*, 279–362. New York: Wiley.
- Bittner, Dagmar (i. d. B.): Strukturalistische vs. gebrauchsbasierte Modellierung des Erwerbs der definiten Artikel und D-Pronomen des Deutschen.
- Bybee, Joan (1985): *Morphology. A Study of Relation between Meaning and Form*. Amsterdam: Benjamins.
- Bybee, Joan (1988): Morphology as lexical organisation. In Michael Hammond & Michael Noonan (Hrsg.), *Theoretical Morphology. Approaches in Modern Linguistics*, 119–141. San Diego: Academic Press.
- Bybee, Joan (2010): *Language, Usage and Cognition*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Casenhiser, Devin & Adele Goldberg (2005): Fast mapping between a phrasal form and meaning. *Developmental Science* 8(6), 500–508.
- Cristante, Valentina (2016): *The Processing of Non-Canonical Sentences in Children with German as a First or Second Language and German Adults. Evidence from an Eye-Tracking Study*. Dissertation, Universität Münster. <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:hbz:6-11269715348> (05.05.2020).
- Cristante, Valentina & Sarah Schimke (2018): Die Verarbeitung von Passivsätzen und OVS-Sätzen im kindlichen L2-Erwerb. In Sarah Schimke & Holger Hopp (Hrsg.),

- Sprachverarbeitung im Zweitspracherwerb*, 169–192. Berlin, Boston: De Gruyter Mouton.
- Dittmar, Miriam, Kirsten Abbot-Smith, Elena Lieven & Michael Tomasello (2008): German children's comprehension of word order and case marking in causative sentences. *Child Development* 79(4), 1152–1167.
- Draye, Luk (2002): Aspects of nominative and accusative in German. In Kristin Davidse & Béatrice Lamiroy (Hrsg.), *The Nominative and Accusative and their Counterparts*, 175–200. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.
- Dryer, Matthew S. (2013): Order of Subject, Object and Verb. In Matthew S. Dryer & Martin Haspelmath (Hrsg.), *The World Atlas of Language Structures Online*. Leipzig: Max Planck Institute for Evolutionary Anthropology. <http://wals.info/chapter/81> (28.03.2019).
- Duden (2016) = *Duden. Die Grammatik*. 9., vollständig überarbeitete und aktualisierte Aufl. Hrsg. von Angelika Wöllstein und der Dudenredaktion. Berlin: Dudenverlag (Der Duden 4).
- Dürscheid, Christa (2007): Quo vadis, Casus? Zur Entwicklung der Kasusmarkierung im Deutschen. In Hartmut E. H. Lenk & Maik Walter (Hrsg.), *Wahlverwandtschaften. Valenzen – Verben – Varietäten*. Festschrift für Klaus Welke zum 70. Geburtstag, 89–112. Hildesheim: Georg Olms.
- Eisenberg, Peter (2013): *Grundriss der deutschen Grammatik. Band 2: Der Satz*. 4., aktualisierte und überarbeitete Aufl. Stuttgart: Metzler.
- Erlam, Rosemary (2006): Elicited Imitation as a Measure of L2 Implicit Knowledge: An Empirical Validation Study. *Applied Linguistics* 27(3), 464–491.
- Fengler, Anja, Lars Meyer & Angela D. Friederici (2015): Brain structural correlates of complex sentence comprehension in children. *Developmental Cognitive Neuroscience* (15) 2015, 48–57.
- Gamper, Jana (2016): *Satzinterpretationsstrategien mehr- und einsprachiger Kinder im Deutschen*. Tübingen: Narr.
- Gamper, Jana, Verena Wecker & Carsten Szardenings (i. d. B.): Genus vor Plural: Zum Zusammenhang der nominalen Kategorien im ein- und mehrsprachigen Erwerb.
- Göksel, Asli & Celia Kerlake (2011): *Turkish. A Comprehensive Grammar*. London, New York: Routledge. <https://www.ncbi.nlm.nih.gov/pmc/articles/PMC4773164/pdf/pone.0149870.pdf>, (28.03.2019).
- Grießhaber, Wilhelm (i. d. B.): Muster und Frequenz: Nominalflexion nach Sprachkenntnissen und Sprachstatus.
- Indefrey, Peter (2002): *Listen und Regeln. Erwerb und Repräsentation der schwachen Substantivdeklinaton des Deutschen*. Dissertation, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf.
- Kempe, Vera & Brian MacWhinney (1998): The acquisition of case marking by adult learners of Russian and German. *Studies in Second Language Acquisition* 20, 543–587.
- Köpcke, Klaus-Michael (1993): *Schemata bei der Pluralbildung im Deutschen. Versuch einer kognitiven Morphologie*. Tübingen: Narr.
- Köpcke, Klaus-Michael (1995): Die Klassifikation der schwachen Maskulina in der deutschen Gegenwartssprache. Ein Beispiel für die Leistungsfähigkeit der Prototypentheorie. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 14, 159–180.
- Köpcke, Klaus-Michael (2005): ‚Die Prinzessin küsst den Prinz‘ – Fehler oder gelebter Sprachwandel? *Didaktik Deutsch* 18, 67–83.

- Kürschner, Sebastian (i. d. B.): Schemata im Wandel der schwedischen und dänischen maskulinen Deklinationsklassen – ein Vergleich des Deutschen mit nah verwandten Sprachen.
- MacWhinney, Brian (2001): The Competition Model: the input, the context, and the Brain. In Peter Robinson (Hrsg.), *Cognition and Second Language Instruction*, 69–90. Cambridge: Cambridge University Press.
- MacWhinney, Brian (2017): A unified model of first and second language learning. In Maya Hickmann, Edy Veneziano & Harriet Jisa (Hrsg.), *Sources of Variation in First Language Acquisition: Languages, Contexts, and Learners*, 287–312. Amsterdam: John Benjamins.
- Musan, Renate (2010): *Informationsstruktur. Kurze Einführungen in die germanistische Linguistik*. Heidelberg: Winter.
- Neset, Tore (2008): *Abstract Phonology in a Concrete Model. Cognitive Linguistics and the Morphology-Phonology Interface*. Berlin, New York: De Gruyter.
- Paulfranz, Alexandra (2013): *Kasusmarkierungen der Gegenwartssprache in deutschen Lokal- und Regionaltageszeitungen*. University of Bamberg Press.
- Pregel, Dietrich & Gert Rickheit (1987): *Der Wortschatz im Grundschulalter. Häufigkeitswörterbuch zum verbalen, substantivischen und adjektivischen Wortgebrauch*. Hildesheim: Olms.
- Primus, Beatrice (1999): *Case and Thematic Roles: Ergative, Accusative and Active*. Niemeyer: Tübingen.
- Roesch, Anne-Dorothee & Vicky Chondrogianni (2014): Morphological cues in the comprehension of wh-questions in German-speaking simultaneous and early sequential bilingual children. In Will Orman & Matthew J. Valteau (Hrsg.), *Proceedings of the 38th Boston University Conference on Language Development (BUCLD 38)*, 380–392. Somerville, MA: Cascadilla Press.
- Roesch, Anne-Dorothee & Vicky Chondrogianni (2015): The use of case in the comprehension of wh-questions in German-speaking children with and without SLI. In Cornelia Hamann & Esther Ruigendijk (Hrsg.): *Proceedings of GALA 2013*, 379–402. Cambridge: Cambridge Scholars.
- Roesch, Anne-Dorothee & Vicky Chondrogianni (2016): ‘Which mouse kissed the frog?’: Effects of age of onset, length of exposure and knowledge of case-marking on the comprehension of wh-questions in German-speaking simultaneous and early sequential bilingual children. *Journal of Child Language* 43, 635–661.
- Ronneberger-Sibold, Elke (i. d. B.): Wie dekliniert man *der Truntäke* in Bayern? Schemata und Prototypen in der Deklination von Kunstwörtern in verschiedenen deutschen Varietäten.
- Schipke, Christine S., Lisa J. Knoll, Angela D. Friederici & Regine Oberecker (2012): Preschool children’s interpretation of object-initial sentences: neural correlates of their behavioral performance. *Developmental Science* 15, 762–774.
- Schouwenaars, Atty, Petra Hendriks & Esther Ruigendijk (2018): German children’s processing of morphosyntactic cues in wh-questions. *Applied Psycholinguistics*, 1–40.
- Schroeder, Sascha, Kay-Michael Würzner, Julian Heister, Alexander Geyken & Reinhold Kliegl (2015): childLex: Eine lexikalische Datenbank zur Schriftsprache für Kinder im Deutschen. *Psychologische Rundschau*, 66, 155–165. doi:10.1026/0033-3042/a000275,

https://www.mpib-berlin.mpg.de/sites/default/files/media/pdf/409/childlex_rundschau_3rdrevision_2015-01-27.pdf (02.04.2019).

Thieroff, Rolf (2003): Die Bedienung des Automaten durch den Mensch. Deklination der schwachen Maskulina als Zweifelsfall. *Linguistik online* 16, 4/03. https://www.linguistik-online.net/16_03/thieroff.html (28.03.2019).

Wecker, Verena (2016): *Strategien bei der Pluralbildung im DaZ-Erwerb. Eine Studie mit russisch- und türkischsprachigen Lernern*. Berlin, Boston: De Gruyter.

III Varietäten- und Sprachvergleich

Elke Ronneberger-Sibold

Wie dekliniert man *der Truntáke* in Bayern? Schemata und Prototypen in der Deklination von Kunstwörtern in verschiedenen deutschen Varietäten

Abstract: Das von Köpcke (2000) mit norddeutschen Studierenden der Universität Hannover durchgeführte Kunstwort-Experiment zur Überprüfung der psychologischen Realität seiner schemabasierten Beschreibung der deutschen Substantivflexion wurde mit vorwiegend bairisch geprägten Studierenden der Universität Eichstätt-Ingolstadt wiederholt. In diesem Beitrag werden die Ergebnisse für die Maskulina mit denen aus Hannover verglichen und die Unterschiede diskutiert. Durch diese variationslinguistische Studie soll erstens überprüft werden, ob die dialektalen Unterschiede sich auf die Herausbildung der Schemata für den Genitiv Singular und den Nominativ Plural auswirken und zweitens, ob diese Schemata sich zu Paarschemata (im Sinne von Binanzer, Cristante & Bittner i. d. B.) zusammenfassen lassen, die mehr oder weniger den standardsprachlichen Deklinationsschemata „stark“, „schwach“ und „gemischt“ entsprechen und ihrerseits auf einer Prototypikalitätsskala angeordnet werden können. Beide Annahmen werden bestätigt. Dialektale Besonderheiten mit Auswirkungen auf das Deklinationssystem sind die Apokope von Schwa und das weitgehende Fehlen des Genitivs im Bairischen. Bei den Paarschemata fällt ein im Vergleich zur Standardsprache ungewöhnlich hoher Anteil der gemischten Flexion auf. Die sprachinternen Unterschiede werden in einen größeren historischen und typologischen Erklärungszusammenhang eingeordnet, in dem teilweise auch die von Kürschner (i. d. B.) festgestellten externen Unterschiede zwischen dem Deutschen und skandinavischen Sprachen ihren Platz finden.

1 Theoretischer Hintergrund, Fragestellung, Untersuchungsmaterial

Der vorliegende Aufsatz beruht auf einem Flexionsexperiment, das Köpcke (2000) mit norddeutschen Studierenden durchgeführt hat. Ziel war die Über-

Elke Ronneberger-Sibold, Germanistik, Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt

prüfung seines schemabasierten Ansatzes zur Beschreibung der deutschen Substantivdeklinations, bezogen auf die Maskulina und Feminina.¹ Der vorliegende Aufsatz beschränkt sich auf die Maskulina. Mit Köpcke geht er von der traditionellen Einteilung der Deklinationsklassen in die starke, schwache und gemischte aus, jeweils vertreten durch die Kennformen Nominativ Singular (Grundform), Nominativ Plural und Genitiv Singular, aus denen sich alle anderen Formen ableiten lassen:

Klasse	Nom. Sg. (Grundform)	Nom. Pl.	Gen. Sg.	Relative Frequenz ²	
				Type	Token
Stark	-∅	-e/∅	-(e)s	66,4%	76,6%
	<i>der Stein</i> <i>der Reiher</i>	<i>die Stein-e</i> <i>die Reiher-∅</i>	<i>des Stein-(e)s</i> <i>des Reiher-s</i>		
Schwach	-∅	-(e)n	-(e)n	17,4%	12,5%
	<i>der Matrose</i> <i>der Fürst</i>	<i>die Matrose-n</i> <i>die Fürst-en</i>	<i>des Matrose-n</i> <i>des Fürst-en</i>		
Gemischt	-∅	-(e)n	-(e)s	3%	2,5%
	<i>der Staat</i> <i>der Vetter</i>	<i>die Staat-en</i> <i>die Vetter-n</i>	<i>des Staat-(e)s</i> <i>des Vetter-s</i>		

Abb. 1: Die zentralen Deklinationsklassen der neuhochdeutschen Maskulina.

In Köpckes schemabasiertem Ansatz richten die Sprachbenutzer sich bei der Erzeugung von Flexionsformen nicht nach abstrakten Regeln, sondern nach bestimmten mehr oder weniger prototypischen Schemata. Das prototypische Nominativ-Singular-Schema für ein schwaches Maskulinum ist z. B. dreisilbig mit Pänultima-Akzent, geht auf *-e* ([*-ə*]) aus und bezeichnet einen Menschen wie etwa *der Matrose*. Die entsprechenden prototypischen Plural- und Genitiv-Singular-Schemata enden auf *-n*, repräsentiert durch die Formen *die Matrosen* bzw. *des Matrosen*. Dagegen ist das prototypische Grundform-Schema

¹ Zu einer ausführlichen Erklärung und theoretischen Einbettung dieses Ansatzes vgl. Köpcke (1993: 65–76), zu einer aktualisierten Version, die auch den Begriff der Konstruktion einbezieht, die Einleitung (i. d. B.).

² Die Zahlen sind entnommen aus Duden (2016: 219–220), die sich ihrerseits über Nübling (2008) auf Pavlov (1995) stützen. Die Prozentwerte beziehen sich auf alle maskulinen Substantive des deutschen Allgemeinwortschatzes. Sie addieren sich nicht ganz zu 100%, weil andere starke Endungen wie *-er* und *-s*, die nicht zum so genannten zentralen Pluralsystem gehören (Duden 2016: 182–183), hier außer Betracht bleiben. Maskulina mit Pluralumlaut sind hier bei den starken mitgezählt, aber nicht gesondert ausgewiesen.

für die starke Flexion der Maskulina ein geschlossener Einsilbler, der etwas Unbelebtes bezeichnet, z. B. *der Stein*. Das entsprechende prototypisch starke Plural-Schema hat die Endung *-e* ([$-\text{ə}$]), d. h. es klingt wie *die Steine*, und das prototypisch starke Genitiv-Singular-Schema endet auf *-(e)s* ([$-(\text{ə})\text{s}$]), z. B. *des Stein(e)s*. Zwischen den beiden prototypischen Grundform-Schemata erstreckt sich eine kontinuierliche Skala von Grundform-Schemata mit abnehmender Ähnlichkeit zum prototypisch schwachen bzw. zunehmender Ähnlichkeit zum prototypisch starken Schema.

Diese Skala basiert auf einer quantitativen Analyse der Flexion der maskulinen Substantive im deutschen Wortschatz. Z. B. flektieren alle Substantive mit dem prototypischen Grundform-Schema von *der Matrose* schwach, während es zum nächstfolgenden Schema eines Zweisilblers auf *-e* ([$-\text{ə}$]), der einen Menschen bezeichnet, realisiert z. B. durch *der Kurde*, bereits einige Ausnahmen wie *der Piefke*, *der Steppke*, *der Vize* gibt. Noch mehr Ausnahmen sind zu verzeichnen beim Schema von *der Falke* (Zweisilbler auf *-e* ([$-\text{ə}$]), der ein Tier bezeichnet) usw. Mit zunehmender Entfernung von den prototypischen Schemata von *der Matrose* bzw. *der Stein* wächst die Unsicherheit der Sprachbenutzerinnen und Sprachbenutzer in Bezug auf die zugehörigen Genitiv-Singular- und Plural-Schemata. Theoretisch müsste diese Unsicherheit am größten in der Mitte der Skala sein. Das in Köpcke (2000) vorgestellte Experiment und noch mehr seine Wiederholung mit anderen Versuchspersonen für den vorliegenden Aufsatz zeigen jedoch, dass das nicht überall im deutschen Sprachraum der Fall ist. Dies wird im Folgenden beschrieben und erklärt.

Der Grundgedanke von Köpckes Experiment ist der folgende: Wenn die Sprachbenutzerinnen und Sprachbenutzer die oben geschilderten Schemata tatsächlich beim Spracherwerb ausgebildet haben, müssten sie sie auch auf ihnen völlig unbekannte Grundformen anwenden können, sofern diese in Bezug auf die flexionsrelevanten Merkmale mit den Typen auf der Skala übereinstimmen. Um diese Fähigkeit zu testen, wurden für jedes Grundform-Schema der Skala zwei bis drei Kunstwörter erfunden, z. B. zu *der Matrose* *der Truntáke* „Häuptling eines südamerikanischen Indianerstammes“ und *der Schettóse* „Angehöriger eines afrikanischen Stammes in Natal“, zu *der Stein* dagegen *der Trilch* „strapazierfähiges Gewebe“, *der Grolch* „handgeknüpfter turkmenischer Teppich“ und *der Knoff* „Bezeichnung für einen festen Moorgrund oder eine torfartige Schicht“. Abbildung 2 zeigt die Prototypikalitäts-Skala mit den Kunstwörtern für die einzelnen Schemata.



Abb. 2: Prototypikalitätsskala der schwachen Maskulina (nach Köpcke 2000: 158) mit Kunstwörtern.

Die Kunstwörter mit Bedeutungsangaben wurden 31 standardsprachlich geprägten Anfängerstudierenden der Germanistik aus dem norddeutschen Raum an der Universität Hannover vorgelegt. Ihre Aufgabe war, den Genitiv Singular und Nominativ Plural zu jedem Wort zu bilden und in einen Fragebogen einzutragen. Dahinter stand die Erwartung, dass die relativen Frequenzen in den Antworten prozentual ungefähr mit dem Grad der Prototypikalität der jeweiligen Schemata im deutschen Wortschatz übereinstimmen würden. Beispielsweise sollten die Studierenden sich bei *der Truntäke* häufiger für einen Nominativ Plural und Genitiv Singular auf *-(e)n* entscheiden als bei *der Sponke* usw.

Ein Gesichtspunkt, der bei diesem Test keine Rolle spielte, ist die Variation innerhalb des deutschen Sprachraums. Bei den standardsprachlich geprägten Germanistikstudierenden der Universität Hannover konnte man wie selbstverständlich davon ausgehen, dass sie während ihres primären Spracherwerbs häufig genug einschlägige deutsche Wörter in den standardsprachlich geforderten Plural- und Genitiv-Singular-Formen gehört haben, um die entsprechenden Schemata auszubilden. Um z. B. zu wissen, dass zum Grundform-Schema von *der Matrose* das Plural-Schema von *die Matrosen* und das Genitiv-Singular-Schema von *des Matrosen* gehört, muss man ja nicht nur dieses Wort in diesen Formen häufig gehört haben,³ sondern auch möglichst viele andere mit der gleichen Lautgestalt, die auch Personen bezeichnen wie z. B. *der Kollege* – *die*

³ Über die zentrale Rolle der Token-Frequenz für den Erwerb sprachlicher Formen und Strukturen vgl. ausführlich Binanzer, Cristante & Bittner (i. d. B.: 381–383).

Kollegen – des Kollegen, der Franzose – die Franzosen – des Franzosen usw. Dies ist aber keineswegs überall im deutschen Sprachgebiet der Fall. So kommt der Genitiv in vielen dialektal geprägten Räumen wie z. B. in den ländlichen Gebieten Bayerns abseits der Touristenregionen selbst in einem relativ standardnahen Register kaum vor: Man würde eher sagen *der Schreibtisch von dem Kollegen* oder *dem Kollegen sein Schreibtisch* als *der Schreibtisch des Kollegen*. In einem solchen Dialektraum kommen die Sprachbenutzerinnen und Sprachbenutzer also nicht oder kaum beim primären mündlichen Spracherwerb in der Familie oder in der Kita mit den standardsprachlichen Genitivformen in Berührung, sondern erst später im Kontakt mit der Schriftsprache in der Schule und in den Medien. Zwar kann man wahrscheinlich auch in diesem Alter noch muttersprachliche Flexionsschemata ausbilden, aber die Vermutung liegt nahe, dass diese weniger fest in der muttersprachlichen linguistischen Intuition verankert sind als die früher erworbenen. Wenn das tatsächlich der Fall ist, müsste dieser Sachverhalt dann nicht einen Einfluss auf die Behandlung von Kunstwörtern wie *Truntáke* usw. durch bairische Versuchspersonen haben? Zudem ist im Bairischen das für die einschlägigen Lautgestalten so bedeutsame auslautende /-ə/ weitestgehend apokopiert worden. Es heißt dort also *der Matros'*, *der Franzos'*, *der Bub'*, *der Ochs'*, *der Aff'*, *der Has'* usw.⁴ Auch dies könnte sich auf die internalisierten Schemata und damit auf die Flexion der Kunstwörter auswirken. Um beides zu überprüfen, wurde zu Beginn des Wintersemesters 2002/03 der gleiche Test wie in Hannover 69 Anfängerstudierenden der Universität Eichstätt mit großenteils starker regionaler (mittel- und nordbairischer) Prägung vorgelegt.⁵ Alle hatten gerade das Studium der Germanistik aufgenommen, die meisten mit dem Ziel eines Lehramts an Grund- und Hauptschulen, Realschulen oder Gymnasien. Linguistische Kenntnisse jenseits des schulischen Sprachunterrichts lagen nicht vor. Unsere Hypothesen waren, dass die Ergebnisse sich unterscheiden würden und dass die Unterschiede sich erstens auf den Schwund des Genitivs und zweitens auf die Apokope von [-ə] zurückführen lassen.

4 Ich danke mehreren Informantinnen und Informanten aus dem Einzugsbereich der Universität Eichstätt-Ingolstadt für die Bestätigung dieser Formen. Details der Aussprache wie Diphthongierungen und Konsonantentilgungen (z. B. [bu^v] statt [bu:p]) sind in dieser Darstellung nicht berücksichtigt. In städtischen Kontexten kann ein Wort wie *Kollege* auch als standardsprachliche Zitatform mit unbetontem auslautendem [ɛ] ausgesprochen werden.

5 Ich danke Klaus-Michael Köpcke für seine Hilfe bei der Auswertung und seine große Geduld sowie für seine hilfreichen Bemerkungen zum vorliegenden Aufsatz. Die lange Verzögerung zwischen der Erhebung der Daten und der vorliegenden Veröffentlichung habe allein ich zu verantworten.

Im Folgenden werden die Ergebnisse der beiden Tests miteinander verglichen und die Unterschiede erklärt. Ferner wird überprüft, ob die Informantinnen und Informanten außer den Schemata selbst auch deren bevorzugte Kombinationen in Deklinationsklassen kannten. Abschließend werden die Ergebnisse in einen größeren diachron-typologischen Zusammenhang gestellt.

2 Ergebnisse für den Genitiv Singular

Die hellen Linien in Abbildung 3 beziehen sich auf die Antworten aus Hannover, die dunklen auf diejenigen aus Eichstätt. Um der Übersichtlichkeit willen ist hier zu jedem Schema nur eines der verschiedenen Beispielwörter verzeichnet, z. B. von *Truntáke* und *Schettóse* nur *Truntáke*. Zu jedem Schema wurden alle Antworten zu allen Beispielwörtern addiert und ihre prozentuale Verteilung auf die Genitivschemata auf *-(e)s* und *-(e)n* ermittelt. Z. B. entfallen von den 62 (2 mal 31) Antworten aus Hannover zum Genitiv Singular von *Truntáke* und *Schettóse* 76% auf *-(e)n*, 21% auf *-(e)s*. (Vereinzelte andere Formen z. B. auf *-er*, *-s* oder fremdsprachliche Endungen wurden ebenso wie einige nicht lesbare oder fehlende Einträge zwar mitgezählt, aber in dieser Darstellung nicht berücksichtigt.) Die steigenden Linien verbinden die Prozentwerte für *-(e)s*, die fallenden auf *-(e)n*.

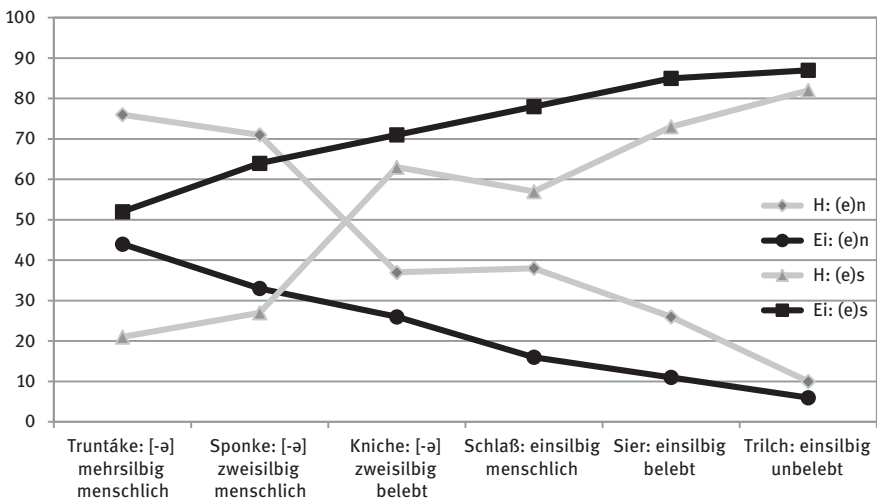


Abb. 3: Genitiv Singular auf *-(e)n* und *-(e)s* in Hannover (H) (N = 62 für *Truntáke*, 93 sonst) und Eichstätt (Ei) (N = 138 für *Truntáke*, 207 sonst) (Hannover nach Köpcke 2000: 165).

Bei den beiden prototypischen Schemata am rechten und linken Rand der Skala erfüllen die Ergebnisse für Hannover weitgehend die standardsprachlichen Erwartungen: Die Gewährspersonen waren sich relativ sicher, dass *der Truntáke* im Genitiv prototypisch schwach zu flektieren ist, also auf *-(e)n*, *der Trilch* dagegen prototypisch stark auf *-(e)s*. Daher steigt die Linie für *-(e)s* entlang der Prototypikalitätsskala von *der Truntáke* bis zu *der Trilch*, während diejenige für *-(e)n* im selben Maße fällt. Offenbar hat jedes dieser beiden prototypischen Schemata einen eigenen „Einzugsbereich“.

Wie oben angedeutet, müssten eigentlich beide Bereiche bis zur Mitte der Skala reichen, also der schwache bis zu *der Kniche*, d. h. zu dem Schema „Zweisilbler auf *-e*, der ein Tier (= belebt) bezeichnet“, der starke bis zu *der Schlaf*, d. h. zu dem Schema „Einsilbler, der einen Menschen bezeichnet“. Bei diesen beiden Schemata hätten die Gewährspersonen eigentlich am unsichersten über die „korrekte“ Genitivform sein müssen. Im Diagramm hätte sich das dadurch ausgedrückt, dass die Kurven für *-(e)s*- und *-(e)n* sich einander stark angenähert und zwischen den beiden Schemata flach geschnitten hätten. Stattdessen reicht der Einzugsbereich des schwachen Prototyps nur bis zu *der Sponke*, der starke dagegen bis zu *der Kniche*. Zwischen diesen beiden Schemata machen die Linien einen großen Sprung und überkreuzen sich. Nach der Überschneidung liegen sie bei *der Kniche* und *der Schlaf* zwar etwas enger beieinander als vorher und nachher, aber eine wirklich starke Annäherung findet nicht statt.

Das bedeutet, dass die Studierenden sich in Hannover bei allen Schemata relativ sicher waren, wie der „richtige“ Genitiv lauten müsste, obwohl – und das ist das Erstaunliche – diese Sicherheit beim Schema „Zweisilbler auf *-e*, der ein Tier bezeichnet“ (*der Kniche*) nicht durch den Normalwortschatz gedeckt ist. Die entsprechenden realen Wörter wie z. B. *der Falke* werden nämlich vorwiegend schwach flektiert. Offenbar löste für die meisten Versuchspersonen nur die Kombination der Merkmale [menschlich] und [Ausgang auf *-e*] das Genitivschema auf *-(e)n* aus. Im Gegensatz zum Normalwortschatz reichte das semantische Merkmal [belebt] bei einem Tier dazu nicht aus. (s. dazu auch Abschnitte 4 und 5.)

Im Gegensatz zu den zwei komplementären prototypischen Schemata in den Daten aus Hannover kannten die Eichstätter Studierenden nur ein prototypisches Schema, nämlich das starke von *der Trilch*. Bei diesem Kunstwort waren sie sich sogar noch ein wenig sicherer als die Hannoveraner, dass der Genitiv stark auf *-(e)s* enden muss. Das bedeutet, dass sie häufig genug Genitivformen wie *des Stein(e)s*, *des Tag(e)s*, *des Staat(e)s* usw. gehört hatten (auch wenn sie sie vielleicht nicht selbst in mündlicher Rede gebrauchten),

um daraus ein Schema abzuleiten, nach dem sie *des Trilch(e)s* bildeten. Am anderen Ende der Skala waren sie dagegen völlig ratlos. *Des Truntákes* erschien ihnen nahezu ebenso plausibel oder unplausibel wie *des Truntáken*. Mit anderen Worten: Es gab für sie kein prototypisch schwaches Genitiv-Schema, einfach weil sie während ihres Spracherwerbs zu selten Genitive wie *des Matrosen*, *des Kollegen*, *des Franzosen* gehört hatten. Das entsprechende Schema ist ja unter den deutschen Maskulina nicht stark belegt. Ohne ein prototypisch schwaches Genitiv-Schema konnte es natürlich auch keinen entsprechenden „Einzugsbereich“ geben. Daher bewerteten die Eichstätter Studierenden die verschiedenen Schemata auf der Prototypikalitätsskala allein nach ihrer Ähnlichkeit zum prototypisch starken Schema von *der Trilch*: Je ähnlicher ein Schema diesem Prototyp war, umso sicherer waren sich die Informantinnen und Informanten, dass der Genitiv auf *-(e)s* ausgehen musste. Dadurch ergeben sich zwei nahezu stetig ohne Sprünge oder Überkreuzungen verlaufende Kurven, eine ansteigende für das Genitiv-Schema auf *-(e)s* und eine komplementär absteigende für *-(e)n*.

Damit hat sich die erste Hypothese der bairischen Paralleluntersuchung bestätigt: Das Fehlen des Genitivs im Bairischen wirkt sich insofern aus, als von den bairischen Gewährspersonen offenbar kein prototypisch schwaches Genitiv-Schema ausgebildet wurde. Das bedeutet nicht, dass ihnen Formen wie *des Kollegen* oder *des Matrosen* völlig fremd wären, sonst hätten sie nach diesem Muster nicht *des Truntáken* bilden können. Sie haben solche Formen nur nicht oft genug gehört, um zu erkennen, dass dieses Muster prototypisch, d. h. „besser“ als alle anderen Muster ist, insbesondere „besser“ als das konkurrierende auf *-(e)s*. (S. aber Abschnitt 4 zur Abhängigkeit vom Pluralschema.)

3 Ergebnisse für den Plural

In Abbildung 4 sind wiederum die Kurven für Hannover hellgrau, diejenigen für Eichstätt dunkelgrau gefärbt. Schon auf den ersten Blick zeigt sich eine größere Parallelität zwischen den beiden Befragungsorten als beim Genitiv. Beim Plural kannten offenbar auch die Eichstätter Studierenden zwei prototypische Schemata: außer einem starken auf *-e* (*die Trilche*) auch ein schwaches auf *-n* (*die Truntáken*). Das zeigt, dass schwache Plurale wie *die Kollegen*, *die Franzosen* im Gegensatz zu den entsprechenden Genitiven auch im bairischen Sprachraum oft genug vorkommen, um die Ausbildung eines prototypisch schwachen Pluralschemas auf *-n* zu ermöglichen.

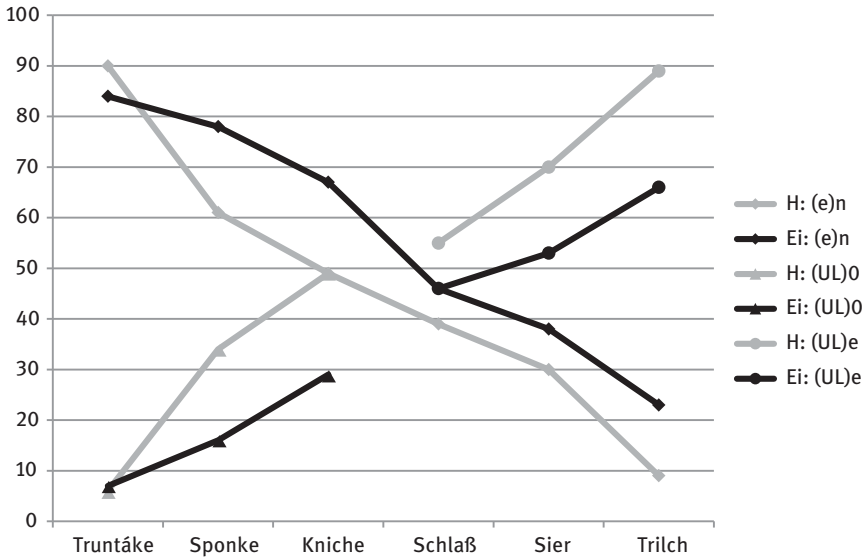


Abb. 4: Nominativ Plural auf *-(e)n*, *-e (+UL)* und *-∅ (+UL)* in Hannover (H) (N = 62 für *Truntáke*, 93 sonst) und Eichstätt (Ei) (N = 138 für *Truntáke*, 207 sonst).

Wirkt sich auch der Schwund von auslautendem */-ə/* aus? Diese Frage betrifft zunächst den starken Plural auf *-e* (prototypisches Schema vertreten durch *die Trilche*). Im Basisdialekt dürfte es für diese Form eigentlich keine Vorbilder geben, denn es heißt ja *die Tag'*, *die Füß'* usw. Der standardsprachliche Einfluss ist aber offensichtlich so groß, dass eine Mehrheit der Eichstätter Studierenden (66%) die Form *die Trilche* konstruierte. Das sind jedoch deutlich weniger als die 89% in Hannover. Auch bei den nächsten beiden Kandidaten für den *e*-Plural auf der Prototypikalitätsskala, nämlich den Schemata von *der Sier* (Einsilbler, der ein Tier bezeichnet) und *der Schlaß* (Einsilbler, der einen Menschen bezeichnet), entschieden sich in Eichstätt deutlich weniger Studierende für *die Siere*, *die Schlaße* als in Hannover. Insgesamt wirkt sich also in dem Paralleltest die bairische Apokope von */-ə/* bei der Pluralflexion deutlich aus, wenn sie auch das standardsprachliche Pluralsystem nicht völlig umstößt.

Ähnlich verhält es sich bei den Schemata von *der Sponke* und *der Kniche* mit auslautendem Schwa in der Grundform. Ein overter *-e*-Plural **die Sponke-e*, **die Kniche-e* ist nach diesem Wortausgang phonotaktisch ausgeschlossen. Trotzdem bildeten nicht wenige Studierende zu diesen Typen formale Null-

Plurale *die Sponke, die Kniche*.⁶ Man kann diese Formen entweder als kontrahierte zugrunde liegende *e*-Plurale interpretieren (also **die Sponke-e* > *die Sponke*) oder durch eine Reanalyse des auslautenden *-e* als Pluralendung. Köpcke (2000) bevorzugt die zweite Lösung: Da die Formen auf Schwa bereits Pluralschemata entsprächen, seien sie von den Studierenden auch als solche interpretiert worden. Dass dazu eigentlich andere Singulare, nämlich **der Sponk, *der Knich* gehörten, hätten die Informantinnen und Informanten dabei nicht bedacht. Wie immer man hier entscheidet, weist der Verlauf der Linien für diese Null-Plurale in Abbildung 4 sie deutlich als Verlängerung der *e*-Plurale auf den Bereich der Grundformen auf *-e* aus. Auch diese „verdeckten *e*-Plurale“ wurden in Eichstätt deutlich seltener gebildet als in Hannover. Dies ist nicht verwunderlich, denn wenn schon der overte *e*-Plural als Schema im bairischen Sprachraum weniger stark verankert ist als im Norden, werden die bairischen Informantinnen und Informanten auch weniger leicht auf die Idee verfallen, eine Grundform auf *-e* als eine solche Pluralform zu interpretieren, zumal sie daran gewöhnt sind, eine Form wie *Affe* als schriftsprachliche Variante und nicht etwa als Plural von umgangssprachlich *Aff* zu interpretieren.

Eine häufig gewählte Alternative zum overten und verdeckten *e*-Plural war bei den bairischen Studierenden offensichtlich der deutlichere *n*-Plural: Seine Werte liegen in Abbildung 4 im Süden merklich über denen im Norden (außer bei dem prototypischen Pluralschema von *die Truntäken* wo die nördlichen Werte die südlichen sogar leicht übertreffen). Da nach den standardsprachlichen implikativen Paradigmenstrukturbedingungen (Wurzel 1984: 122–124) ein Plural auf *-(e)n* (fast) nur mit einem Genitiv Singular ebenfalls auf *-(e)n* kombinierbar ist, stünde zu vermuten, dass es im Bairischen auch besonders viele solche schwachen Genitive gibt. Gerade das ist in Abbildung 3 für Eichstätt jedoch nicht der Fall. Dieses Problem führt zur Frage der Kombinierbarkeit von Genitiv-Singular- mit Nominativ-Pluralfor-

⁶ Der Null-Plural ergibt sich im Deutschen aus der allgemeinen morphologischen Regel, nach der bei einem Substantiv durch Flexion keine zwei aufeinander folgenden Schwa-Silben entstehen dürfen. Wäre das der Fall, wird das Schwa der zweiten Silbe getilgt, z. B. *der Reiher – des Reiher-s* (nicht **des Reiher-es*) – *die Reiher* (nicht **die Reiher-e*). In solchen Fällen ist das Schwa der ersten Silbe gewöhnlich durch einen Resonanten gedeckt wie z. B. in *Reiher, Spiegel, Wagen* außer bei dem einen Maskulinum *der Käse – die Käse*, das einen unbelebten Gegenstand bezeichnet (Duden 2016: 182–183 und 187). (Als Nebenform akzeptiert Wahrig-Burfeind (2006) auch den Plural *die Vize*.) Daher könnte man erwägen, ob Formen wie *die Truntäke, die Sponke, die Kniche* nicht doch zumindest virtuell möglich wären, gewissermaßen als Extensionen des Typs *die Käse* auf Menschen und Tiere.

men in der Intuition der bairischen und norddeutschen Informantinnen und Informanten und damit zur Frage nach der psychologischen Realität von Deklinationen.

4 Deklinationen als Schemata?

Deklinationen beruhen auf Paradigmen, d. h. auf regelhaften Kombinationen bestimmter Flexionsformen unterschiedlicher Funktion zu Formenreihen. Z. B. umfasst das Paradigma der schwachen Deklination der Maskulina einen endungslosen Nominativ Singular, einen Nominativ Plural und einen Genitiv Singular auf *-(e)n* und von diesen ableitbar alle anderen Kasus-Numerus-Formen ebenfalls auf *-(e)n*. Der abstrakte Charakter solcher Formenreihen stellt ein Problem für die Schema-Theorie dar, denn das Kind hört ja nur einzelne Formen, aus denen es seine Schemata z. B. für den Genitiv Singular aufbaut. Die ganze Formenreihe hört es jedoch nie. Daher geht Köpcke (2000) davon aus, dass die Versuchspersonen des Experiments die Genitiv-Singular- und die Plural-Schemata unabhängig voneinander bildeten. Z. B. hätten diejenigen, die fanden, dass *des Truntáken* eine gute Genitiv-Singular-Form sei, diese Entscheidung ohne jede Rücksicht darauf gefällt, ob sie im Plural *die Truntáken* oder eine andere Form wie z. B. *die Truntáke* bevorzugten und umgekehrt.

Aus einer weniger radikal schema-orientierten Sicht stellt sich jedoch die Frage, ob die Sprachbenutzerinnen und Sprachbenutzer nicht doch im Laufe des fortgeschrittenen Spracherwerbs entdecken, dass z. B. zu dem Genitiv-Singular-Schema auf *-(e)n* das Nominativ-Plural-Schema auf *-(e)n* am besten „passt“, auch wenn das eine reine Abstraktionsleistung ist. Um diese Abstraktionsfähigkeit in den Schema-Ansatz zu integrieren, sind verschiedene sog. konnektionistische Modelle entworfen worden, zusammengefasst und mit ihrem eigenen Netzwerk-Modell verglichen etwa in Bybee (1995). Verwandt ist auch der Begriff des „Schemas zweiter Ordnung“ in Nesset (2008: 19) und Booij & Masini (2015), diskutiert in Köpcke & Wecker (2017). Binarzer, Cristante & Bittner (i. d. B.) verwenden (mit Bezug auf Wecker 2016) den Begriff des „Paarschemas“. Ich schließe mich hier diesem Sprachgebrauch an, auch wenn es sich, wie oben angedeutet, aus der Sicht der Sprachbenutzer und -benutzerinnen eigentlich nicht um Schemata im engeren Sinne handelt, sondern eher um eine Art „Wahlverwandtschaft“ zwischen verschiedenen Schemata, in diesem Fall für den Genitiv Singular und

den Plural. Im Grunde ist die Kenntnis solcher „Wahlverwandtschaften“ ja bereits notwendig und von Köpcke stillschweigend vorausgesetzt, um den Grundform-Schemata die passenden Genitiv-Singular- bzw. Plural-Schemata zuzuordnen.

Binanzer, Cristante & Bittner (i. d. B.) überprüfen anhand eines Eye-Tracking-Experiments den Einsatz solcher Paarschemata als Repräsentanten der Agens- und Patiens-Rolle im fortgeschrittenen Spracherwerb und bei Erwachsenen. Auch unser dialektales Material erlaubt eine solche Überprüfung von Paarschemata, und zwar mit Hilfe der Wahrscheinlichkeitsrechnung. Diese liefert nämlich verschiedene Wahrscheinlichkeitswerte für Paare von Variablen je nachdem, ob zwischen diesen Variablen eine Abhängigkeit besteht oder nicht.

Angewendet auf die Genitiv-Singular- und Pluralformen führt das zu folgender Überlegung: Wenn z. B. 44,2% der Eichstätter Studierenden den schwachen Genitiv Singular *des Truntáken* und völlig unabhängig davon 84% den schwachen Nominativ Plural *die Truntáken* gebildet haben, dann ist die Wahrscheinlichkeit, dass eine Gewährsperson beide Formen schwach gebildet hat (also *des Truntáken* und *die Truntáken*) $0,84 \text{ mal } 0,442 = 0,37$, denn die schwachen Pluralformen sind dann genau so häufig in dem Teilsample mit den schwachen Genitivformen wie im Gesamtsample (und nicht etwa häufiger). Besteht hingegen eine Abhängigkeit, z. B. derart dass die schwachen Pluralformen im Teilsample der schwachen Genitiv-Singular-Formen häufiger sind als anderswo, so werden die tatsächlichen Werte von den wahrscheinlichen zugunsten der schwachen Deklination abweichen. In Abbildung 5 sind die errechneten Wahrscheinlichkeitswerte mit den aus den Antwortbögen erhobenen tatsächlichen Werten für die schwache, die starke und die gemischte Deklination verglichen.⁷

7 Alle Antworten, die nicht in eine dieser Klassen passten, wurden unter „Andere“ zusammengefasst. Außer den schon oben erwähnten nicht einschlägigen, ungrammatischen oder anderweitig nicht verwertbaren Einzelformen gehören dazu auch ungrammatische Kombinationen von an sich grammatischen Formen wie z. B. ein Genitiv Singular auf *-(e)n* mit einem Nominativ Plural auf *-e* oder *-Ø*, also eine Art „invertierte“ gemischte Klasse. Dadurch sind die Werte für „Andere“ bei den Kombinationen höher als bei den einfachen Formen. Insgesamt übersteigen sie jedoch bis auf eine Ausnahme nirgends 15%. In den Berechnungen, die den folgenden Diagrammen zugrunde liegen, sind sie berücksichtigt, aber aus Gründen der Übersichtlichkeit nicht in den Diagrammen grafisch dargestellt.

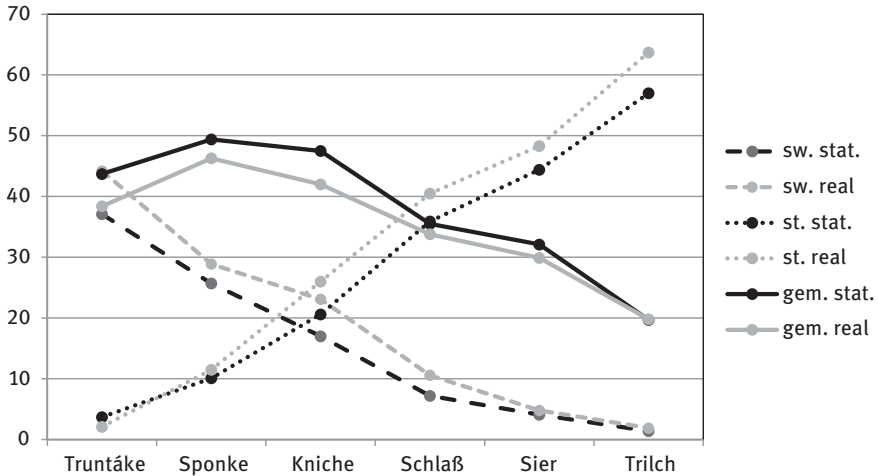


Abb. 5: Statistisch wahrscheinliche (stat.) und tatsächliche Werte (real) für die starke (st.), schwache (sw.) und gemischte (gem.) Deklination in Eichstätt (N = 138 für *Truntáke*, 207 sonst).

Sollten die Gewährspersonen über Paarschemata verfügen, die den deutschen Deklinationen entsprechen, müssten die folgenden Hypothesen zutreffen:

- (1) Die tatsächlich aus dem Material ermittelten Werte für die schwache bzw. starke Deklination sollten vor allem in der Nähe der entsprechenden Prototypen über den statistisch wahrscheinlichen liegen.
- (2) Die Werte für die schwache Deklination sollten auf der Prototypikalitätsskala vom prototypisch schwachen Schema *der Truntáke* bis zum prototypisch starken Schema *der Trilch* kontinuierlich fallen, während die Werte für die starke Flexion entsprechend ansteigen.
- (3) Die gemischte Deklination sollte ähnlich wie im Normalwortschatz weitaus seltener gewählt worden sein als die starke und schwache.

Hypothese (1) und (2) sind weitgehend erfüllt: Die Kurven liegen zwar paarweise beieinander, fallen aber nur bei den nicht bevorzugten Schemata zusammen, also bei *der Trilch* für die schwache und gemischte, bei *der Truntáke* für die starke Deklination. Je mehr sich die Formen auf der Prototypikalitätsskala den jeweils bevorzugten prototypischen Schemata nähern, umso weiter klaffen die wahrscheinlichen und die realen Werte auseinander. Dabei liegen die realen Werte für die schwache und die starke Deklination über den statistisch ermittelten. Die Eichstätter Informanten und Informantinnen waren sich also sicherer, dass zum Genetiv Singular *des Trilchs* der Nominativ Plural *die Trilche* gehört und umgekehrt, als es die Wahrscheinlichkeiten dieser beiden

Formen für sich genommen hätten erwarten lassen. Entsprechendes gilt für *des Truntaken* und *die Truntaken*. Offenbar sind die Genitiv- und die Pluralschemata für die Eichstätter Studierenden eben nicht unabhängig voneinander, sondern bilden durch „Wahlverwandtschaften“ Paarschemata, die die starke und schwache Deklinationsklasse des deutschen Standardsystems zwar nicht voll realisieren, sich ihm aber annähern.

Eine solche Annäherung an das standardsprachliche System gilt jedoch nicht für die Häufigkeit der gemischten Deklination. Hypothese (3) ist also nicht erfüllt. Während die Type- und Token-Frequenz der gemischt flektierenden Substantive im Standardsystem deutlich unter der der schwachen liegt, ist die gemischte Deklination bei den Eichstätter Studierenden ab dem Typ von *Sponke* weitaus gegenüber der schwachen bevorzugt. Nur beim schwachen Prototyp *Truntáke* nähern sich die beiden Kurven einander so weit an, dass der statistische Wert der gemischten Deklination ungefähr mit dem realen der schwachen Deklination zusammenfällt und umgekehrt der statistische Wert der schwachen mit dem realen der gemischten.

Auf den ersten Blick könnte man das Übergewicht der gemischten Deklination im Sinne einer Unabhängigkeit der Genitiv-Singular- von den Pluralformen deuten. Danach hätten die Eichstätter Studierenden im Grunde nur die Pluralschemata nach der Prototypikalitätsskala ausgewählt. Bei dem ihnen fremden Genitiv hätten sie einfach in der überwiegenden Mehrzahl auf das relativ eindeutige, ihnen prototypisch erscheinende Schema auf *-(e)s* zurückgegriffen. Bei den starken Pluralschemata auf *-e* bzw. *-∅* hätte das zu einer Bestätigung der erwarteten starken Deklination geführt, bei den schwachen Pluralschemata auf *-(e)n* zu einer Bevorzugung der gemischten gegenüber der eigentlich „korrekten“ schwachen Deklination. Gegen eine solche Interpretation spricht jedoch, dass die realen Werte, ebenso wie bei der schwachen und starken Deklination, von den statistisch errechneten Werten in die Richtung abweichen, die das Sprachsystem vorgibt, das heißt in diesem Fall nach unten. Bei aller Bevorzugung für *-(e)n* im Plural und *-(e)s* im Genitiv Singular jeweils für sich genommen wussten die Eichstätter Informantinnen und Informanten eben doch intuitiv, dass die Kombination der beiden in einem Paradigma *der Truntáke – des Truntákes – die Truntáken* nicht so „gut“ ist wie theoretisch möglich.

Dennoch bleibt der hohe Anteil der gemischten Deklination erklärungsbedürftig, zumal er – wenn auch auf niedrigerem Niveau – offenbar auch in Hannover gilt. Leider sind die Antwortbögen für Hannover nicht mehr erhalten. Daher enthält Abbildung 6 nur die errechneten Wahrscheinlichkeitswerte. Eine Überprüfung der Abhängigkeit zwischen den Werten für den Genitiv Singular und den Nominativ Plural (Hypothese 1) ist auf dieser Basis nicht möglich, aber zumindest im Hinblick auf Hypothese (2) und (3) ist das Ergebnis doch interessant.

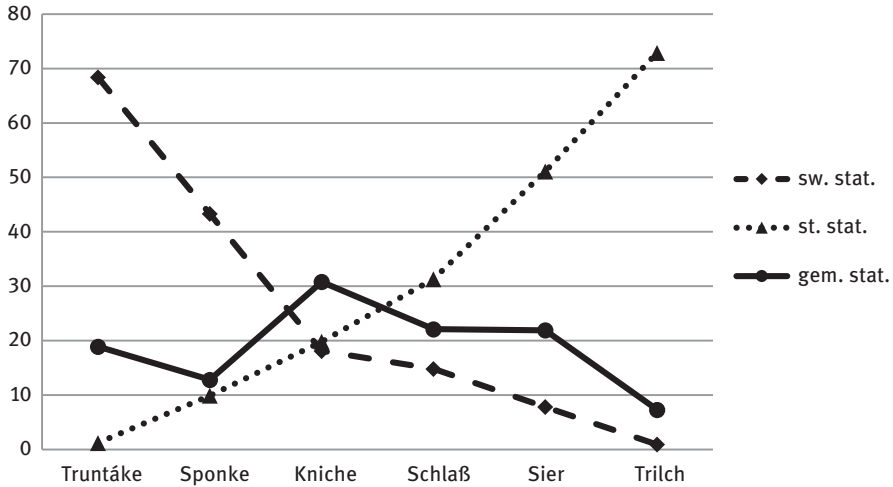


Abb. 6: Deklinationsklassen in Hannover. Statistisch wahrscheinliche Werte (N = 62 für *Truntáke*, 93 sonst).

Wenig überraschend waren die Studierenden in Hannover in Bezug auf Hypothese (2) näher an der standardsprachlichen Norm als in Eichstätt: Die Spitzenwerte bei den prototypischen Schemata für die schwache und starke Deklination liegen mit 68,4% bzw. 72,9% bedeutend höher als in Eichstätt. Entsprechend niedriger fallen die Werte für die gemischte Deklination aus. Dennoch liegen sie ab dem Schema von *der Kniche* über denen für die die schwache Deklination.

Besonders erstaunlich ist das bei *der Kniche*. Obwohl bei diesem Schema, das im Normalwortschatz z. B. durch *der Falke* realisiert wird, die schwache Deklination eigentlich bei Weitem dominieren sollte, übersteigt der Wert von 30,8% für die gemischte Deklination beträchtlich die Werte sowohl für die schwache als auch für die bei diesem Typ zwar regulär ebenfalls nahezu ausgeschlossene, aber im Gesamtsystem viel frequentere starke Deklination. Die Informantinnen und Informanten bevorzugten also das eigentlich für das Schema von *der Kniche* (belebt) ausgeschlossene Muster *der Kniche – des Kniches – die Knichen* nicht nur gegenüber dem häufigeren schwachen *der Kniche – des Knichen – die Knichen* (wie *der Falke – des Falken – die Falken*), sondern auch gegenüber dem starken *der Kniche – des Kniches – die Kniche* (wie *der Käse – des Käses – die Käse*).

Die oben bei Abbildung 3 angesprochene erstaunliche Präferenz für den s-Genitiv beim Schema *der Kniche* kommt also nicht in erster Linie der starken Deklination zugute, wie man zunächst vielleicht naiv annehmen würde, sondern der gemischten (s. unten zur gemischten Prototypikalitätsskala). Auch bei

den Schemata von *der Schlaß* und *der Sier*, wo die gemischte und die schwache Deklination bei Maskulina standardsprachlich möglich, aber nicht präferiert sind, deklinierten die Versuchspersonen mit größerer Wahrscheinlichkeit gemischt als schwach, also *der Schlaß* – *des Schlaßes* – *die Schlaßen* wie *der Ahn* – *des Ahns* – *die Ahnen* statt schwach wie *der Fürst* – *des Fürsten* – *die Fürsten* und entsprechend *der Sier* – *des Siers* – *die Sieren* wie *der Spatz* – *des Spatzes* – *die Spatzen* statt schwach wie *der Bär* – *des Bären* – *die Bären*. Hypothese (3) wurde durch das Experiment also auch für Hannover nicht bestätigt.

Wenn die gemischte Deklination sich bei den Gewährspersonen so großer Beliebtheit erfreute, müsste sie dann nicht auch ihren eigenen Prototyp haben, von dem aus sich eine ähnliche Abfolge von Schemata entlang der Prototypikalitätsskala ergibt wie bei der schwachen und starken Deklination? Als Kandidat für ein solches prototypisch gemischtes Schema kommt aus der Sicht der standardsprachlichen Grammatik der Typ *der Motor* – *des Motors* – *die Motoren* (und entsprechend *der Doktor*, *der Professor*, *der Direktor* usw.) in Frage, also zwei- oder dreisilbige Fremdwörter⁸ auf *-or* mit erhaltenem lateinischem Akzentmuster, d. h. Pänultimaakzent in allen Formen. Dieses Muster erfordert einen Akzentsprung im Plural, weil hier durch die Endung *-en* eine neue Ultima hinzutritt. Substantive, die diesem Schema entsprechen, werden im Standarddeutschen obligatorisch gemischt flektiert ohne Rücksicht auf die Belebtheit der Referenten. Dieses Schema war als potentieller Prototyp für die gemischte Deklination in den Fragebogen integriert, vertreten durch die beiden Kunstwörter *der Tréikor* „Bezeichnung für ein längs zur Pflugrichtung angebrachtes Teil am unteren Ende des Pfluges“ und *der Frátor* „Bezeichnung für den Vorsitzenden einer turkmenischen Kolchose“.⁹

Außer dem Schema von *der Tréikor* wurde im Hinblick auf die gemischte Deklination auch noch das Schema eines anfangsbetonten Zweisilblers auf *-e* + Resonant abgefragt, vertreten durch *der Grettel* „im Freien geschichteter größerer Haufen Stroh, Heu, Torf“ und *der Fletter* „Begriff aus der Fachsprache der Schuster: Aufgedoppelte Schuhsohle“. Im Normalwortschatz werden

⁸ In Bezug auf den deutschen Usus handelt es sich um stark integrierte Lehnwörter, aber in Bezug auf das deutsche Sprachsystem sind der Ausgang auf *-or* und vor allem der Akzentsprung deutliche Merkmale für ihren nicht-nativen Status; man vergleiche etwa *Mótor* – *Motóren* mit dem nativen Muster *Árbeit* – *Árbeiten* mit erhaltenem Initialakzent in allen Formen.

⁹ Wegen der Bedeutung des Akzentsprungs waren in dem Befragungsblatt die Wörter *Tréikor* und *Frátor* mit Akzentzeichen versehen. Die Studierenden beachteten die Akzente jedoch entweder überhaupt nicht oder kopierten sie in ihren Antworten mechanisch auch im Plural auf der ersten Silbe. Dennoch fielen die Antworten mit großer Mehrheit zugunsten der gemischten Flexion aus.

manche Maskulina, die diesem Schema entsprechen, gemischt dekliniert, z. B. *der Stachel*, *der Vetter*. Standardsprachlich überwiegt jedoch die starke Flexion mit lautgesetzlichem Null-Plural, z. B. bei *der Spiegel*, *der Reiher* und bei allen Ableitungen auf *-er* wie *der Lehrer* (vgl. Fußnote 6).

Abbildung 7 zeigt die Verteilung der Schemata der gemischten Deklination auf der Prototypikalitätsskala für Hannover und Eichstätt. Da für Hannover nur die statistisch errechneten Werte verfügbar waren, wurden diese auch für Eichstätt gewählt, zumal sie sich kaum von den realen unterscheiden.

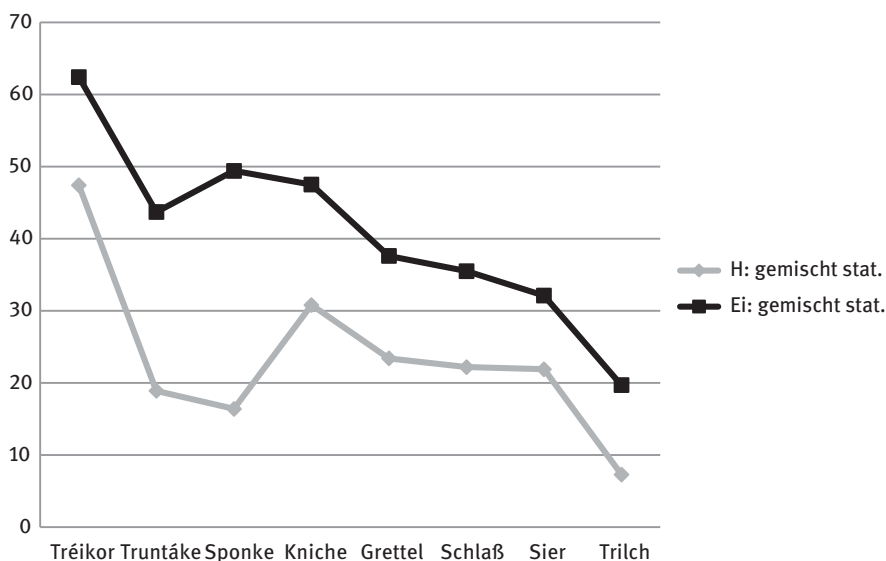


Abb. 7: Gemischte Deklination in Hannover (H) (N = 62 für *Tréikor*, *Truntáke* und *Grettel*, 93 sonst) und Eichstätt (Ei) (N = 138 für *Tréikor*, *Truntáke* und *Grettel*, 207 sonst).

Offensichtlich erfüllt an beiden Orten das Schema von *der Tréikor* tatsächlich die Funktion des Prototyps: Es wird zwar nicht zu 100%, aber doch bei Weitem häufiger gemischt dekliniert als alle anderen Schemata. Dank einer generell relativ großen Neigung zur gemischten Flexion ist der Süden mit 62,4% in dieser Hinsicht sogar bedeutend näher an der standardsprachlichen Norm als der Norden mit 47,4%.

Das Schema von *der Grettel* ordnet sich genau da ein, wo man es seiner Lautgestalt nach vermuten würde, nämlich am Ende der Zweisilbler, d. h. nach den verschiedenen Schemata auf ungedecktes *-e* im Auslaut. *Der Grettel* verbindet ja in seiner Endsilbe das Schwa der Schemata von *der Truntáke*, *der Sponke*,

der *Kniche* mit dem konsonantischen Auslaut der einsilbigen Schemata von *der Schlaß*, *der Sier*, *der Trilch*.

Beide Kurven zeigen einen deutlichen Einbruch beim Schema von *der Truntáke*, dem sich in Hannover auch *der Sponke* anschließt. Dies liegt selbstverständlich an der starken Konkurrenz der schwachen Deklination bei diesen (proto)typisch schwachen Schemata. Rechts von diesen, also beim Schema von *der Sponke* in Eichstätt und von *der Kniche* in Hannover, steigen die Kurven jedoch wieder zu Punkten an, die zwischen dem noch weiter rechts folgenden Schemata *der Grettel* und dem prototypisch gemischten Schema *der Tréikor* interpolieren. In der Tat ergibt sich für Hannover eine fast gerade absteigende Linie von *der Tréikor* bis *der Grettel*, wenn man sich die der schwachen Deklination geschuldete Delle bei *der Truntáke* und *der Sponke* überbrückt vorstellt. Bei den beiden einsilbigen Schemata von *der Schlaß* und *der Sier* schwingt die Kurve aus, um beim prototypisch starken Schema von *der Trilch* endgültig scharf abzubrechen.

Der Verlauf dieser Kurve könnte eine Erklärung für den rätselhaften normwidrigen Anstieg der starken Genitivformen auf *-(e)s* bei *der Kniche* in Hannover in Abbildung 3 liefern und damit ein indirektes Argument für eine Abhängigkeit der Genitiv-Singular-Formen von den Nominativ-Plural-Formen. Anscheinend wollten die Studierenden in Hannover durch die Form *des Kniches* nicht einfach nur einen starken Genitiv um seiner selbst willen bilden, sondern sie brauchten dieses starke Genitivschema, um in Verbindung mit dem schwachen Pluralschema den Wert zu erreichen, der der Position von *der Kniche* auf der Prototypikalitätsskala für die gemischte Deklination entspricht. Dies ist ein Indiz dafür, dass auch Paarschemata in der Intuition der Sprachbenutzer und -benutzerinnen auf Prototypikalitätsskalen angeordnet sind.

Noch offensichtlicher erscheint die Wirksamkeit der Prototypikalitätsskala für die gemischte Deklination bei den Daten aus Eichstätt: Mit Ausnahme des Einbruchs zugunsten der schwachen Deklination beim prototypisch schwachen Schema von *der Truntáke* verläuft die Kurve für die gemischte Deklination kontinuierlich absteigend entlang der Prototypikalitätsskala vom prototypisch gemischten Schema von *der Tréikor* bis zum prototypisch starken Schema von *der Trilch*.

Insgesamt zeigen damit die Daten des Experiments, dass sowohl die norddeutschen als auch die bairischen Sprachbenutzerinnen und Sprachbenutzer nicht nur eine Intuition für die Schemata des Nominativs Plural und Genitivs Singular jeweils für sich genommen haben, sondern auch für deren bevorzugte Kombinationen in Deklinationenklassen, realisiert in Paarschemata. Diese sind wie die einfachen Schemata auf Prototypikalitätsskalen angeordnet. Dabei fällt

auf, dass das Paarschema für die gemischte Deklination im Experiment deutlich stärker präferiert ist als im Normalwortschatz.

5 Die gemischte Deklination in sprachgeschichtlicher und typologischer Perspektive

Die Präferenz der Informantinnen und Informanten für die gemischte Deklination gegenüber der schwachen ist nicht leicht allein durch gegenwartssprachliche Muster zu erklären. Wie in Abbildung 1 gezeigt, ist die Type- und Token-Frequenz von einschlägigen nativen oder weitgehend assimilierten Maskulina, die als Muster für die gemischte Deklination dienen könnten, in der Standardsprache sehr viel niedriger als bei der schwachen Deklination (von der starken ganz zu schweigen).¹⁰ Allenfalls könnten einige (gerade in der Umgebung von Kindern) hochfrequente gemischte Neutra wie *das Bett, das Hemd, das Auge, das Ohr, das Ende* auf die Maskulina „abgefärbt“ haben. Auch wäre denkbar, dass die hohe Token-Frequenz von gemischt flektierenden Fremdwörtern wie *der Motor, der Doktor* eine Rolle gespielt hat, obwohl bei den Testwörtern orthographische Fremdheitsmerkmale vermieden waren. Die Unbekanntheit der Testwörter zusammen mit den teilweise exotischen Bedeutungsangaben könnte die Gewährspersonen jedoch zu dem Schluss geführt haben, dass es sich um Fremdwörter handelte, die folglich nach einem fremdsprachlichen Muster zu deklinieren waren.

Im Bairischen ist die Zahl der potentiellen nativen Musterwörter etwas höher, weil dort mehrere auf *-el* ausgehende Maskulina wie z. B. *der Ziegel, der Stiefel, der Stummel, der Spatel, der Spachtel* und weitere gemischt flektieren.¹¹ Die Produktivität dieses Schemas ist außer durch das Experiment auch durch süddeutsche Internetbelege für Formen wie z. B. *die Onkeln* statt standardsprachlich *die Onkel* belegt (Duden 2016: 194). Dies könnte möglicherweise die stärkere Präferenz für die gemischte Deklination im Experiment bei den bairischen Studierenden im Vergleich zu ihren norddeutschen Kommilitoninnen und Kommilitonen erklären. Allerdings beschränkt diese Neigung zur gemisch-

¹⁰ Standardsprachlich werden nur die folgenden nativen oder weitgehend assimilierten Maskulina ausschließlich gemischt dekliniert: *der Dorn, der Muskel, der Psalm, der Schmerz, der See, der Spatz, der Staat, der Stachel, der Strahl* und *der Vetter* (vgl. Ronneberger-Sibold 2018).

¹¹ S. die Liste der Zweifelsfälle in Duden (2016: 220–246).

ten Deklination sich ja keineswegs auf das Schema von *der Grettel*, sondern erfasst alle Schemata der Prototypikalitätsskala (bis auf *der Truntáke*). Selbst wenn Formen wie *der Ziegel – des Ziegels* (soweit der Genitiv überhaupt benutzt wird) – *die Ziegeln* möglicherweise in Eichstätt als Muster gewirkt haben, ist daher immer noch erklärungsbedürftig, wieso dieses Muster so stark verallgemeinert wurde. Hier könnten die folgenden sprachgeschichtlichen und – daraus resultierend – typologischen Überlegungen weiterführen.

In sprachgeschichtlicher Perspektive knüpft die erstaunliche, durch das Experiment erwiesene Vitalität der gemischten Deklination bei den Maskulina in der Intuition der Sprachbenutzerinnen und Sprachbenutzer an eine lange Tradition an.¹² Seit ihrem Entstehen in (nach)mittelhochdeutscher Zeit nahm die gemischte Deklination nämlich nicht nur bei den Feminina, sondern auch bei den Maskulina und Neutra stark zu. Führend waren dabei die oberdeutschen Mundarten, insbesondere das Bairische. Ein wichtiges Motiv dafür war der Verlust der starken Pluralendung *-e* [-ə] durch die Apokope von Schwa im Bairischen. Dadurch wurde die deutlichere schwache Pluralendung *-(e)n* attraktiver, und zwar auch in Kombination mit einem starken Genitiv Singular, was vorher ausgeschlossen gewesen war. Diese Entwicklung ist Teil der frühneuhochdeutschen Numerusprofilierung.¹³ In typologischer Hinsicht gliedert sich die dadurch verursachte Erweiterung des Anwendungsbereichs von Plural-*(e)n* in den allgemeinen Trend zur Reduzierung der Flexion in vielen modernen indogermanischen Sprachen ein, denn die Entwicklung weist in die Richtung einer Reduktion der Pluralallomorphik auf ein einziges Pluralmorph *-(e)n* für alle Substantive.¹⁴ Noch radikaler ist die Flexionsreduktion bei den zahlreichen bairischen Null-Pluralen. Diese entstanden bei den Maskulina und Neutra durch die Schwa-Apokope (*der Berg – die Berg*), bei vielen ursprünglich schwachen Feminina hingegen durch

12 Die chronologische und dialektale Ausbreitung der gemischten Deklination bei den Maskulina und Neutra ist beschrieben und in einen typologischen Erklärungszusammenhang gestellt in Ronneberger-Sibold (2018). S. dort auch eine Erklärung der „Restbestände“ in der Gegenwartssprache.

13 Der Begriff Numerusprofilierung wurde von Hotzenköcherle (1962) geschaffen, um eine tiefgreifende Umorganisation der Substantivdeklination zu bezeichnen, die dazu führte, dass in der neuhochdeutschen Standardsprache fast jedes Substantiv über eine eindeutige Pluralform verfügt.

14 Freilich sind in oberdeutschen Dialekten auch gegenläufige Tendenzen wie etwa ein verstärkter Einsatz der starken Pluralendung *-er* und des Pluralumlauts zu beobachten, beides gekoppelt an maskulines oder neutrales Genus (vgl. Kürschner 2016). Ein so ausgewogenes, genusabhängiges Verhältnis wie das zwischen schwachem Plural-*(e)n* bei den Feminina und starkem Plural-*e* bei den Nicht-Feminina im zentralen System der neuhochdeutschen Standardsprache kommt dadurch aber nicht zu Stande.

Übertragung der schwachen Kasusendung *-n* aus den obliquen Kasus in den Nominativ Singular (*die Wiesen* (Sg.) – *die Wiesen* (Pl.)).

Im Norden erlaubte dagegen das erhaltene Schwa die Bewahrung und sogar den Ausbau der starken Deklination bei den Maskulina und Neutra auf Kosten der schwachen (Paul 1956: 49–56). Dadurch wurden insbesondere das Pluralschema auf *-e* (*die Stein-e*) bzw. Null (*die Spiegel, die Reiher, die Wagen*) zu einem ziemlich sicheren Kennzeichen des maskulinen und neutralen Genus im Gegensatz zum Pluralschema auf *-(e)n*, das feminines Genus signalisiert (*die Gabe-n, die Uhr-en*). Auf diese Weise erhöhte sich der Input für den sicheren Erwerb des Genus, weil die Kinder beim Spracherwerb das feminine oder nicht-feminine Genus der Substantive nun auch im Plural ziemlich sicher erschließen können, obwohl hier das Genus in allen Substantivbegleitern und -vertretern neutralisiert ist. Ein sicherer Erwerb des Genus ist aber eine wichtige Voraussetzung für das Funktionieren der langen nominalen Kongruenzklammern des Neuhochdeutschen. Damit dient letztlich das zentrale Pluralsystem des Neuhochdeutschen wie so viele andere seiner grammatischen Eigenschaften dem klammernden Verfahren als einem zentralen Merkmal seiner immanenten Typologie (Ronneberger-Sibold 2010). Für die gemischte und die schwache Deklination bei den Maskulina und Neutra ist in diesem System natürlich kein Platz: Ihre Pluralschemata auf *-(e)n* würden ja in irreführender Weise feminines Genus signalisieren.

In dieser Hinsicht ist es fast erstaunlich, dass selbst nach der Etablierung der neuhochdeutschen Standardsprache als schriftsprachliche Norm im 18. Jahrhundert die gemischte Deklination der Maskulina und Neutra noch aufrechterhalten und sogar von den Klassikern geschätzt wurde.¹⁵ Erst am Ende des 19. oder Anfang des 20. Jahrhunderts verlor sie ihre Produktivität, und viele bis dahin gemischt flektierte Substantive wechselten zu einer anderen (meist der starken) Deklinationsklasse. Die Details dieses Vorgangs sind noch unerforscht, aber ein Bezug zur Verallgemeinerung der Standardsprache auch in der mündlichen Realisierung liegt nahe. Übrig blieben die oben erwähnten Restbestände an nativen oder vollständig assimilierten sowie an nicht-nativen Lexemen. Bei diesen Resten ist aus verschiedenen, vor allem semantischen und morphologischen Gründen eine irrtümliche Interpretation als Feminina auch im Plural weitgehend ausgeschlossen (Ronneberger-Sibold 2018).

¹⁵ So schreibt z. B. das Grimmsche Wörterbuch (1984: Bd. 12, Spalte 1566) zum Plural *die Mannen*: „hier hat sich der plur. mannen festgesetzt, der dem 18. jahrh. von alterthümlichem klinge war“ und Bd. 3, Spalte 1501, zu *Fels*: „Manche schriftsteller bleiben auch der edleren starken flexion im gen. und dat. sg. treu.“

Dies gilt übrigens auch für die verbliebenen schwachen Maskulina, die, wie eingangs erwähnt, alle entweder Menschen (*der Matrose, der Kurde, der Fürst*) oder zumindest dem Menschen ähnliche oder besonders vertraute Tiere (*der Falke, der Bär*) bezeichnen. Als Grund für die Aufrechterhaltung gerade dieser Gruppe nennt Köpcke ihre hohe Agensfähigkeit: Die Unterscheidung zwischen Agens- und Patiens-Rolle ist bei schwachen Maskulina im Singular doppelt markiert: *d-er Fürst-Ø* vs. *d-en Fürst-en*. Diese Idee ist ja aufgegriffen in Binanzer, Cristante & Bittner (i. d. B.). Dagegen fragt sich Kürschner (i. d. B.), warum es im Dänischen und Schwedischen trotz ähnlicher historischer Ansätze wie im Deutschen nie zu einer vergleichbar stringent definierten und zudem nach verschiedenen lautlichen Kriterien streng in sich abgestuften Prototypikalitätsskala für die schwachen Maskulina gekommen ist. Die Antwort könnte in der Zuverlässigkeit dieser belebten Substantive für den korrekten Erwerb ihres Genus liegen. Gerade weil sie so häufig im Singular als Agens mit dem bestimmten Artikel *der* verwendet werden, können Kinder mit Sicherheit ihr maskulines Genus erlernen, auch wenn ihre Pluralendung *-(e)n* eigentlich auf ein Femininum deutet. Daher konnte diese Endung, die aus verschiedenen Gründen gut zum Einheitsplural taugt, beibehalten werden. So hätte auch hier, wie bei manch anderen ungewöhnlichen grammatischen Eigenschaften des Deutschen, der Konflikt zwischen den typologischen Tendenzen zum klammernden Verfahren und zum Flexionsabbau als das eigentliche Motiv im Hintergrund gewirkt. Dabei kann sich im Allgemeinen der Flexionsabbau nur so weit durchsetzen, wie er das klammernde Verfahren nicht beeinträchtigt. In den skandinavischen Sprachen gab es zwar historische Ansätze zum klammernden Verfahren, diese wurden jedoch nie so typologisch dominant ausgebaut wie im Deutschen. Daher war das Genus weniger wichtig und stand nicht als „ordnende Kraft“ bei der Umgestaltung der nominalen Flexionsklassen zur Verfügung.

Mit dem in der deutschen Standardsprache gefundenen Kompromiss ist jedoch der innerdeutsche typologische Gegensatz zwischen dem standardsprachlich geprägten Norden mit seiner Bevorzugung des Genus und damit des klammernden Verfahrens einerseits und dem Bairischen mit seiner Tendenz zum Einheitsplural auf *-n* oder zum Nullplural und damit zur Flexionsreduktion andererseits nicht ausgeräumt. Die unterschiedlichen systematischen Voraussetzungen, die zu dieser Verteilung geführt haben, bestehen ja weiter, nämlich erhaltenes *-e* im Norden versus Apokope im Süden. So gesehen war es geradezu zu erwarten, dass dieser typologische Unterschied bei einem Experiment mit völlig neuen Wörtern klarer zutage treten würde als im Normalwortschatz mit seinen wortweisen Festlegungen. Tatsächlich wurde das sich hier neu auftuende Problem, für ein Maskulinum einen eindeutigen Plural und Genitiv Singular zu finden, in Eichstätt und in Hannover verschieden gelöst: Die bairischen Gewährspersonen fanden dieselbe

Strategie wie ihre fernen Vorfahren im Frühneuhochdeutschen, nämlich die gemischte Deklination, auch ohne zahlreiche gegenwartssprachliche Musterwörter.

Für die norddeutschen Informantinnen und Informanten war das Problem dagegen zumindest bei den einsilbigen Maskulina bereits in den zahlreichen Musterwörtern mit starker Flexion gelöst: Sie brauchten nur die entsprechenden Schemata von z. B. *Koch*, *Hund* und *Stein* anzuwenden, was sie tatsächlich in bedeutend größerem Umfang taten als ihre bairischen Kommilitoninnen und Kommilitonen. Bei *der Truntáke* und *der Sponke* war die Lösung durch die entsprechenden schwachen Genitiv- und Plural-Schemata zwar nicht ganz optimal, weil die Endung *-n* weder eindeutig den Genitiv Singular noch den Nominativ Plural bezeichnet, aber die Prototypikalität dieser Grundformschemata ließ kaum eine andere Möglichkeit zu. Nur bei *der Kniche* bestand eine gewisse gestalterische Freiheit, weil einerseits die Anziehung durch den Prototyp *der Truntáke* nicht so stark war wie bei *der Sponke*, und andererseits die normale starke Deklination wie bei den Einsilblern durch den Ausgang auf *-e* behindert war. In dieser Situation verfielen relativ viele Gewährspersonen in Hannover auf dieselbe Lösung wie im Süden: die gemischte Deklination.

6 Zusammenfassung und Ausblick

Das in Köpcke (2000) vorgestellte Experiment mit norddeutschen Informanten und Informantinnen wurde mit bairischen Gewährspersonen aus Eichstätt wiederholt. Ziel war in beiden Fällen die Überprüfung der Existenz von Schemata für den Nominativ Plural und den Genitiv Singular maskuliner Substantive auf einer Skala zwischen dem schwachen Prototyp (z. B. repräsentiert durch *Matrose*) und dem starken Prototyp (z. B. *Stein*). Zu diesem Zweck wurden Testwörter mit bestimmten Lautgestalten und semantischen Merkmalen erfunden, die für verschiedene Positionen auf der Skala typisch sind. Zu diesen Testwörtern sollten Studienanfänger der Germanistik in Hannover und Eichstätt spontan den Genitiv Singular und den Nominativ Plural bilden und in einen Fragebogen eintragen. Durch den Vergleich zwischen dem norddeutschen und dem bairischen Sprachraum sollte überprüft werden, inwieweit der dialektale Hintergrund der bairischen Gewährspersonen einen Einfluss auf ihre Deklinationsschemata hat. Relevante Faktoren sind dabei vor allem der fast vollständige Verlust des Genitivs und des auslautenden Schwa im Bairischen. Zudem wurde (als Erweiterung von Köpcke 2000) für beide Standorte überprüft, inwieweit die Informantinnen und Informanten für die bevorzugten Kombinationen zwischen den Genitiv-Singular- und den Pluralschemata so ge-

nannte Paarschemata entwickelt haben, die mehr oder weniger den standard-sprachlichen Deklinationsklassen der Maskulina entsprechen. In Eichstätt war eine solche Überprüfung möglich durch einen Vergleich der direkt aus dem Material erhobenen Werte für die verschiedenen Deklinationsklassen mit den entsprechenden Wahrscheinlichkeiten, die unter der Voraussetzung berechnet wurden, dass die Werte für den Genitiv Singular und den Nominativ Plural voneinander unabhängig sind. Das gleiche Verfahren konnte in Hannover leider nicht mehr angewendet werden, weil die Fragebögen nicht erhalten sind.

Die Auswertung der Ergebnisse zu den einzelnen Plural- und Genitiv-Singular-Schemata zeigte den größten Unterschied zwischen Hannover und Eichstätt beim Genitiv Singular: Während die Informantinnen und Informanten aus Hannover von einem starken (*des Trilchs* analog zu *des Steins*) und einem schwachen prototypischen Schema (*des Truntáken* analog zu *des Matrosen*) ausgingen, hatten die Gewährspersonen aus Eichstätt nur das starke Schema ausgebildet: Sie bildeten zwar mehrheitlich den Genitiv *des Trilchs*, aber beim Testwort *der Truntáke* erschienen ihnen *des Truntákes* und *des Truntáken* nahezu gleich plausibel. Damit bestätigte sich der Einfluss des dialektalen Genitivverlusts auf das Deklinationsverhalten. Bei den Pluralschemata ergaben sich keine vergleichbar großen Unterschiede zwischen dem norddeutschen und dem bairischen Raum. Die bairische Apokope von Schwa dämpfte lediglich etwas die Bereitschaft, starke Pluralformen wie die *Trilch-e* oder *die Sier-e* zu bilden. Für beide untersuchten Sprachräume konnte die Kombination der Einzelschemata zu verschiedenen Paarschemata nachgewiesen werden, die ihrerseits auf Prototypikalitätsskalen angeordnet sind.

Bei diesen durch Paarschemata realisierten Deklinationsklassen ergab sich besonders bei den bairischen Studierenden ein bemerkenswertes Übergewicht der gemischten Deklination über die schwache, die weit über den Anteil der gemischten Deklination im Normalwortschatz hinausgeht. Für eine Erklärung dieses unerwarteten Ergebnisses ist vor allem die diachrone und typologische Perspektive hilfreich. Nach dieser Auffassung hatte die frühneuhochdeutsche Apokope von Schwa im Bairischen die Herausbildung eines eigenen Deklinationssystems zur Folge, das sich nicht nur grammatisch, sondern auch typologisch vom ostmitteldeutschen und norddeutschen System und damit der späteren Standardsprache unterschied: Vereinfacht gesprochen entstand im Norden das noch heute gültige genusgesteuerte System der deutschen Standardsprache mit zwei zentralen Deklinationsklassen. Diese sind einerseits die starke mit Genitiv-Singular-Schemata auf *-(e)s* und Nominativ-Plural-Schemata auf *-e* für die Maskulina und Neutra, andererseits die gemischte mit endungslosen Grundform-Schemata im ganzen Singular und Schemata auf *-(e)n* im ganzen Plural für die Feminina. Im Bairischen war

diese Verteilung nicht möglich, weil *-e* [-ə] nach der Apokope nicht mehr für die Ausbildung von starken Pluralschemata zur Verfügung stand. Dies führte entweder zum Null-Plural (*der Berg – die Berg*) oder zum Ersatz der endungslosen starken Pluralschemata durch das schwache Schema auf *-(e)n* bei gleichzeitigem Erhalt der starken Singular-Schemata, d. h. zur gemischten Deklination auch bei den Nicht-Feminina, vor allem beim Grundform-Schema auf *-el* (*der Ziegel – die Ziegel-n*).

Typologisch gesehen unterstützt das genus-sensitive System des Nordens das so genannte klammernde Verfahren als ein wesentliches, typologisch relevantes Merkmal der deutschen Standardsprache. Ein sicherer Erwerb des Genus von jedem Substantiv ist nämlich wichtig für das Funktionieren der typischen langen Nominalklammern, das wesentlich auf der Kongruenz zwischen dem linken und rechten Klammerrand beruht. Im Bairischen entsprechen dagegen sowohl der Null-Plural als auch die zunehmende Ausweitung der Schemata auf *-(e)n* als Einheitsplural dem Trend zur Reduktion der Flexion, der sich in vielen modernen indogermanischen Sprachen auswirkt. Das Genus spielt dabei keine Rolle.

Trotz dieser sogar typologisch anderen Ausrichtung ihres nativen Dialekts respektieren die Eichstätter Studierenden im schriftlichen Sprachgebrauch gewöhnlich die Festlegungen der Standardsprache. Manche haben deren System so weit verinnerlicht, dass sie es sogar bei der Aufgabe anwendeten, ihnen völlig unbekannte Wörter zu deklinieren. Viele griffen zur Bewältigung dieser Aufgabe aber auf ihre muttersprachlich bairische Kompetenz zurück, in der Pluralschemata auf *-e* eben nicht vorgesehen sind, sondern stattdessen verschiedene andere Lösungsmöglichkeiten, unter denen die gemischte Deklination prominent ist. Dies führte zu der erstaunlich deutlichen Präferenz für diese Deklinationsklasse gegenüber der schwachen bei den Eichstätter Informantinnen und Informanten.

Angesichts von oft geäußerten Klagen sowohl über den Rückgang des bairischen Dialekts zugunsten der Standardsprache sogar außerhalb der großen städtischen Zentren, als auch über die Unsicherheit im Gebrauch der Standardsprache gerade in diesen Zentren wäre es interessant, den Test heute, nach beinahe zwanzig Jahren, zu wiederholen. Dadurch ließe sich überprüfen, ob die angeprangerten Veränderungen bei der inzwischen herangewachsenen Generation tatsächlich so weit in den Kern ihrer sprachlichen Intuition vorgedrungen sind, dass sie andere Schemata für einzelne Flexionsformen und eventuell auch andere Paarschemata ausgebildet haben als ihre Vorgängergeneration. Z. B. wäre einerseits denkbar, dass den heutigen Eichstätter Studierenden die standardsprachlichen Schemata für den Genitiv Singular vertrauter sind als früheren Generationen, andererseits, dass die gleichen Genitiv-Schemata allen heutigen

Studierenden fremder geworden sind, auch denen in Hannover. Zudem wäre es interessant, weitere Dialekträume einzubeziehen. Auch ließe sich die Prototypikalitätsskala im Hinblick auf die gemischte Deklination verfeinern, vor allem im lautlichen Bereich (Ansätze dazu s. in Ronneberger-Sibold 2018). Niemand könnte diese und weitere Fragen im Zusammenhang mit Schemata und Prototypikalität in der Morphologie und Syntax besser beantworten als Klaus-Michael Köpcke.

Literatur

- Binanzer, Anja, Valentina Cristante & Andreas Bittner (i. d. B.): Verarbeitung von deutschen W-Fragen mit starken und schwachen Maskulina durch ein- und mehrsprachige Kinder und Erwachsene – Evidenz für morphosyntaktische Schemata?
- Booij, Geert & Francesca Masini (2015): The role of second order schemas in the construction of complex words. In Laurie Bauer, Livia Körtvélyessi & Pavol Stekauer, (Hrsg.), *Semantics of complex words*, 47–66. Luxemburg: Springer.
- Bybee, Joan (1995): Regular Morphology and the Lexicon. *Language and Cognitive Processes* 10, 425–455.
- Duden (2016) = *Duden. Die Grammatik*. 9., vollständig überarbeitete und aktualisierte Aufl. Hrsg. von Angelika Wöllstein und der Dudenredaktion. Berlin: Dudenverlag (Der Duden 4).
- Grimm, Jacob & Wilhelm Grimm (1984): *Deutsches Wörterbuch*. Nachdruck der 1. Aufl. Leipzig 1854–1954. München: dtv.
- Hotzenköcherle, Rudolf (1962): Entwicklungsgeschichtliche Grundzüge des Neuhochdeutschen. *Wirkendes Wort* 12, 321–331.
- Köpcke, Klaus-Michael (1993): *Schemata bei der Pluralbildung im Deutschen. Versuch einer kognitiven Morphologie*. Tübingen: Narr.
- Köpcke, Klaus-Michael (2000). Starkes, Schwaches und Gemischtes in der Substantivflexion des Deutschen: Was weiß der Sprachbenutzer über seine Deklinationsparadigmen? In Rolf Thieroff, Matthias Tamrat, Nanna Fuhrhop & Oliver Teuber, (Hrsg.), *Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis*, 171–183. Tübingen: Niemeyer.
- Köpcke, Klaus-Michael & Verena Wecker (2017): Source- and product-oriented strategies in L2 acquisition of plural marking in German. *Morphology* 27, 77–103.
- Kürschner, Sebastian (2016): Die Interaktion von Deklinationsklasse und Genus in oberdeutschen Dialekten. In Andreas Bittner & Constanze Spieß (Hrsg.), *Formen und Funktionen. Morphosemantik und grammatische Konstruktion*, 35–59. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Kürschner, Sebastian (i. d. B.): Schemata im Wandel der schwedischen und dänischen maskulinen Deklinationsklassen – ein Vergleich des Deutschen mit nah verwandten Sprachen.
- Neset, Tore (2008): *Abstract phonology in a concrete model. Cognitive linguistics and the morphology-phonology interface*. Berlin, Boston: De Gruyter Mouton.
- Nübling, Damaris (2008): Was tun mit Flexionsklassen? Deklinationsklassen und ihr Wandel im Deutschen und seinen Dialekten. *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 75, 282–330.

- Paul, Hermann (1956): *Deutsche Grammatik. Band II, Teil III: Flexionslehre*. 3., unveränderte Aufl. Halle/Saale: Niemeyer.
- Pavlov, Vladimir (1995): *Die Deklination der Substantive im Deutschen. Synchronie und Diachronie*. Frankfurt am Main: Lang.
- Ronneberger-Sibold, Elke (2010): Der Numerus – das Genus – die Klammer. Die Entstehung der deutschen Nominalklammer im innergermanischen Vergleich. In Antje Dammel, Sebastian Kürschner & Damaris Nübling, (Hrsg.), *Kontrastive Germanistische Linguistik* (= Germanistische Linguistik 206–209) Teilband 2, 719–748. Hildesheim: Olms.
- Ronneberger-Sibold, Elke (2018): The history of the mixed inflection in German masculine and neuter nouns: Sound shapes, dialectal variation, typology. In Antje Dammel, Matthias Eitelmann & Mirjam Schmuck, (Hrsg.), *Reorganising grammatical variation. Diachronic studies in the retention, redistribution and refunctionalisation of linguistic variants*, 93–117. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.
- Wahrig-Burfeind, Renate, (Hrsg.) (2006): *Wahrig. Deutsches Wörterbuch*. 8. Aufl. Gütersloh, München: Wissen Media.
- Wecker, Verena (2016): *Strategien bei der Pluralbildung im DaZ-Erwerb. Eine Studie mit russisch- und türkischsprachigen Lernern*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Wurzel, Wolfgang U. (1984): *Flexionsmorphologie und Natürlichkeit*. Berlin: Akademie-Verlag.

Sebastian Kürschner

Schemata im Wandel der schwedischen und dänischen maskulinen Deklinationsklassen – ein Vergleich des Deutschen mit nah verwandten Sprachen

Abstract: Ausgehend von Beobachtungen zur deutschen Sprachgeschichte wird der Entwicklung maskuliner Deklinationsklassen der Substantive in den beiden nordgermanischen Sprachen Schwedisch und Dänisch nachgegangen. Ausgangspunkt ist der Wandel der schwachen Maskulina im Deutschen, der nach Arbeiten von Köpcke als schemagesteuerter Wandel auf Grundlage prosodisch und semantisch definierter Prototypen ablief. Dabei spielt insbesondere das Merkmal [+menschlich] eine Rolle. Für die nordgermanischen Sprachen wird anhand historischer Grammatiken und Wörterbücher untersucht, wie sich die maskulinen Deklinationsklassen mit Blick auf ihre Form und ihre lexikalische Besetzung wandeln, besonders mit Blick auf die Entfaltung semantischer Kriterien. Es stellt sich heraus, dass in beiden Sprachen schemabasierter Wandel erkennbar ist, dieser sich aber eher hintergründig und weniger klar auf ganze Deklinationsklassen bezogen ereignet als im Deutschen. So wird im Schwedischen bei den schwachen Maskulina ein prosodisches Grundmuster zeitweilig durch ein semantisches ergänzt, das sich aber offenbar nicht durchsetzen kann. Im Dänischen entwickeln sich vornehmlich phonologische Regularitäten, insbesondere bei bestimmten Derivatgruppen und Einsilbern aber zeigt sich, dass semantische Kriterien eine Wirkung entfalten, die innerhalb der *e*-Pluralklasse „im Hintergrund“ an der Herausbildung entsprechender Schemata für die lexikalische Besetzung mitwirken. Im Vergleich mit dem Deutschen wird der weniger stringente Umbau der lexikalischen Besetzung in den beiden skandinavischen Sprachen dahingehend interpretiert, dass einerseits Deklinationsklassen – insbesondere im Dänischen – stärker reduziert wurden als im Deutschen, wodurch weniger Möglichkeiten der Neusortierung anhand unterschiedlicher Kriterien bestanden, und dass andererseits die Bewahrung der Kasusmorphologie im Deutschen und die gut gewährleistete Disktinktion zwischen Agens- und Patiensrolle bei den schwachen Maskulina eine zusätzliche Stütze für die Auszeichnung der Substantive im höchsten Be-

Sebastian Kürschner, Lehrstuhl für Deutsche Sprachwissenschaft, Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt

reich der Belebtheitsskala bildet, während sie in den beiden skandinavischen Sprachen durch ihren Abbau keine solche Rolle spielen konnte.

1 Einleitung

Der vorliegende Aufsatz baut auf Arbeiten auf, die Auf- und Umbau von Deklinationen unter Einbezug der Wirkung von Schemata beschreiben. Schemata werden auf kognitiver Ebene gefasst und als Muster beschrieben, die auf der Grundlage übereinstimmenden formalen Verhaltens oder semantischer Eigenschaften bzw. Kombinationen aus Form und Semantik erkannt werden. So definiert etwa Köpcke (1993: 72) ein Schema für die Pluralbildung von Substantiven als „eine ausdrucksseitige Gestalt, der eine spezifische Regelhaftigkeit in dem Sinne anhaftet, daß sie ein bestimmtes Konzept, hier die Mehrzahligkeit, wiederholt ausdrucksseitig repräsentiert“. Bei der Schematheorie handelt es sich um eine kognitive Theorie, die von einer netzwerkartigen Struktur des sprachlichen Wissens ausgeht und etwa von Bybee (1985, 1988, zuletzt ausführlich 2010; vgl. hierzu auch die Einleitung i. d. B.) entwickelt wurde. Grundlegend ist die Idee, dass die menschliche Sprachverarbeitung prototypische Strukturen für die Darstellung von Inhalten wahrnimmt, etwa wiederkehrende, prototypische Endungen für Pluralformen, und das Sprachwissen ausgehend von solchen Prototypen organisiert. Einem regelbasierten Blick auf morphologische Zusammenhänge wird somit ein probabilistischer Blick gegenübergestellt, der z. B. das Erkennen von Mustern im Laufe des Spracherwerbs modellieren kann (vgl. mit Spracherwerbsperspektive auf Schemata u. a. Binanzer, Cristante & Bittner i. d. B., Gamper, Wecker & Szardenings i. d. B., Korecky-Kröll, Sommer-Lolei & Dressler i. d. B.).

Köpckes Anwendung auf die Pluralbildung und breiter die Deklinationen des Deutschen hat gezeigt, dass die Beschreibung durch Schemata auch Bereiche der Morphologie erschließen kann, die über klassische regelbasierte Ansätze nicht zu lösen wären. Gleichzeitig lässt sich der Schemaansatz auch auf die Sprachgeschichte erweitern, indem die Organisation etwa des lexikalischen Wissens im Zusammenspiel mit Deklinationen den Wandel der Besetzung spezifischer Deklinationen erklären kann.

Besonders deutlich wird dies bei der Entwicklung des lexikalischen Inventars der schwachen Maskulina (Köpcke 1995, 2000), das durch das Zusammenspiel sowohl formaler als auch semantischer Prototypen gekennzeichnet ist und anhand des Schemazugangs den starken Wandel vom Mhd. zum Nhd. erklären lässt. Köpcke (2000) zeigt, dass das lexikalische Inventar, das die schwachen Maskulina im Mhd. aufweisen, im Wandel zum Nhd. neu organisiert wird.

Grundlage dafür ist ein entstehender Prototyp, der sich über formale (mehrsilbiger Trochäus auf Schwa) und semantische Eigenschaften (Belebtheit) definieren lässt und mit dem Deklinationsmuster der schwachen Maskulina (alle obliquen Kasus auf *-(e)n*) verbunden ist. Auch die Aufteilung monosyllabischer starker Maskulina in solche mit *e*-Plural ohne Stammmodifikation und solche mit *e*-Plural mit Umlaut lässt sich anhand des Ansatzes von Schemata unter Einbezug formaler (Silbenkomplexität) und semantischer Eigenschaften (Belebtheit) beschreiben (Köpcke 1994).

Während die Entwicklungen für das Deutsche gut beschrieben sind, ist dies nicht bei allen nah verwandten Nachbarsprachen des Deutschen der Fall. Der vorliegende Beitrag geht Beobachtungen zum Schwedischen und zum Dänischen auf den Grund, die den Deklinationsklassenwandel mit semantisch motivierten Umsortierungen in Verbindung bringen, ohne jedoch systematische Studien hierzu zu liefern. So beobachtet etwa Wessén (1970: 158) im Schwedischen einen Wandel bei der Klasse der schwachen Maskulina, bei dem Substantive, die nicht Belebtes bezeichnen, aus der Klasse herausgeführt werden, ähnlich wie es Köpcke beim Deutschen feststellt. Für das Gegenwärtisdänische vernimmt Hansen (1967: 112) eine Häufung von Substantiven mit Belebtheitsmerkmal beim *e*-Plural.

Der vorliegende Beitrag setzt bei diesen Beobachtungen an und soll sie anhand einer Stichprobenuntersuchung zur Entwicklung von Maskulina unterschiedlicher Deklinationsklassen prüfen und auf Grundlage der Schematheorie einordnen. So soll auch der Frage nachgegangen werden, ob die Entwicklung von Schemata auf formaler und semantischer Grundlage für die Maskulina verschiedener germanischer Sprachen eine allgemeine Entwicklung darstellt oder ob dies ein typischer Zug des Deutschen ist.

Die Untersuchung setzt zunächst eine Erläuterung der Befunde zum Deutschen voraus, die in Abschnitt 2 am Beispiel der schwachen Maskulina gegeben wird. Im Anschluss wird die Methodik der vorliegenden Studie erläutert (Abschnitt 3) und dann anhand von Fallstudien die Entwicklung im Schwedischen (Schwed.) und Dänischen (Dän.) nachverfolgt (Abschnitt 4). Abschnitt 5 fasst die Ergebnisse zusammen und präsentiert ein Fazit.

2 Beispiel: Das schwache Maskulinum im Deutschen

Um die Wirksamkeit von Schemata beim Umbau von Deklinationsklassen zu beschreiben, soll zunächst das Beispiel der schwachen Maskulina im Deutschen etwas genauer beleuchtet werden. Köpcke (1995, 2000) zeigt für die schwachen

Maskulina, dass sie auf Grundlage eines Schemas organisiert sind, dessen Prototyp drei- und mehrsilbige, pänultima-betonte (und damit trochäisch endende) Formen auf Schwa darstellen, die das Menschlichkeitsmerkmal tragen (*Kollege, Matrose*). Dies lässt sich anhand des lexikalischen Inventars in der Gegenwartssprache erkennen, das natürlich auch formale Abweichungen (Zweisilber: *Junge, Hase*, Einsilber: *Bär*) und nicht-belebte Einheiten kennt (*Satellit, Komet*), jedoch mit besonders sicherer Zuweisung zur schwachen Deklination Maskulina enthält, die dem besprochenen Prototyp entsprechen.

Für das Mittelhochdeutsche ließe sich ein solcher Prototyp anhand des lexikalischen Inventars der schwachen Maskulina deutlich schwieriger beschreiben als für das Gegenwartsdeutsche. Zwar ist auch zu dieser Zeit der formale Typ ‚Pänultima-betonung bei Endung auf Schwa‘ bereits prägend und sind – wie in allen germanischen Sprachen – bereits zahlreiche Einheiten mit Belebtheitsmerkmal vorhanden, jedoch ist die Klasse zu diesem Zeitpunkt noch deutlich heterogener besetzt als im Gegenwartsdeutschen. Im Übergang vom Mhd. zum Nhd. lässt sich nun durch verbleibende Lexeme und durch Abgänge zu anderen Deklinationssklassen erkennen, dass sich das durch den oben beschriebenen Prototyp geprägte Schema allmählich herausbildet und die Neuorganisation der Substantive vorantreibt. Dabei sind unterschiedliche Form-Semantik-Paare zu verzeichnen, die sich ausgehend vom Prototyp beschreiben lassen und hier in Abbildung 1 nach Köpcke (2000) dargestellt werden:

Prototyp		Peripherie →			
Mehrsilbig, Pänultima- betonung, Schwa [+menschl.]	Zweisilbig, Pänultima- betonung, Schwa [+menschl.]	Zweisilbig, Pänultima- betonung, Schwa [+belebt / –menschl.]	Einsilbig, [+menschl.]	Einsilbig, [+belebt / –menschl.]	[–belebt]
<i>Gefährte</i>	<i>Junge</i>	<i>Affe</i>	<i>Mensch</i>	<i>Bär</i>	<i>Satellit</i>

Abb. 1: Prototypizitätsskala für schwache Maskulina (nach Köpcke 2000: 111).

Schwache Maskulina lassen sich zwar bei allen Merkmalkombinationen finden, jedoch ist die Wahrscheinlichkeit der schwachen Deklination bei den prototypischen Merkmalen am höchsten und nimmt bei abnehmender Prototypizität nach rechts hin ab (zu einem Versuch der Ermittlung der psychologischen Realität dieser prototypenbezogenen Schemabildung unter Einbeziehung von Varietäten vgl. Ronneberger-Sibold i. d. B.).

Köpcke zieht nun die Substantive heran, die in der Grammatik von Paul (1968, §§ 24–35 und 55 ff.) als Mitglieder der mhd. schwachen Maskulina

aufgezählt werden und ihr Verhalten (stammfinales Schwa, schwache Deklination) entweder beibehalten (**Gruppe 1**) oder in einer spezifischen Richtung verändern:

Gruppe 2: Erweiterung des Stamms um ein *-n* und Übergang zur starken Flexion, vgl. *Gaumen, Karpfen, Kragen*;

Gruppe 3a: Apokope auslautenden Schwas bei Beibehaltung der schwachen Deklination, vgl. *Bauer, Held, Spatz*;

Gruppe 3b: Apokope auslautenden Schwas bei Wechsel zur starken Deklination, vgl. *Dachs, Kater, Schrank*;

Gruppe 4: Bewahrung des auslautenden Schwas, aber Wechsel des Genus, vgl. *Grille, Wade, Waise*.

Köpcke kommt zum Ergebnis, dass die schwache Deklination nach und nach durch den Prototyp menschlicher Bezeichnungen mit dem formalen Korrelat eines auslautenden Schwas strukturiert wird. So behalten insbesondere Menschenbezeichnungen des beschriebenen formalen Typus die schwache Deklination bei, während Änderungen der Deklination, der Form oder des Genus bei Lexemen ohne Belebtheitsmerkmal am ehesten passieren. Daneben lässt sich feststellen, dass der Wechsel entlang eines anthropozentrischen Kontinuums erfolgt, d. h. je menschenähnlicher ein Tier ist, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass seine Bezeichnung bei den schwachen Maskulina verbleibt. Bezeichnungen für menschenähnliche Tiere (Affen) und größere Säugetiere bewahren somit mit größerer Wahrscheinlichkeit das Verhalten schwacher Maskulina als z. B. Insekten oder Weichtiere. Köpcke begründet diese Entwicklung u. a. mit der syntaktischen Beobachtung, dass die Differenzierung zwischen Agens- und Patiensrolle (prototypischerweise durch Subjekt und Objekt markiert) bei den schwachen Maskulina besonders gut gewährleistet ist und v. a. bei Menschenbezeichnungen von Relevanz ist, da Menschen eine hohe Agensfähigkeit aufweisen. Insofern ist die Umorganisation der schwachen Maskulina auch syntaktisch dienlich (vgl. auch Binanzer, Cristante & Bittner i. d. B. zur empirischen Validierung).

Es soll nicht verschwiegen werden, dass die Entwicklung der schwachen Maskulina bis heute nicht zu einer vollständigen Einschränkung auf Substantive mit Belebtheitsmerkmal führt. Vielmehr werden der Klasse immer wieder auch Neuwörter zugeführt, die dieses Merkmal nicht aufweisen, etwa Fremdwörter auf *-it*, *-et* und *-at* (*Satellit, Komet, Automat*), etc. (vgl. Thieroff 2003 zur Unsicherheit bei ihrer Flexion und der Flexion weiterer schwacher Maskulina, die nicht auf Schwa enden). Es gibt also weitere formale Schemata, die die Klasse prägen. Schema und Flexionsklasse sind somit nicht gleichzusetzen – Schemata prägen Sortierungsprozesse mit Bezug auf Deklinationen, wirken sich aber „im Hintergrund“ aus

und führen selten zu einer vollständigen Übereinstimmung des lexikalischen Inventars einer Klasse mit den prototypischen Einheiten.

Diese Zusammenfassung zu den schwachen Maskulina im Deutschen soll Ausgangspunkt für eine vergleichende Untersuchung der skandinavischen Sprachen Schwedisch und Dänisch sein. Dabei werden die Maskulina insgesamt einbezogen und insofern untersucht, ob sich im Vergleich der Deklinationsklassen und ihrer Neuorganisation ebenfalls schemabasierte Entwicklungen erkennen lassen, die auch den semantischen Bereich mit einbeziehen. Das Inventar der Maskulina ist bereits in allen alten germanischen Sprachstufen stark durch Konkreta geprägt, wobei Belebtheit insbesondere bei den schwachen Maskulina eine Rolle spielt – dies liegt einerseits am maskulinen Genus selbst,¹ andererseits wird eine spezifische Lexik mit Belebtheitsmerkmal, insbesondere Menschenbezeichnungen, bereits aus dem Germanischen ererbt (vgl. z. B. Froschauer 2003: 490).

Mit Bezug auf die nordgermanischen Nachbarsprachen soll nun der Frage nachgegangen werden, ob sich in der (Neu-)Organisation der Maskulina ähnliche, auf formal und semantisch basierte Schemata zurückzuführende Entwicklungen beobachten lassen wie im Deutschen. Entwickelt sich z. B. eine ähnlich für Generika geeignete Deklinationsklasse? Welche Rolle spielen dabei die schwachen Maskulina? Spielen der starke Abbau der Kasusmorphologie seit dem Altnordischen und die Reduzierung des Genussystems auf ein Neutrum und ein Genus commune (Utrum) eine Rolle bei der Herausbildung solcher Schemata bzw. ihrer Verhinderung? Diesen Fragen soll anhand einer Stichprobenuntersuchung nachgegangen werden.

3 Methodik

Zur Untersuchung wurde der Wandel von Maskulina im Schwedischen und Dänischen dokumentiert, indem historisches Flexionsverhalten in den altnordischen Dialekten mit den Deklinationsklassen der Gegenwartssprachen gegenübergestellt wurde. Hierzu wurde als Ausgangspunkt die Flexionszugehörigkeit im Altnordischen (An.), zunächst basierend auf dem gut dokumentierten Altisländischen und Altnorwegischen, herangezogen, aber auch auf die bereits starken Wandel durchlaufenden altschwedischen (aschw.) und altdänischen (adän.) Dialekte zu-

¹ Eisenberg (2000) stellt insofern die Frage, ob die schwachen Maskulina nicht sogar strukturell eine vierte Genusklasse darstellen, die semantisch auf Generika spezialisiert ist und dem „Restmaskulinum“ gegenübergestellt werden sollte.

rückgegriffen. Eine Wortliste, die Beispielmaskulina aller Klassen enthalten sollte, wurde anhand der altnordischen Grammatiken von Noreen (1904, 1923) erstellt. Dabei wurden alle Beispielwörter aufgenommen, die bei den dort behandelten Klassen genannt werden und noch kognate Formen in den Gegenwartssprachen erkennen lassen. Die Liste wurde ergänzt um Substantive, die nordgermanische kognate Entsprechungen zu der im Anhang abgedruckten Sammlung bei Köpcke (2000) aufweisen. Alle Wörter wurden samt altnordischer Deklinationsklasse in eine Datenbank aufgenommen. Anschließend wurden die Deklinationsklassen der untersuchten Gegenwartssprachen anhand von Wörterbüchern hinzugefügt, um Flexionsklassenwandel oder -konstanz feststellen zu können. Um Einblick in die Rolle der Belebtheit bei neueren Prozessen zu gewinnen, wurden einige Derivationsmuster für Menschenbezeichnungen im gegenwartssprachlichen System mit wenigen Beispielwörtern illustrativ aufgenommen (etwa *Nomina agentis*, Einwohnerbezeichnungen). Insgesamt wurden so 176 schwed. und 174 dän. Lexeme einbezogen (vgl. Anhang 1 sowie mit Darstellung des Deklinationsklassenwandels Anhang 2a und 2b).

Im Ergebnis können die stichprobenhaft genutzten Maskulina dahingehend untersucht werden, ob sie in ihrer Entwicklung zum Schwedischen bzw. Dänischen hin stabil bleiben oder ob sich formal-semantisch basierter Wandel erkennen lässt. Auf Grundlage der Beobachtungen soll versucht werden, die Herausbildung von Schemata im Sprachwandel zu ermitteln.

4 Die Entwicklung der Maskulina im Schwedischen und Dänischen

4.1 Ausgangspunkt im Altnordischen

Im Altnordischen, also den nordgermanischen Dialekten bis etwa zur Reformationszeit, lassen sich die Substantive noch den alten, aus dem Indogermanischen und dem Germanischen ererbten Stammklassen zuordnen. Allerdings lässt sich in Teilen bereits starke Dynamik in der Deklinationsklassenzuordnung erkennen. Insbesondere in den sich herausbildenden altschwedischen und altdänischen Dialekten fallen bereits zahlreiche Deklinationsklassen zusammen oder vermischen sich, und es kommt zu unsicheren Zuordnungen der einzelnen Substantive zu Deklinationsklassen. Wir nutzen daher einen konservativen Dialekt, das Altisländische, als Ausgangspunkt für die Verfolgung der historischen Zusammenhänge.

Die starke Deklination ist bei den Maskulina durch die drei größeren Gruppen der *a*-, *i*- und *u*-Stämme geprägt, für die in Tabelle 1 jeweils ein Beispielparadigma geliefert wird.

Tab. 1: Beispielparadigmen für maskuline starke *a*- (*armr* ‚Arm‘), *i*- (*gestr* ‚Gast‘) und *u*-Stämme (*vǫllr* ‚Feld, Ebene‘) im Altisländischen, nach Nedoma (2006).

	<i>a</i> -Deklination		<i>i</i> -Deklination		<i>u</i> -Deklination	
	Sg.	Pl.	Sg.	Pl.	Sg.	Pl.
Nom.	<i>armr</i>	<i>armar</i>	<i>gestr</i>	<i>gestir</i>	<i>vǫllr</i>	<i>vellir</i>
Gen.	<i>arms</i>	<i>arma</i>	<i>gests</i>	<i>gesta</i>	<i>vallar</i>	<i>valla</i>
Dat.	<i>armi</i>	<i>ǫrmum</i>	<i>gest</i>	<i>gestum</i>	<i>velli</i>	<i>vǫllum</i>
Akk.	<i>arm</i>	<i>arma</i>	<i>gest</i>	<i>gesti</i>	<i>vǫll</i>	<i>vǫllu</i>

i- und *u*-Deklination verfügen bereits im Aisl. über sehr ähnliche Paradigmen und durchlaufen weitere Ausgleichsprozesse. So ist bei *i*-Stämmen im Gen.Sg. neben *-s* in zahlreichen Substantiven auch *-ar* verbreitet, *u*-Stämme flektieren im Akk. Pl. teilweise mit *-i*. Die Hauptunterscheidung läuft somit bereits im Aisl. zwischen *a*-Stämmen auf der einen und *i*- und *u*-Stämmen auf der anderen Seite. Kleinere Untergruppen, etwa die *ja*-Stämme zu den *a*-Stämmen, prägen die Gesamtkomplexität der starken Deklination, können hier aber nicht detailliert besprochen werden.

Die schwache Deklination der Maskulina geht auf die *n*-Stämme zurück. Sie ist durch ein Nom.-Sg.-Suffix *-i*, die obliquen Singular Kasus auf *-a* sowie die Pluralflexion parallel zu den *a*-Stämmen (Nom. Pl. *-ar*) gekennzeichnet, vgl. Tabelle 2.

Tab. 2: Das schwache Maskulinum *hani* ‚Hahn‘ im Altisländischen, nach Nedoma (2006: 53).

	Sg.	Pl.
Nom.	<i>hani</i>	<i>hanar</i>
Gen.	<i>hana</i>	<i>hana</i>
Dat.	<i>hana</i>	<i>hǫnum</i>
Akk.	<i>hana</i>	<i>hana</i>

Anders als im Deutschen ist der ursprüngliche Nasal im Altnordischen nach *n*-Schwund nicht mehr zu erkennen. Gegenüber dem Nom. Sg. sind die obliquen Kasus im Sg. durch einen Vokalwechsel gekennzeichnet. Eine gute Unterscheidung zwischen Subjekt- und Objektkasus ist also wie im Dt. zunächst gewährleistet. Im Plural haben die schwachen Maskulina die Flexion der starken *a*-Klasse übernom-

men, sie besitzen also eigentlich eine gemischte Deklinationsklasse aus schwachem Singular und starkem Plural.

Eine besondere Entwicklung durchlaufen *nd*-Stämme wie *bóndi* ‚Bauer‘, die auf substantivierte Partizipien zurückgehen und Nom. und Akk. Pl. auf *-r* < urnordisch **-ir* bilden. Hier tritt *i*-Umlaut auf (Nom. Akk. Pl. *bændr*), der auch im Nisl. sowie im Festlandsskandinavischen bewahrt bleibt (vgl. schwed. *bonde* – *bönder*, dän. *bonde* – *bønder*). Daneben gibt es eine Gruppe weiterer konsonantisch flektierender Stämme (etwa Verwandtschaftsbezeichnungen wie ‚Bruder‘ und ‚Vater‘ in der *r*-Deklination), die hier nicht detailliert besprochen werden kann.

In der folgenden Entwicklung zu den modernen nordgermanischen Sprachen Schwedisch und Dänisch hin gilt es nun zu verfolgen, ob sich weiterer Deklinationsklassenwechsel zeigt und ob dieser sich begründen lässt.

4.2 Schwedisch

Das Altschwedische ist im Aufbau des Deklinationssystems dem Altisländischen noch relativ ähnlich. Zu einem großen Umbruch im morphologischen System kommt es erst ab etwa der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, dem Beginn der neuschwedischen Periode, und in den folgenden Jahrhunderten. Die Entwicklung bringt einige gravierende Änderungen für die Ermittlung von Deklinationsklassen mit sich: (a) Die Genera werden von drei auf zwei reduziert, indem Maskulina und Feminina zu einem Utrum zusammenfallen. (b) Die Kasusflexion wird nach und nach abgebaut. Im Gegenwartsschwedischen tritt nur noch ein (nicht mehr der Kasusmorphologie zugehöriger) phrasaler Possessivmarker *-s* auf. Die morphologischen Distinktionen im Paradigma reduzieren sich dadurch auf die Numerusunterscheidung.

Es ergibt sich im Vergleich mit dem Altisländischen, dass die starke Deklination der alten Maskulina im Neuschwedischen durch *-ar* (*a*-Stämme) und *-er* (< *ir*, *i*- und *u*-Stämme) geprägt ist. Die Klasse der schwachen Maskulina ist durch Stammflexion mit zwei Merkmalen gekennzeichnet:

- (1) Im Singular ist ein Suffix *-e* < an. *-i* zu finden;
- (2) Der Plural wird wie im Nom. Pl. des An. durch das Suffix *-ar* gekennzeichnet.

Nur in der schwachen Deklination lässt sich auch die alte Unterscheidung zwischen Maskulina und Feminina noch heute gut erkennen, indem die Sg.-Pl.-Distinktion bei den Feminina durch *-a* – *-or* geprägt ist.

Betrachten wir nun den Wandel im lexikalischen Inventar der Deklinationsklassen, so lässt sich bei den *a*-Stämmen eine relativ hohe Konstanz erkennen

(Plural auf *-ar*). Bei den *i*- und *u*-Stämmen hingegen zeigt sich trotz der Verbleibmöglichkeit beim *er*-Plural eine relativ hohe Affinität für den *ar*-Plural, was sich in einem Wechsel der Mehrzahl der alten *i*- und *u*-Stämme zum *ar*-Plural äußert. Hier lassen sich jedoch weder semantische noch prosodische Muster festmachen,² denen der Wechsel bzw. Verbleib folgt. Der zahlenmäßig hohe Wechsel deutet darauf hin, dass die *ar*-Deklination sich zur Standarddeklinaton der Maskulina im Schwed. entwickelt – ein Prozess, der sich bereits im An. in der Übernahme der Deklination der *a*-Stämme durch die schwachen Maskulina im Plural zeigt und der in der Nachbarsprache des norwegischen Nynorsk – einer auf westnorwegischen Dialekten basierend entwickelten schriftlichen Standardsprache – bis heute beinahe komplettiert wurde, indem nur in Ausnahmefällen der Pluralmarker von Maskulina dort nicht *-ar* lautet und Genus und Deklinationsklasse insgesamt fast vollständig parallelisiert wurden (vgl. Enger 2004: 55 ff., breiter hierzu auch Kürschner & Nübling 2011).

Wenige starke Maskulina wechseln auch zum Nullplural, der zuvor maßgeblich den starken Neutra vorbehalten war. Hier wirkt eine formale Steuerung beim Suffix *-are*, vgl. die alten *a*-Stämme *hammare* ‚Hammer‘, *romare* ‚Römer‘ sowie *ja*-Stämme wie *bagare* ‚Bäcker‘ und *riddare* ‚Ritter‘, die hier auch mit alten schwachen Maskulina parallel gehen, vgl. *domare* ‚Richter‘, *skapare* ‚Schöpfer‘.

Bei den an. schwachen Maskulina ist eine andere Dynamik in der lexikalischen Besetzung zu beobachten. So lassen sich folgende Beobachtungen bezüglich der Klassenbesetzung machen:

- (1) Substantive behalten die ererbte Flexion der schwachen Maskulina bei, etwa Sg. *hane* < *hani* – Pl. *hanar* ‚Hahn‘. Weitere Beispiele: *flotte* ‚Floß‘, *krage* ‚Kragen‘, *måne* ‚Mond‘, *herre* ‚Herr‘. Dies betrifft die größte Gruppe der Stichprobe, nicht jedoch die Mehrzahl der Fälle: 26 von 57 Substantiven bleiben beim alten Flexionsverhalten. Dabei ist auffällig, dass zahlreiche das Belebtheitsmerkmal tragen, etwa elf Menschenbezeichnungen wie *fogde* ‚Vogt‘, *fånge* ‚Gefangener‘, *påve* ‚Papst‘ und fünf Bezeichnungen für zumeist größere Tiere wie *hare* ‚Hase‘, *oxe* ‚Ochse‘, *drake* ‚Drache‘, daneben auch die Vogelbezeichnung *stare* ‚Star‘. Weiterhin treten Bezeichnungen für Körperteile auf (*armbåge* ‚Ellenbogen‘, *bete* ‚Hauzahn‘, *måge* ‚Magen‘). Es bleiben aber auch sieben Maskulina ohne Relation zur Belebtheit Teil der Klasse, vgl. *bjålke* ‚Balken‘, *slåde* ‚Schlitten‘.

² Auffällig ist lediglich, dass die wenigen Wörter mit irregulären Verfahren der Pluralbildung durch Einbindung des Umlauts diese weiterhin mit *er*-Plural kombinieren, vgl. *stad* ‚Stadt‘ – *städer*, *son* ‚Sohn‘ – *söner*, was parallel zu den entsprechenden konsonantischen Stämmen zu beobachten ist (*fo*t ‚Fuß‘, *bonde* ‚Bauer‘ jeweils mit Umlautplural).

- (2) Substantive wechseln in die Grundformflexion, indem das Flexiv *-e* abgeworfen wird. Sie bleiben beim *ar*-Plural, etwa Sg. *falk* < *falki* – Pl. *falkar* ‚Falke‘, daneben *karp* < *karfi* ‚Karpfen‘. Dies passiert neben den o. g. ursprünglichen Zweisilbern bei Substantiven, die mehr als zwei Silben aufwiesen und zum Zweisilber gekürzt wurden (z. B. *abbot* ‚Abt‘ < *abbáti*, *brudgum* (neben *brudgumme* ‚Bräutigam‘) < *brúðgumi*). Hierzu zählen auch Derivate auf *-ing* zur Bezeichnung von Menschen, vgl. *hedning* ‚Heide‘, *hövding* ‚Häuptling‘.
- (3) Substantive werfen das *-e* ab und wechseln die Pluralklasse, vgl. Sg. *bud* < *boði* – Pl. *bud* ‚Bote‘ mit Nullplural, Sg. *vad* < *vøðvi* – *vader/vador* ‚Wade‘ neben dem Mehrsilber *nabo* < *nábúi* ‚Nachbar‘ – *nabor* und den Derivaten auf *-are* mit Nullplural (*domare* ‚Richter‘, *skapare* ‚Schöpfer‘).
- (4) Substantive wechseln in relativ großer Zahl das Genus zum Femininum (hier erkennbar durch Sg. *-a* – Pl. *-or*, vgl. *apa* < *api* ‚Affe‘, *fana* < *fani* ‚Fahne‘, *flotta* < *floti* ‚Flotte‘³). Es fällt auf, dass wie im Deutschen nur wenige Bezeichnungen für Lebewesen das Genus wechseln (hier drei, worunter allerdings ein großes und menschenähnliches, nämlich ‚Affe‘, sowie *ásna* < *ásne* ‚Esel‘, *krabba* < *krabbe* ‚Krabbe‘).

Als Substantive, die im An. belegt sind und von einer anderen Deklinationsklasse zur schwachen Deklination der Maskulina wechseln, sind *herde* < *hirðir* ‚Hirte‘ (ehemaliger *ja*-Stamm, Pl. *herdar*), *vinge* ‚Flügel‘ (*i*-Stamm) und *tumme* ‚Daumen‘ (*a*-Stamm) zu verzeichnen. Daneben treten auch Personenbezeichnungen wie *hjálte* ‚Held‘ und *furste* ‚Fürst‘ neu zu den schwachen Maskulina hinzu, später auch Neuwörter mit männlichem Denotat, vgl. *pojke* (< finnisch *poika*), *gosse*, *kille* jeweils für ‚Junge / junger Mann‘, *gubbe* ‚alter Mann‘.

Da die schwachen Maskulina bereits im An. im Plural die Flexion der maskulinen *a*-Stämme übernommen haben, liegen diese beiden Klassen von früh an formal eng beieinander. Mit dem Abbau der Kasusflexion im Wandel zum Neuschwedischen (wie auch in den anderen festlandsskandinavischen Sprachen) erhöht sich diese Nähe noch, da Unterschiede in den Singular Kasus wegfallen. Unterschieden werden die Klassen durch das Singularflexiv *-e* der schwachen Maskulina, das die *a*-Stämme nicht einbringen.

Fazit: Im Schwedischen lässt sich eine in erster Linie am Genus orientierte Neubesetzung der Deklinationsklassen erkennen, wobei der *ar*-Plural zum Standardmarker der Maskulina wird, während mehr und mehr Substantive den *er*-Plural verlassen. Beim *ar*-Plural kann die alte starke Deklination von der

³ Mit Differenzierung vom bereits oben genannten, ursprünglich homonymen Lexem *flotte* ‚Floß‘, das bei den schwachen Maskulina verbleibt.

alten schwachen unterschieden werden, indem letztere noch heute durch Stammflexion (Stamm im Singular auf *-e*) gekennzeichnet ist. Bei den schwachen Maskulina lässt sich erkennen, dass sie eine Neusortierung durchlaufen, bei der einige, insbesondere nicht durch Belebtheit gekennzeichnete Substantive die Klasse bzw. das Genus wechseln, während die Klasse neue Substantive mit Belebtheitsmerkmal aufnimmt. Belebtheit scheint bei der Neusortierung also wie im Deutschen eine Rolle gespielt zu haben. Bedenkt man jedoch, dass sich die entscheidenden Neusortierungen bereits im Aschw. zugetragen haben (Wessén 1970: 158), so ist in der weiteren Entwicklung zum Neuschwedischen hin keine ähnlich konsequente Umverteilung zu erkennen wie im Deutschen. Substantive ohne Belebtheitsmerkmal verbleiben in der Klasse, hingegen wechseln auch Bezeichnungen für auf der Belebtheitsskala relativ hoch anzusiedelnde große Tiere („Affe“, „Esel“) das Genus zugunsten des Femininums.

Wie kommt es nun zum Genuswechsel im Aschw.? Wessén (1970: 158) geht davon aus, dass bei schwachen Maskulina, die Belebtes bezeichneten, die Nominativformen als Grundform (auf *-e*) aufgefasst wurden, während bei denjenigen, die nicht Belebtes bezeichneten, die Akkusativformen (auf *-a*) zur Grundform wurden (vgl. auch Haugen 1984: 104; Wurzel ²2001: 104, 147). Mit auslautendem *-a* wurden die Substantive nun neu als Feminina klassifiziert und der schwachen Deklination der Feminina zugeführt. Die Analyse der neuen Grundformen lässt sich in erster Linie als Frequenzeffekt interpretieren: Belebte Einheiten ließen sich häufiger in der agensfähigen Subjektposition des Nom. vorfinden, nicht belebte häufiger im Objektkasus. Mit Wegfall der Kasusmorphologie wurde diese Grundlage in der Folge undurchsichtig.

Vor dem Hintergrund der Schematheorie lässt sich für das Schwedische zusammenfassen, dass sich tendenziell ein Prototyp zur Pluralbildung von Maskulina mit *-ar* herausbildet. Dieser wird durch den Genuszusammenfall von Maskulinum und Femininum evtl. mit der Zeit etwas undurchsichtig, im Gegensatz zum Dänischen (s. u.) bleiben durch den stärkeren Erhalt des Nebensilbenvokalismus jedoch die Zuordnungen im Pluralsystem zum Teil noch erkennbar. Abgesehen von konkurrierenden formalen Schemata (etwa gleichförmige Pluralform bei Sg. auf *-are*) hat sich dieser Prototyp bereits auf viele Maskulina ausgewirkt, wie die zahlreichen Klassenwechsler zeigen.

Weiterhin hat sich zumindest im Aschw. ein Prototyp herausgebildet, der die Stammflexion auf *-e* mit *ar*-Plural bei den schwachen Maskulina neben dem formalen Kriterium der Stammflexion mit einem semantischen Kriterium verbunden hat, das sich durch das Merkmal der Belebtheit auszeichnet. So kam es zu Umsortierungsprozessen, die durchaus mit dem Deutschen vergleichbar sind. Die heutige Verteilung der alten schwachen Maskulina legt jedoch nahe,

dass sich das semantische Kriterium nicht als prägend durchgesetzt hat und das formale Kriterium (Zweisilber auf *-e*) weiterhin größere Relevanz besaß. Es scheint eine Zeit gegeben zu haben, in der sich zwei Prototypen konkurrierend herausentwickelt haben:

Prototyp 1: Stammflexion, Pänultimabetonung, Nom. Sg. auf *-e*, Nom. Pl. auf *-ar*
Prototyp 2: Stammflexion, Pänultimabetonung, Nom. Sg. auf *-e*, Nom. Pl. auf *-ar*, [+belebt]

Zum bestehenden Prototyp 1 trat also das Belebtheitsmerkmal als neues Kriterium hinzu, so dass der Prototyp unter Heranziehung eines semantischen Kriteriums im Sinne von Prototyp 2 neu definiert wurde. Die Daten lassen sich so deuten, dass sich das Schema auf Grundlage von Prototyp 2 zwar zunächst in zahlreichen Klassenwechseln zeigte, sich aber – anders als der ähnliche Prototyp im Dt. – nicht dauerhaft durchsetzen konnte. Die Entwicklung zum Nschw. hin entspricht der erneuten Durchsetzung eines auf Prototyp 1 basierenden, also rein formal definierten Schemas.

4.3 Dänisch

Das Dänische durchläuft seit dem Mittelalter ähnlichen Wandel wie das Schwedische: (a) Auch hier wurde das Genussystem reduziert, indem Maskulina und Feminina zum Utrum zusammenfielen. (b) Die Kasusmorphologie wurde ebenfalls abgebaut, wobei *-s* als phrasaler Possessivmarker hervorging. Deklinationsklassen sind somit mit Pluralklassen zusammengefallen. Ein phonologischer Prozess griff jedoch im Dänischen stärker als im Schwed. in die morphologische Entwicklung ein, nämlich die Reduktion des Nebensilbenvokalismus. Diese verlief im Dänischen ähnlich radikal wie im Deutschen, indem alle Vollvokale durch einen Reduktionsvokal ersetzt wurden, während im Schwed. – wie unter 4.2 gezeigt – ein reduziertes Set an Nebensilbenvokalen erhalten blieb.

Im Dänischen hatte das zur Folge, dass bereits im Mittelalter die Pluralmarker *-ar* und *-ir* zu *-er* zusammenfielen und Deklinationsklassen innerhalb der Maskulina daher zunächst kaum mehr unterscheidbar waren. Jedoch traten im Altdänischen (Adän.) dennoch zwei Pluralmarker hervor: Die *i*-Stämme behielten den *er*-Marker bei, während bei den *a*-Stämmen der Akk.-Pl.-Marker als Pluralmarker generalisiert wurde (*-e < -a*). Die Klassen blieben somit formal unterschieden, wobei sich in den Quellen große dialektale Varianz und Unsicherheit bei der Zuordnung bereits im Adän. beobachten lässt. Dies betrifft insbesondere die *u*-Stämme, die massive Varianz zwischen *er*- und *e*-Plural (auch

hier auf Grundlage des Nom. bzw. Akk.Pl.) bereits im Adän. erkennen lassen (Brøndum-Nielsen 1935: 99).

Die drei starken Klassen der *a*-, *i*- und *u*-Stämme werden somit seit dem Adän. auf zwei Pluralklassen (-*er*, -*e*) verteilt. Betrachtet man den Wandel der lexikalischen Besetzung der Klassen, so ist bei den *a*-Stämmen eine relativ hohe Stabilität zu beobachten (*e*-Plural). Allerdings lässt sich eine Reihe von *a*-Stämmen mit Wechsel zum *er*-Plural feststellen, darunter Bezeichnungen für Personen mit hochrangiger Stellung, etwa *konning* ‚König‘, *prins* ‚Prinz‘ oder religiöse Gestalten wie *gud* ‚Gott‘, *djævel* ‚Teufel‘. Hinzu kommen Substantive wie *provst* ‚Probst‘, *præst* ‚Priester‘, *jarl*, *drot*, jeweils ‚Herrscher‘. Die *i*-Stämme wechseln zu relativ großen Teilen zum *e*-Plural, gleiches gilt für die *u*-Stämme. Hier lassen sich wiederum kaum Muster ausmachen, die den Wechsel herbeiführen bzw. verhindern könnten. Daneben lässt sich bei wenigen Wörtern Wechsel zum Nullplural und Genuswechsel zum Neutrum beobachten.

Bedenkt man, dass sich bei den *a*-Stämmen der *e*-Plural als alter Akk.-Pl.-Marker durchsetzt, so ließe sich an eine ähnliche Begründung denken wie im Schwed.: Substantive, die mit hoher Wahrscheinlichkeit in Agensposition auftreten (insbesondere mit Belebtheitsmerkmal), generalisieren den Nominativ, solche, die mit hoher Frequenz in Objektform auftreten, den Akkusativ. Während entgegen dieser Erwartung zahlreiche Substantive auch mit Belebtheitsmerkmal den *e*-Plural generalisieren, ist dies bei solchen, die besonders hochstehende (und damit besonders agensfähige) Personen bezeichnen, nicht der Fall. Das „Ordbog over det danske Sprog“ zeigt sogar, dass aus historischer Sicht gerade bei *gud*, *konning*, *drot* und *prins* durchgängig der *er*-Plural ohne Wechseltendenz zum *e*-Plural auftrat, obwohl diese den *a*-Stämmen angehörten. Hier könnte sich andeuten, dass nicht das Belebtheits- oder Menschlichkeitsmerkmal entscheidend ist, sondern sich eine Binnendifferenzierung bei den Menschenbezeichnungen ausgehend vom sozialen Status (Machtposition) durchsetzt. Hierzu wären jedoch vertiefte Untersuchungen vonnöten.

Nehmen wir nun die schwachen Maskulina hinzu, so zeigt sich, dass sie entgegen der Erwartung, dass sie durch die alte Pluralflexion auf -*ar* dem *e*-Plural zugeführt werden, zahlreich einen *r*-Plural aufweisen. Dies lässt sich u. a. auf die Durchsetzung formaler Prinzipien bei der Deklinationsklassenzuweisung zurückführen (vgl. Kürschner 2008, 224–228):⁴ (a) Substantive, die auf Vokal auslauten, bilden den Plural auf -*er*; (b) mehrsilbige Substantive, die auf -*r* enden, bilden den

⁴ Neutra, bei denen der Nullplural zu größeren Teilen erhalten bleibt, weichen hier lexemabhängig teilweise ab.

Plural auf *-e* ([ə]); (c) Mehrsilber, die nicht auf *-r* auslauten, bilden – abgesehen von einigen Derivaten – den Plural auf *-(e)r*. Interessant mit Blick auf mögliche Schemata, die über rein formale Kriterien hinausgehen, ist somit in erster Linie die Gruppe von Einsilbern auf Konsonant, die unten genauer betrachtet wird.

Wie im Schwed. ist auch im Dän. das sprachhistorische Erbe der schwachen Maskulina durch Substantive auf *-e* geprägt. Daher greift das formale Kriterium, dass sie den Plural auf *-(e)r* bilden, um einem Nullplural auszuweichen (vgl. adän. *dropæ – dropæ < dropi – dropa*). Während im Schwed. die feminine schwache Deklination noch durch das *or*-Suffix von den schwachen Maskulina (*-ar*) unterschieden ist und insgesamt mehr Pluralmarker bewahrt werden, fallen im Dänischen alle Pluralmarker auf *-r* in *-er* zusammen. Die schwachen Maskulina (wie auch Feminina) sind somit im Dänischen durch stamminaletales *-e* ([ə]) gekennzeichnet, im Plural tritt *-r* hinzu (*-er* realisiert als [e]). Ein wichtiger Unterschied zu den schwed. Dialekten besteht nun noch darin, dass durch die Vokalreduktion die Kasusunterscheidung bereits im Adän. (zumindest im Großteil der Dialekte mit Ausnahme des Schonischen, vgl. Brøndum-Nielsen 1935: 201–214) nicht mehr am Substantiv zu erkennen und somit eine syntaktische Grundlage für ein unterschiedliches Verhalten von agens- und nicht-agensfähigen Substantiven nicht mehr gegeben war. Folgende Tendenzen lassen sich nun im Wandel des lexikalischen Inventars beschreiben:

- (1) Ein Großteil der früheren schwachen Maskulina bleibt in dieser Form erhalten, vgl. *albue – albuer* ‚Ellbogen‘, *flåde – flåder* ‚Floß, Flotte‘, *kæmpe – kæmper* ‚Kämpfer, Riese‘, *mave – maver* ‚Magen‘, *skygge – skygger* ‚Schatten‘. Von den 54 untersuchten ehemaligen schwachen Maskulina ist dies bei 38 der Fall. 16 davon tragen das Belebtheitsmerkmal (acht davon Menschenbezeichnungen). Die Klasse hat somit durchaus eine Affinität für Substantive mit Belebtheitsmerkmal, ist jedoch genauso durch andere Substantive geprägt. Eine Umsortierung wie im Schwed., die zumindest zu Teilen durch das Belebtheitsmerkmal motiviert ist, lässt sich nicht feststellen und wird schon durch das dominante formale Kriterium, dass Mehrsilber auf Schweden *r*-Plural nehmen, verhindert. Einige alte schwache Maskulina mit vokalischer Endung nutzen aufgrund der oben beschriebenen formalen Kriterien die silbische Form *-er* (*nabo* ‚Nachbar‘, *på* ‚Pfau‘). Das gleiche gilt für *-er* bei mehrsilbigen Stämmen mit konsonantischem Auslaut, vgl. *abbed – abbeder* ‚Abt‘, *foged – fogeder* ‚Vogt‘.
- (2) Abwurf des auslautenden *-e* und Klassenwechsel zum *e*-Plural lässt sich bei wenigen ehemaligen schwachen Maskulina feststellen, nämlich *brudgom* ‚Bräutigam‘, *bud* ‚Bote‘, *buk* ‚Bock‘, *falk* ‚Falke‘, *stær* ‚Star‘ sowie Derivaten auf *-ing* und *-er*. Hier handelt es sich in der Stichprobe durchgängig um Substantive mit Belebtheitsmerkmal.

Es zeichnet sich somit ab, dass die schwachen Maskulina mit einem rein formalen Schema bestehen bleiben, dessen Prototyp ein zweisilbiges Wort mit auslautendem Schwa im Singular ist. Allerdings wird dieses Schema nicht nur von ehemaligen schwachen Maskulina bespielt, auch andere ehemalige Stammklassen speisen dieses Schema, so z. B. die schwachen Feminina (*kage* ‚Kuchen‘, *stjerne* ‚Stern‘, *trane* ‚Kranich‘) und eine Reihe alter starker Maskulina (*bjælke* ‚Balken‘ (*u*), *ende* ‚Ende‘ (*ja*), *svane* ‚Schwan‘ (*i*) etc.).

Die Wechselwirkung mit der Klasse mit *e*-Plural ist nun aber interessant. Die *e*-Klasse, die sich als Nachfolgerin der *a*-Klasse zunächst semantisch sehr heterogen zusammensetzt, nimmt – wie beschrieben – aus der schwachen Deklination nur Substantive mit Belebtheitsmerkmal auf. Beobachten wir nun zunächst weiter, welche Einsilber auf Konsonant – also Substantive aus der relevanten Gruppe, deren Flexionsklassenzugehörigkeit sich nicht bereits aus den o. g. formalen Kriterien ergibt – hinzutreten, so zeigt sich, dass es sich um einige weitere Substantive mit Belebtheitsmerkmal handelt: *knægt* ‚Knecht‘, *smed* ‚Schmied‘ sowie eine Reihe von Tierbezeichnungen (*bjørn* ‚Bär‘, *galt* ‚kastrierter Eber‘, *hjort* ‚Hirsch‘, *spurv* ‚Sperling‘, *ørn* ‚Adler‘ etc.). Es fällt auf, dass es sich maßgeblich um Menschenbezeichnungen und Bezeichnungen für größere Tiere handelt.

Hansen (1967: 112) zeigt, dass der *e*-Plural mit weiteren, auch neueren einsilbigen Menschenbezeichnungen angefüllt wurde, vgl. etwa *fløs* ‚Flegel‘, *fyr* ‚junger Mann, Typ‘, *gæk* ‚Narr‘, *laps* ‚Dandy‘. Weitere Beispiele lassen sich bei informellen Bezeichnungen für Jungen (und junge Männer) finden, vgl. z. B. *knøs*, *prås*, *pog*, *purk*, *pilt*. Der *e*-Plural gilt bei solchen Menschenbezeichnungen auch unabhängig vom ursprünglichen Genus, so z. B. auch *brud* ‚Braut‘, *heks* ‚Hexe‘.

Daneben gilt der *e*-Plural auch bei spezifischen Derivatgruppen (vgl. Allan et al. 1995: 30), nämlich bei ursprünglich maskulinen Menschenbezeichnungen auf *-ing*, vgl. *udlænding* ‚Ausländer‘, *lærling* ‚Lehrling‘, *yingling* ‚Jüngling‘.⁵ Ein homonymes Gegenstück besteht in *-ing* als Derivationsuffix für feminine Abstrakta. Anders als die Maskulina flektieren sie heute mit *er*-Plural, vgl. *samling* ‚Sammlung‘, *sending* ‚Sendung‘. Hier wird also bei einem homonymen Derivationsuffix in der Pluralbildung nach Belebtheit differenziert – ein Unterschied zum Schwed., in dem bei *ing*-Derivaten grundsätzlich der *ar*-Plural gilt, ohne dass nach Belebtheit differenziert würde. Weiterhin wurden Bildungen auf *-er* dem *e*-Plural zugeführt, so dass auch zahlreiche Nomina agentis (*bager* ‚Bäcker‘)

⁵ Bei den alten Bildungen *hedning* ‚Heide‘ und *høvding* ‚Häuptling‘ besteht hingegen bis heute Variation zwischen *e*- und *er*-Plural.

und Bevölkerungsbezeichnungen, jeweils mit menschlichem Denotat, hier zu finden sind (*amerikaner* ‚Amerikaner‘, *dansker* ‚Däne‘, *svensker* ‚Schwede‘).

Neben Substantiven mit menschlichem Denotat treten aber auch Tierbezeichnungen hinzu, v. a. für größere Tiere, vgl. *elg* ‚Elch‘, *kalv* ‚Kalb‘, *kat* ‚Katze‘. Selbst Pflanzen, insbesondere Baumarten sind z. T. mit Wechsel der Deklinationsklasse zu finden, z. B. *birk* ‚Birke‘, *eg* ‚Eiche‘, *lærk* ‚Lärche‘. Obwohl die *e*-Klasse also auch zahlreiche Substantive ohne Belebtheitsmerkmal enthält, zeigt sich – deutlicher als bei den ehemaligen schwachen Maskulina – im Sprachwandel eine Affinität zu Substantiven mit Belebtheitsmerkmal, insbesondere mit menschlichem Denotat.

Fazit: Im Dän. findet ein massiverer Umbau des Deklinationsklassensystems statt als im Schwed. Durch die stärkere Reduktion der Nebensilben ohne Erhaltung von Vollvokalen fallen zahlreiche Flexionsklassen zusammen, was eine Neuorganisation auch des lexikalischen Inventars ermöglicht. Der Umbau zum Neudän. bringt ein System hervor, bei dem die prosodische Struktur des Stammes eine große Rolle spielt.

Im Vergleich zum Schwedischen zeigt das formale Schema der alten schwachen Maskulina (Auslaut *-e*, Plural *-r*) im Sprachwandel keine Affinität zur semantischen Konditionierung durch das Belebtheitsmerkmal. Allerdings lässt sich beim *e*-Plural erkennen, dass dieser Klasse zahlreiche Bezeichnungen für Menschen neu zugeführt werden (hier auch ganze Derivatgruppen), daneben auch (größere) Tier- und Baumbezeichnungen. Auch wenn die Klasse nicht zur Exklusivität für diese Bezeichnungen neigt (alte *a*-Stämme ohne Belebtheitsmerkmal verlassen sie kaum), lässt sich vom Altdänischen zum Neudänischen hin eine Dynamik bei der Neuaufnahme von Substantiven mit Belebtheitsmerkmal erkennen, die eine Teilmenge der Deklinationsklasse definiert.⁶ So könnte hier ein Prototyp wirksam sein, der durch Stämme mit spezifischen Derivationsuffixen (*-ing* und *-er* besitzen die höchste Vorhersagekraft für den *e*-Plural) und das Menschlichkeitsmerkmal charakterisiert ist und den Plural auf *-e* bildet (s. Abb. 2). Mit Abweichungsgraden zum Prototyp werden auch Tier- und Pflanzenbezeichnungen erfasst. Anders als im Schwed. ist der Zusammenfall von Maskulina und Feminina im Dänischen schon so weit vorangeschritten, dass die genannten Schemata heute weitgehend unabhängig vom alten Genus funktionieren und sich auf Utra im Allgemeinen anwenden lassen.

⁶ Eine Wirkung semantischer Merkmale lässt sich beim dän. *e*-Plural also vor allem an Zutritten festmachen, bei den dt. und – weniger konsistent – schwed. schwachen Maskulina hingegen an Austritten von Substantiven ohne Belebtheitsmerkmal aus der Flexionsklasse.

Prototyp		Peripherie →	
Zwei- und Mehrsilber	Einsilber	Einsilber	Einsilber
Derivationsuffix			
[+menschl.]	[+menschl.]	[+belebt / -menschl.]	[-belebt]
<i>slægtning</i>	<i>bud</i>	<i>falk</i>	<i>dag</i>
‚Verwandter‘	‚Bote‘	‚Falke‘	‚Tag‘
<i>tysker</i>		<i>birk</i>	
‚Deutscher‘		‚Birke‘	

Abb. 2: Prototypizitätsskala zum *e*-Plural bei einsilbigen Utra im Dänischen.

Während die alten schwachen Maskulina somit in erster Linie durch das formale Merkmal der Stammflexion gekennzeichnet sind (Sg. auf *-e*, Pl. auf *-r*), zeigt sich ein Schema mit Wirkung des Belebtheitsmerkmals zumindest in einem gewissen Umfang beim *e*-Plural, wo es für Neuzugänge mit Belebtheitsmerkmal, insbesondere dem Merkmal [+menschlich] sorgt. Dieses Schema prägt nicht die gesamte lexikalische Besetzung der Deklinationsklasse, sondern wirkt „im Hintergrund“ bei formalem Wandel und bei der Sortierung von Neuzugängen. Dass sich insbesondere alte *a*-Stämme hier ebenfalls halten können und sich eine gewisse, wenn auch im Vergleich zum Schwed. deutlich geringere Tendenz zu einer Entwicklung hin zum *e*-Plural als maskuliner Standardplural zeigt, verdeutlicht, dass dieses Schema in Konkurrenz zu anderen Schemata steht, jedoch für eine Teilklasse Wirksamkeit entfaltet.

5 Ergebnis

Der vorliegende Artikel beschäftigt sich mit dem Umbau des Deklinationssystems bei den schwedischen und dänischen Maskulina. Ausgehend von Beobachtungen im Deutschen sollte bei nah verwandten germanischen Sprachen geprüft werden, ob auch hier Muster greifen, die formale und semantische Eigenschaften im Sinne von Schemata regelhaft mit der Besetzung von Deklinationssklassen in Verbindung bringen können.

Der Vergleich des schwedischen und dänischen Umbaus des Deklinationssystems der Maskulina hat gezeigt, dass in beiden Sprachen mit hoher Dynamik neue Distributionskriterien greifen. Die Frage, ob dabei – wie in Vorgängerstudien mit geringer Beleglage angedeutet – auch semantische Kriterien greifen, konnte bejaht werden, wenn auch vorsichtiger als im Deutschen mit dem relativ klaren Beispiel der schwachen Maskulina. Im Schwed. zeigen sich zwar

Parallelen: Die schwachen Maskulina, die durch finales Schwa und *ar*-Plural ausgezeichnet sind, wurden hier nach und nach – wie im Deutschen – auf Substantive mit Belebtheitsmerkmal eingeschränkt, maßgeblich indem solche ohne Belebtheitsmerkmal ihr Flexionsverhalten ändern. Jedoch hat das Belebtheitsmerkmal sich hier nur kurzfristig ausgewirkt. Dies lässt sich daran erkennen, dass zahlreiche Substantive ohne Belebtheitsmerkmal in der Klasse verbleiben und somit das formale Merkmal (Pänultimabetonung, Sg. auf *-e*, Pl. *-ar*) weiterhin die höchste Relevanz besitzt. Anders als im Deutschen entwickelt sich also keine eigene Deklinationsklasse für Generika, die vorhandenen Deklinationsklassen bleiben in ihrer lexikalischen Besetzung dagegen durchmischt. Dies lässt sich eventuell auf die syntaktische Funktionalität der Kasusunterscheidung bei den schwachen Maskulina noch im Nhd. zurückführen, die in den beiden skandinavischen Sprachen nicht mehr gegeben ist und die schwachen Maskulina somit nicht mehr als für Generika besonders geeignete Klasse erscheinen lässt.

Im Dänischen ergibt sich bei den alten *a*-Stämmen (zumeist Einsilber mit *e*-Plural) eine Entwicklung, bei der Substantive mit Belebtheitsmerkmal, v. a. dem Merkmal [+menschlich], angezogen werden. Sogar einige schwache Maskulina werfen ihr finales Schwa ab und wechseln so zum *e*-Plural, wobei dies vorrangig solche mit belebtem Denotat betrifft. Zudem bereichern bestimmte Derivatgruppen mit menschlichem Denotat den *e*-Plural. Im Dänischen entwickelt sich somit ein auf den starken *a*-Stämmen basierendes Schema mit Belebtheitskonditionierung, dessen Prototyp Derivate auf *-ing* mit menschlichem Denotat sowie Nomina agentis auf *-er* bilden. Dieses Muster prägt nicht die gesamte Besetzung der Klasse, fügt ihr jedoch dynamisch immer neue Wörter mit Belebtheitsmerkmal hinzu. Die Relevanz von Genus nimmt dabei im Laufe der Zeit ab. Das Schema kann als wirksam, jedoch nicht für die Gesamtklasse prägend beschrieben werden.

Der Vergleich konnte zeigen, dass sich insbesondere bei größeren Umbauten im Flexionssystem, wie sie im Schwed. und Dän. stattfinden, Möglichkeiten für neue Entwicklungen eröffnen. Vergleichbar ist hierbei insbesondere die Kopplung formaler Muster mit dem höchsten Bereich der Belebtheitsskala, nämlich Bezeichnungen für Menschen. Dies konnte mit syntaktischen Funktionen in Verbindung gebracht werden: Bei agensfähigen Einheiten ist eine gute Unterscheidung zwischen Subjekt- und Objektkasus besonders wichtig, weswegen sie z. B. im Deutschen in der schwachen Deklination gehalten werden. Dass dieses Argument sich sprachhistorisch auch auf alte Stufen des Schwedischen und Dänischen anwenden lässt, wurde oben gezeigt. Jedoch fällt die Kasusdifferenzierung in beiden Sprachen in der Entwicklung hin zu den Gegenwartsprachen weg – bei den schwachen Maskulina ist sie bereits im Adän. in den

meisten Dialekten nicht mehr vorhanden. Wie lässt sich nun dennoch motivieren, dass das semantische Kriterium eine Rolle spielt?

Offenbar besteht bei wichtigen semantischen Distinktionen, die mit unserer menschlichen Sortierung der Einheiten der Welt zusammenhängen (hier: Sortierung anhand von Menschlichkeit und Menschenähnlichkeit auf einer anthropozentrisch basierten Skala) auch unabhängig vom syntaktischen Nutzen ein Bedarf, diese mit gemeinsamen Schemata zu speichern und musterhaft abrufen zu können. Die Möglichkeit zu einer solchen Umsortierung wird genutzt, wenn sich durch entstehende Dynamik im System die Gelegenheit dazu bietet. Dabei wird offenbar der ererbten Varianz von Pluralallomorphen eine Bedeutung beigegeben und diese Varianz mit formal-semantischen Mustern verbunden – Formunterschiede in der Pluralallomorphie also von den Sprachnutzern dahingehend interpretiert, dass sie vermutlich einen Bedeutungsunterschied implizieren.⁷ Auf diese Weise können Deklinationsklassenunterschiede durch die Sprachnutzer evtl. sogar remotiviert werden.

Die Entwicklung von Schemata auf formal-semantischer Grundlage lässt sich zusammenfassend auch in nah verwandten Sprachen des Deutschen beobachten. Jedoch bietet das Deutsche insbesondere mit den schwachen Maskulina ein Beispiel für mit hoher Stringenz umgesetzte schemabasierte Umbauprozesse – in dieser Stringenz hat sich weder im Schwed. noch im Dän. eine Durchsetzung eines solchen Schemas gezeigt. In den betrachteten skandinavischen Sprachen konnte die Wirksamkeit solcher Schemata hingegen eher im Hintergrund beobachtet werden, ohne dass das Inventar ganzer Deklinationsklassen davon komplett erfasst würde. Grund hierfür könnte einerseits die höhere Zahl an Deklinationsklassen im Deutschen sein, die stärkere Umsortierungen zulässt, andererseits die Bewahrung von Kasus, die eine zusätzliche, syntaktisch motivierte Stütze für Schemata gegenüber den beiden skandinavischen Sprachen bereitstellt. Die beschriebenen Entwicklungen deuten jedoch darauf hin, dass in der Geschichte des Dänischen und Schwedischen auch unabhängig von diesen Eigenschaften des Deutschen Schemata auf formal-semantischer Grundlage im Umbau der Deklinationsklassen eine Rolle spielen und Schemata somit auch als dem syntaktischen Nutzen gegenüber autonome kognitive Einheiten zu betrachten sind.

⁷ Wurzel (²2001) sieht im Rahmen seines Natürlichkeitstheoretischen Ansatzes die Bindung von Flexionsklassen an außerflexivische Kriterien (wie hier semantische Kriterien) als zentralen Mechanismus des Flexionsklassenwandels an und führt diesen auf den Spracherwerb zurück, indem Kinder versuchen, Relationen zwischen der formalen Varianz von Flexionsklassen und anderen Merkmalen herzustellen (Wurzel ²2001, 17) – hier der Semantik.

Literatur

- Allan, Robin, Philip Holmes & Tom Lundskaer-Nielsen (1995): *Danish: A comprehensive grammar*. London, New York: Routledge.
- Binanzer, Anja, Valentina Cristante & Andreas Bittner (i. d. B.): Verarbeitung von deutschen W-Fragen mit starken und schwachen Maskulina durch ein- und mehrsprachige Kinder und Erwachsene – Evidenz für morphosyntaktische Schemata?
- Binanzer, Anja, Jana Gamper & Verena Wecker (i. d. B.): Einleitung.
- Brøndum-Nielsen, Johannes (1935): *Gammeldansk grammatik i sproghistorisk fremstilling*. Band III: *Substantivernes deklination*. København: Schultz.
- Bybee, Joan (1985): *Morphology. A Study of the relation between meaning and form*. Amsterdam: Benjamins.
- Bybee, Joan (1988): Morphology as lexical organisation. In Michael Hammond & Michael Noonan (Hrsg.), *Theoretical morphology. Approaches in modern linguistics*, 119–141. San Diego u. a.: Academic Press.
- Bybee, Joan (2010): *Language, usage and cognition*. Cambridge u. a.: Cambridge University Press.
- Eisenberg, Peter (2000): Das vierte Genus? Über die natürliche Kategorisation deutscher Substantive. In Andreas Bittner, Dagmar Bittner & Klaus-Michael Köpcke (Hrsg.), *Angemessene Strukturen: Systemorganisation in Phonologie, Morphologie und Syntax*, 91–105. Hildesheim u. a.: Olms.
- Enger, Hans-Olav (2004): On the relation between gender and declension. A diachronic perspective from Norwegian. *Studies in Language* 28, 51–82.
- Froschauer, Regine (2003): *Genus im Althochdeutschen. Eine funktionale Analyse des Mehrfachgenus althochdeutscher Substantive*. Heidelberg: Winter (= Germanistische Bibliothek 16).
- Gamper, Jana, Verena Wecker & Carsten Szardenings (i. d. B.): Genus vor Plural: Zum Zusammenhang der nominalen Kategorien im ein- und mehrsprachigen Erwerb.
- Hansen, Aage (1967): *Moderne dansk II: Sprogbeskrivelse*. København: Grafisk forlag.
- Haugen, Einar (1984): *Die skandinavischen Sprachen. Eine Einführung in ihre Geschichte*. Hamburg: Buske.
- Köpcke, Klaus-Michael (1993): *Schemata in der Pluralbildung im Deutschen. Versuch einer kognitiven Morphologie*. Tübingen: Narr (= Studien zur deutschen Grammatik 47).
- Köpcke, Klaus-Michael (1994): Zur Rolle von Schemata bei der Pluralbildung monosyllabischer Maskulina. In Klaus-Michael Köpcke (Hrsg.), *Funktionale Untersuchungen zur deutschen Nominal- und Verbalmorphologie*, 81–95. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 319).
- Köpcke, Klaus-Michael (1995): Die Klassifikation der schwachen Maskulina in der deutschen Gegenwartssprache. Ein Beispiel für die Leistungsfähigkeit der Prototypentheorie. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 14, 159–180.
- Köpcke, Klaus-Michael (2000): Chaos und Ordnung – Zur semantischen Remotivierung einer Deklinationsklasse im Übergang vom Mhd. zum Nhd. In Andreas Bittner, Dagmar Bittner & Klaus-Michael Köpcke (Hrsg.): *Angemessene Strukturen: Systemorganisation in Phonologie, Morphologie und Syntax*, 81–95. Hildesheim u. a.: Olms.
- Korecky-Kröll, Katharina, Sabine Sommer-Lolei & Wolfgang U. Dressler (i. d. B.): Interparadigmatische Umlautschemata im Detuschen? Evidenzen aus dem kindlichen Spracherwerb und der Sprachproduktion Erwachsener.

- Kürschner, Sebastian (2008): *Deklinationenklassen-Wandel. Eine diachron-kontrastive Studie zur Entwicklung der Pluralallomorphie im Deutschen, Niederländischen, Schwedischen und Dänischen*. Berlin, New York: De Gruyter (= Studia Linguistica Germanica 92).
- Kürschner, Sebastian & Damaris Nübling (2011): The interaction of gender and declension in Germanic languages. *Folia Linguistica* 45/2, 355–388.
- Nedoma, Robert (2006): *Kleine Grammatik des Altisländischen*. 2., erw. und aktual. Aufl. Heidelberg: Winter.
- Noreen, Adolf (1923): *Altnordische Grammatik I. Altisländische und altnorwegische Grammatik unter Berücksichtigung des Urnordischen*. 4. Aufl. <http://www.septentrionalia.net/etexts/noreen4.html> (zuletzt abgerufen am 22.05.2020).
- Noreen, Adolf (1904): *Altnordische Grammatik II. Altschwedische Grammatik*. Halle: Niemeyer. https://www.ling.upenn.edu/~kurisuto/germanic/oswed_noreen_about.html (zuletzt abgerufen am 22.05.2020).
- Paul, Hermann (1968): *Deutsche Grammatik*. Band II. Teil III: Flexionslehre. Tübingen: Niemeyer (unveränderter Nachdruck der Originalausgabe 1917).
- Ronneberger-Sibold, Elke (i. d. B.): Wie dekliniert man *der Truntäke* in Bayern? Schemata und Prototypen in der Deklination von Kunstwörtern in verschiedenen deutschen Varietäten.
- Thieroff, Rolf (2003): *Die Bedienung des Automaten durch den Mensch*. Deklination der schwachen Maskulina als Zweifelsfall. *Linguistik online* 16, 105–117.
- Wessén, Elias (1970): *Schwedische Sprachgeschichte. Band I: Laut- und Flexionslehre*. Berlin: De Gruyter (= Grundriss der germanischen Philologie 18/1).
- Wurzel, Wolfgang Ullrich (²2001): *Flexionsmorphologie und Natürlichkeit. Ein Beitrag zur morphologischen Theoriebildung*. 2. Auflage. Berlin: Akademie-Verlag (= Studia Grammatica 21).

Genutzte Wörterbücher

- Baetke, Walter (2006): *Wörterbuch zur altnordischen Prosaliteratur*. Digitalausgabe. Greifswald. http://emedien.ub.uni-greifswald.de/ebooks/altnord-wb/baetke_digital.pdf (zuletzt abgerufen am 22.05.2020).
- Den Danske Ordbog*. <https://ordnet.dk/ddo> (zuletzt abgerufen am 22.05.2020).
- Gammeldansk ordbog*. <https://gammeldanskordbog.dk/> (zuletzt abgerufen am 22.05.2020).
- Köbler, Gerhard (2014): *Altnordisches Wörterbuch*. 4. Auflage. <https://www.koeblergerhard.de/anwbhinw.html> (zuletzt abgerufen am 22.05.2020).
- Ordbog over det danske sprog*. (ODS). <https://ordnet.dk/ods> (zuletzt abgerufen am 22.05.2020).
- Svenska Akademiens ordbok*. <https://svenska.se/> (zuletzt abgerufen am 22.05.2020).

Anhang 1: Liste der einbezogenen Substantive

Deutsch	Schwedisch	Dänisch
Abend	<i>afton</i>	<i>aften</i>
Abt	<i>abbot</i>	<i>abbed</i>
Acker	<i>åker</i>	<i>ager</i>
Adler/Aar	<i>örn</i>	<i>ørn</i>
Affe	<i>apa</i>	<i>abe</i>
Amerikaner	<i>amerikan</i>	<i>amerikaner</i>
Arbeiter	<i>arbetare</i>	<i>arbejder</i>
Arm	<i>arm</i>	<i>arm</i>
Ausländer	<i>utlänning</i>	<i>udlænding</i>
Bach	<i>bäck</i>	<i>bæk</i>
Bäcker	<i>bagare</i>	<i>bager</i>
Balken	<i>bjälke</i>	<i>bjælke</i>
Ball	<i>boll</i>	<i>bold</i>
Bär	<i>björn</i>	<i>bjørn</i>
Bauer	<i>bonde</i>	<i>bonde</i>
Blume	<i>blomster</i>	<i>blomst</i>
Bock	<i>bock</i>	<i>buk</i>
Bote	<i>bud</i>	<i>bud</i>
Bräutigam	<i>brudgum(me)</i>	<i>brudgom</i>
Bruder	<i>bror</i>	<i>bror</i>
Brunnen	<i>brunn</i>	<i>brønd</i>
Bug	<i>bog</i>	<i>bov</i>
Christ	<i>kristen</i>	<i>kristen</i>
Däne	<i>dansk</i>	<i>dansker</i>
Daumen	<i>tumme</i>	<i>tomme</i>
Dieb	<i>tjuv</i>	<i>tyv</i>
Dorf	<i>by</i>	<i>by</i>
Drache	<i>drake</i>	<i>drage</i>
Dunst	<i>ånga</i>	–
Eber	<i>galt</i>	<i>galt</i>
Einleitung	<i>inledning</i>	<i>indledning</i>
Eis	<i>is</i>	<i>is</i>
Elch	<i>älg</i>	<i>elg</i>
(Ellen-)Bogen	<i>armbåge</i>	<i>alblue</i>
Ende	<i>ände</i>	<i>ende</i>
Erbe	<i>arvinge</i>	<i>arving</i>
Esel	<i>åsna</i>	<i>asen</i>
Fahne	<i>fana</i>	<i>fane</i>
Falke	<i>falk</i>	<i>falk</i>
Feind	<i>fjende</i>	<i>fjende</i>

(fortgesetzt)

Deutsch	Schwedisch	Dänisch
<i>Ferkel</i>	<i>gris</i>	<i>gris</i>
<i>Fettheit</i>	<i>fetma</i>	<i>fedme</i>
<i>Feuer</i>	<i>eld</i>	<i>ild</i>
<i>Finger</i>	<i>finger</i>	<i>finger</i>
<i>Fisch</i>	<i>fisk</i>	<i>fisk</i>
<i>Fjord</i>	<i>fjord</i>	<i>fjord</i>
<i>Fläche</i>	<i>flada</i>	<i>flade</i>
<i>Floß</i>	<i>flotte</i>	<i>flåde</i>
<i>Flotte</i>	<i>flotta</i>	<i>flåde</i>
<i>Flügel</i>	<i>vinge</i>	<i>vinge</i>
<i>Freund</i>	<i>vän</i>	<i>ven</i>
<i>Freund</i>	<i>frände</i>	<i>frænde</i>
<i>Friede</i>	<i>fred</i>	<i>fred</i>
<i>Friese</i>	<i>fris</i>	<i>Friser</i>
<i>Frosch</i>	<i>frö</i>	<i>frø</i>
<i>Fuchs</i>	<i>räv</i>	<i>ræv</i>
<i>Fuß</i>	<i>fot</i>	<i>fod</i>
<i>Gärtner</i>	<i>gartner</i>	<i>gartner</i>
<i>Gast</i>	<i>gäst</i>	<i>gæst</i>
<i>Gefahr</i>	<i>fara</i>	<i>fare</i>
<i>Gefahr</i>	<i>våda</i>	–
<i>Gefangener</i>	<i>fånge</i>	<i>fange</i>
<i>Gehirn</i>	<i>hjärna</i>	<i>hjerne</i>
<i>Gelenk</i>	<i>led</i>	<i>led</i>
<i>Gott</i>	<i>gud</i>	<i>gud</i>
<i>Hahn</i>	<i>hane</i>	<i>hane</i>
<i>Hammer</i>	<i>hammare</i>	<i>hammer</i>
<i>Hase</i>	<i>hare</i>	<i>hare</i>
<i>Haufen</i>	<i>hop</i>	<i>hob</i>
<i>Häuptling</i>	<i>hövding</i>	<i>høvding</i>
<i>Hauzahn</i>	<i>bete</i>	–
<i>Heer</i>	<i>här</i>	<i>hær</i>
<i>Heide</i>	<i>hedning</i>	<i>hedning</i>
<i>Hengst</i>	<i>hingst</i>	<i>hingst</i>
<i>Herr</i>	<i>herre</i>	<i>herre</i>
<i>Himmel</i>	<i>himmel</i>	<i>himmel</i>
<i>Hirsch</i>	<i>hjort</i>	<i>hjort</i>
<i>Hirte</i>	<i>herde</i>	<i>hyrde</i>
<i>Hund</i>	<i>hund</i>	<i>hund</i>
<i>Isländer</i>	<i>islänning</i>	<i>islænding</i>

(fortgesetzt)

Deutsch	Schwedisch	Dänisch
<i>Jarl</i>	<i>jarl</i>	<i>jarl</i>
<i>Jude</i>	<i>jude</i>	<i>jøde</i>
<i>Junge</i>	<i>unge</i>	<i>unge</i>
<i>Junge/ Junger Mann</i>	<i>dräng</i>	<i>dreng</i>
<i>Jüngling</i>	<i>ynghing</i>	<i>ynghing</i>
<i>Kalb</i>	<i>kalv</i>	<i>kalv</i>
<i>Kamm</i>	<i>kam</i>	<i>kam</i>
<i>Kämpfer</i>	<i>kämpe</i>	<i>kæmpe</i>
<i>Karpfen</i>	<i>karp</i>	<i>karpe</i>
<i>Kasten</i>	<i>kassa</i>	<i>kasse</i>
<i>Katze</i>	<i>katt</i>	<i>kat</i>
<i>Kerl</i>	<i>karl</i>	<i>karl</i>
<i>Kern</i>	<i>kärna</i>	<i>kerne</i>
<i>Kessel</i>	<i>kittel</i>	<i>kedel</i>
<i>Kleriker</i>	<i>klerk</i>	<i>klerk</i>
<i>Knecht</i>	<i>knekt</i>	<i>knægt</i>
<i>König</i>	<i>konung</i>	<i>konning</i>
<i>Körper</i>	<i>kropp</i>	<i>krop</i>
<i>Krabbe</i>	<i>krabba</i>	<i>krabbe</i>
<i>Kragen</i>	<i>krage</i>	<i>krave</i>
<i>Lachs</i>	<i>lax</i>	<i>laks</i>
<i>Lehrling</i>	<i>lärling</i>	<i>lærling</i>
<i>Magen</i>	<i>mage</i>	<i>mave</i>
<i>Monat</i>	<i>månad</i>	<i>måned</i>
<i>Mond</i>	<i>måne</i>	<i>måne</i>
<i>Motte</i>	<i>mal</i>	<i>møl</i>
<i>Mund</i>	<i>mun</i>	<i>mund</i>
<i>Nachbar</i>	<i>nabo</i>	<i>nabo</i>
<i>Nachkomme</i>	<i>ättling</i>	<i>ætling</i>
<i>Nagel</i>	<i>nagel</i>	<i>negl</i>
<i>Ochse</i>	<i>oxe</i>	<i>okse</i>
<i>Papst</i>	<i>påve</i>	<i>pave</i>
<i>Pfau</i>	–	<i>på</i>
<i>Pferd</i>	<i>häst</i>	<i>hest</i>
<i>Pilz</i>	<i>svamp</i>	<i>svamp</i>
<i>Prinz</i>	<i>prins</i>	<i>prins</i>
<i>Psalm</i>	<i>psalm</i>	<i>salme</i>
<i>Rabe</i>	<i>nk</i>	<i>ravn</i>
<i>Ratgeber</i>	<i>rådgivare</i>	<i>rådgiver</i>
<i>Rauch</i>	<i>rök</i>	<i>røg</i>

(fortgesetzt)

Deutsch	Schwedisch	Dänisch
<i>Recht</i>	<i>rätt</i>	<i>ret</i>
<i>Richter</i>	<i>domare</i>	<i>dommer</i>
<i>Riese</i>	<i>rese</i>	<i>rise</i>
<i>Rinde</i>	<i>bark</i>	<i>bark</i>
<i>Ritter</i>	<i>riddare</i>	<i>ridder</i>
<i>Römer</i>	<i>romare</i>	<i>romer</i>
<i>Rücken</i>	<i>rygg</i>	<i>ryg</i>
<i>Saal</i>	<i>sal</i>	<i>sal</i>
<i>Sack</i>	<i>säck</i>	<i>sæk</i>
<i>Sammlung</i>	<i>samling</i>	<i>samling</i>
<i>Schaden</i>	<i>skada</i>	<i>skade</i>
<i>Schar</i>	<i>skara</i>	<i>skare</i>
<i>Schatten</i>	<i>skugga</i>	<i>skygge</i>
<i>Schenkel</i>	<i>lægg</i>	<i>læg</i>
<i>Schild</i>	<i>sköld</i>	<i>skjold</i>
<i>Schlange</i>	–	<i>slange</i>
<i>Schlitten</i>	<i>släde</i>	<i>slæde</i>
<i>Schmied</i>	<i>smed</i>	<i>smed</i>
<i>Schnecke</i>	<i>snäck / snigel</i>	<i>snegl</i>
<i>Schöpfer</i>	<i>skapare</i>	<i>skaber</i>
<i>Schule</i>	<i>skola</i>	<i>skole</i>
<i>Schütze</i>	<i>skytt</i>	<i>skytte</i>
<i>Schwan</i>	<i>svan</i>	<i>svane</i>
<i>Schwarte</i>	<i>svål</i>	<i>svær</i>
<i>Schwede</i>	<i>svensk</i>	<i>svensker</i>
<i>Sendung</i>	<i>sänding</i>	<i>sending</i>
<i>Sohn</i>	<i>son</i>	<i>søn</i>
<i>Spaten</i>	<i>spade</i>	<i>spade</i>
<i>Speise</i>	<i>mat</i>	<i>mad</i>
<i>Sperling</i>	<i>sparv</i>	<i>spurv</i>
<i>Star</i>	<i>stare</i>	<i>stær</i>
<i>Stätte</i>	<i>stad</i>	<i>sted</i>
<i>Stein</i>	<i>sten</i>	<i>sten</i>
<i>Steuer</i>	<i>skatt</i>	<i>skat</i>
<i>Stier</i>	<i>tjur</i>	<i>tyr</i>
<i>Stimme</i>	<i>röst</i>	<i>røst</i>
<i>Storch</i>	<i>stork</i>	<i>stork</i>
<i>Strang</i>	<i>sträng</i>	<i>streng</i>
<i>Stuhl</i>	<i>stol</i>	<i>stol</i>
<i>Tag</i>	<i>dag</i>	<i>dag</i>

(fortgesetzt)

Deutsch	Schwedisch	Dänisch
<i>Teufel</i>	<i>djävul</i>	<i>djævel</i>
<i>Ton</i>	<i>ton</i>	<i>tone</i>
<i>Tropfen</i>	<i>droppe</i>	<i>dråbe</i>
<i>Ulme</i>	<i>alm</i>	<i>elm</i>
<i>Untertan</i>	<i>undersåte</i>	<i>undersåt</i>
<i>Urteil</i>	<i>dom</i>	<i>dom</i>
<i>Vater</i>	<i>fader</i>	<i>fader</i>
<i>Vogel</i>	<i>fågel</i>	<i>fugl</i>
<i>Vogt</i>	<i>fogde</i>	<i>foged</i>
<i>Wachstum</i>	<i>växt</i>	<i>vækst</i>
<i>Wade</i>	<i>vad</i>	–
<i>Wal</i>	<i>val</i>	<i>hval</i>
<i>Wand</i>	<i>vägg</i>	<i>væg</i>
<i>Wille</i>	<i>vilja</i>	<i>vilje</i>
<i>Winter</i>	<i>vinter</i>	<i>vinter</i>
<i>Wolf</i>	<i>ulv</i>	<i>ulv</i>
<i>Zweig</i>	<i>kvist</i>	<i>kvist</i>
<i>Zwerg</i>	<i>dvärg</i>	<i>dværg</i>

Anhang 2: Wandel der lexikalischen Besetzung der Maskulina

Die folgenden Tabellen enthalten in den Zeilen jeweils die altnordische Deklinationsklasse, in den Spalten die Deklinationsklasse im Gegenwartsstandardschwedischen/-dänischen. Substantive, die im Altnordischen in mehreren Deklinationsklassen vorkamen, werden entsprechend mehrfach aufgeführt. Das gleiche gilt bei mehreren möglichen Deklinationsklassen in den Gegenwartssprachen. Grau hinterlegt ist die Fortsetzungsklasse, zu allen anderen Klassen findet ein Klassenwechsel statt. Beispielwörter sind sortiert nach a) Menschenbezeichnungen, b) Tierbezeichnungen, c) Pflanzenbezeichnungen (jeweils in Kapitälchen), d) Körperteilbezeichnungen, e) Substantiven ohne Belebtheitsmerkmal (jeweils ohne zusätzliche Auszeichnung).

Anhang 2a: Wandel der lexikalischen Besetzung der schwedischen Maskulina

	Grundformflexion: <i>-ar</i>	Stammflexion: Sg. -e, Pl. <i>-ar</i>	Grundformflexion: Nullplural	Andere	Fem. <i>-or</i>
a	DJÄVUL, DIVÄRG, GUD, JÄRL, KARL, PRINS, TIUV BJÖRN, FÅGEL, FISK, FRÖ, GALT, GRIS, HÄST, HINGST, HUND, KALV, LAX, RÄV, SMIGEL, SPARV, STORK, TIUR, ULV, VAL ALM arm, kropp, mun afton, åker, brunn, dag, dom, eld, himmel, hop, is, kam, kittel, mat, säck, sten, stol		KLERK, SMED SPARV tumme	ROMARE BLOMSTER hammare	
ja		HERDE		BAGARE, RIDDARE ände	
i	DANSK, DRÄNG, GUD, KNEKT ÄLG, GRIS, KALV, SVAN, VAL lägg, rygg bäck, by, hår, mat, rök, sal, sack, sträng, vägg	vinge	FRIS, GÄST, SMED, VÄN mat, röst		stad

u	BJÖRN, MAL, ÖRN SVAMP bark, svål bog, boll, fjord, hjort, kvist, sköld			KATT	SON
n	ABBOT, HEDNING, HÖVDING, SKYTT BOCK, FALK, KARP	bjälke ARVINGE, BRUDGUM(ME), FÄNGE, FOGDE, HERRE, JUDE, KÄMPPE, PÅVE, RESE, UNDERSÄTE, UNGE DRAKE, HANE, HARE, OXE, STARE arvbåge, bete, måge bjälke, droppe, flotte 'Floß', krage, måne, släde, spade	NABO BUD, DOMARE, SKAPARE	bark fred, led, rätt, växt	flada
nd				vad ton	APA, ÅSINA, KRABBA hjärna, vad skara ånga, fana, fara, fetma, flotta, kärna, kassa, skada, skola, skugga, vilja, våda
kons.				finger, nagel, vinter	BONDE, FIENDE, FRÄNDE BROR, FADER fot
					månad

Nomina agentis: *arbetare, bagare, domare, gartner, riddare, rådgivare, skapare* (jew. Nullplural).

Einwohnerbezeichnungen: *svensk, dansk, islänning* (jeweils - ar); *amerikan, fris, (tjeck, kroat, . . .)* (jeweils -er).

-ing(e): [+menschlich]: *arvinge, ättling, hedning, hövdning, islänning, lärling, utlämning, yngling* (jeweils -ar); [-belebt]: *inledning, samling, sänding* (jeweils -ar).

Anhang 2b: Wandel der lexikalischen Besetzung der dänischen Maskulina

	Grundformflexion: -e	Stammflexion: Sg. -e [ə], Pl. -er [ɐ]	Grundformflexion: -er	Nullplural	Andere	Genuswechsel: Neutrum
a	DJÆVEL, DIVÆRG, KARL, KLERK, ROMER, SMED BJØRN, FUGL, GALT, GRIS, HEST, HINGST, HUND, KALV, RÆV, RAVN, SNEGL, SPURV, STORK, TYR, TYV, ULV ELIM arm, krop, mund brønd, dag, dom, himmel, hob, ild, is, kam, sten, stol, sæk		DJÆVEL, GUD, JARL, KONNING, PRINS FRØ, HVAL BLOMST aften, kedel, mad, skat	FISK, LAKS		
ja	BAGER, RIDDER	HYRDE				
i	DANSKER, DRENG, FRISER, KNÆGT, SMED ELG, GRIS, KALV læg, ryg bækk, hær, røg, sal, streng, sækk, væg	ende SVANE vinge	GÆST, GUD, VEN HVAL by, hær, mad, røst			sted

u	BJØRN, HJORT, KAT, ØRN SVAMP bark, kvist bold, bov, fjord		SØN	MØL
n	BRUDGOM, BUD, DOMMER, HEDNING, HØVDING, SKABER, ÆTLING BUK, FALK, STER	bjælke, flåde FANGE, HERRE, JØDE, KÆMPE, PAVE, RISE, SKYTTE, UNGE ABE, DRAGE, HANE, HARE, KARPE, KRABBE, OKSE, SLANGE albue, hjerne bjælke, dråbe, fane, fare, fedme, flåde, kasse, kerne, krave, måne, mave, skade, skare, skole, skygge, slæde, spade, tone, vilje FIENDE, FRÆNDE	fred, ret, vækst ABBED, ARVING, FOGED, HEDNING, HØVDING, NABO, UNDERSÅT, ÆTLING ASEN, PÅ	led skjold
nd				
kons	finger, negl vinter			BONDE BROR, FADER fod
			måned	

Nomina agentis: arbejder, bager, dommer, gartner, ridder, rådgiver, skaber (jewells -e)

Einwohnerbezeichnungen: amerikaner, dansker, friser, islænding, svensker (jew. -e)

-ing: [+menschlich]: islænding, lærling, udlænding, yngling (jewells -e); ætling, hedning, høvdning (jewells -e und -er); arving, konning (jewells -er);
[–belebt]: indledning, samling, sending (jewells -er)

Index

- Adjektiv 258, 334
– Attribut 16, 17, 20, 22, 25, 29, 312, 314, 330, 392, 395
– Flexion 391
– Komparation 279f.
– prädikativ 231, 233
Adjunkt 266, 268
Agens/Agent 39, 40, 131, 144f., 231, 261, 281, 376ff., 403, 422, 432, 440, 443, 450, 452f., 457
Agreement 20f., 26f., 32
Agreement Hierarchy 33ff., 42, 47
Akkusativ 72, 128, 130ff., 136, 138f., 230ff., 242, 259, 262, 267f., 272, 274, 303, 312f., 314, 318f., 380, 383, 388, 392, 450
Argument 60, 71ff., 82ff., 90, 126, 131, 134, 150, 242f., 261, 264, 266ff., 313, 322, 377
Artikel 25f., 55, 59ff., 63, 70, 255ff., 300, 312, 314ff., 329, 331ff., 337, 343ff., 354, 357, 365f., 376ff., 383ff., 432

Bairisch 281ff., 286, 411ff.
Belebtheit 71ff., 426, 440ff.
Benefactum s. Rezipient
Bildimpuls 300f., 306

Concord 19ff., 28

Dänisch 432, 439ff., 451ff.
Dativ 53ff., 131ff., 136, 234, 259, 262f., 267f., 274, 303, 308f., 312, 314, 319, 322, 383
– Adjunkt 60ff., 72f.
– Freier 77f.
– Ethischer 79ff.
Definitheit 38, 40, 44f., 47, 257, 259ff., 263ff., 270f., 329, 333, 337, 343, 365
Deklinationsklasse
– Starke 380, 382, 411ff., 446
– Schwache 379f., 382, 411ff., 441ff., 449, 451
– Gemischte 380, 411ff., 430, 447
Determinierer 61, 63, 264f., 267ff., 330, 336
Deutsch in Österreich 279ff.
Diachronie 59, 295, 332, 429, 439ff.

Experiencer 39f., 72, 144
Eye tracking 375, 391ff.
Experiment 283ff., 327, 332, 339ff., 351, 364, 367, 391ff., 411ff.

Femininum 18, 21, 25ff., 32, 48, 268, 306ff., 312ff., 328ff., 341ff., 351ff., 365f., 373f., 378, 392ff., 412, 430ff., 447ff., 451ff.
Frequenz/Häufigkeit 53ff., 264f., 269f., 273, 287ff., 289ff., 293f., 299ff., 312, 357, 378f., 380ff., 386, 412ff., 424f., 429, 450ff.
funktional 1ff., 49f., 57ff., 72f., 256ff., 265, 269, 272f., 299, 376, 380, 403, 457
gebrauchsbasiert 59, 95, 102f., 119, 255ff., 273f., 328, 333f., 336, 368, 375ff., 384ff.
Gender 13, 15, 19, 23, 26ff.
Generalisierung 139, 140, 260, 268, 273f., 385, 387
Genitiv 54ff., 59ff., 68f., 110, 234, 259, 316ff., 330, 411ff., 416ff.
Genus 14ff., 31ff., 281, 299ff., 327ff., 377, 431ff., 443 ff.

Häufigkeit s. Frequenz
Holismus 117, 255, 264, 266, 273, 333, 335, 385

Input 263ff., 268ff., 273, 283, 378, 379ff., 431
Integration
– syntaktische 97f., 117f.
Interaktion 93ff., 102f., 105, 107ff., 118f., 264, 269, 284
Involviertheit 59, 71ff.

Kasus 53ff., 234, 257ff., 261f., 263f., 270, 279ff., 332, 336, 376, 379ff., 421, 439 ff.
kognitiv 1f., 54, 72, 78, 82, 89, 93, 95, 102, 105ff., 119, 256, 280, 338f., 385, 389, 440, 458
– Linguistik 1, 87f., 96, 103
Komplementsatz
– Autonomer/unabhängiger 77ff., 85
Konditionalsatz 79, 96, 98

- Konditionierung
– semantische 455, 457
- Kongruenz 15, 22f., 27, 31ff., 260, 333, 337f., 391, 431, 435
- Konstruktion 2, 29, 77ff., 84ff., 90, 93ff., 135, 231f., 255, 259, 264f., 266ff., 271ff., 316, 333, 377, 381, 383, 388f.
- Konstruktionsgrammatik 2f., 13ff., 80, 93f., 103, 125, 134, 242, 255ff., 266ff., 271ff.
- Kontinuum 33f., 43, 45, 47, 59, 386, 414, 443
- Korpus 54ff., 60ff., 71, 243
– Gesprochene Sprache 95, 100, 285
– Lerner 261, 270f., 294, 301
– literarisches 37, 40, 381
– Web 81f.
– Zeitungs 37, 41, 54ff., 60ff., 71, 132
- Kunstwort 329, 332, 334, 337ff., 354, 357, 361, 364, 367f., 383, 411ff.
- Markiertheit 256, 393
- Maskulinum 48, 53f., 58, 259, 268, 281, 306ff., 328ff., 339, 341ff., 351ff., 365f., 373f., 412ff., 439ff.
– Generisches 13ff.
– Schwaches 312, 375ff., 414, 441
- Mehrsprachigkeit 302, 327ff., 333, 336ff., 343f., 364ff., 383, 391
- Metonymie 57, 66, 87ff.
- Monitoring 23ff.
- Motivation 78, 90, 260, 330f., 333, 441, 458
- Netzwerk 2f., 119, 273, 281, 333, 335, 385ff., 421, 440
- Neutrum 32, 35f., 40, 45, 48f., 53f., 58, 259, 268, 307ff., 329ff., 341ff., 352ff., 359ff., 373f., 444, 452
- Nomen 32f., 36, 45, 49, 258, 261f., 264, 267ff., 299ff., 327ff., 349ff., 354, 357, 364ff., 368
– Hybrides 32ff., 42ff.
- Nominalflexion 31ff., 53ff., 265ff., 299ff., 327ff.
- Nominalgruppenflexion 258, 299ff., 312, 314, 329
- Nominalphrase 21, 24f., 31ff., 38, 40f, 49, 83ff., 87, 258, 303
- Numerus 257ff., 265, 329, 331, 336, 366, 368, 377, 421, 430, 447
- OVS 375ff.
- Partikel 78, 80, 82, 90, 101, 107ff., 113
- Patiens/Patient 39f., 71, 128, 130f., 144, 231, 261, 367ff., 403, 422, 432, 440, 443
- Personenbezeichnungen 16, 23, 29, 36f., 39, 90, 394, 414, 449ff.
- Pluralbildung 259, 266, 268, 270, 272ff., 280ff., 299, 307, 312, 319, 327ff., 384ff., 418ff., 440f., 446ff.
- Pragmatik 13 ff., 31, 33, 36, 42ff., 77f., 80ff., 97, 112
- Processing s. Sprachverarbeitung
- Produktivität 111, 132f., 135, 139f., 429
- Pronomen 31ff., 78, 82, 84, 265ff., 330, 336
– Relativ 33f., 38, 40ff.
– Demonstrativ 34, 38, 40ff.
– Personal 33f., 36, 38, 40ff., 77, 81, 90, 333f.
– Possessiv 34, 36, 38, 40f., 43, 46f., 299, 301, 309, 312, 314ff., 318ff.
- Prosodie 94f., 97ff., 112f., 115f., 118f., 260, 377, 393, 439, 448, 455
- Prototyp 2, 35, 48, 62, 82, 90, 118, 125f., 128ff., 139, 144f., 234, 281, 328, 335, 383, 386ff., 412ff., 439ff.
- Prototypikalitätsskala 35, 47, 312, 314, 390, 413ff., 442f.
- Regel 256f., 260, 273, 299, 331f., 362, 384f., 412, 440
- Remotivierung 28f., 485
- Repräsentation, mentale 1, 258, 274, 367, 375, 384ff.
- Rezipient/Benefactum 39f., 71, 84, 90, 133
- Satzbauplan 125ff.
- Satzglied 125f., 131, 133, 141, 150, 231ff., 242
- Schema 2, 60, 80, 94f., 98, 105, 110, 119, 126, 134f., 255ff., 260, 273, 299, 328, 330, 333ff., 339, 341, 343, 346, 348f., 354, 357f., 365ff., 375ff., 385f., 411ff., 421ff., 439ff.
– Dativ 60ff., 73
– Paar 335, 337, 375ff., 384ff.
– Plural 287ff., 385ff., 418ff.
– Umlaut 279ff.

- Schwedisch 439ff.
- Semantik 14ff., 31f., 36, 49, 57, 59, 61f., 71ff.,
95, 97ff., 112, 117f., 280f., 330, 333f.,
378, 385, 393, 417, 431, 439ff., 456
- Signifikative 125ff., 132ff., 140f., 143ff.,
150f., 230ff., 242f.
 - Denotative 125ff., 133f., 137, 141, 143f.,
150f., 230ff., 242f.
- Semantische Rolle 39f., 43, 71, 90, 125ff.,
146ff., 151ff., 235ff., 266f., 375ff.
- Semantische Konditionierung 455, 457
- Sexus 14f., 18, 23ff., 31ff., 330
- Signalstärke 386f.
- Singular 300, 319, 327, 331f., 334f., 354,
357f., 366, 377, 380, 384ff., 411ff.
- Spracherwerb
- Erst 255ff., 279ff., 328, 333f., 336ff., 378ff.
 - Zweit 328, 333f., 336ff., 375ff., 378ff.
 - Schrift 299ff.
- Sprachproduktion 49, 103, 258, 264f.,
270, 279ff.
- Sprachvergleich 429ff., 439ff.
- Sprachverarbeitung/Processing 22ff., 34,
280, 340, 375ff., 440
- Sprachwandel 57, 381, 439ff.
- Sprechakt 78
- Direktiver 78, 80f., 83, 88f.
 - Expressiver 78f.
- Sprechereinstellung 65, 69, 71, 83f., 87ff.,
287, 292
- Substantiv 54ff., 69ff., 299ff., 379ff., 387ff.
- SVO 375ff.
- Synchronie 54, 57ff.
- Tautologie 13ff.
- Textanalyse 137, 140ff., 144, 150, 230, 233
- Topologisch 141ff.
- Türkisch 283, 288, 302, 316, 327, 333f., 336f.,
343, 350ff., 361, 364f., 367, 391, 401
- Umlaut 280ff., 312, 331, 412, 430, 441, 447f.
- Usage-based s. gebrauchsbasiert
- Valenz 125, 132, 134, 138, 151, 232f.
- Validität 327, 330, 334f., 339, 341, 349ff.,
357f., 361f., 364, 368, 379, 386f.
- Variationslinguistik 279ff., 411ff.
- wenn-Konstruktion 93ff.

